

Die Türken,

eine Krieger-Nation,

wie sie entstanden,

ein großes Reich in drei Welttheilen

durch Gewalt der Waffen gegründet

und

bis auf unsere Zeit tapfer behauptet haben,

nebst

Beschreibung ihrer Länder

und

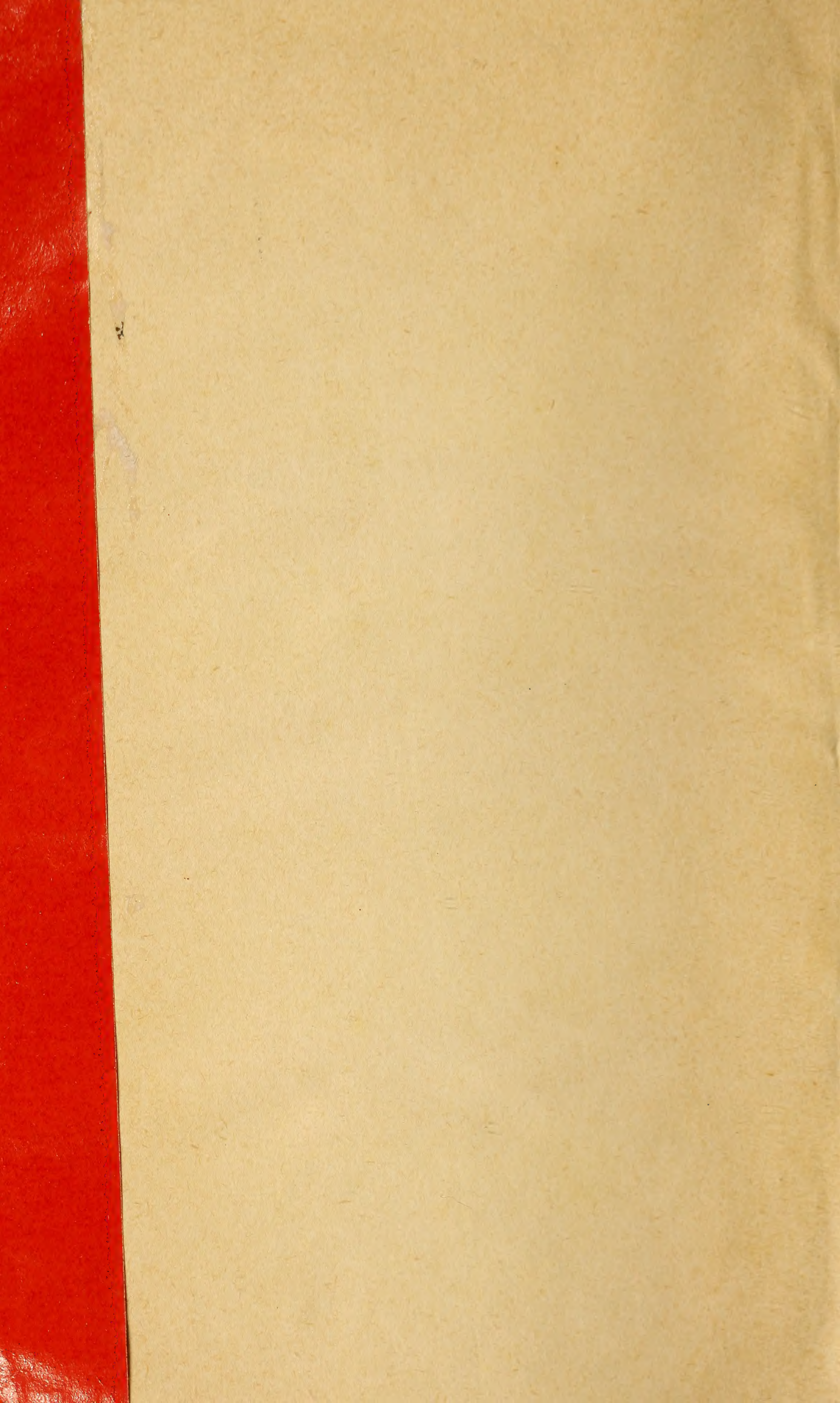
Erzählung jetziger Kriegsthaten

von

Dr. Johann Christian Seiz.

Pest, 1854.

Verlag von Gustav Heckenast.





Die Türken,

eine Krieger-Nation,

wie sie entstanden,

ein großes Reich in drei Welttheilen

durch Gewalt der Waffen gegründet

und

bis auf unsere Zeit tapfer behauptet haben,

nebst

Beschreibung ihrer Länder

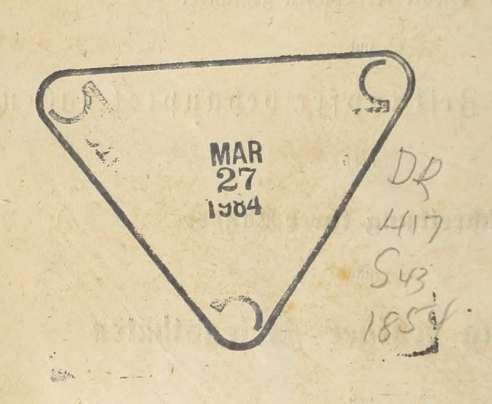
und

Erzählung jetziger Kriegsthaten

von

Dr. Johann Christian Seiz.

Pest, 1854.
Verlag von Gustav Heckenast.



Pest, 1854. Gedruckt bei Landerer und Heckenast.

Vorrede.

Als „Erbfeind der Christenheit" sind die Türken vormals gehaßt und gefürchtet gewesen, in gegenwärtiger Zeit hat sich ihnen das öffentliche Mitleid zugewendet.

Diese Sympathie ist bei den Einen entstanden aus der Meinung, daß den Türken Unrecht geschehe, bei Anderen durch die Hoffnung, daß aus dem jetzigen Türkenkriege ein Weltbrand entstehen werde, der ihren ehrgeizigen Plänen förderlich sein möchte, bei Anderen wieder aus der Furcht vor den Russen.

Viele wissen gar nicht, wie das Türkenreich entstanden; daß eines Theils das im Verfall begriffene griechische Kaiserthum, andern Theils die machtlosen benachbarten Staaten, welche ersterem keine Hilfe bringen konnten, den Türken die Eroberung Konstantinopels leicht machten. Manche dagegen, in der Geschichte wohl erfahren, scheinen in diesem Augenblick vergessen zu haben oder gänzlich davon abzusehen, welches Unheil die Türken über die Völker gebracht, in deren Ländern sie sich festgesetzt.

Seit fünfhundert Jahren haben sie Osteuropa zum Tummelplatz ihrer Verheerungen gemacht, und es muß jeder Ungar die Faust ballen bei dem Gedanken, daß die Türken es gewesen sind, welche nicht allein sein schönes Land durch Verheeren der Verwilderung preisgegeben, die Männer gemordet, die schönen Jungfrauen und Kinder in die Sklaverei geschleppt, sondern, was mehr ist als alles dies, sie haben seine Nation um die Ehre gebracht, als selbstständiger europäischer Staat fortzubestehen und ihrem Genius gemäß sich in voller Freiheit eigenthümlich auszubilden.

Die Barbarei der Türken, ihr Hochmuth, ihre Unduldsamkeit sind, mit geringer Ausnahme, noch dieselben, wie bei ihrem ersten Einbruche in Europa. Sie sind noch muthig, unternehmend, kriegslustig

und eroberungssüchtig, aber es fehlt ihnen jetzt an Macht, auch besitzen sie nicht mehr die Körperstärke wie damals, indem sie durch ihre Lebensweise, besonders in den Städten, geschwächt sind; doch können sie noch große Beschwerlichkeiten im Entbehren und Mühseligkeiten aller Art ertragen. Sie sind genügsam, erdulden Hunger und Durst, vertheidigen jede nur einigermaßen befestigte Stadt mit unerschrockener Ausdauer. Nur fehlt es ihnen bei diesen Vorzügen an Kenntnissen, an einer geregelten Staatsregierung, an Sicherheit des Lebens und Eigenthums, daß sie weder im Kriege noch im Frieden etwas Großes und Nützliches auf die Dauer zu schaffen vermögen. Auch sind sie träge und faul, wenn sie nicht die Noth oder der Schrecken zu etwas treibt; dann unternehmen sie ohne Vorsicht und Ordnung oft Wagstücke. Sie unterlassen zur Friedenszeit sich auf den Krieg vorzubereiten. Im Kriege sind sie Barbaren, grausam und hartherzig, sie vernichten alles Lebendige, nicht blos Menschen schneiden sie gleichgiltig die Köpfe ab, auch Hausthiere und Bienenstöcke bringen sie um und zertrümmern die herrlichsten Denkmäler und Kunstschätze. Jeden Krieg gegen die Christen sehen sie als einen Religionskrieg an; sie denken, daß ein Giaur, wie sie alle Christen nennen, nicht zu leben verdiene oder ihr Sklave sein müsse.

Olivier sagt von den Türken, daß sie gewöhnlich geringe Kenntnisse, viel Fanatismus und einen lächerlichen Hochmuth besitzen. Sie plündern die Christen, welche unter ihnen wohnen, ohne Barmherzigkeit aus. Immer sind sie zum Streiten bereit, wenn es Christen zu tödten, Dörfer zu plündern, Knaben und Mädchen zu schänden und Sklaven aller Art zu erhaschen gibt. Ihre Habsucht ist grenzenlos: zu Konstantinopel hat man mehr als einmal den Plan gefaßt, alle Griechen an einem Tage im ganzen Reiche umzubringen. Mit der Berathung dieses Entwurfs beschäftigte sich auch der Divan im Jahre 1821 nach dem Ausbruche der griechischen Insurrektion. Die Kriegsgefangenen, welche den Türken in die Hände fallen und nicht sogleich nach der Schlacht ausgewechselt, was selten geschieht, oder niedergehauen werden, was häufiger der Fall ist, sind Sklaven und gehören dem an, der sie gefangen genommen hat.

Muradgea d'Ohsson, der lange in Konstantinopel gelebt und in vieler Hinsicht günstig über manche Einrichtung der Türken urtheilt, sagt: „Die zinsbaren Unterthanen (Christen, Juden) sind den

Launen der Großen und des Volks am meisten, und fast immer ungestraft, ausgesetzt. Was sie von Seiten anderer Bürger leiden müssen, ohne darüber klagen zu dürfen, macht sie noch unglücklicher, als die in der Staatsordnung begründete Beraubung vieler Rechte. Die stolze und verächtliche Behandlung, die sie fast täglich erfahren, rührt von Religionsvorurtheilen her, welche der Hochmuth der Nation befestigt. Jeder Bürger, Christ oder Jude, ist in beständiger Unterwürfigkeit vor einem Mohamedaner; überall muß ihm jeder Platz machen, dieser sei auch von welchem Stande er wolle. Unterläßt er dies, so setzt er sich der niedrigsten Behandlung, oft sogar Gewaltthätigkeiten aus, vornehmlich wenn es Einer vom Pöbel ist, der immer bereit ist, die Hand gegen ihn aufzuheben. Wollte er sich nur das geringste Wort dagegen erlauben, so würde ihn der große Haufe sogleich niedermachen, denn jede von einem Christen oder Juden einem Mohamedaner zugefügte Beleidigung wird als ein Angriff gegen die Würde des Islam betrachtet."

Nach der Behauptung Eton's kann man die Türken blos artig nennen, wie man ein wildes Thier artig findet, das blos brummt und nicht beißt.

Nach Castellan sind der Türken Sitten ein Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von Muth und Gefühllosigkeit.

Dr. Pouqueville sagt: „Ein Pascha mordet aus Laune oder aus einem Einfalle den Ersten Besten, der ihm in den Weg kommt, und der Türke überhaupt scheint, wenn er einen Menschen mordet, nicht mehr dabei zu fühlen, als wenn er ein Stück Wildpret tödtet. Die strenge Wahrheit, welche die Thatsachen ohne Vorurtheile bezeichnet, bezeugt, daß der Türke hartherzig, stolz, lügnerisch, habgierig und falsch ist. Den Fremden geben sie die gehässigsten Namen, z. B. Immanzis (Menschen ohne Glauben und Gesetz), Giaur (Ungläubiger), Köpek (Hund) u. s. w. Dies thut nicht blos das gemeine Volk, sondern dies thun auch die Machthaber."

Der Besitz des Eigenthums ist nirgends gesichert. Ein reisender Türke macht am Rande eines Getreidefeldes Halt, das einem Rajah gehört, um seine Pferde weiden zu lassen. Mißgünstige Bey's lassen ihr Vieh in seine Weinberge laufen, ohne daß es der Bedrängte fortzujagen oder sich zu beklagen wagt. Ein unruhiger Spahi setzt über die Hecken, um den Garten eines Christen zu verheeren. Ein reisender

Franzose hat oft die Pferde und das Vieh eines vornehmen Türken die Ernten und die Gärten der Griechen abweiden sehen, und wenn er sie fragte, warum sie sich nicht dagegen setzten, so erwiederten sie mit gen Himmel gehobenen Augen: es ist das Vieh des gnädigen Herrn.

Der ehemalige französische Konsul in Griechenland, Beaujour, der zehn Jahre unter den Türken gelebt und ihre Natur genau studirt hat, spricht von ihnen, wie die Erfahrung und Geschichte auf allen Seiten zeigt. „Nur zwei Triebfedern, sagt er, der Eigennutz und die Furcht, wirken auf sie. Der erste thut dies jedoch nur halb, weil das Eigenthum für sie unter einer solchen despotischen Regierung nur wenig Reiz hat. Das große Triebrad ist also die Furcht, welche die allgemeine Springfeder des osmanischen Reichs ist. Man bitte, flehe und bezahle, und man erhält doch nichts von den Türken, allein wenn man ihm den Stock zeigt, so bekommt man Alles von ihm. Wer eine Zeit lang in Konstantinopel gelebt hat, der weiß, daß man von dem Divan nichts erhält, als mit Gewalt. Wer mit den Türken zu thun gehabt hat, dem ist bekannt, daß im Ganzen nichts gefährlicher ist, als Schonung gegen sie. Da sie daran gewöhnt sind, Alles der Gewaltthätigkeit zu verdanken zu haben, so sehen sie die Mäßigung als eine Maske der Schwäche an und vergelten Nachgiebigkeit blos mit Verachtung. Das gefälligste Benehmen erhält von ihnen keinen andern Lohn, als Grobheit und Trotz. Man hat behauptet, sie seien gegen Wohlthaten empfänglich; aber von unsern Botschaftern und Konsuln können wir erfahren, daß sie ihnen geleistete Dienste für nichts weiter als schuldige Pflichten ansehen. Die Ausübung des strengsten Rechts ist die einzige Waffe, mit welcher man ihre Anmaßung bekämpfen muß. Die Drohungen, mit denen sie sehr freigebig sind, müssen mit Stolz abgewiesen werden, durch Kanonenschüsse muß man gegen ihre Gewaltthätigkeiten Rechenschaft fordern. Wegen der Gesetzlosigkeit, der Erniedrigung, in welche das türkische Reich gerathen ist, darf es auf nichts Anderes Anspruch machen. Wird ein europäischer Gesandter dem Sultan vorgestellt, so muß er sich oft noch heute Demüthigungen gefallen lassen. Der Großvezier übergibt dem Sultan ein Bittschreiben in folgenden Worten: „Ein nackter und verhungerter Ungläubiger ist da; er verlangt den Staub von den Füßen Ew. Hoheit zu lecken." Der Sultan erwiedert durch einen förmlichen Hattischeriff, der aus seinen kaiserlichen Steigbügel datirt ist: „Man gebe ihm zu essen, man kleide ihn und bringe

ihn vor mich." Wirklich gibt man ihm zu essen; dann wirft man ihm mitten im Hofe einen Pelz um, damit seine europäische Tracht nicht das Auge der Chalifen der Mahomedaner beleidige, hernach führt man ihn beinahe gefesselt zu den Füßen des Thrones des Sultans. In politischen Angelegenheiten wissen die Türken blos die Furcht zu berechnen.

Ein so hochmüthiges, faules und unwissendes Volk und eine so blutgierige und verblendete Regierung nehmen die schönsten Theile Europa's ein, dem sie weiter nichts als die Pest zubringen, und Europäer verkehren mit beiden unter den größten Demüthigungen. Europa bedarf des Bodens des türkischen Reichs, um den Ueberschuß seiner Bevölkerung dort anzusiedeln; es bedarf freien und gesicherten Handels, um seine Bedürfnisse auf eine wohlthätige Art zu befriedigen; es bedarf der Freiheit wie der Ruhe; allem diesen ist die Türkei ein Hinderniß, die stets ein Zankapfel für die andern Mächte Europa's ist." *)

Seitdem die Türken in Europa gehauset und gewüthet haben, ist es der Wunsch aller vernünftigen und der Menschheit wohlwollenden, d. h. das Recht und die Freiheit achtender Männer gewesen, die Herrschaft dieses zerstörungssüchtigen und alle Bildung und Aufklärung von sich stoßenden Volks aus Europa vertrieben zu sehen. Die Türken sind nichts weiter als eine Kriegernation, sie sind in Europa Fremdlinge geblieben, und so viel sie auch mit europäischen Nationen verkehren, oder mit ihnen sich reiben mögen, so bleiben sie doch blutgierige Fanatiker, die Alles hassen, was nicht Mohamedaner ist, und Menschenleben und Menschenrechte und Pflichten für gar nichts achten. Schon längst hätte sich Europa für verpflichtet halten sollen, einem Volke die Herrschaft in Europa zu entreißen, die sie arg mißbraucht, und die ihm Nichts bringt als Pest, Anarchie und Zerstörung. Aber nicht das Volk der Türken soll aus Europa vertrieben werden, sondern seine Regierung und deren Maximen. Mag jenes

*) Allen denen, welche aus politischem Fanatismus enragirte Türken sind, wäre keine bessere Kur zu verordnen (denn ihr Zustand ist krankhaft), als ein Jahr in der Türkei zu leben, in dem Lande der Hattischeriffs von Gülhane „in dem sich's freier lebt, als in irgend einem Lande Europa's," (wie ein rheinisches Blatt sich ausgedrückt hat.)

bleiben und seinen religiösen Glauben ungehindert bekennen, aber es lerne echte Duldung, erwerbe sich Kentnisse, bilde sich zu Menschen aus, entsage seiner Nomadendenkart und seinem zerstörungssüchtigen Charakter, und Europa wird es achten, wenn es fleißig, aufgeklärt, menschlich gesinnt und gesetzlich handelnd sein wird. Seine Regierung aber muß man in eine Lage versetzen und so sehr beschränken, daß sie kein Böses mehr thun kann. Denn wie kann man länger geduldig zuschauen, das daß christliche Europa von Fremdlingen gehaßt und verachtet werde, weil sich seine Bewohner zur Lehre des Evangeliums bekennen? Wie kann man ruhig bleiben, daß die Türken theils auf eigenem Antrieb, theils von Andern gehetzt und dazu aufgefordert, so oft den Frieden stören und alle Heiligthümer der Menschheit mit Füßen treten?

Die europäischen Kabinete haben darüber eine andere Ansicht, sie wollen die Türkei nicht untergehen lassen, damit das Gleichgewicht in Europa nicht gestört werde, alle sprechen den Wunsch aus, das osmanische Reich möglichst gestärkt und gekräftigt zu sehen. Unter diesem Ausspruch versteht aber jeder etwas Anderes. So ist Frankreich der Ansicht, daß der Orient gesichert sein würde, wenn man die Türkei und Egypten gleich stark machte, pour avoir deux fortes puissances en Orient. England hingegen meint, daß man vor Allem dem Großherrn zu dem Senigen verhelfen sollte, wo dann auch der Statthalter von Alexandrien sich nicht beikommen lassen würde, gegen Handelstraktate oder Eisenbahnanlagen zu protestiren. Doch als im Juni 1839 die Pforte gegen Mehemed Ali ein Heer und eine Flotte einbüßte, nahm England keine Notiz davon und bot dem Sieger als Friedensbedingung die Hälfte von dem, was er vor dem Siege besessen. Rußland hatte keine Ursache gegen einen Schattenfürsten am Bosporus und einen andern am Nil etwas einzuwenden, und von dieser Macht läßt sich begreifen, daß sie den status quo aufrecht erhalten wissen wollte.

I.

Die Türken als Eroberer und Gründer eines Reichs.

Seiner Ausdehnung nach nimmt das türkische Reich unter den Großstaaten auf dem Erdballe, nächst Rußland, China, England und den vereinigten Staaten von Nordamerika, die fünfte Stelle ein. Sein Gebiet erstreckt sich über Europa, Asien und Afrika und umfaßt 50,000 □ Meilen mit 30—35 Millionen Einwohnern. Seine größte Ausdehnung hatte es unter Kaiser Soliman I. (1519—1566). Damals erstreckte es sich vom Kaspischen Meer im Osten bis an das Adriatische Meer im Westen, ja es lief längs dem Mittelländischen Meere durch ganz Nordafrika bis an den Atlantischen Ocean; im Norden waren seine äußersten Gränzen Erlau und Mischkolz und was von da unter einer bis an das Asowsche Meer gezogenen Linie lag, im Süden aber der persische Meerbusen, das Arabische Meer und Nubien. Marokko, Algier, Tunis und Tripoli, Aegypten und Arabien, das vormals jüdische, assyrische und babylonische Reich, die altberühmten Reiche des Crösus und Mithridates, alles Land welches einmal Alexander der Große besaß, waren diesem Türkenkaiser unterthan; in Europa aber besaß er alle Länder, die der jetzige Sultan noch besitzt, außer diesen aber noch Dalmatien, Kroatien, Slavonien, ganz Siebenbürgen, von Ungarn zwei Drittheile und das südliche Rußland, so daß das Schwarze und Asowsche Meer große Binnenseen der Türkei waren, deren Areale zu damaliger Zeit 130,000 □ Meilen betragen mochte.

Wie aus kleinen Uranfängen Großes sich entwickeln kann, zeigt die Geschichte in der Entstehung des türkischen Reichs. Eine tapfere Kriegerhorde ungewisser Abstammung, weder tartarisch noch mongolisch, zog, um nicht unter das Joch Dschingischans zu gerathen, unter ihrem Führer Ertoghrul im 11. Jahrhundert vom Altaischen Gebirge in Hochasien nach dem südlich liegenden Tiefland, wo gegenwärtig der Sihun und Gihun in den Aralsee fließen. Diese Horde kam dann auf ihrem Marsche an das Kaspische Meer, zog dann weiter nach Westen und bekam eines Tages unvermuthet zwei sich bekämpfende Heere ins Angesicht. Ohne das eine oder andere zu kennen, faßte Ertoghrul den raschen Entschluß der schwächern Partei zu helfen, und entschied durch

seine thatkräftige Intervention den Sieg. Die Besiegten waren Mongolen, die Sieger Türken vom Stamme der Seldschuken unter Anführung Alaeddins, Sultans von Ikonium. Aus Dankbarkeit für die geleistete Hülfe schenkte der Sultan dem Ertoghrul das schöne an Waiden reiche Thal Sögud am Sangaris, sieben Stunden von Eskischer. Hier führte der Held bis an sein Ende mit den Seinigen ein glückliches Nomadenleben und starb im hohen Alter. Sein Grab ist noch heute in Sögud zu sehen, beschattet von Cypressen und immergrünen Eichen.

Ertoghruls Sohn, Osman, hatte nicht diesen friedlichen Sinn. Als Vasall des Sultans von Ikonium trachtete er an die Spitze des Heeres zu kommen, machte sich unabhängig, prägte Geld, fieng auf eigene Faust mit dem griechischen Kaiser Händel an, that mit seinen Horden einen Einfall in die asiatischen Provinzen desselben, errang die Herrschaft über Bythinien und gründete von da aus das osmanische Reich. Seine Krieger nannte er Osmanlis, das heißt, Söhne Osmans. Die Geschichte nennt sie aber auch Ottomanen und Türken.

Osman, der Gründer des türkischen Reichs, war nicht blos ein tapferer Nomadenfürst, der ohne festen Plan erobert, wo sich ihm eine Gelegenheit darbietet, sondern er strebte nach einer systematischen Erweiterung und Befestigung seiner Macht, indem er, um dauernd herrschen zu können, die überwundenen Völker mit Schonung behandelte. Der Verfall des Reiches der Seldschuken und die gänzliche Ohnmacht der griechischen Kaiser, die ihre Unterthanen in Kleinasien längst nicht mehr hatten schützen können, machten ihm sein Umsichgreifen leicht.

Sein Sohn Orchan nahm seine Residenz in Brussa, eroberte 1326 Nikomedia und 1330 Nicäa. Zehn Jahre darauf brachte er alle kleine unabhängige Türkenfürsten unter seine gemeinsame Gewalt und verbesserte die Kriegsverfassung. Das eroberte Land vergab er in Lehngütern an seine tapfersten und treuesten Waffengefährten, theilte aber zugleich sein Reich in drei Militärdivisionen (Sandschaks) und errichtete die Janitscharen, aus gefangenen zum Islam bekehrten und zu Soldaten herangebildeten Christenknaben, die kraftvoll und tollkühn ein blinder Gehorsam gegen ihren Großherrn und ein blinder Glaube an eine Prädestination zu jedem Kampfe bereit machte.

Um jene Zeit war das byzantinische Reich völlig wehrlos, seine Auflösung hatte mit der Völkerwanderung begonnen; deutsche und slawische Volksstämme, Bulgaren und Hunnen waren in wilden Fluthen über das Land zwischen der Donau und dem Aegeischen Meere dahingebraust und hatten die Bevölkerung des platten Landes vernichtet, selbst aber nur schwache Ueberreste der Ihrigen zurückgelassen, so daß das byzantinische Reich, nachdem die hellenische Bevölkerung in die ummauerten Städte sich zurückgezogen, von einem durch Zufall zusammengeworfenen Gemisch von Völkerschaften erfüllt wurde, die sich

gegenseitig mißtrauten und einander feindlich gegenüberstanden. Da gab es keine gemeinsame Organisation, kein gemeinschaftliches Zusammenwirken, um einen andringenden Feind mit Kraft entgegenzutreten. In Konstantinopel herrschten Prätorianer, deren Kraft in Palastrevolutionen sich verbrauchte, der Hof war durch zügellosen Luxus ganz verderbt, die Regierung ohne Willen und Kraft und der Kaiser froh, wenn er nur das Land vertheidigen konnte, welches um die Stadt herum lag. Unter solchen Umständen war es so schwer eben nicht, das byzantinische Reich zu stürzen, und einmal im Besitz des westlichen Kleinasiens, mußte Orchan natürlich trachten Konstantinopel und das schöne Griechenland in seine Gewalt zu bekommen.

Schon hatten die Türken zuweilen von den Küsten Kleinasiens aus Raubzüge jenseits des Hellesponts gemacht, ohne daß es ihnen gelungen hier festen Fuß zu fassen. Als Orchan glaubte, daß der rechte Zeitpunkt zum Ueberzug nach Europa gekommen sei, beauftragte er mit der Ausführung dieses Unternehmens seinen Sohn Soliman, welcher ohne Verzug 1316 auf zwei Flössen mit 80 Tapfern bei Nacht über den Hellespont fuhr und das Schloß Tschini durch Ueberfall in seine Gewalt bekam. Das Jahr darauf bemächtigte er sich der Stadt Gallipoli.

Auf Orchan folgte Murad I., welcher 30 Jahre mit Glück die Eroberungen erweiterte, 1361 Adrianopel und 1362 Philippopel erstürmte, beide sehr große Städte und Bollwerke; 1375 gehörte alles Land vom Hellespont bis an die Donau sein, mit Ausnahme Konstantinopels. Er fand als Sieger mit dem Schwert in der Hand 1389 seinen Tod in der Schlacht bei Kossowa in Serbien gegen die Ungarn.

Sein Sohn Bajazet I., wollte Konstantinopel einnehmen, er schloß die Stadt so eng ein, daß keine Lebensmittel hineingelangen konnten und man, um Brennmaterial zum Kochen zu haben, Häuser einreißen mußte. Aus dieser Klemme half dem griechischen Kaiser der Einbruch des Mongolenchans Tamerlan in Kleinasien, welchem Bajazet entgegen marschirte, aber in der Schlacht bei Angora in Gefangenschaft gerieth und acht Monate darnach starb.

Konstantinopel hatte nun wieder Luft bekommen, indem die vier Söhne Bajazets um die Erbschaft einander in die Haare fielen. Von diesen war 1413 nur noch Mohamed I. am Leben geblieben, der genug zu thun hatte, sich der Venetianer zu erwehren, die ihm bei Gallipoli eine schwere Niederlage zur See beibrachten. Daher ließ er den griechischen Kaiser in Ruhe und starb 1421, ohne durch einen neuen Länderzuwachs sein Reich vergrößert zu haben.

Dessen Nachfolger Murad II. fieng jedoch die Feindseligkeiten wieder an, zog mit großer Heeresmacht vor Konstantinopel und es hatten seine Truppen die Mauern schon erstiegen, als in der letzten Verzweiflung die Einwohner, Männer und Weiber, dem Feind sich muthig entgegenwarfen und zurückschlugen. Dennoch mußte der grie-

chische Kaiser den Frieden um einen jährlichen Tribut von 30,000 Dukaten erkaufen.

Murad, auch Amurath genannt, versuchte nun seine Waffen gegen die Ungarn, fand aber in deren Heerführer, Johannes Hunyady, einen überlegenen Gegner und erlitt bei Sct. Emmerich eine empfindliche Niederlage, die er am 10. November 1444 bei Varna furchtbar rächte, indem 10,000 Ungarn, mit ihrem Könige Vladislaus, unter den Streichen der Türken auf der Wahlstatt verbluteten.

Auf Murad II. folgte 1451 dessen Sohn Mohamed II., dem das Verlangen, Konstantinopel endlich zu erobern, keine Ruhe ließ; er war von diesem Gedanken, wie besessen. Von Naturell unbändig und wild, hatte er eine für die damalige Zeit sorgfältige Erziehung erhalten, verstand lateinisch und griechisch, war in der Erdkunde und Geschichte bewandert, und las den Plutarch, dessen Lebensbeschreibungen der Helden seinen Nacheifer erweckten; er hatte auch Geschmack für die Künste, ließ italienische Maler an seinen Hof kommen und belohnte sie fürstlich. Allein in seinen Leidenschaften war er wüthend und unerbittlich streng, bei der geringsten Aufreizung ließ er Blut fließen. Seine Heere waren so zahlreich, daß er seinen Feinden in allen Schlachten überlegen war.

Am 26. März 1452 ließ Mohamed II. am rechten Ufer des Bosporus von 6000 Arbeitern den Grund zu der Festung Boghaskesen legen, die in drei Monaten fertig ward und dem Kastell Anadoli-Hissar gegenüber stand. Das Baumaterial wurde aus Kleinasien herübergeschafft, wozu die Ruinen prächtiger Kirchen und selbst die dem Erzengel Michael geweihten Marmorsäulen unbedenklich benutzt wurden. Diese Festung war ein Dreieck, an jedem Winkel stand ein massiver Thurm. Die Mauern waren 22 Fuß dick, die Thürme 30, das Ganze durch ein festes plattes Dach von Blei überdeckt.

Die beiden noch jetzt vorhandenen Kastelle sollten den Lateinern und Griechen die Schifffahrt nach dem Schwarzen Meere absperren und Konstantinopel aushungern.

Der griechische Kaiser Konstantin X. sah den unverhinderlichen Fortgang des Werkes mit Schreken und machte dem Sultan darüber Vorstellungen, welche dieser nicht beachtete, vielmehr 400 Janitscharen hineinlegte, um von den Schiffen aller Nationen, die im Bereich des Geschützes durch den Bosporus fahren würden, einen Zoll zu erheben. Ein venetianisches Schiff, das diesem Befehl zuwiderhandelte, ward in den Grund geschossen, der Schiffseigenthümer lebendig gespießt, dreißig Matrosen enthauptet.

Den Winter über residirte Mohamed in Adrianopel und wandte seine Zeit dazu an, den Plan der feindlichen Stadt zu zeichnen und mit seinen Ingenieuren zu berathschlagen, wo er seine Batterien errichten, an welcher Seite er die Mauern angreifen, wo er die Minen springen lassen und wo die Sturmleitern angelegt werden sollten.

Unter den Werkzeugen der Zerstörung wandte er vorzügliche Sorgfalt auf die neue und furchtbare Erfindung der abendländischen Christen, und sein Geschütz übertraf alles, was man in der Welt noch gesehen hatte. Urban, ein dänischer Stückgiesser, der in griechischen Diensten gestanden, gieng zu den Türken über. Mohamed ließ nach seiner Angabe eine Gießerei zu Adrianopel errichten, und nach drei Monaten brachte Urban eine Kanone aus Erz von erstaunlicher und beinahe unglaublicher Größe zu Stande. Die Oeffnung soll einen Durchmesser von 12 Palmen gehabt und die steinerne Kugel 6 Centner gewogen haben. Der erste Versuch wurde damit vor dem neuen Palaste gemacht. Man hörte den Knall auf 12 Meilen in die Runde, die Kugel ward durch die Gewalt des Pulvers eine Meile weit getrieben und an der Stelle, wo sie niederfiel, sank sie eine Klafter tief in die Erde Um dieses Ungeheuer fortzubringen, ward ein Gestell von 30 Wagen verbunden, das 60 Büffel zogen: auf beiden Seiten giengen 200 Mann, um die fortrollende Last im Gleichgewicht zu erhalten; 250 Arbeiter giengen voraus, um die Wege zu ebnen und Brücken auszubessern und zwei Monate bedurfte es, um diesen Koloß von Adrianopel vor Konstantinopel zu schaffen.

Während so Mohamed den Angriff auf Konstantinopel vorbereitete, stand der griechische Kaiser von aller Welt verlassen, von den christlichen Mächten kam ihm keine Hülfe, die Fürsten von Morea und den griechischen Inseln verhielten sich neutral, die genuesische Colonie zu Galata unterhandelte mit dem Sultan, viele vom byzantinischen Adel entzogen sich schmählich der Gefahr durch die Flucht und der Geiz der Reichen versagte dem Kaiser die geheimen Schätze, mit denen sie zu ihrer Vertheidigung ganze Heere von Söldlingen hätten auf die Beine bringen können. Dennoch that der dürftige Konstantin sein Möglichstes, um seinem furchtbaren Feinde zu widerstehen; wohl war sein Muth der Gefahr angemessen, aber seine Kraft stand nicht im Verhältnisse zu dem schrecklichen Kampfe.

Zu Anfang des Frühlings 1453 drang das türkische Heer bis an die Thore von Konstantinopel. Alle Städte und Dörfer, die sich unterwarfen, wurden geschont und beschützt, wo Widerstand geschah, ward alles mit Feuer und Schwert vertilgt.

Am 6. April pflanzte Mohamed seine Fahne vor dem Thore des heiligen Romanus auf und somit begann die denkwürdige Belagerung.

Die 260,000 Mann starke Armee Mohameds hatte ihre Stellung vor Konstantinopel rechts vom Mare di Marmora bis links an den Hafen genommen, ihre Linie durch eine tiefe Verschanzung gedeckt. Die Janitscharen in der Front standen vor des Sultans Zelt, ein untergeordnetes Heer hielt die Vorstadt Galata eingeschlossen. Nicht so furchtbar war die Seemacht der Belagerer, denn von den 320 Schiffen im Mare di Marmora, waren außer 18 Kriegsgaleeren, alle übrigen blos

Vorraths- und Frachtschiffe, um dem Lager frische Ergänzungen an Mannschaft, Kriegsmaterial und Lebensmittel zuzuführen.

Konstantinopel mochte damals noch über 100,000 Einwohner haben, sie bestanden größtentheils aus Handwerkern, Mönchen, Frauen und Männern ohne Muth. Auf Befehl des Kaisers ward eine besondere Untersuchung angestellt, wie viel Bürger und Mönche willig und fähig wären die Waffen zur Vertheidigung der Stadt zu ergreifen; da fand sich, daß deren nur 5000 waren. Nun wurden die Stadttruppen mit Schilden, Armbrusten und Musketen aus dem Zeughause bewehrt, und zugleich durch 2000 fremde Söldner verstärkt, unter Anführung des Johann Justiniani, eines edlen Genuesers. Die Mündung des Hafens ward durch eine große Kette gesperrt und von einigen griechischen und italienischen Kriegs- und Kauffartheischiffen bewacht, zudem hielt man alle aus dem schwarzen Meere ankommenden Schiffe christlicher Nationen für den Dienst des Staats zurück. Eine Stadt von 4 Meilen im Umfang ward von 8000 Mann gegen die Macht des osmanischen Reichs vertheidigt. Den Belagerern standen Europa und Asien offen, aber die Stärke und Vorräthe der Griechen mußten mit jedem Tag sich vermindern, auch hatten sie keine Hoffnung auf Entsatz oder Beistand durch fremde Hülfe.

Von dem Dreieck, welches die Gestalt von Konstantinopel hat, waren die beiden Seiten längs dem Meere unzugänglich, die am Hafen durch Kunst, jene am Mare di Marmora von Natur; die Landseite deckte ein doppelter Wall und ein 100 Fuß tiefer Graben. Gegen diese Befestigungslinie richteten die Türken ihren Hauptangriff, und der Kaiser, nachdem er den Dienst und das Kommando der gefährlichsten Posten angeordnet, übernahm die Vertheidigung des äußeren Walles.

In den ersten Tagen der Belagerung stiegen die griechischen Soldaten in den Graben hinab oder machten Ausfälle ins Freie, erkannten jedoch bald, daß nach Verhältniß ihrer Zahl, ein Christ von höherem Werth als 20 Türken sei, und beschränkten sich nach diesem kühnen Vorspiel wohlweislich den Wall mit ihren Wurfgeschossen zu vertheidigen. Von da aus überschütteten sie die Türken mit Wurfspiessen und Pfeilen, und dazwischen rauchte und knallte unaufhörlich ihr kleines Geschütz, womit sie auf einmal 10 bleierne Kugeln von der Größe einer Nuß abschossen. Sie besaßen auch einige große Kanonen, wagten aber nicht dieselben auf die Wälle zu bringen, aus Furcht, der alte Bau möchte durch die Erschütterung des Knalles einstürzen. Allein ihr unzulänglicher Vorrath an Pulver verminderte sich mit jedem Tag.

Die Türken dagegen hatten eine für die damalige Zeit furchtbare Artillerie und beschossen die Stadt aus 14 Batterien. Außer ihrer großen Kanone besassen sie noch zwei Stücke von fast gleicher Größe; erstere konnte indessen in einem Tage nicht öfter als siebenmal geladen

und abgefeuert werden, auch zersprang sie später, was einigen Artilleristen das Leben kostete.

Die ersten aufs Gerathewohl aus den Batterien abgefeuerten Stücke verursachten mehr Lärm als Wirkung. Da kam ein Christ, der die Türken lehrte, ihr Geschütz auf die beiden entgegengesetzten Seiten der vorspringenden Winkel einer Bastei zu richten. So unvollkommen das auch war, verursachte doch das starke und wiederholte Artilleriefeuer einigen Eindruck auf die Mauern.

Gleichzeitig eröffneten die Türken ihre Laufgräben, und nachdem sie solche bis an den Rand des Grabens getrieben, versuchten sie die ungeheure Kluft zu füllen und sich einen Weg zum Sturm zu bahnen. Unzählige Holzbündel, Fässer und Baumstämme wurden in den gähnenden Abgrund geworfen und man drängte mit solchem Ungestüm heran, daß die vordersten hinabgestürzt und sogleich unter der nachgeschleuderten Masse begraben wurden. Was jedoch unter blutigem Kampfe die Belagerer bei Tage zu Stande gebracht, das räumten die Belagerten in der folgenden Nacht immer weg.

Mohameds nächstes Hülfsmittel war, Minen zu graben; aber er fand Felsenboden, und ward bei jedem Versuche von den christlichen Ingenieuren aufgehalten; auch war die Kunst, diese unterirdischen Gänge mit Pulver zu füllen und ganze Thürme und Stadttheile in die Luft zu sprengen, noch nicht erfunden.

Außer den neuen Angriffswaffen machten die Türken auch von den alten Gebrauch, sie hatten Maschinen (Ballisten) um Steine und Wurfspiesse zu schleudern, Kugel und Sturmbock wurden gegen die Mauern gerichtet.

Die Griechen wieder besaßen das Geheimniß des flüssigen unauslöschbaren Feuers.

Da ließ der Sultan einen hölzernen Thurm bauen von größtem Umfang und auf Walzen gegen den Wall vorschieben. Eine dreifache Bedeckung von Rindshäuten bewahrten diese bewegliche Niederlage von Kriegsbedürfnissen und Faschinen, unaufhörliche Schüsse aus Feuerröhren entluden sich aus den Schießlöchern und an der Vorderseite waren zum Ausfall und Rückzug der Janitscharen und Arbeiter drei Thüren angebracht. Eine Treppe führte zum obern Plattdach und bis zur Höhe desselben konnte durch Winden eine Sturmleiter erhoben werden, um eine Brücke nach dem Wall zu werfen. Nach großer Anstrengung legten die Türken den Sct. Romansthurm in Bresche, wurden jedoch nach heftigem Kampfe zurückgeworfen. Am folgenden Tag wollten sie mit frischer Kraft den Sturm erneuern; allein in der Nacht hatten die Griechen den Graben gereinigt, den Romansthurm ausgebessert und den türkischen hölzernen Thurm verbrannt.

Jetzt kam den bedrängten Konstantinopolitanern doch einige Hülfe von Seiten der Inselgriechen und Genueser. Bereits zu Anfang Aprils

wollten fünf große zu Handel und Krieg ausgerüstete Schiffe aus dem Hafen von Chios segeln, waren aber durch anhaltenden Wind aus Norden daran verhindert worden. Eines derselben führte die kaiserliche Flagge, die andern gehörten den Genuesern. Sie waren mit Waizen, Gerste, Wein, Oel und Vegetabilien beladen, und hatten außerdem Soldaten und Seeleute zum Dienst der Hauptstadt an Bord. Nach langer Verzögerung trieb ein sanfter Westwind und Tags darauf ein starker Südwind das kleine Geschwader durch den Hellespont in das Mare di Marmora. Aber die türkische Flotte lag am Eingang des Bosporus in Form des Halbmonds von einem Ufer zum andern ausgedehnt, um diese verwegene Hülfsleistung zu kapern. Auf den ersten Anblick konnte auch der Ausgang nicht zweifelhaft scheinen; die Ueberlegenheit der Türken gieng über alles Verhältniß und bei Windstille hätte ihre Anzahl und Tapferkeit unstreitig gesiegt. Allein ihre in Eile aufgestellte Seemacht hatte nicht das Genie des Volks geschaffen, sondern der Wille des Sultans; sie bestand eigentlich nur aus 18 Galeeren, die andern Schiffe waren offene Boote, grob gebaut und ungeschickt regiert, obschon mit Janitscharen vollbesetzt, doch ohne Geschütz.

Die christlichen Schiffe näherten sich unter Freudengeschrei mit voller Kraft der Segel und Ruder der feindlichen Flotte von 300 Schiffen. Die Mauern der Stadt, beide Ufer von Europa und Asien waren mit unzähligen Menschen bedeckt, begierig den Erfolg dieses wichtigen Beistandes mit anzuschauen.

Im christlichen Geschwader befanden sich fünf hochbordige starke Schiffe, geleitet von geschickten Steuermännern und mit Italiens und Griechenlands Veteranen bemannt, die in den Künsten und Gefahren zur See lange Erfahrung besaßen. Sie segelten die türkischen Fahrzeuge in den Grund, zerstreuten die andern, ihre Artillerie bestrich das Gewässer und auf die Köpfe der Janitscharen, welche um zu entern sich heranwagten, ward flüssiges Feuer gegossen. Fast wäre das kaiserliche Schiff überwältigt worden, aber die Genueser schlugen einen zweimaligen Angriff der Türken mit großem Verluste derselben zurück, und da flohen sie in Unordnung nach der europäischen und asiatischen Küste, während die Flottille der Christen triumphirend und unbeschädigt in den Bosporus einlief und innerhalb der Hafenkette Anker warf. Dennoch war dieß der einzige und schwache Versuch Konstantinopel zu entsetzen. Es sollen in diesem Seetreffen 12,000 Türken umgekommen sein.

Mohamed, der die Niederlage der Seinigen mit eigenen Augen angeschaut, sah ein, daß er die Stadt nimmermehr in seine Gewalt bekommen werde, so lange er nicht vom Land und vom Hafen zugleich den Angriff mache. Der Hafen aber war unzugänglich: eine undurchdringliche Kette wurde jetzt von 8 großen Schiffen, mehr als 20 kleinern und verschiedenen Galeeren und Schaluppen vertheidigt.

Aus dieser Verlegenheit half dem Sultan sein Genie, er faßte den kühnen und erstaunenswerthen Plan, seine leichteren Schiffe und Kriegsmaterial über Land in den obern Theil des Hafens zu schaffen. Die Weite beträgt 2 deutsche Meilen, der Boden war ungleich und mit Gesträuch überwachsen. Demnach wurde hinter der Vorstadt Galata ein Weg gebahnt, dieser mit einer breiten Fläche von dicken starken Bohlen überlegt, und um diese glatter und schlüpfriger zu machen, solche mit Unschlitt bestrichen. Achtzig leichte Galeeren und Brigantinen von 30 und 50 Rudern, wurden aus dem Bosporus ans Land gebracht, nach einander auf Walzen gelegt und durch Hebeln und Menschenkraft vorwärts geschoben. Zwei Steuermänner standen am Hauptruder und Vordertheil eines jeden Schiffs, die Segel wurden aufgespannt, Gesang und Zuruf ermunterten die Arbeiter. Die Schiffe den Hüge hinan, über die Ebene hinweg und den Abhang hinab in den Hafen zu bringen, war das Werk einer einzigen Nacht.

Nachdem Mohamed den obern Theil des Hafens mit seiner Flotte in Besitz genommen, ließ er an der schmalsten Stelle eine schwimmende Brücke aufführen aus großen Tonnen und Fäßern, die durch Balken verbunden, mit Eisen befestigt und einem dichten Boden bedeckt waren. Diese Brücke war 100 Ellen lang und 50 breit, gewissermassen eine schwimmende Batterie, auf welcher der Sultan seine große Kanone hatte aufpflanzen lassen; die 80 Galeeren führten Janitscharen und Sturmleitern nach der zugänglichsten Seite, die früher die Kreuzfahrer erstürmt hatten.

Die Griechen machten zwar in einer Nacht den Versuch, die Schiffe und schwimmende Brücke des Sultans zu verbrennen, aber seine Wachsamkeit verhinderte ihre Annäherung; ihre vordersten Gallioten wurden versenkt oder geentert und 40 der entschlossensten Jünglinge Italiens und Griechenlands auf seinen Befehl qualvoll hingerichtet.

Nach einer Belagerung von 40 Tagen ließ sich das Schicksal Konstantinopels nicht länger abwenden. Die schwache Besatzung war durch den doppelten Angriff erschöpft: die Festungswerke, die so manche Jahrhunderte den Angriffen von Barbarenvölkern getrotzt, waren auf allen Seiten durch das türkische Geschütz arg zugerichtet, mehrere Breschen lagen offen und nahe am Romanusthor war von vier Thürmen nur mehr ein Trümmerhaufen übrig. Um die wegen Soldrückstandes meuterisch gewordenen Soldaten zu bezahlen, war Konstantin genöthigt die Kirchen zu berauben und obschon er vierfachen Ersatz versprach, nannten seine Feinde diese That eine Entweihung. Uneinigkeit schwächte vollends den Rest christlicher Macht: die genuesischen und venetianischen Hülfsvölker stritten sich beide im Dienst um den Vorrang, Justiniani und der Großdur beschuldigten einander der Verrätherei und Feigheit, obgleich beide die gemeinschaftliche Gefahr ehrenhaft bestanden hatten.

Während der Belagerung hatten wegen Friede und Uebergabe Unterhandlungen stattgefunden. Der griechische Kaiser fühlte sich durch sein Unglück gedehmüthigt, und würde sich jede mit seiner Religion und Herrscherwürde verträgliche Bedingung haben gefallen lassen. Der türkische Sultan wünschte das Blut seiner Krieger zu schonen, noch mehr aber der byzantinischen Schätze sich zu bemächtigen und glaubte eine heilige Pflicht erfüllt zu haben, wenn er den Giauern (Christen) zwischen Beschneidung, Tribut und Tod die Wahl ließ. Vielleicht würde Mohameds Geiz mit einer jährlichen Abfindung von 100,000 Dukaten sich begnügt haben, aber seine Ruhmsucht strebte nach der Hauptstadt des griechischen Kaiserthums, dem Fürsten bot er eine reiche Erstattung, dem Volke freie Duldung der Religion oder sichern Abzug an. Da aber die Unterhandlung fruchtlos war, that er einen Schwur und erklärte entschlossen: entweder in Konstantinopel sich auf den Kaiserthron zu setzen oder von den Mauern sein Grab zu finden. Dem Kaiser Konstantin hinwieder untersagten Ehrgefühl und Furcht vor allgemeinem Tadel, die Stadt den Türkenhänden zu überliefern und er faßte dem Entschluß: es auf das Aeußerste ankommen zu lassen.

Der Sultan traf nun Anstalten zum Sturm und zog auch die Astrologie zu Rathe, welche ihm den 29. Mai als den glücklichen und bestimmten Tag bezeichnete. Am Abend des 27. gab er seine letzten Befehle, versammelte die vornehmsten Kriegshäupter um sich und ließ durch Herolde im ganzen Lager die Pflicht und Beweggründe des kühnen Vorhabens bekannt machen. Derwische gingen von Zelt zu Zelt, um den Janitscharen die Zuversicht einzuflößen daß, wenn sie beim Sturme den Tod fänden, sie in ewiger Jugend, umgeben von den Gärten und Flüssen des Paradieses, in den Umarmungen schwarzäugiger Jungfrauen fortleben würden. Mohammed setzte indeß mehr Vertrauen in die Wirkung zeitlicher und sichtbarer Belohnungen. Er versprach den siegenden Janitscharen doppelten Sold: „die Stadt und die Gebäude gehören mein," sprach er, „Euch aber überlaß ich die Gefangenen und die Beute, die Schätze an Gold und die schönen Weiber: seid reich und glücklich! Wer von meinen unerschrockenen Kriegern die Mauer von Konstantinopel zuerst ersteigt, dem gebe ich die reichste und schönste Statthalterschaft zur Belohnung und meine Dankbarkeit wird ihn über seine eigenen Erwartungen mit Ehre und Glücksgütern überhäufen."

Konstantinopel dagegen war ein Bild des Jammers und die Einwohner rechneten es dem Kaiser als Schuld an, daß er aus Hartnäckigkeit nicht die Stadt zu rechter Zeit übergeben habe, sie empfanden im Voraus das Schreckliche ihres Schicksals. Am Abend des 28. ließ der Kaiser die vornehmsten der Griechen und tapfersten der Bundesgenossen in den Palast kommen, um sie auf die Gefahr beim allgemeinen Sturm vorzubereiten und an ihre Pflichten zu ermahnen. Seine Rede war die Leichenrede des römischen Reichs; er verhieß, er beschwor, er

suchte Hoffnungen zu erwecken, an die er selbst nicht mehr glaubte. Es war eine rührende Scene. Doch das Beispiel ihres Fürsten und die Schrecken der Belagerung gab den anwesenden Kriegern den Muth der Verzweiflung, sie umarmten sich unter Thränen, unbekümmert um ihre Familien und Glücksgüter weihten sie ihr Leben dem Tode und jeder Befehlshaber ging auf seinen Posten. Der Kaiser aber begab sich mit einigen Getreuen in die Sophienkirche und empfingen hier unter Thränen das heilige Abendmahl. Darauf gönnte er sich eine kurze Ruhe im Palaste und stieg dann zu Pferd, um die Wachen zu besuchen und die Bewegungen des Feindes auszukundschaften.

Mohamed hatte die Nacht mannhaft angewandt, Geschütz und Faschinen an den Rand des Grabens zu schaffen, der an manchen Stellen so voll Schutt war, daß man auf ebenem Wege die Bresche ersteigen konnte. Die 80 Galeeren berührten mit ihrem Vordertheil und ihren Sturmleitern die weniger wehrhaften Mauern des Hafens. Es war bei Todesstrafe Stille anbefohlen.

Am 29. Mai 1453 griffen die Türken Konstantinopel mit Tagesanbruch, gleichzeitig zu Wasser und zu Land, an. Die vordersten Reihen bestanden aus dem Abschaum des Heeres, einem freiwilligen Haufen von Bauern und Landstreichern, die in der Hoffnung auf Beute ins Lager gekommen waren. Der allgemeine Antrieb drängte sich voraus der Mauer zu, aber die Verwegensten im Steigen wurden alsbald herabgestürzt und es traf jeder Pfeil und jede Kugel der Christen in diesem Knäuel stürmenden Gesindels ihren Mann. Allein, die Kräfte und Kriegsvorräthe der Vertheidiger erschöpften sich bei dieser mühsamen Gegenwehr, die Leichen der Getödteten füllten den Graben aus nnd dienten den Fußtritten ihrer Gefährten zur Unterlage, so daß der Tod dieses hingeopferten Vortrabs mehr nützte als ihr Leben. Darauf liefen die Völker Kleinasiens zum Sturm unter dem Befehl ihrer eigenen Paschas, mußten aber nach zweistündigem Kampfe der Tapferkeit der Griechen weichen, und man hörte die Stimme des Kaisers, wie er die Seinigen aufmunterte durch eine letzte Anstrengung die Hauptstadt zu retten. In diesem entscheidenden Augenblick schritten 10,000 Janitscharen heran, alle frisch, voll Muth und unüberwindlich. Der Sultan mit einem eisernen Streitkolben in der Hand und zu Pferde war Zuschauer und Richter ihrer Tapferkeit. Von den Batterien, Galeeren und der schwimmenden Brücke donnerte das türkische Geschütz auf allen Seiten, Lager und Stadt, Griechen und Türken waren in Rauch gehüllt, das Geschrei der Furcht und des Schmerzes erstickte unter Trompetenschall und Trommelwirbel.

Da traf es sich, daß Justiniani, dessen Waffen und Rathschläge die Stadt am mächtigsten geschützt hatten, durch den Panzerhandschuh geschossen wurde und der heftige Schmerz der Wunde ihm allen Muth benahm, er seinen Posten verließ, durch eine Bresche des Walls nach

Galata entkam, aber nach wenigen Tagen an der Wunde starb. Dieses Beispiel von Zaghaftigkeit wurde ansteckend unter den lateinischen Hilfstruppen und ihre Gegenwehr begann zu erschlaffen, als nun der Angriff durch die Janitscharen mit verdoppelter Wuth geschah. Auch waren die Türken den Christen an Zahl fünfzigmal überlegen, die doppelten Mauern hatte das Geschütz in einen Schutthaufen verwandelt und in einem Umfange von mehreren Meilen gab es Stellen, die zugänglicher oder schwächer besetzt waren, und konnten die Stürmenden an einem Orte eindringen, so war es um Konstantinopel geschehen.

Der Erste, welcher die Mauer erstieg und Mahomeds Belohnung sich erwarb, war der Janitschar Hassan, von riesenmäßiger Gestalt und Kraft. Mit dem Säbel in der Faust erstieg er die äußerste Befestigung. Von 30 Janitscharen, die ihm an Tapferkeit nachstrebten, kamen 18 bei dem Wagstücke um. Hassan und seine am Leben gebliebenen 12 Gefährten hatten den Gipfel des Walles erreicht; da ward der Riese herabgestürzt, er erhob sich zwar auf einem Knie, wurde jedoch nochmals durch einen Hagel von Pfeilen und Steinen überschüttet. Sein glücklicher Erfolg hatte indessen gezeigt, daß das Unternehmen möglich sei und bald sah man Mauern und Thürme mit einem Schwarm von Türken sich bedecken, durch deren anwachsende Menge die Griechen, aus ihrer vortheilhaften Position verdrängt, endlich überwältigt wurden. Unter ihnen befand sich der Kaiser, man hatte ihn lange gesehen alle Pflichten eines Feldherrn und Soldaten erfüllen, sein Vetter, Theodor Paläologus und Demetrius Kantakuzenos fielen ruhmvoll an seiner Seite. Die schrecklichste Szene, wo Christen und Türken einander mit den Händen erwürgten und Blut in Strömen floß, fand vor der Porta Caligaria statt, das Schwert Konstantins streckte manchen Feind zu Boden, seine Krieger aber unterliegen der Uebermacht und er wird von zwei Janitscharen mit ihren Scimitars durchstochen. Da er seinen Purpur kurz zuvor abgelegt hatte, ward er nicht erkannt und sein Leichnam blieb unbeachtet unter den Erschlagenen liegen. Er war 49 Jahre alt, Witwer und hatte keine Nachkommenschaft.

Um 10 Uhr Vormittags hörte aller Widerstand der Griechen an der Mauer auf und die Türken dringen in Massen durch die Brüche in die Stadt. In der ersten Hitze der Verfolgung wurden 2000 Christen niedergemacht. Die Unglückspost von des Kaisers Tode hatte sich mit Blitzesschnelle verbreitet und aus allen Theilen der Stadt floh man in die Sophienkirche, in Zeit von einer Stunde waren Sanktuarium, Chor, Schiff, der obere und untere Gang mit Ehemännern, Weibern und Kindern, Priestern, Mönchen und Nonnen angefüllt und die Thüren verrammelt. Heranstürmende Janitscharen erbrachen die Thüren mit Aexten und da sie keinen Widerstand fanden, tödteten sie Niemanden, sondern wählten sich ihre Gefangenen aus, wobei Jugend, Schönheit und der Anschein von Reichthum ihre Wahl bestimmte, das Eigenthumsrecht

entschied sich unter ihnen selbst durch frühere Besitznahme, persönliche Stärke und gebietendes Ansehen. In Zeit von einer Stunde waren die Gefangenen gebunden, die männlichen mit Stricken, die weiblichen mit ihren Schleiern und Gürteln. Senatoren wurden mit ihren Sklaven, Prälaten mit den Thürstehern der Kirche, Jünglinge aus niederem Stande mit edlen Jungfrauen, deren Angesicht die Sonne nicht gebräunt hatte, zusammengekoppelt. Am lautesten wehklagten die Nonnen, die man mit entblößtem Busen und fliegendem Haar von den Altären riß. Ganze Reihen dieser unglücklichen Griechen wurden durch die Straßen getrieben und ihre zitternden Schritte durch Drohungen und Schläge beschleunigt. Ein gleiches Rauben geschah in allen Kirchen, Klöstern und Palästen, kein Haus blieb undurchsucht; über 60,000 Menschen wurden aus der Stadt nach dem Lager und auf die Flotte gebracht, dem Interesse ihrer Herren gemäß vertauscht oder verkauft und so durch alle Provinzen des türkischen Reiches zerstreut.

Noch hielten die italienischen Schiffe, welche während der Belagerung tapfer gefochten, die Kette und die Einfahrt des äußern Hafens besetzt. Jetzt benützten sie den Zeitpunkt zum Rückzuge, wo die türkischen Seeleute in Plünderung der Stadt sich zerstreut hatten. Als sie unter Segel gingen, war der Strand mit flehenden Menschen bedeckt, allein es fehlte an Mitteln, sie fortzubringen. Die Venetianer und Genueser wählten ihre Landsleute aus, und ohnerachtet der schönsten Versprechungen des Sultans räumten die Einwohner von Galata ihre Häuser und schifften sich mit ihrer kostbarsten Habe ein.

Man kann den Türken nicht nachsagen, daß sie aus bloßer Lust und Muthwillen die Christen gemordet haben, das geschah nur in der Hitze des Kampfes; aber ihren Grundsätzen gemäß hatten die Ueberwundenen das Leben verwirkt und die rechtmäßige Belohnung des Siegers war die Knechtschaft, der Verkauf oder das Lösegeld seiner Gefangenen. Konstantinopels Schätze hatte der Sultan seinen siegreichen Truppen zugestanden, und der Raub einer Stunde ist gewinnbringender als jahrelange Betriebsamkeit. Da man aber keine regelmäßige Theilung der Beute vornahm, so ward das jedem zufallende Loos nicht durch das Verdienst bestimmt, und der Lohn der Tapferkeit durch den Lagertroß hinweggestohlen, der den Gefahren des Kampfes fern geblieben war. Der ganze Betrag in gemünztem Geld, den Konstantinopel in seiner Armuth noch besaß, mochte 4 Millionen Dukaten nicht übersteigen. Davon gehörte ein Theil den Venetianern, Genuesern, Florentinern und Handelsleuten aus Ankona. Diese Fremden benutzten ihr Kapital durch schnellen und immerwährenden Umsatz, während die Griechen ihre Reichthümer in unnützen Tand von kostbaren Kleidern und Prunk in den Palästen vergeudet oder sie tief vergruben als Schätze von Goldstangen und alten Münzen, damit sie ihnen nicht abgefordert werden möchten zur Vertheidigung der Stadt. Die lautesten Klagen erregte die Ent-

weihung und Plünderung der Kirchen und Klöster. Der Dom der heiligen Sophia wurde der Weihgeschenke von Jahrhunderten beraubt, das Gold und Silber, die Perlen und Juwelen, die heiligen Gefäße und der priesterliche Schmuck zu gemeinem Gebrauch ruchlos profanirt. Nachdem die Bilder der Heiligen von allem, was daran kostbar, beraubt worden, ward die Leinwand zerrissen, das Holz zerbrochen und verbrannt. Noch ernstlicher ist der Verlust der byzantinischen Bibliothek zu beklagen; die Bücher wurden bei der allgemeinen Verwirrung zerstört oder zerstreut, 120,000 Handschriften gingen verloren, zehn Rollen konnte man für einen Dukaten kaufen, und es war ein Glück, daß ein Theil dieser klassischen Schätze nach Italien gelangte.

Um die Mittagszeit zog Mohamed im Triumph durch das Romanthor in Konstantinopel ein, begleitet von seinen Veziren, Paschen und Leibwachen, deren ein jeder stark wie Herkules, behend wie Apoll und im Gefecht zehn gewöhnlichen Menschen gleich kam. Der Eroberer betrachtete die ihm fremde, vom Styl orientalischer Baukunst abweichende Erscheinung der Kirchen und Paläste mit Wohlgefallen und Erstaunen. Auf dem Hippodrom fesselte die gewundene Säule der drei Schlangen seinen Blick und, um eine Probe seiner Stärke zu geben, schlug er mit seiner eigenen Keule von einem dieser Ungeheuer den untern Kinnbacken ab. Am Hauptthor der Sophienkirche stieg er vom Pferde und trat in den Dom, wo er den Befehl gab, daß die erste der morgenländischen Kirchen in eine Moschee umgewandelt werden soll. Von da begab sich der Sultan in den seiner Kostbarkeiten erst vor wenigen Stunden beraubten Kaiserpalast, wo er sich um das Schicksal Konstantins erkundigte: ob er entkommen, oder gefangen, oder im Kampf gefallen sei. Zwei Janitscharen machten auf die Ehre und Belohnung seines Todes Anspruch : man hatte den von Wunden zerfleischten Körper unter einem Haufen von Getödteten aufgefunden und durch die auf seinen Halbstiefeln gestickten goldenen Adler erkannt. Ein Janitschar brachte den abgeschnittenen Kopf dem Sultan, der, nachdem er ihn mit grimmiger Freude betrachtet, ihn auf dem Augusteonplatze auf den Gipfel einer Säule stecken ließ, damit das Volk ihn sehe. Später sendete er das kaiserliche Haupt als Trophäe seines Sieges an die Statthalter der Provinzen, den Leib aber ließ er anständig begraben.

Am 18. Juni kehrte Mohamed nach Adrianopel zurück. Konstantinopel war verödet und ohne Volk, aber seine unvergleichliche Lage konnte man ihm nicht nehmen. Der Sultan ließ es sich angelegen sein Baumaterial herbeizuschaffen, um die Mauern wieder aufzurichten; und da alles Eigenthum des Bodens und der Gebäude, privates wie öffentliches, weltliches wie geistliches, jetzt an den Eroberer übergegangen war, so sonderte er zuerst einen Raum ab von 8 Feldwegs von der Spitze des Dreiecks zur Aufführung seines Serails, um hier im Schooße der Ueppigkeit über Europa und Asien zu herrschen. Die Sophienkirche

dotirte er in dem neuen Charakter einer Moschee mit großen Einkünften und schmückte sie mit zwei hohen Minarets, ließ auch, zur Andacht und Erfrischung der Muselmänner einen Hain herum pflanzen und Springbrunnen anlegen. Die Sophienkirche diente fortan den Dschami's oder kaiserlichen Moscheen als Modell und Mohamed selbst erbaute sich eine aus den Ruinen der Apostelkirche und den Gräbern der griechischen Kaiser.

Um die Stadt wieder zu bevölkern, befahl der Sultan vor Ende Septembers 5000 Familien aus Kleinasien und Romanien bei Todesstrafe, daß sie ihren Wohnsitz in Konstantinopel nehmen müßten. Aber mit den Türken allein war ihm doch nicht recht gedient, seine verständige Politik suchte die Ueberreste der Griechen zu sammeln, und sie kehrten schaarenweise zurück, nachdem ihnen Freiheit und Religionsübung zugesichert worden war; auch gab er ihnen die Hälfte der Kirchen zurück und setzte den Gennadius als Patriarchen über sie.

Als Mohamed Konstantinopel eroberte, war er 24 Jahre alt und regierte noch 28 Jahre als türkischer Kaiser, denn er starb am 3. Mai 1481, ist mithin nur 52 Jahre alt geworden, und obschon seine weiteren Kriegsthaten weniger rühmlich gewesen, hat er doch das ganze ehemalige griechische Kaiserthum unter seinen Scepter gebracht, indem er den Fürsten von Morea nnd den Kaiser von Trapezunt zwang, gegen jährliche Appanagen ihm ihre Länder abzutreten. Mit dem Fürsten Skanderbeg in Albanien führte er 20 Jahre lang vergeblich Krieg, ohne ihn bezwingen zu können. Sein Reich bekam er erst nach dessen Tode. Skanderbegs mächtiges Schwert ist im kaiserlichen Zeughause in Wien zu sehen.

Mohamed II. war von mittlerer Größe und gut gebaut, seine Nase so krumm wie ein Papageyenschnabel, der Bart schwarz und so dicht wie zusammengeschweißte Goldfäden, die Augen klein, schwarz, lebhaft, funkelnd, die Wangen voll und geröthet; er ritt mit seltener Geschicklichkeit und wußte die wildesten Renner zu bändigen; er liebte den Luxus und die Kleiderpracht; seine Waffen, so wie die Zügel, der Sattel und die Schabrake seines Schlachtrosses, strahlten von Gold und Edelsteinen. Er besaß einen gebildeten Geist, liebte die Wissenschaften, ließ Malern, Baumeistern und Dichtern, nicht bloß in seinem Reich, sondern auch in andern Ländern Unterstützungen zukommen. Von Charakter aber war er höchst versteckt und wollte seine Gedanken nie von andern erforschen lassen. Dabei war er grausam und von schändlichen Sitten. Seine Macht vergrößerte sich nur durch die ungemeine Schwäche des griechischen Reichs. Gegenüber einem Feind, der ihm energisch Widerstand leistete, konnte er nichts ausrichten; 8000 in Konstantinopel eingeschlossene Krieger hielten ihn 53 Tage im Schach, und die Ungarn unter Hunyady, so wie die Ritter von Rhodus, gegen welche er alle seine Streitkräfte aufgeboten hatte, vernichteten seine

Heere. Dennoch war man im Abendlande, besonders in Italien froh, als die Kunde von seinem Tode dahin kam, daß in Rom die Geschütze der Engelsburg drei Tage hinter einander abgefeuert wurden und man dem Himmel dankte, daß er die Christenheit von ihrem furchtbarsten Feinde erlöst hatte.

Noch ist zu erwähnen, daß Mohamed II. den Brudermord, um in Ruhe herrschen zu können, in seinem Gesetzbuche als Staatsprinzip seinen Nachfolgern zur unnachsichtlichen Pflicht machte.

Mohameds älterer Sohn und Nachfolger Bajazeth II. regierte von 1481—1512 und bereits 35 Jahre alt, als er den Thron bestieg; mithin zählte sein Vater bei dessen Geburt erst 17 Jahre und war um jene Zeit noch nicht regierender Sultan gewesen. Dieses veranlaßte den jüngeren Prinzen Zizim seinem Bruder die Herrschaft streitig zu machen, indem er behauptete: ein größeres Recht zur Thronfolge zu haben, weil er auf die Welt gekommen sei, nachdem sein Vater das byzantinische Reich in vollen Besitz genommen. Zizim verlangte die asiatischen Provinzen für sich, und wollte dem älteren Bruder Konstantinopel lassen. Als Statthalter von Karamanien hatte er sich beliebt gemacht und großen Anhang gefunden, aber das Kriegsglück war ihm nicht günstig; bei Brussa von Bajazets Uebermacht aufs Haupt geschlagen, floh er zu den Rittern nach Rhodus, die ihm nach Frankreich in Sicherheit brachten, dann ging er nach Rom, wo Papst Innocenz VIII. ihn beschützte, nach dessen Tode aber erkaufte Sultan Bajazet um 300,000 Dukaten einen Giftmörder, der ihn vor der Angst, die ihm Zizim verursachte, auf immer befreie. Zwei seiner Söhne, Alzian und Mohamed, die sich in ihren Statthalterschaften für unabhängig erklärt hatten, ließ Bajazeth hinrichten. Zum Nachfolger in der Herrschaft bestimmte er seinen ältesten Sohn Achmed, was den Janitscharen mißfiel, die den Prinzen Selim, Statthalter von Trapezunt, haben wollten, dessen unbändiger Charakter ihnen besser zusagte. Selim zog seinem Vater mit einem Heere entgegen und ward in der ersten Feldschlacht besiegt, nachdem er sich aber mit frischen Truppen verstärkt, marschirte er ohne Widerstand in Konstantinopel ein, setzte den 66=jährigen Kaiser ab und ließ ihn vergiften.

Bajazeth II, war kein Kriegsheld und machte keine Eroberungen, der kriegerische Geist, dem die Türken ihre Macht verdankten, schwächte sich unter seiner Regierung ab. Zwar hatte er versucht Egypten in seine Gewalt zu bekommen, aber die Mameluken rieben sein Heer auf; Gonsalvo von Cordova verjagte die Türken von den Jonischen Inseln und die Ritter von Rhodus verheerten seine Besitzungen im Aegeischen Meere.

Selim I. war ein bedeutender Kriegsmann, fanatischer Moslem, Feind des Harem, von unerbittlichem Charakter und ungeheurer Energie, der keinen Widerstand duldete, ein Repräsentant des Despo=

tismus in seiner furchtbarsten Gestalt. Bei seiner Thronbesteigung ließ er seine beiden Brüder, Achmed und Korud, dann fünf seiner Neffen umbringen. Drei Söhne Achmeds entkamen durch die Flucht nach Persien.

Selim nahm den Christen alle Kirchen in Konstantinopel weg und wandelte solche in Moscheen um; 40,000 Schiiten, (das sind Ketzer unter den Muhamedanern) ließ er tödten, und um diese den Echtgläubigen verhaßte Sekte auszurotten, erklärte er dem Schah von Persien den Krieg, marschirte an der Spitze von 140,000 Mann in sein Land, verwüstete alle durchzogenen Gegenden mit Feuer und Schwert und erfocht in der Ebene von Tschaldiran einen entscheidenden Sieg. Der Kampf war so mörderisch, daß vierzehn persische Statthalter auf dem Platze blieben, und die Beute unermeßlich. Darauf zog Selim als Sieger in Tauris ein. Er wollte ganz Persien unter seine Gewalt bringen, da begannen die Janitscharen, denen es in diesem Klima zu heiß war, zu murren, und zwangen ihn zur Umkehr nach Konstantinopel, wo er die Rädelsführer der Empörung hängen ließ. Dann zog er über den Euphrat und Tigris, und eroberte Diarbekir und Kurdistan, welche Provinzen noch heutigen Tags in der Gewalt der Türken sind. Von da wendete er sich nach Aleppo, erbeutete in der siegreichen Schlacht bei Dabik 200 Zentner Silber und 100 Zentner Gold, eroberte Damaskus, Syrien und Palästina, drang in Egypten ein und machte sich am 25. Jänner 1517 durch die furchtbare Schlacht bei Ridania zum Herrn des Landes. In Kairo, wo die Mameluken drei Tage und Nächte verzweifelten Widerstand leisteten, ließ Selim ein gräßliches Blutbad anrichten, daß 50,000 Leichen in den Straßen lagen; dann die Stadt in Flammen aufgehen. So hörte nach hundert vierunddreißigjähriger Dauer die Herrschaft der Mameluken in Egypten auf.

Auf dem Heimwege starb Selim an der Grenze von Idumea eines plötzlichen Todes am 22. September 1520, im Alter von 54 Jahren, nachdem er 18 Jahre regiert.

Seine letzten Worte waren: „Ich sterbe zehn Jahre zu früh, ich wollte die Macht Persiens vernichten, die Ritter von Rhodus besiegen, meine Waffen über die Donau tragen, um die Ungarn zu unterjochen; mit dem von mir eroberten Königreiche vermache ich meinem Sohne zugleich den Auftrag, das osmanische Reich zu vergrößern!"

Soliman I. hielt nur allzugetreulich Wort, und kämpfte 46 Jahre Jahre lang (1520 1566) bis an das Ende seines Lebens ohne Unterlaß gegen die Christen und Perser.

Kurz nach seiner Thronbesteigung schickte er einen Gesandten an den König von Ungarn, um einen Tribut zu verlangen. Dieser Gesandte ward umgebracht, und um die Ungarn für diese Freventhat zu züchtigen, verließ er mit einer großen Armee Konstantinopel, marschirte an die Donau, eroberte Belgrad und mehrere Städte und Bur-

gen an der Sau und zog im Oktober 1520 unter großem Volksjubel in Stambul wieder ein.

Zwei Jahre darauf zog er wider die Johanniterritter auf Rhodus aus und erschien am 28. Juli 1522 mit 200,000 Mann auf 300 Schiffen jeder Größe im Angesicht dieser Insel. Die Zahl seines Feldgeschützes betrug 400 Stücke, was für jene Zeit die imposanteste Macht auf der Erde war. Dieser Ueberzahl an Artillerie verdankte Soliman seine Erfolge vor Rhodus und bei der Eroberung Ungarns; das türkische Reich stand damals auf der Höhe seiner Macht, und Kaiser Soliman war der größte Herr in Europa. Dennoch leisteten ihm 600 Ritter mit 4000 Lanzknechten fünf Monate lang den tapfersten Widerstand. Schon waren bei 80,000 Türken in den wiederholten Angriffen umgekommen, als Soliman auf den 30. November einen letzten Sturm anbefahl, wobei er nochmals 12,000 Mann verlor. Der Großmeister L' Isle-Adam, wie er geharnischt auf der Siegerbastion stand, in der Rechten das Schwert, in der Linken die Oriflamme, mußte den fliehenden Türken wie ein Todesengel erscheinen, daß Soliman schon Willens war die Belagerung aufzuheben, als ein jüdischer Arzt und ein portugiesischer Ritter, Andrea D' Amaral, dem Padischah von dem traurigen Zustande der Stadt Nachricht gaben. Die von den Türken zusammengeschossenen Wälle konnten einem neuen Angriffe nicht widerstehen, von den Rittern waren nur noch 200 am Leben, und es fehlte an Mundvorrath und Munition.

Der Verrath des Juden war überwiesen und er wurde geviertheilt, D' Amaral aber enthauptet.

Der baldigen Eroberung von Rhodus sicher, wollte der Sultan der Stadt die Gräuel einer Erstürmung ersparen und schlug dem Großmeister eine Kapitulation vor. Dieser und seine Ritter wollten eher sterben als sich ergeben und verwarfen die Anträge Solimans. Da kamen aber die Einwohner von Rhodus, außer sich über die schrecklichen Leiden, die ihnen bevorstanden und bestürmten den Großmeister mit Thränen, daß er Erbarmen mit ihnen haben möchte. L' Isle-Adam dadurch bewegt streckte die Waffen und begab sich in das Zelt des Sultans, der seine Tapferkeit lobte und sein Unglück bedauerte.

Die Uebergabe von Rhodus geschah am Morgen des Weihnachtstages 1522, um die gleiche Stunde, als der Papst in der Sct. Peterskirche zu Rom die Messe las, wo während des Gottesdienstes sich ein Stein vom Gesims der Kuppel ablöste und dem Papst vor die Füsse fiel. Späterhin hat man diesen Vorfall als ein Vorzeichen des Falls des ersten Bollwerks der Christenheit ausgelegt. Der Großmeister erbat sich vom Sultan das Versprechen, den christlichen Gottesdienst auf Rhodus unbehindert zu lassen, und der Sultan hielt Wort. Dann zogen Soliman und L' Isle-Adam mitsammen in die Stadt ein und wie er den Palast des Großmeisters betrat, zeigte er seinem Vezir Ibrahim

den von Kummer niedergebeugten L' Isle-Adam mit den Worten: „Nicht ohne Leid zwinge ich diesen Christen, in seinem Alter seine Besitzung zu verlassen." In Rhodus fand der Sultan einen Sohn und Enkel Zizims, die er beide aus Staatsraison erdrosseln ließ, dessen Gemahlin und zwei Töchter aber nach Konstantinopel schickte.

Der Großmeister mit seinen Rittern, alle mit ruhmvollen Narben bedeckt, verließ am Neujahrstage 1523 die Insel Rhodus, welche die Johannitter 200 Jahre besessen hatten; 4000 Rhodier folgten den Rittern auf die Galeeren. Der Großmeister landete mit seinen Unglücksgefährten an der Küste von Neapel, unweit der Stelle wo nach Virgil der fromme Aeneas mit den trojanischen Flüchtlingen sich ausgeschifft haben soll. Kaiser Karl V. schenkte den Rittern 1527 die Insel Malta und sie nannten sich von da an Malteserritter. Ein Jahr vor seinem Tode, 1565, sendete Soliman seine ganze Seemacht wider sie aus. Aber die Ritter nahmen für Rhodus Rache; es wurden die Türken mit ungeheuern Verlusten zurückgeschlagen, ihr Stolz hatte während der Belagerung mancherlei Demüthigungen erfahren. Nach einem mörderischen Sturm auf das Kastell Sct. Angelo, wo die Ritter viele Leute verloren, ließ der Seraskier Mustapha Pascha den Großmeister zur Uebergabe auffordern. Dieser führte den Parlamentair auf die Wälle, zeigte ihm die tiefen Gräben mit den Worten: „hinterbringe deinem Herrn, daß ich diesen Platz ihm überlassen will, um seine Janitscharen darin zu begraben."

Von Anbeginn der Thronbesteigung Solimans bestand zwischen ihm und dem König von Frankreich, Franz I., ein geheimes Bündniß. Dieser reizte den Sultan zu einem Kriege wider Ungarn auf, um seinem gefürchteten Nebenbuhler, Kaiser Karl V., eine Diversion zu machen. Der Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Karls Bruder und nachheriger römisch deutscher Kaiser, war mit Anna Jagello, Königs Ludwig II. von Ungarn Schwester, vermählt, durch welche die ungrische Krone vertragsmäßig an das Haus Oesterreich kommen sollte, falls König Ludwig ohne Nachkommen stürbe. König Ludwig hatte seinerseits die Erzherzogin Maria, des Kaisers Schwester, zur Gemahlin.

Mit mehr als 100,000 Mann und zahlreicher Artillerie überschritt Soliman im Juli 1526 die Donau, bemächtigte sich einiger festen Pläze und zog am rechten Donauufer aufwärts, wo er am 28. August in der Ebene bei Mohatsch das ungarische Heer in Schlachtordnung aufgestellt traf, und Tags darauf nach fünfstündigem Kampfe aufrieb; denn 22,000 Ungarn waren gefallen und der jugendliche König auf der Flucht in einem Sumpfe versunken. Zwölf Tage darnach zog Soliman in der Hauptstadt Ofen ohne Schwertstreich ein. Dieser Feldzug war ein großer Raubzug, 100,000 Ungarn wurden nach Konstantinopel geschleppt, daselbst als Sklaven verkauft und in die Provinzen der asiatischen Türkei zerstreut.

Soliman begnügte sich vor der Hand, aus Ungarn einen der Türkei zinspflichtigen Staat zu machen, zu welchem Zweck er den reichen Graf von der Zips, Johann Zapolya, zum Statthalter von Ungarn machte, unter dem illusorischen Namen eines Königs. Aber Erzherzog Ferdinand vertheidigte seine Rechte auf die ungarische Krone mit den Waffen und schlug den Zapolya bei Tokay auf das Haupt.

Da brach Soliman am 3. September 1529 abermals mit 200,000 Mann von Konstantinopel auf, um Ferdinand zu bekriegen und seinen Lehnsmann wieder auf den Thron zu setzen. Er schleppte ihn in seinem Gefolge auf seinem Marsche von Adrianopel bis vor Wien mit sich, wo er am 27. September sein Lager bei der Spinnerin am Kreuz aufschlug. Die Besatzung der Stadt bestand zwar nur aus 16,000 Mann, hatte aber erprobte Führer an der Spitze und wehrte sich mit Löwenmuth, auch hatte der Sultan bei seinem Eilmarsche kein schweres Geschütz mitgenommen. Nach einer dreiwöchentlichen Belagerung, wo er in vergeblichen Stürmen 40,000 der Seinigen verlor, trat er den Rückzug durch Ungarn an.

Der Kampf um die ungrische Krone zwischen Ferdinand und dem Lehnsmann Soliman's begann indeß aufs Neue und General Roggendorf drang bis Ofen vor, konnte jedoch die Festung nicht in seine Gewalt bekommen. Auch brach der Sultan mit großer Heeresmacht im April 1532 von Konstantinopel auf und drang bis Güns vor, welche Stadt er durch Sturm überwältigte. Als er aber hörte, daß Karl V. aus Italien mit einer Armee gegen ihn in Anmarsch sei, brach er die Zelte ab und kehrte nach Konstantinopel zurück. Dann schloß er um freiere Hand zu einem Angriff auf Persien zu erhalten, scheinbar mit Ferdinand Frieden, dem er in Ungarn alles Land überließ, was er mit seinen Waffen besetzt hielt. Soliman ging 1535 über den Euphrat, nahm den Persern Tauris und Bagdad weg, und kehrte im Jänner 1536 siegreich nach Konstantinopel zurück.

In das Jahr 1535 gehören die berühmten zwischen König Franz I. und Soliman abgeschlossenen Kapitulationen, welche allen späteren Verträgen derselben Art zur Grundlage dienten. Die französischen Unterthanen, welche sich in der Türkei niedergelassen hatten, standen nur noch unter der Gerichtsbarkeit der von Frankreich in den vornehmsten Hafenstädten der Levante angestellten Konsuln. Kriminalsachen gehörten vor den Kadi, doch hatte der Beschuldigte das Recht, von einem der französischen Gesandschaft beigegebenem Dolmetscher sich vertheidigen zu lassen. Ferner ward festgesetzt, daß in keinem Falle Kriegsgefangene als Sklaven verkauft werden dürften. Ueberdieß bat der König von Frankreich den Sultan um seinen Schutz für die Christen in Palästina und Syrien und beanspruchte für die lateinischen Christen das Recht, im friedlichen Besitz der Häuser und heiligen Orte zu bleiben, welche sie in Jerusalem innehatten. Ja Franz verlangte

sogar die Herausgabe einer in eine Moschee umgeschaffenen katholischen Kirche, was jedoch der Sultan, als der mohamedanischen Religion zuwider, höflich verweigerte und darüber dem König eigenhändig schrieb: „Niemand wird unter meiner gerechten Regierung die Christen der heiligen Stadt beunruhigen, noch sie in den von ihnen bewohnten Orten stören. Unter dem Fittig meines obersten Schutzes wird es ihnen gestattet sein, ihre gottesdienstliche Feier zu begehen. So soll es gehalten werden.“ König Franz I. war somit der erste unter den europäischen Potentaten, welcher sich der Christen im Orient annahm und darauf gründet Frankreich noch gegenwärtig das Vorrecht, vor allen andern christlichen Mächten zur Ausübung dieses Schutzes berufen zu sein.

Soliman war seiner Zeit der mächtigste Monarch der Erde, sein Landheer zahlreicher wie jedes andere, dabei tapfer, gut organisirt und disziplinirt; auch hatte er eine bedeutende Seemacht, nur fehlte es dieser an geschickter Führung. Das wußte er und sah sich deßhalb lange Zeit nach einem Seemanne um, wie er ihn brauchen konnte. Diesen fand er 1533 in Schereddin, genannt Barbarossa, einem Seeräuberkönig, welcher, eines Töpfers Sohn und auf der Insel Mitylene geboren, sich durch seinen kriegerischen Geist, seine Unerschrockenheit und Raubzüge auf dem Meere furchtbar gemacht und die arabischen Herrscher aus Algier verjagt hatte, das er nun für sich behielt und zum Ausgangspunkt seiner Korsarenzüge machte.

Bevor nun Soliman seinen Feldzug nach Persien antrat, rief er Barbarossa nach Konstantinopel, überhäufte ihn mit Geschenken, machte ihn zum Kapudan-Pascha (Großadmiral), stellte ihm unermeßliche Summen und seine Werfte zur Verfügung, daß er Kriegsfahrzeuge baue. Barbarossa segelte 1534 mit 80 Schiffen aus dem Hafen von Konstantinopel, setzte die Küsten Italiens in Schrecken und eroberte Tunis, dessen Beherrscher er absetzte und das Land für Soliman in Besitz nahm. Doch ward er von da im folgenden Jahr durch Kaiser Karl V. wieder vertrieben, der auf 500 Fahrzeugen eine Armee herangeführt und 30,000 Seeräuber über die Klinge springen ließ, wobei 25,000 Christensklaven ihre Freiheit erhielten. Als aber dem Kaiser 1541 das gräßliche Unglück vor Algier begegnete, daß während eines Sturmes das Meer 200 seiner Schiffe verschlang, da eroberte Barbarossa schnell wieder die ganze nordafrikanische Küste für den Sultan und zwang die Republik Venedig zu einem schimpflichen Frieden, wodurch sie alle ihre Inseln im Archipel, ihre festen Plätze auf Morea und einen Theil von Dalmatien abtreten, überdieß 300,000 Dukaten als Entschädigung für Kriegskosten an den Sultan zahlen mußte.

Während Barbarossa die christlichen Flotten im Mittelmeere schlug, verbreitete der Statthalter von Aegypten Solimans Herrschaft bis über das rothe Meer hinaus, nahm den Portugiesen Aden weg,

eroberte die Stadt Diu und unterwarf die arabischen Fürsten der osmanischen Gewalt.

Im Jahre 1541 fiel Soliman wieder in Ungarn ein, eroberte Valpo, Siklos, Stuhlweißenburg und Gran, mehr als die Hälfte des Landes kam in seine Hände. Nur durch Bewilligung eines jährlichen Tributs ließ er sich 1547 zum Frieden bewegen. In diesem Jahre starb der Großadmiral Barbarossa im Alter von 80 Jahren. Seine Grabstätte war lange den türkischen Seeleuten ein heiliger Ort, an den sie wallfahrteten, ehe sie in den Kampf gegen die Christen unter Segel gingen.

Soliman, der während seines Lebens die halbe Welt bezwungen, war in seiner eigenen Familie der unglücklichste aller Sultane, der aus argwöhnischer Tyrannei keinen Augenblick zauderte, seine eigenen Kinder zu morden. In seinem Serail, dem Brennpunkt aller Ränke und Wollüste, befanden sich zwei Nebenbuhlerinnen, eine Tscherkessin und eine Russin, die berühmte Roxelane, welche, nachdem sie dem Sultan vier Söhne geboren hatte, Sultana geworden war, ihn unbeschränkt beherrschte. Die Tscherkessin hätte zuerst einen Thronerben zur Welt gebracht: Mustapha, einen Prinzen voll Schönheit und Geist, angebetet vom Volke und Heere, war er die Hoffnung des Reichs. Die Söhne Roxelanens hießen: Selim, Mohamed, Bajazet und Dschihangir. Der zweite dieser Prinzen, Mohamed, starb 1543, während Soliman in Ungarn war. Unter allen seinen Kindern liebte er diesen am meisten, schluchzte laut, als er die Nachricht von seinem Tode vernahm, ließ zu seinem Andenken eine prachtvolle Moschee in Konstantinopel bauen und 4000 Christensklaven in Freiheit setzen.

Als Erstgeborner mußte Mustapha nach Soliman den Thron besteigen. Roxelane wollte einem von ihren Söhnen die Nachfolge sichern. Der Großvezier Ibrahim errieth ihre Absicht, er ließ die Sultana nicht aus den Augen und traf alle Vorsichtsmaßregeln, daß dem Prinzen Mustapha kein Unglück begegne. Roxelane, welche wohl merkte, daß Ibrahim die Absicht habe, ihre Pläne zu vereiteln, überredete den Sultan, daß sein Vezir ein Verräther sei, und Soliman ließ ihn hinrichten. Die Sultana hatte eine ihrer Töchter mit Rustem Pascha vermählt, welcher ein Theilnehmer ihrer Intriguen war, und ihrem Einflusse gelang es, den Sultan zu bewegen, ihren Schwiegersohn zum Großvezier zu erheben. Dieser Rustem hatte schon längere Zeit daran gearbeitet, in Soliman einen Argwohn gegen Mustapha zu erregen, der in einer Provinz Kleinasiens Statthalter war. Da trat er im September 1553, als eben Soliman mit seinem Heere bei Kiutahja lagerte, um gegen Persien zu marschiren, mit einer offenen Anklage hervor. Er sprach zum Sultan: „die Janitscharen haben sich gegen Dich verschworen, sie sagen, daß das Alter das Blut in deinen Adern vertrocknet habe und daß es Zeit für Dich sei, den Fuß auf das Kissen der Ruhe zu

setzen. Dein Sohn Mustapha ist die Seele der Verschwörung, ruhmreicher Padischa, denke an Bajazet II." Soliman, darob entsetzt, befahl den Prinzen aus Amasia herbeizuholen, und wie dieser nach wenigen Tagen im Lager ankam, begrüßten ihn die Janitscharen mit Jubelgeschrei. „Hört Ihr dies Geschrei?" sprach Rustem zum Padischa. „Ja! ich höre es, das bedeutet Aufruhr!" erwiederte der Sultan. Mustapha kommt in Begleitung von Janitscharen, ohne sein Schicksal zu ahnen, vor dem kaiserlichen Zelte an, steigt vom Pferde und tritt ein. Er findet da nur Stumme, die ihn ergreifen und erdrosseln. Darüber gab sich Dschihangir, Solimans und Roxelanens jüngster Sohn, der eben im Lager anwesend war, aus Entrüstung und Verzweiflung selbst den Tod, indem er sich einen Dolch ins Herz stieß. Jetzt bricht im Lager ein Aufruhr aus, die Janitscharen verlangen Rustems Kopf, dem sie diese Verbrechen Schuld geben. Der Sultan willfahrt jedoch ihrem Begehren nicht und schickt ihn blos in die Verbannung. Auch seinen zwölfjährigen Enkel Ibrahim, den Sohn Mustapha's, läßt Soliman in Brussa erdrosseln, und sechs Jahre später seinen Sohn Bajazet, der in Folge einer mißlungenen Meuterei sich nach Persien geflüchtet hatte, nebst seinen vier Söhnen durch mit großen Summen erkaufte Banditen umbringen, so daß von allen seinen Söhnen nur Selim am Leben blieb, dem kein Verwandter mehr den Thron streitig machen konnte.

Soliman beschloß sein Leben im Feldzuge gegen Ungarn. Kaiser Maximilian II. hatte es für entwürdigend gehalten, den 1547 von seinem Vater Kaiser Ferdinand I., als König von Ungarn vertragsmäßig stipulirten Tribut an die Türken zu bezahlen. Soliman, jetzt 72 Jahre alt, konnte kein Pferd mehr besteigen, von der Gicht geplagt, mußte er sich in einer Sänfte tragen lassen und brach auf diese Weise im Monat Juli 1566 mit einem gewaltigen Heere von Konstantinopel auf. So kam er Anfangs August vor Szigeth, welches der tapfere Zriny vertheidigte. Die Belagerung der Veste dauerte bereits einen vollen Monat, jeder Sturm der Türken war abgeschlagen worden und über den verzweifelten Widerstand gerieth der Sultan dermaßen in Zorn, daß er in der Nacht vom 5. zum 6. September am Schlagfluß starb. Graf Zrinyi, der keinen Entsatz zu hoffen hatte und dem es an Munition und Lebensmitteln gebrach, um die Veste länger zu behaupten, that mit seiner Schaar einen wüthenden Ausfall, stürzte sich mitten in die Feinde und hieb mehrere Türken eigenhändig nieder, allein das kleine Häuflein Helden ward von der Ueberzahl des Feindes erdrückt und alle kamen um.

Der Leichnam Solimans ward nach Konstantinopel abgeführt und neben der acht Jahre früher verstorbenen Roxelane begraben. Seine Regierung hat 46 Jahre gedauert und war nicht weniger ausgezeichnet durch sein Wirken für das innere Wohl des Reichs, als durch Kriegsthaten. Seine Feldzüge hat er selbst beschrieben, kein Sultan that so viel für Gesetzbung, Verwaltung, Kunst und Wissenschaft, wie er, keiner

hat so große, prachtvolle Bauwerke hinterlassen. Soliman erhob die türkische Macht auf den Gipfelpunkt, seine Waffen machten die Welt erzittern, bei seinem Tode hinterließ er ein Reich, das von Gran bis Bassora, am persischen Meerbusen, von der Krimm bis jenseits Mekka und an die Wasserfälle des Nil sich erstreckte. Er organisirte und disziplinirte eine gewaltige Heeresmacht zu Wasser und zu Lande, wie sie Alexander, Julius Cäsar und Karl der Große nicht besessen; er stellte die Finanzen wieder her, bestrafte die feilen Beamten, die meineidigen Richter, die Wüstlinge, die Gotteslästerer und schenkte seinen Völkern die Gerechtigkeit wieder. Dieser Großherr theilte das Geld mit vollen Händen unter die mit geistigen Arbeiten Beschäftigten aus; er beförderte auch den Ackerbau, die Industrie, den Handel, und unter seiner Regierung drängten sich im goldenen Horn die mit den Schätzen aller Welttheile beladenen Schiffe. Auch liebte Soliman die Pracht in der Kleidung und in seinen Palästen; in seinen Marställen standen zweitausend Pferde, sein Lagerzelt war im Innern mit Goldstoff ausgeschlagen und auf Säulen mit goldenen Kapitälern gestützt, persische Teppiche bedeckten dessen Fußboden. Soliman hatte einen hohen und schlanken Wuchs, einen stolzen und majestätischen Anstand, regelmäßige edle Gesichtszüge, große schwarze Augen, braune Gesichtsfarbe, seine pomphafte Redeweise flößte Achtung und zuweilen Schrecken ein. Sein Mantel funkelte von Edelsteinen, auf seinem mit einem Reiherbusch geschmückten Turban glänzte ein großer Diamant. Mit Rubinen, Perlen und Türkisen war die Decke seines Pferdes besetzt, das Gebiß und die Steigbügel von Gold und vom Zaum herab hingen zwei Diamanten. Wenn sich Soliman auf diesem so aufgezäumten, geschmückten, herrlichen Thiere an der Spitze seines Heeres zeigte und in Konstantinopel mit den Trophäen der überwundenen Völker einzog, da konnten ihn die Osmanen mit Recht den Prächtigen nennen.

Soliman war der letzte türkische Kaiser, welcher mit unerschöpflichem Unternehmungsgeist und ausdauerndem Muth für das Wachsthum seines Reiches wirkte. Seine Nachfolger scheuten die Beschwerlichkeiten des Krieges, verlebten ihre Zeit im Serail und überließen die Sorge für den Staat den Großvezieren; sie waren zufrieden, wenn sie sich gegen die benachbarten Mächte vertheidigen konnten.

Selim II., Soliman's einzig am Leben gebliebener Sohn, war ein Trunkenbold und lüstern nach der Insel Cypern, ihres köstlichen Weines wegen. Dazu hatte ihn ein portugiesischer Jude, Nassy, angereizt; ein schlauer Mensch, der des Sultans Freund und Tischgenosse, bevor er auf den Thron gelangte, Weinhandel trieb und das ausschließliche Privilegium erlangt hatte, des Sultans Lieferant zu sein. Im Rausche hatte der Sultan den Juden umarmt und ihm versprochen, ihn zum König von Cypern zu machen, wenn die Unternehmung gelingen würde. Cypern gehörte den Venetianern und wurde im August

1571 wirklich erobert, nur die Hauptstadt Famagusta widerstand mannhaft, mußte aber durch Hungersnoth gedrungen, kapituliren. Der Großvezier Mustapha brach die eigenhändig unterschriebene Kapitulation, ließ 15,000 Einwohner niedermetzeln, den Stadtkommandanten Bragadino lebendig schinden und 40 von seinen Offizieren die Köpfe abschlagen. Fünfzig schöne Christenmädchen wurden auf ein türkisches Fahrzeug gebracht, um in Konstantinopel auf dem Sklavenmarkt verkauft zu werden. In ihrer Verzweiflung warfen die Gefangenen Feuer in die Pulverkammer, den Tod der Entehrung vorziehend.

Um das auf Cypern und anderwärts durch die Türken in Strömen vergossene Christenblut zu rächen, machten, auf Antrieb des Papstes Pius V., König Philipp II. von Spanien, die Republik Venedig, die Maltheserritter und Sardinien eine Liga, rüsteten 230 mit 40,000 Kriegern bemannte Schiffe aus und ernannten zum Oberbefehlshaber der Flotte Kaiser Karl V. natürlichen Sohn Don Juan von Oesterreich. Dieser ging am 25. September 1571 aus dem Hafen von Messina unter Segel und traf die mit 100,000 Türken bemannte, aus 300 Schiffen bestehende Flotte im Meerbusen von Lepanto. Die Schlacht beginnt am 7. Oktober um 1 Uhr Nachmittags, nach vorausgegangenem Kanonen- und Musketenfeuer gerathen die Schiffe gegenseitig an einander, es wird von Deck zu Deck gekämpft mit an Verzweiflung gränzender Erbitterung, in weniger als fünf Stunden sind 30,000 Türken niedergemacht, 10,000 gefangen, 15,000 christliche Galeerensklaven befreit, 55 türkische Schiffe in Grund gebohrt, 130 genommen, die andern entkommen bei Nacht. Unter den Getödteten war der Kapudan Pascha Muezzin Sade Ali, ein Zögling Barbarossa's. Der Verlust der Christen bestand in fünfzehn Galeeren und 8000 Todten. Dieser unsterbliche Tag brach den Stolz der Osmanen und enttäuschte die Welt, welche die türkische Flotte für unbesiegbar hielt.

Am Tage, wo die Schlacht von Lepanto geschlagen ward, stürzte die Kuppel der Hauptmoschee zu Mekka ein. Selim starb am 12. Dezember 1574 im 54 Jahre seines Alters an der Trunksucht.

Selim's Sohn und Nachfolger, Murad III., ließ am Tage seiner Thronbesteigung fünf Brüder erdrosseln. Er war wollüstig und abergläubisch, liebte den Luxus, glänzende Feste und eine üppige Tafel, regierte niemals selbst. Seine zwanzigjährige Regierung war eine Reihe von Serailintriguen, eine ununterbrochene Vergeudung der Staatsgelder, ein beständiges Absetzen der Paschas, die oft vergiftet, erdrosselt oder erdolcht wurden. In seinem Harem hatte Murad manchmal 800 Odalisken, wodurch er seinen Geist abstumpfte. Er soll Vater von 300 Kindern gewesen sein, bei seinem am 16. Jänner 1595 erfolgten Tode, waren jedoch nur 102 am Leben. Die Prinzessinnen vermählten sich mit Großen des Reiches.

Murads Nachfolger war dessen ältester Sohn Mohamed III.,

welcher 19 Brüder erdrosseln und 7 Sklavinnen des ältesten, welche gesegneten Leibes waren, in Säcke eingenäht ins Meer werfen ließ. Das hatte Mohamed II. durch ein Gesetz ausdrücklich geboten, um den Staat vor Revolutionen zu bewahren. Daher befahl man den Mord der männlichen Kinder des Harems mit Kaltblütigkeit und da die Muftis diese Maßregel billigten, so nahm das Volk kein Aergerniß daran.

Mit diesem Kaiser beginnt das Mißgeschick der türkischen Waffen und somit das Ende der erobernden Periode; in Ungarn werden die Türken von den Truppen des deutschen Kaisers angegriffen und aus Gran, Wissegrad, Petrinia, Erlau und andern festen Plätzen vertrieben, nur Ofen, Stuhlweißenburg und Raab blieb in ihren Händen.

Diese Schreckensbotschaft verbreitet in Konstantinopel die größte Bestürzung, da bald darauf die Nachricht eingeht, daß in Ungarn die Pest und Erdbeben fürchterliche Verheerungen anrichten. Da machte die Mutter des Sultans den Vorschlag; man solle alle Christen ausrotten, um durch dieses Blutbad den Zorn des Gottes Mohamed's zu versöhnen. Hier legte sich aber der französche Gesandte Heer de Brèves ins Mittel und erklärte: daß sein König (Heinrich IV.) die Frevel der Muselmänner furchtbar bestrafen werde.

Nun verlangte das Volk den Marsch einer Armee nach Ungarn, um den Halbmond auf dem Schlachtfelde zu rächen. Man ruft durch die Straßen: „die Provinzen sind die Bräute des Sultans, wehe dem, der sich an ihnen vergreift!"

Die Janitscharen erklärten indeß: sie würden nicht marschiren, wenn der Sultau nicht selbst mitginge. Mohamed III., der feigste aller Sultane, zaudert und zittert, aber das Geschrei der Miliz ward immer tobender, daß er nachgeben muß und im Juni 1596 mit 200,000 Mann nach Ungarn aufbricht.

Im September erscheint das türkische Heer vor Erlau und die Stadt ergibt sich nach kurzer Gegenwehr unter der Bedingung: daß die Ehre der Frauen, das Eigenthum der Besiegten und ihr Leben geschont werde. Allein der Sultan bricht sein Wort und es geht den Erlauern, wie den Einwohnern von Famagusta auf Cypern.

Unterdessen war ein aus Deutschen und Ungarn bestehendes Heer gegen die Türken herangezogen und auf der Ebene von Keresztes bei Erlau angelangt, wo die Türken in Schlachtordnung standen. Beide Armeen gerathen aneinander und 20,000 Türken fallen, der Sultan ergreift mit seinen zersprengten Schaaren die Flucht. Da begehen die beutegierigen Sieger den Fehler, daß sie ohne Waffen über das türkische Lager und im Stich gelassene Gepäck herfallen, welchen Moment Cikala Pascha, ein ehemaliger genuesischer Seeräuber geschickt benutzt, mit seiner im Hinterhalt gestandenen zahlreichen Reiterei hervorbricht

und ein greuliches Blutbad unter den Christen anrichtet, von denen 50,000 niedergehauen wurden.

Das Volk von Konstantinopel empfing den Sultan bei seiner Rückkehr mit einem Freudenrausch, es verglich ihn mit Mohamed II., den Eroberer von Byzanz. Allein es folgten wieder Unglücksfälle; die Deutschen eroberten unter Schwarzenberg 1598 Raab und andere feste Plätze, und drei Jahre später schlug der Herzog von Mercoeur die Osmanen zu wiederholtenmalen, daß sie Eile trugen Deutschland um Frieden zu bitten und hiebei die Vermittlung Heinrich IV. von Frankreich nachsuchten.

Auch gegen die Perser fochten die Türken nicht mehr glücklich; 1603 nahm ihnen Schach Abbas Tauris und Bagdad weg, und in einer Feldschlacht wurden ihrer über 50,000 getödtet. In diesem Jahre starb Mohamed III., der keine andere Lebensfreude kannte, als die des Harems, mit 33 Jahren so gebrechlich war wie ein Greis und vor jedem Kanonenschuß erzitterte.

Sein Nachfolger Achmed I., war erst 15jährig und von einem wahnwitzigen Stolze besessen, den er in Kleiderpracht und in die Zahl und Schönheit seiner Frauen setzte. Späterhin wurde er grausam aus Laune, aus Vergnügen vergiftete er seine Verschnittenen und aus den nichtigsten Vorwänden ließ er die Großwürdenträger des Reichs hinrichten, um sich ihrer Schätze zu bemächtigen. An die Perser verlor er 1605 die Provinzen Kars und Erivan. In diesem Jahre wurden die Türken mit dem Tabak bekannt, dessen Genuß ihnen schon nach wenigen Jahren unentbehrlich ward. Der mit Kaiser Rudolph II. auf 25 Jahre abgeschlossene Friede lieferte in seinen Bedingungen den Beweis, wie sehr die Pforte das Dahinschwinden ihrer Macht bereits zu fühlen anfing, indem der deutsche Kaiser den Frieden diktirte, welcher gleichsam das Vorbild war zu dem ein Jahrhundert später zu Carlowitz abgeschlossenen Vertrage, wodurch die Ohnmacht des ehemals so starken und mit Recht gefürchteten türkischen Reiches an den Tag kam und aller Welt offenkundig wurde.

Achmed starb im Dezember 1617 im Alter von 28 Jahren, und hinterließ sieben Söhne. Eine prächtige große Moschee auf dem Atmeidan (Hippodrom) hat sein Andenken bei der Nachwelt erhalten.

Achmeds Nachfolger war sein zwölfjähriger Sohn Osman II. Zwei Jahre führte der Divan das Staatsruder, dann erklärte sich der vierzehnjährige Sultan als Selbstherrscher und ließ seinen ihm an Alter nächstkommenden Bruder Mohamed erwürgen, der ihn vor seinem Todesende verfluchte und die Rache des Himmels anrief, die ihn auch bald ereilte.

Osman II. wollte den großen Soliman nachahmen, zog dessen Rüstung an und marschirte, unter dem Vorwande, die Kosaken wegen ihrer räuberischen Einfälle in die Moldau zu bestrafen, mit einem

großen Heere gegen die Polen. Allein es kamen 80,000 Türken in den Wäldern und Steppen jenseits des Dniester um, daß der Sultan schmachvoll umkehren mußte. Um seine Niederlage zu bemänteln, beschuldigte er öffentlich die Janitscharen der Feigheit, welchen Vorwurf sie keineswegs verdienten, weil der Sultan sie in unbekannte, unwegsame, sumpfige, von Lebensmitteln entblößte Gegenden geführt hatte. Da nun das Gerücht sich verbreitete, daß der Sultan die Janitscharen zu vernichten beabsichtige, wobei ihn die ägyptischen Truppen mit Waffengewalt unterstützen sollten, und daß Osman den Plan gefaßt habe, den Sitz des Reichs nach Aleppo oder Damaskus zu verlegen, so gerathen die Janitscharen in wahnsinnige Wuth, greifen zu den Waffen, dringen in das Serail, stoßen den Großvezier, Kislar Aga und die treue en Diener Osman's nieder, ergreifen den Sultan selbst und schleppen ihn halbnackt auf einem alten Gaul unter dem Hohngeschrei des Pöbels zuerst auf den Fischmarkt und von da durch die Stadt herum. Dann sperren sie ihn in das Schloß der sieben Thürme.

Die Janitscharen riefen jetzt den Oheim Osman's, den blödsinnigen Mustapha, zum Sultan aus, den Osman tödten wollten sie nicht. Aber die Mutter Mustapha's und ihr Schwiegersohn, Daud Pascha, beschlossen den Tod des Abgesetzten, und um Mitternacht, als die Janitscharen in ihre Quartiere zurückgekehrt waren, begibt sich Daud mit Meuchelmördern in das Gemach Osman's der sich wie ein Löwe wehrt, aber endlich zu Boden geschlagen wird und unter schrecklichen Zuckungen stirbt. Das geschah im Mai 1622.

Der blödsinnige Mustapha konnte nicht regieren, die Regierung führte seine ehrgeizige Mutter, die wahren unumschränkten Herrn in Konstantinopel waren aber die Janitscharen. Voll unersättlicher Habsucht zwangen sie die Sultana die Krondiamanten, das goldene Geschirr des Serails, den Schmuck der Sultana, die Steigbügel von Gold und Silber zu verkaufen, um ihren Sold zu bezahlen. Der Staatsschatz war leer, die Paschas behielten den Ertrag der Steuern für sich, und selbst die spärlichen Einkünfte, welche noch der obersten Behörde eingeliefert wurden, kamen durch Diebstahl in die Hände von Günstlingen der Sultana. Unterdessen gingen an der Ostgränze des Reichs alle Eroberungen Soliman's und Selim's verloren, Georgien, Erivan, Bagdad, Bassora und die umliegenden Landstriche, im Ganzen 19 Provinzen, rissen die Perser an sich. Bei Soliman's Tode besaß das türkische Reich mehr als 150,000 Städte und Dörfer, welche Zahl jetzt auf 60,000 herabgesunken war.

Dieses Plünderungssystem dauerte ein volles Jahr bis zur Absetzung des verstandeslosen Mustapha. Dann ward 1623 Murad IV. ein zwölfjähriger Bruder Osman's II. auf den Thron erhoben, dessen charaktervolle Mutter, Kössemu Mahpeiker, die Zügel der Regierung ergriff. In dieser Zeit erschienen die Kosaken in zahlreichen Schaaren

am Bosporus, plünderten auf beiden Seiten des Kanals die Ortschaften aus und kehrten mit reicher Beute beladen nach ihren Steppen zurück. Auch empörte sich Abasa, der Pascha von Erzerum und trat als Rächer Osman's II. auf; die Janitscharen, welche in seine Hände fielen verurtheilte er zu den schrecklichsten Martern, ließ brennende Lunten durch ihre Schultern ziehen, die so Gequälten auf Kamele binden und in den Straßen von Erzerum herumführen. Sechs Jahre leistete Abasa Widerstand, dann ward er bei einem Ueberfall gefangen, jedoch vom Sultan begnadigt und als Pascha von Bosnien eingesetzt. Im Jahre 1633 vertraute ihm Murad IV. den Oberbefehl über die Truppen an, um die Polen zu züchtigen, und Abasa kehrte siegreich aus diesem Feldzuge zurück. Dennoch ließ ihn der Sultan das Jahr darauf enthaupten, beschuldigt, in einer auf die heiligen Orte in Jerusalem bezüglichen Sache, die er als Vezir zu verhandeln hatte, von den Armeniern Geld angenommen zu haben.

Schon nach drei Jahren, nachdem Murad IV. 15 Jahre alt geworden, machte er sich zum Alleinherrscher. Lebhaften Geistes und von einer ungewöhnlichen Körperstärke war er ein vortrefflicher Reiter und übertraf Jeden in dem kriegerischen Spiele des Dscheridwerfens auf dem Atmeidan. Mit zwanzig Jahren hatte Murad einen Wuchs von schönen Verhältnissen und über Mittelgröße. Sein Gesicht von einem vollkommenen Oval, drückte Majestät aus, aber die energischen Züge desselben, seine olivengelbe Farbe, der schwarze Bart, die drohenden schwarzen Augen gaben ihm einen wilden Ausdruck. Er liebte das Studium der Jurisprudenz und examinirte die Bewerber um Richterstellen selbst, als eigener Richter achtete er kein Gesetz, sondern handelte nach Willkühr.

Im März 1635 zog Murad IV. gegen die Perser mit einem gewaltigen Heere, um ihnen die Provinzen wieder abzunehmen, die sie seinen Vorfahren entrissen hatten. Auf dem Marsche durch Kleinasien ließ er viele Menschen hinrichten, und um in der rmee die strenge Disziplin wieder herzustellen, gab er den Befehl, daß jeder Soldat, der ohne Erlaubniß seine Reihen verließe, sogleich mit dem Tode bestraft werden sollte. Ein durch seine Tapferkeit und Anmaßung bekannter Janitschar übertrat diesen Befehl und der Sultan ließ ihm auf der Stelle den Kopf abschlagen.

Als Murad eines Tags durch einen Wald ritt, stürzte ein wüthender Eber auf ihn los; er streckte das greuliche Thier mit einem Kolbenschlag zu Boden, packte in demselben Augenblick seinen Vezir Mustapha Pascha am Gürtel, hielt in frei in die Luft und schleuderte ihn dann auf die Seite. Diese Kraftäußerung brachte ihn bei seinen Soldaten in solches Ansehen, daß sie ihm bis an das Ende der Welt gefolgt wären.

Hassan Pascha, Statthalter von Magnesia, der bei einem Auf-

stande wenig Muth gezeigt, stieß in Galatien mit einer reich ausgerüsteten Schaar zur großherrlichen Armee. „Verfluchter!" schrie ihm der Sultan entgegen, „Du wagst also triumphirend mit deinen Truppen zu kommen, während Du vor einer Handvoll Empörern erzittert hast? Man schlage dem Feigling den Kopf ab!" Der Befehl ward auf der Stelle vollzogen.

Auch das Tabakrauchen verbot Murad den Osmanen, und ließ eine Menge Muselmänner lebendig spießen, die dawider handelten.

Murad IV. hielt eine gute Tafel, liebte die Freuden des Harems und betrank sich gern in Cyperwein, aber im Felde trotzte er allen Kriegsstrapazen, trank nur Wasser, begnügte sich mit einfacher Soldatenkost und scheute keine Gefahr.

Murad führte die Vorhut seines Heeres selbst an, keine Stadt, keine Festung widerstand seinen wüthenden Angriffen, er ließ Tauris einäschern und die Einwohner niederhauen.

Nachdem er Erivan umzingelt, befahl er die Stadt zu beschießen. „Zeige heute, was Du ausrichten kannst, Sohn der Schlachten," sagte er zu Dschanbulasade, einem der Führer; „möge deine Seele heut von Erz sein! Fahre fort, das Vezirat zu verdienen!" Zu Mustapha sprach er: „trage Sorge, daß meine junge Reiterei keinen Zoll weicht! Zeige Dich! Heute ist der Tag zu großen Thaten!" — „Höre, Janitscharenaga," redete er diesen Häuptling an, „die nächtliche Runde in Stambul und das Durchprügeln von Betrunkenen sind keine Heldenthaten! Hier ist der Ort, wo sich das Herz des Tapfern zeigt! Krieg und Eroberung! Vorwärts Janitscharen, wohin der Ruhm Euch ruft!" Den gemeinen Soldaten rief er während der Schlacht zu: „werdet nicht müde meine Wölfe! meine Falken, entfaltet Eure Schwingen, die Stunde des Sieges hat geschlagen!"

Die Festung ergab sich dem Sultan im August 1635 nach zweiwöchentlicher Belagerung. Er ließ Koffer voll Gold vor sich öffnen und gab jedem Soldaten nach der Zahl der Perserköpfe, die er dem Sultan zu Füssen legte.

In der Nacht, wo Konstantinopel zur Feier dieses Sieges erleuchtet war, wurden auf Murads Befehl, dessen beiden Brüder, Bajazet und Soliman, erdrosselt.

Am 26. Dezember zog Murad in voller Rüstung, bedeckt mit einem goldenen Helme und Reiherbusch vom glänzendsten Schwarz, an der Spitze seines Heeres in Konstantinopel ein.

Drei Jahre später marschirte Murad über den Tigris, um Bagdad zurückzuerobern, welches während seiner Minderjährigkeit zwei Vezire den Persern nicht hatten entreißen können, und wobei 150,000 Türken umgekommen waren.

Das prächtige Bagdad hatte gewaltige, vom 111 Thürmen beschützte Mauern, eine Bevölkerung von 100,000 Einwohnern und war

der Hauptthandelsplatz von Kleinasien, Persien und Ostindien, seine Woll- und Seidenmanufakturen waren weltberühmt.

Murad erschien Anfangs November 1638 mit 200,000 Streitern vor Bagdad, darinnen befanden sich 80,000 Perser zur Vertheidigung. Der Angriff geschah von Seiten der Türken am 15. November. Murad brannte mit eigener Hand die erste Kanone ab und von da an donnerte seine Artillerie mit einer Heftigkeit und Ausdauer gegen die Stadt, daß die Belagerten weder Tag noch Nacht Ruhe hatten. Die Perser wehrten sich wie Verzweifelte, thaten Ausfälle und machten den Türken die Arbeit schwer. Aber am 24. Dezember findet der allgemeine Sturmangriff statt, der Großvezir Tajar stirbt als Held auf der Bresche und Tags darauf überwältigen die Türken die von den Leichen ihrer Vertheidiger angefüllte Stadt. Bagdad's Mauern, seine Thürme und schönsten Baudenkmale waren von der Artillerie Murads zertrümmert Der Sultan befiehlt die wehrlosen Einwohner niederzuhauen, mehr als 30,000 kommen um.

Von jenem Tag an bis heute ist Bagdad den Türken verblieben Im Monat Juni 1639 ritt Murad IV. zum andernmal als Sieger in Konstantinopel ein, auf einem in Eisen geharnischten Pferde, in der Hand einen Streitkolben haltend, um die Schulter ein Tigerfell.

Er starb 28. Jahre alt am 9. Februar 1640, übermäßiger Genuß des Weins und die Ausschweifungen des Harems hatten seinen frühzeitigen Tod herbeigeführt.

Murad IV. war einer der grausamsten Sultane, der während seiner Regierungszeit über 100,000 Menschen hinrichten li ß. Er verbreitete einen beständigen Schrecken um sich, nicht so sehr unter dem Volke, als unter den Staatsbeamten, vom Höchsten bis zum Niedersten, deren Ungerechtigkeiten, Pflichtversäumnisse, Erpressungen, Diebstahl, Empörung und Widersetzlichkeit er mit blutiger Strenge bestrafte. Bei seinem Regierungsantritt befand sich das Osmanenreich in Zerrüttung und völliger Anarchie, aber mit starker eiserner Willenskraft hat er es vom Untergang gerettet. Ueberhaupt war er einer der merkwürdigsten und tüchtigsten Sultane, die in Konstantinopel geherrscht haben; er stellte in Asien die alten Grenzen des Reichs wieder her, schaffte schreiende Mißbräuche in der Verwaltung ab, füllte durch Sparsamkeit und Confiskation der Schätze, welche die Paschas durch Erpressung erworben, den Staatsschatz, begünstigte den Handel und Ackerbau.

Da Murad IV. keinen Sohn hatte, folgte ihm in der Herrschaft sein Bruder Ibrahim I. der einzige, den er am Leben gelassen. Er litt am nervösen Zittern, in Folge der Angst, welche die häufigen Todesdrohungen seines Bruders ihm verursacht hatten. Bei seiner Thronsteigung war er 20 Jahre alt, mit einer an Wahnwitz gränzenden Wuth überließ er sich den Freuden des Harems, die seine Fähigkeiten bald zu

Grunde richteten. Gegen das Gesetz des Propheten, nach welchem selbst den Sultanen nur vier Frauen zu heirathen erlaubt ist, nahm er deren acht und die Zahl seiner Beischläferinnen belief sich auf fünfzehnhundert. Seine maßlose Sucht nach dem Besitze der schönsten Sklavinen, steigerten den Preis derselben so hoch, daß nur der Sultan reich genug war, die Schönheiten Cirkassiens und Georgiens für seinen Harem sich anzuschaffen und weder ein Pascha noch Vezir dürfte ohne Erlaubniß des Sultans derlei Sklavinnen kaufen. Unter seinen acht legitimen Frauen hatte er einer die Einkünfte des Paschaliks Damaskus verschrieben. Für eine andere seiner Favoritinnen ließ Ibrahim einen mit Edelsteinen übersäten Wagen bauen, den schwarzen Stiere zogen, mit Gold und Silber beschlagenem Geschirr. Andern zwei Favoritinnen schenkte er jeder eine Krone von Diamanten. Für den Bau einer Gondel, in welcher er bei mondhellen Sommernächten im Bosporus mit einigen seiner Odalisken Spazierfahrten machte, bezahlte er 40,000 Piaster. Von einer Favoritin ließ er sich überreden, seinen Bart mit Diamanten und Perlen zu schmücken, und sich so dem Volke zu zeigen, wie die Pharaonen in Egypten gethan. Ibrahim liebte ausgesuchte Speisen, Zuckerwerk, Eissorbets und konnte nur unter seinen Odalisken leben, deren sanftklingende Gesänge und wollüstige Tänze seiner Einbildungskraft als ein getreues Abbild des himmlischen Paradieses erschienen, das Mohamed den Muselmännern nach ihrem Tode verheißt.

Um seine durch übermäßige Ausschweifungen geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, nahm Ibrahim zu Zauberkünsten seine Zuflucht. Dann wurde er auch habsüchtig und grausam, verkaufte gegen baares Geld die Stellen von Kadis und Statthaltern, überhaupt alle Aemter, deren Inhaber sich auf Kosten der Justiz bereichern konnten. Den Kapudan Pascha Jussuf, seinen Schwager, der erst vor kurzem Canea erobert, ließ er erdrosseln, weil dieser eine Bemerkung gewagt hatte über einen einfältigen Befehl, den ihm der Sultan wegen eines neuen Kriegszuges nach Candia ertheilte.

Das schändliche Leben Ibrahims und seine Grausamkeiten brachten endlich die Körperschaft der Ulemas, welche die Schriftgelehrten und Gesetzkundigen sind, in Bewegung und es fingen auch die Janitscharen an zu murren. Dem Sturme wollte der Großvezir Achmed Pascha, ein verworfener Mensch, durch Vernichtung der Janitscharen zuvorkommen. Diese aber haben bereits die Waffen ergriffen, und unter ihrem Schutze beschließen die Ulemas und Mollahs in der Moschee Oda Dschamie nach langer Berathung die Absetzung des Vezirs und des Sultans; zu gleicher Zeit wird Mohamed IV. ein siebenjähriger Prinz und ältester Sohn Ibrahims zum Sultan ausgerufen, und die Sultana Mahpeiker mit ihrem Kopfe verantwortlich gemacht über das Leben ihres Enkels zu wachen. Dann erheben die Ulemas aus eigener

Machtvollkommenheit Mohamed Pascha, einen alten Diener von vier Sultanen, zum Großvezir.

Nun suchen die Janitscharen nach Achmed Pascha, der aus seinem Palast entflohen, sich unter einem Heuschober vor einem der äußeren Thore von Stambul versteckt hielt, aber endlich von ihnen gefunden und erdrosselt wurde. Seine Schätze konfiszirte man zum Besten des Staates.

Den Tod des Sultans suchten die Häupter der Empörer vor den Augen des Volkes und Heeres zu vertheidigen, daß sie dem Obermufti die Frage vorlegten: „Ist es erlaubt, einen Padischah, der anstatt die Würde des Gesetzes und des Säbels denen zu verleihen, welche sie verdienen, sie für Geld hingibt, abzusetzen und zu tödten?" — „Ja," erwiedert der oberste Richter, gestützt auf die Worte des Korans: „Wenn zwei Chalifen da sind, so tödtet einen." Nun gab es in diesem Augenblick wirklich zwei Sultane: Ibrahim, der zwar abgesetzt, seine Fesseln brechen, den Thron wieder besteigen und an seinen Feinden sich rächen konnte, und der von den Empörern als Padischah ausgerufene junge Mohamed IV. In Folge dieses Ausspruchs kündigen der Janitscharen Aga, der Großvezir und Obermufti Ibrahim das Todesurtheil an und er wird in ihrer Gegenwart am 18. August 1648 erwürgt, wobei ihm das Blut aus Nase, Mund und Ohren strömt. Er war der dritte Sultan, der eines gewaltsamen Todes starb.

Die nun schon im Alter sehr vorgerückte Sultana Mahpeiker oder Kösemu übernahm zuletzt zum drittenmal das Staatsruder des Reiches in Gemeinschaft mit dem alten Großvezir Mohamed, welcher indeß auf ihren Befehl im folgenden Jahre erdrosselt wurde, weil er für den Kapudanpascha bestimmte große Geldsummen unterschlagen hatte. Das Siegel des Reiches erhielt nun Melek, ein sehr rechtschaffener, uneigennütziger Mann, welcher im Divan den Antrag stellte, daß, zum Besten des durch Ibrahim I. zu Grunde gerichteten Staatsschatzes jeder der acht Minister ein Jahr lang auf seinen Gehalt verzichten sollte, aber dafür ausgelacht ward. Denn der Divan fand es für gemessener, nicht sich selbst wehe zu thun, sondern andern, und strich, um das Defizit im Schatze zu decken, auf einmal zwei Milliarden Piaster, bestimmt zu Pensionen für alte Militairs, Witwen, Waisen und zur Unterhaltung von Wohlthätigkeitsanstalten.

Dieser ungerechten Maßregel widersetzte sich die Sultana vergebens. „Fürchtet Ihr nicht," sprach sie, „daß die Thränen und Flüche der beraubten Unglücklichen den Zorn des Himmels auf das Reich herabziehen werden?" „Beruhigt Euch," gab der Haupturheber der Maßregel zur Antwort, „die Verwünschungen der Bettler und frommen Leute sind ohnmächtig wie ihre Gebete; ich nehme ihre Flüche auf mich, nicht durch die Gebete der Mollahs und Derwische gewinnt man Schlachten und erobert Städte, sondern durch geschickte Feldherren und tapfere Soldaten."

Ueberdieß verdreifachte man die Steuern und verschlechterte die Münze, was einen Aufstand in Konstantinopel zur Folge hatte, den jedoch die Janitscharen in Blut erstickten. Die Paschas und Vezire dagegen lebten in Lust und Freude, während allenthalben Noth und Elend herrschte. Der Großschatzmeister besaß silbernes Geschirr und goldgestickte Tischtücher, er hatte vierzig Köche in seinem Dienst, auf seinen Reisen mußten ihm immer zwanzig in das vorherbestimmte Quartier vorausgehen.

Die Sultana Mahpeiker hatte zu ihrem Unglücke im Serail eine Rivalin an der Mutter des jungen Mahomed IV. Sie hieß Tarchan, war eine junge schöne Griechin und von tödtlichem Haß erfüllt gegen die alte Walide. Um sich ihrer zu entledigen, gewinnt Tarchan den Verschnittenen Suliman, welcher mit 120 anderen Verschnittenen in der Nacht vom 1. zum 2. September 1651 im Palast einen falschen Lärm macht, während der herrschenden Verwirrung in die Gemächer der Sultana dringt und sie erdrosseln läßt.

Zwei Moscheen und eine schöne Karavanserei, die sie erbauen ließ, haben ihr Andenken in Konstantinopel bis auf den heutigen Tag erhalten, denn sie tragen ihren Namen. Sie verwendete einen Theil ihres Einkommens von dem Steuerertrag dreier Provinzen zu mildthätigen Zwecken. Sonst war sie sparsam, denn man fand nach ihrem Tode in ihrem Schlafgemach zwanzig Kisten voll venetianischer Zechinen, an 3000 Kaschemirschawls, Kästen von massivem Gold mit Edelsteinen gefüllt und eine Unzahl kostbarer Sachen.

Auf die Nachricht von der Sultana Tode versammelte Begtasch, der Janitscharenaga, seine Leute in der Oda-Dschamin, und forderte sie auf, den Mord der Fürstin zu rächen. Da erschallte ein wieherndes Gelächter, die Janitscharen ließen sich nicht bewegen zur Ergreifung der Waffen und Begtasch bezahlte seine Widersetzlichkeit gegen die junge Tarchan mit seinem Kopfe. In seinem Hause fand man in einem Versteck zwei Kessel voll Edelsteine und Goldstücke. Außerdem wurden noch viele Paschas auf Befehl des Sultans hingerichtet, deren Schätze zum Besten der Staatskasse konfiszirt wurden; es waren Bäche von Gold, die eine Zeit lang in ihrem natürlichen Laufe gehemmt, zuletzt doch in die kaiserliche Kasse ihren Weg fanden.

Um den Verbrecher Suleiman zu belohnen, ernannte ihn die Mutter des Sultans zum Kislar Aga, Oberaufseher des Serails; allein, er dehnte seine Herrschaft auch nach Außen über das ganze Reich aus, verkaufte die Staatsämter, ernannte seinen Possenreißer zum Großstallmeister, und Gurdschi Pascha, einen kindisch gewordenen Greis, zum Großvezir, dessen Unfähigkeit in Verbindung mit der Schlechtigkeit des Verschnittenen das Reich an den Abgrund des Verderbens brachten. Ueberall nichts als Raub, nirgends fester Wille, um dem Uebel abzuhelfen. Dazu kam ein furchtbares Erdbeben, wodurch in Syrien und

Kleinasien mehr als hundert Städte und Dörfer in Trümmer fielen, wobei allein in Gusel Hissar 3000 Menschen verschüttet wurden. An verschiedenen Orten brachen plötzlich schwarze Quellen hervor.

Ueber diese Ereignisse bestürzt, die sie für Zeichen des himmlischen Zorns hielt, schüttelte die junge Sultana das Joch des Verschnittenen ab, der alte Gurdschi ward seiner Würde entsetzt und Tarchundschi Pascha, mit dem Beinamen der Unbestechliche, der Unerbittliche, ein energischer und rechtschaffener, aber grausamer Mann, zum Großvezir ernannt.

Tarchundschi's erste Regierungshandlung war, daß er Suleiman nach Egypten verbannte und alle seine Ernennungen widerrief, dann verdreifachte er die Abgaben und forderte von allen Staatsbeamten eine Steuer. Die oft nothwendige Strenge machte ihm jedoch viele Feinde; der unversöhnlichste derselben war der Kapudan Pascha, welcher nach der Großvezirwürde strebte und durch Erpressungen in Bagdad, Brussa und Silistria, wo er Statthalter gewesen war, ein unermeßliches Vermögen zusammengerafft hatte.

Im März 1653 verlangte der Kapudan Pascha vom Großvezir eine ansehnliche Summe Geld zum Unterhalt der Flotte. Darauf gab Tarchundschi die Antwort: „Der von treulosen Beamten zu Grunde gerichtete Staat erlaubt mir nicht, Dir einen Piaster zu geben. Du hast Geld genug, um selbst diese Summe zu decken. Thue Deine Pflicht, wie ich die meinige thue." Das kostete aber dem Großvezir das Leben, denn der Kapudan Pascha ging zum Sultan und erklärte: daß er nicht länger den Befehl über die Flotte führen könne, da ihm Tarchundschi das Geld zur Bezahlung der Matrosen und Ausrüstung neuer Schiffe verweigere, dann klagte er mit heuchlerischer Miene den Großvezir geradezu einer Verschwörung gegen das Leben Mahomeds IV. an, indem er beabsichtige, den jüngern Bruder des Kaisers auf den Thron zu setzen. Diese Verläumdung ward durch andere Feinde Tarchundschis bekräftigt und da gab der irregeführte Sultan den Befehl zur Erdroßlung des Großvezirs. Nach seinem Tode fanden sich in seinem Hause nur wenige Geldstücke vor, sein Nachfolger aber, der eben erwähnte Kapudan Pascha, der Derwisch hieß, hinterließ bei seinem Tode 95,000 Dukaten und 400,000 Piaster in Baarem, die zum besten des Staatsschatzes eingezogen wurden.

Das Jahr 1656 schien alle Unfälle über das türkische Reich auf einmal zu häufen. Zuerst kamen Scharen von Bauern aus Kleinasien, die sich vor den Thoren des Serails über die unerträglichen Bedrückungen der Paschas beschwerten, die Janitscharen machten mit den Landbewohnern gemeinschaftliche Sache, gaben ihnen Waffen und hielten auf den Spitzen ihrer Säbel ein Verzeichniß jener Würdenträger empor, deren Tod sie verlangten. Der erschrockene Sultan opferte den Empörern dreißig Köpfe, welche die Janitscharen in die Zweige einer

hundertjährigen Platana auf dem Atmeidan aufhängten. Dann erschien am 16. Juli der venetianische Admiral Mocenigo mit 60 Segeln vor den Dardanellen und erfocht über die türkische Flotte, der er 70 Fahrzeuge wegnahm oder in den Grund bohrte, einen vollständigen Sieg, daß seit der Schlacht bei Lepanto die Türken keine so große Niederlage erlitten hatten, und Mocenigo sofort auch die Inseln Lemnos und Tenedos eroberte.

Das Jahr darauf wollten die Venetianer die Dardanellen wiederum blokiren, wurden aber jetzt von der türkischen Flotte geschlagen und in Folge dieses Unfalls ihnen auch die Inseln Lemnos und Tenedos entrissen. Die günstige Wendung der türkischen Waffen steht mit dem Eintritt eines außerordentlichen Mannes in die Staatsgeschäfte in Verbindung. Mohamed Köprili war jetzt Großvezir. Eines armen Bauern in Albanien Sohn, war er in seiner Jugend nach Konstantinopel gekommen, um durch Handleistungen seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Anfangs Küchenjunge im Serail, wurde er Oberkoch, dann Großstallmeister, endlich Statthalter mehrerer Provinzen und nach Derwisch Pascha's Tode Großvezir. Köprili konnte weder lesen noch schreiben, besaß aber von Natur einen durchdringenden Verstand, einen verschlagenen Charakter und bei seinen fünf und siebzig Jahren noch die volle Frische der Jugend; er war ein ebenso geschickter General, als unerschrockener tapferer Soldat und zugleich ein vollendeter Staatsmann im Sinne Machiavells. Seine Maxime war, daß die Besitzer der höchsten Gewalt ihre Heftigkeit unterdrücken müssen, ihren Zorn nicht merken lassen dürfen, um ihre Opfer hintergehen und desto sicherer vernichten zu können.

Köprili war ganz der Mann, welcher durch langjährige Verstellungskunst, durch seine eiserne Consequenz und unbeugsamen Muth dem abgeschwächten, bereits faul gewordenem türkischen Reich neues Leben einflößte. Er erstickte in dem Blute von 30,000 Muselmännern die Hydra der Empörung, welche keck und unbestraft seit dem Tode Murad's IV. ihr Haupt erhoben hatte. Diesen Sultan nahm Köprili sich zum Muster und befolgte dessen tyrannische Regierungsweise bis zu seinem letzten Lebenshauch. Kaum hatte Köprili die Macht in Händen, als er auch die venetianische Flotte im Hellespont besiegte und darauf die beiden Dardanellenschlösser erbaute.

Die seit der Regierung Ibrahim's I. herrschende Anarchie und Schwäche des Reichs wollte Rákotzy, der der Pforte zinspflichtige Fürst von Siebenbürgen, sich zu Nutze machen nnd erklärte sich für unabhängig. Köprili marschirte gegen ihn, jagte ihn nach dem Siege bei Weissenburg (jetzt Karlsburg) aus dem Lande und setzte Barcsay zum Fürsten ein, welcher der Türkei 40,000 Dukaten, anstatt der bisherigen 15,000, Tribut entrichtete. Die Kosaken, welche in die Grenzprovinzen eingefallen waren, warf er über den Dnieper zurück. Dreißig Paschas

in Kleinasien, die sich empört hatten, lockte er bei Aleppo in einen Hinterhalt, wo sie niedergemetzelt wurden. Täglich kamen ganze Wagenladungen von abgeschnittenen Köpfen in Konstantinopel an, die an den Thoren des Serails dem Volke zur Schau ausgestellt wurden.

Auch in der Verwaltung der Provinzen, der Hauptstadt und im Heere brachte Köprili zeitgemässe Reformen zuwege; er brachte Ordnung in die Finanzen und vermehrte die Flotte. Dabei gieng es jedoch nicht ohne Blutvergießen ab, denn er ließ einen Jeden tödten, ob eines Verbrechens schuldig oder nicht, wenn er im Verdachte stand, seinen Plänen entgegentreten zu können.

Köprili starb am 1. November 1661, 80 Jahre alt. An seinem Sterbebette besuchte ihn der Sultan, welcher erst ein zwanzigjähriger Jüngling folgenden Rath von seinem Großvezir erhielt: „Mein Padischa," sprach dieser, „höre zum letzten Mal das Wort Deines getreuen Sklaven: Laß Dich nie von den Frauen beherrschen; vertraue nie das Siegel des Reichs einem nach Schätzen gierigen Menschen an; fülle die Staatskasse durch alle möglichen Mittel; halte Dein Heer und Deine Person in steter Bewegung."

Schon zu seinen Lebzeiten hatte Köprili in Konstantinopel eine große Turbeh *) bauen und mit Getreide füllen lassen, damit solches nach seinem Tode unter die Armen der Hauptstadt vertheilt werde. Sein Wille ward vollzogen. Das Almosen nahm hier eine eindrucksvolle Form an. Die Segnungen und Gebete der Armen, die schneller zum Himmel empor steigen, als der Wind den Weltraum durcheilt, begleiteten Köprilis Seele über das Grab hinaus.

Mohamed Köprili, ein tapferer Feldherr und Minister voll Scharfblick, der ein innerlich zerrißenes Reich regiert und die Ordnung wieder hergestellt hatte, war zugleich der Gründer eines berühmten Geschlechts. Er bedauerte, daß ihm die Bildung fehlte, die man nur durch Studien erlangt. Deßhalb trug er angelegentlich Sorge, daß sein Sohn Achmed geschickte Lehrer erhielt. Dieser mit seltenem Geiste begabte junge Mann, den Ermahnungen seines Vaters folgsam, studirte mit Eifer die Religion, die Gesetze des Reichs, die Osmanische Geschichte, Erdkunde, Arithmetik, Astronomie und machte rasche Fortschritte, trat frühzeitig in die Körperschaft der Ulemas, das heißt Rechtsgelehrten, wo er sich durch sein Wissen und die Klarheit seiner Auslegungen des Korans und der Sunnate, das heißt dem Buche der Traditionen, Aufsehen erregte. Dann führte ihn sein Vater in die Bahn der politischen Verwaltung, damit er Menschen regieren lerne und betraute ihn nacheinander mit den Statthalterschaften von Erzerum und Damaskus. Einen Monat vor dem Tode des alten

*) Mausoleum.

Köprili ward er vom Sultan zum Kaimakan von Konstantinopel ernannt und 1661 zum Großvezir.

Achmed Köprili war erst 26 Jahre alt, an Tiefe des Geistes seinem Vater überlegen, an Energie des Charakters ihm gleich, aber nicht grausam wie dieser, vergoß er keine Ströme von Blut um seine Macht zu befestigen und sich darin zu behaupten. Blos beim Antritt seines Amtes, und dann nie wieder, ließ er einige Todesurtheile vollziehen, um Schrecken unter den Anführern zu verbreiten, damit sie sich gewöhnen sollten, vor dem Sohne wie vor dem Vater zu erzittern.

Achmed Köprili war von Natur fröhlich und leutselig, um bei gewissen Angelegenheiten finster zu erscheinen, mußte er sich Zwang anthun, er war gut, bieder und zum verzeihen geneigt; er sprach wenig und kurz, aber er dachte und handelte viel. Drei Männer, alle drei seine Schwäger, unterstützten ihn: Kara Mustapha, der Kaimakan von Konstantinopel; Kaplan, der Großadmiral, und der Pascha Mohamed. Mit diesen Männern und den drei Heeren in Asien, Europa und Afrika, hielt der Großvezir Achmed Köprili das osmanische Reich in Ordnung.

Sultan Mohamed IV., bei Achmed Köprili's Erhebung zum Vezirat, 20 Jahre alt, war als Oberhaupt des Reichs eine Null, dem Luxus, der Jagd und den Frauen leidenschaftlich ergeben. Seine Pferde, Kleider, Gemächer und Ruhebetten glänzten von Gold und Edelsteinen, seine Jagdpartien kosteten dem Staate ungeheure Summen.

Unter seinen Frauen war eine Candiotin von wunderbarer Schönheit, die ihn vollständig beherrschte, und als sie ihm einen Sohn gebar, war seine Freude darüber so extrem, daß er dieser schönen Sultana einen Theil der Kroneinkünfte schenkte und ihr außerdem noch die reichen Besitzungen gab, welche einer vor kurzem verstorbenen Tochter Achmeds I. gehört hatten. Ja er wollte der schönen Candiotin zu liebe seine beiden Brüder und seinen Sohn, den ihm eine andere Favoritin geboren, umbringen lassen, daß es seiner Mutter, der Sultana Tarchan, viele Mühe kostete, ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

Die Stadt Konstantinopel war ihm verhaßt, weil sein Vater daselbst umgekommen. Darum zog er nach Adrianopel und baute sich hier einen prachtvollen Pallast. Da verbrachte der Padischa sein Leben im Harem, mit Hasenhetzen, Schießen von Rebhühnern, Bären- und Wolfsjagden im Balkan, wobei er oft mit seinem Pferde über gefährliche Felsspalten setzte.

Achmed Köprili hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß der Krieg das Lebenselement der Türkei sei. Auf die Kunde, daß die Truppen des Kaisers Leopold I. in Ungarn Fortschritte gemacht und mehrere feste Plätze erobert, brach der Großvezir im Juli 1663 an der Spitze eines gewaltigen Heeres dahin auf, focht bald mit Glück bald mit Nachtheil, nahm aber doch zuletzt Neuhäusel ein.

Im folgenden Jahr setzten sich die Türken gegen Steiermark in

Bewegung und stiessen in der Ebene bei Sanct Gotthard, im Eisenburger Komitat, auf das von Montecucculi befehligte kaiserliche Heer, an welches kurz vorher ein Korps von 6000 Franzosen, unter den Befehlen des Grafen von Coligni und des Marquis de la Feuillade, sich angeschlossen hatten. Die Franzosen waren meistens junge Leute aus guten Familien, die vor Begierde brannten, sich mit den Türken zu messen.

Der Held des Tages war der General der Kürassiere, Johann von Spork, der wegen seines unbezähmbaren Muthes der Ajar der Christen hieß. Vor der Schlacht nahm Spork seinen Helm ab, fiel auf die Knie und betete mit lauter Stimme: „Allmächtiger Gott, willst Du uns Christen heute nicht helfen, so hilf doch wenigstens den Türkenhunden nicht." Darauf stieg Spork zu Pferd und ließ auf ein von Montecucculi gegebenes Zeichen zum Angriff blasen. Während die zahlreiche kaiserliche Artillerie das feindliche Lager beschießt, durchsetzen die Truppen unter dem Kartätschen- und Musketenfeuer der Osmanen den Raabfluß, werfen mit Ungestüm ihre Glieder über den Haufen und Sporks Kürassiere hauen Alles nieder, was Widerstand leistet, bei welchem Anblick die türkische Reiterei, von panischem Schrecken befallen, die Flucht ergreift. Mehr als 15,000 Muselmänner bedecken die Wahlstatt, Köprili muß 15 Kanonen und sein ganzes Lager mit allen Vorräthen und Schätzen im Stich lassen. Solches geschah am 1. August 1664.

Zerwürfnisse zwischen den Anführern der beiden Heerestheile waren Schuld, daß der Sieg von Sanct Gotthard nicht benutzt wurde, wie er hätte sollen, und den Kaiser Leopold veranlaßte, mit dem Großvezir am 27. September 1664 einen Friedensvertrag einzugehen, wobei den Türken die Festung Neuhäusel verblieb.

Diese Niederlage verwundete Köprili tief, so daß er suchte die Scharte anderswo auszuwetzen. Die Gelegenheit hiezu gaben ihm die Venetianer, denen er, nachdem sie Canäa durch anderthalb Jahre muthig vertheidigt und während der Belagerung 30,000 Mann verloren hatten, Candia abnahm, in deren Besitz die Türken bis auf den heutigen Tag verblieben sind.

Zu Anfang des Jahres 1672 riefen die ukrainischen Kosaken, willens die Herrschaft der Polen abzuschütteln, zuerst den Chan der krimischen Tartaren, dann die Türken um Hülfe an. Mohamed IV. und Köprili brachen am 5. Juni mit 150,000 Mann von Adrianopel auf, zogen über den Balkan, die Donau und den Dniester, und lagerten im August zum ersten Mal auf polnischem Gebiet.

Die Sädte Kaminiec, Lemberg und Lublin ergaben sich alsbald den Türken und diese drangen bis in die Mitte des Landes, Alles mit Feuer und Schwert verheerend, pflanzten auf die Kirchthürme den Halbmond und zwangen dem schwachen König, Michael Koribut, am

12. September 1672 den schimpflichen Frieden zu Bucsacs auf, wodurch Podolien und die Ukraine dem türkischen Reiche einverleibt wurden, außerdem Polen 80,000 Thaler Kriegsunkosten und einen jährlichen Tribut von 200,000 Dukaten zahlen mußte. Bei ihrem Abzuge führten die Türken 30,000 Gefangene mit sich in die Sklaverei.

Johann Sobieski, damals Großmarschall, weinte vor Zorn, als er den niederträchtigen Vertrag erfuhr und brachte es durch seinen Anhang dahin, daß er auf dem Reichstage mittelst des Liberum Veto kassirt wurde. Schnell traten 30,000 herzhafte Polen unter Sobieski's Banner, der nun die Türken aus Lublin, Lemberg und andern Städten verjagt, auf treibenden Eisschollen den Dniester überschreitet, die Tartaren angreift und deren 20,000 zu Gefangenen macht.

Im Jahre 1673 dringt Köprili wieder in Polen ein, verliert aber gegen Sobieski bei Chocim die Schlacht, in welcher 40,000 Osmanen fallen, wobei Sobieski mit eigener Faust dem Seraskier Hussein Pascha die Fahne entreißt und dem Papst nach Rom sendet, welche Trophäe noch heute in der Peterskirche zu sehen ist.

Nach Koributs Tode 1674 erwählten die Polen Sobieski zu ihrem König. Da beginnen die Osmanen den Krieg von Neuem. Der Großvezir hatte diesmal seinen Schwager Kara Mustapha, einen grausamen Mann, an die Spitze der Armee gestellt, der, von den Kosaken unterstützt, die Stadt Human diesseits des Dniester erstürmt und die Bevölkerung niedermetzeln läßt. Schändung, Raub, Mord und Brand bezeichnen in diesem Feldzuge das Vordringen der Türken. Sie kommen bis Lemberg und schließen die Stadt ein, in deren Mauern die Königin weilt.

Aber noch zu rechter Zeit erscheint Sobieski mit seinem Heere auf der Ebene vor Lemberg; drei Kanonenschüsse sind das Signal zum Angriff, mit Berserkerwuth fallen die Polen über die Türken her und richten ein gräuliches Blutbad unter ihnen an, nach sechsstündigem Kampfe sind die Türken auf allen Seiten geworfen und ergreifen die Flucht. Das geschah am 30. August 1675.

Allein ungeachtet dieses Sieges mußte das geschwächte Polen im Friedensschlusse vom 27. Oktober 1676 der Pforte Podolien und die Ukraine überlassen.

Drei Tage nach Unterzeichnung des Friedens mit Polen starb Achmed Köprili auf einem Meierhofe bei Adrianopel, kaum 41 Jahr alt. Sein frühzeitiger Tod war ein großer Verlust für das osmanische Reich, das nun ein Unglück nach dem andern traf. Ein Iman, neben dem Sterbebette des Großvezirs stehend, hielt ihm den Koran hin mit der Ermahnung, als Rechtgläubiger von der Erde zu scheiden. Köprili die Hand auf das Buch legend sprach: „Prophet, ich werde jetzt bald wissen, ob Du die Wahrheit gesprochen hast; aber ob es die Wahrheit ist oder nicht, ich sterbe mit ruhigem Gewissen. Ich habe meinen Mit-

menschen alles Gute gethan, was ich vermochte, und das Schlechte gemieden. Ich vertraue auf Gott!"

Der Leichnam des Großvezirs ward in Konstantinopel, im Mausoleum seines Vaters beigesetzt. Während dessen fünfzehnjähriger Verwaltung wurden die Staatsämter nicht mehr als Waare an die Meistbietenden verkauft, und die Gerechtigkeit gelangte wieder zur Herrschaft. Achmed Köprili vermehrte zwar die Ländermasse der Türkei durch die Erwerbung von Candia, der Ukraine und Podolien, aber eigentliches Feldherrntalent, wie sein Vater, hatte er keines, dawider zeugen seine Niederlagen bei Sct. Gotthard und Chocim, jedoch als Diplomat und in der Verwaltung war er ihm überlegen. Sein Nachfolger im Großvezirat ist sein Schwager Kara Mustapha gewesen.

Der Hetman der Kosaken, Doroscenko, zwischen den Polen und Türken eingeklemmt und von beiden schikanirt, warf sich jetzt Rußland in die Arme, dessen Czar, Fedor III. bereits mit Gewandtheit die russische Politik angenommen, deren Streben dahin abzielt, die Türkei zum Vortheil des russischen Reichs zu verkleinern. Die Türken gaben den Kosaken in der Person des Georg Chmielnicki einen andern Hetmann. Nun fielen 30,000 Russen, verstärkt durch 20,000 Baschkiren, in die Ukraine ein, und eroberten in drei aufeinander folgenden Feldzügen alles Land, was jenseits des Dniesters den Türken gehört hatte. Am 11. Februar 1681 diktirte Fedor III. der Pforte den Frieden. Von der Zeit an sind alle zwischen Rußland und der Türkei abgeschlossenen Friedensverträge immer zum Vortheil der Russen und zum Nachtheil der Türken ausgeschlagen.

Der zwischen Kaiser Leopold I. und Mohamed nach der Schlacht bei Sct. Gotthard geschlossene Friede bestand noch aufrecht als in Ungarn eine Empörung ausbrach, welche der Sultan zu seinem Vortheil auszubeuten gedachte, indem er den Oberanführer der Aufständischen, Grafen Emerich Tököly, zu seinem Vasallen erklärte und ihm die Regierung über den dem Kaiser Leopold verbliebenen Theil Ungarns überließ. Das war ein offenbarer Friedenbruch, den der Divan damit zu beschönigen suchte, daß er dem Wiener Hofe auf seine Vorstellungen die Antwort gab: Tököly habe die Türkei um Schutz angesprochen und diesen habe man ihm gewährt, und daß wenn Oesterreich den Tököly nicht in Ruhe ließe und die in den ungrischen Städten liegenden deutschen Kriegsvölker nicht sofort zurückrufe, werde man Solches dem Kaiser Leopold als eine Verletzung des Vertrags von 1664 anrechnen. Gleichzeitig drangen 10,000 Türken vereinigt mit den Insurgentenhaufen des Tököly in die Oesterreich unterthänig verbliebenen ungrischen Comitate ein unter Mord und Brand.

Der Großvezir Kara Mustapha, ein sehr ehrgeiziger Mann, erklärte in voller Divanssitzung Mohamed IV. auf den Koran sich berufend: daß die vornehmste Pflicht des Padischah die Verbreitung der

Religion des Propheten sei; daß kein Vertrag und keine Rücksicht ihn von dieser heiligen Pflicht entbinden könnten; daß die Ungarn sich nach dem türkischen Joche sehnten; daß Oesterreich in Folge seiner letzten Kriege mit Frankreich und den Protestanten in Deutschland erschöpft und außer Stande sei, den osmanischen Armeen zu widerstehen, daß große zu erobernde Länder der Verbreitung des mohamedanischen Glaubens und dem Ruhme des Sultans offen ständen und daß die hohe Pforte nie eine bessere Gelegenheit gehabt hätte, die Grenzen ihres Reichs zu erweitern, überdieß stünden dem Sultan unermeßliche finanzielle Hülfsmittel zu Gebote und eine unüberwindliche Armee, nachdem aber die Pforte bereits vier christlichen Fürsten (von Ungarn, Siebenbürgen, der Walachei und Moldau) die Kronen aufs Haupt gesetzt, müßten alle Länder, die vormals das römische Reich ausmachten, dem Scepter des Padischa unterworfen werden.

Der Plan Kara Mustapha's war großartig, er brachte eine Armee von 300,000 Mann zusammen, wie die Pforte noch nie eine so schöne und zahlreiche auf die Beine gestellt. Die Gewänder der Paschas und sogar mancher gemeinen Soldaten, die Schabracken, Zäume, Steigbügel und Sättel der Pferde strahlten von Gold und Edelsteinen. Die Paschas führten ihre Harems mit sich, selbst der Sultan, welcher das Heer bis Belgrad begleitete, nahm den seinigen mit; dreihundert mit reich aufgezäumten Pferden bespannte Wagen waren mit Odaliskenangefüllt.

In dem zu Belgrad gehaltenen Kriegsrathe machten die Anführer der Truppen den Vorschlag, erst vor Wien zu rücken, nachdem man sich der stärksten österreichischen Plätze in Ungarn bemächtigt und jedenfalls der türkischen Armee den Rücken gedeckt hätte.

Der Großvezir war nicht dieser Ansicht; was sollen wir, meinte er, die Zeit vergeuden mit Eroberungen von Hütten; Oesterreich ist ein ungeheurer Baum, von dem Wien der Stamm ist, haben wir diesen gefällt, so fallen die Zweige nach. Dann legte er den Hatti-Scherif, der ihm unbeschränkte Vollmacht ertheilte nach freiem Willen zu handeln, auf den Tisch, und da galt kein Widerspruch mehr.

Das türkische Heer setzte sich im Monat April 1683 gegen Wien in Bewegung.

Bei Annäherung des Feindes verließ Kaiser Leopold I. die Residenz und begab sich nach Linz. Einige Monate zuvor hatte er durch Vermittlung des Papstes Innocenz XI. mit dem Polenkönig Sobieski ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen, welches am 31. März gegenseitig ratificirt ward.

Die kaum 40,000 Mann starke kaiserliche Armee führte der Herzog von Lothringen an, die 10,000 Streiter zählende Besatzung von Wien befehligte Graf Stahremberg.

Als die Türken die Raab überschritten, konnte der Herzog sie

nicht mehr aufhalten und am 14. Juli stand Kara Mustapha vor Wien. Sein Lager umgab die Stadt in einem Halbkreis, den die jetzigen Linienwälle bezeichnen, den linken Flügel deckte eine auf dem Plateau über Weinhaus aufgeworfene mächtige Redoute, welche noch gegenwärtig erkennbar ist und die Türkenschanz heißt. Nachdem der Großvezir die Stadt vergeblich zur Uebergabe aufgefordert, ließ er die Laufgräben eröffnen, um das Belagerungsgeschütz näher an die Wälle zu bringen. In wenigen Tagen sind zwanzig Klöster, mehrere Kirchen und Häuser durch Bomben in Asche gelegt, die Stadtmauern an mehrern Stellen eingeschossen, und einige Ravelins durch Unterminiren gesprengt, so daß gangbare Breschen entstanden und kein Tag vergieng, wo die Janitscharen nicht bald da bald dort Sturm liefen. Die Besatzung aber wehrte sich mit Löwenmuth, schlug alle Stürme ab, besserte die zertrümmerten Mauern aus, setzte auf den Schutt Palisaden ein, und Stahremberg ließ alle kräftigen jungen Leute, Studenten, Handlungsdiener, Gesellen, Lehrburschen mit Waffen versehen, so daß die im Kampfe ermüdete Mannschaft immer durch eine ausgeruhte abgelöst werden konnte.

Unter beständigen Schreckensscenen und blutigen Gefechten waren fünfundvierzig Tage abgelaufen, die Janitscharen hatten achtzehnmal gestürmt und die Wiener vierundzwanzig Ausfälle gemacht; die Besatzung war durch die immerwährenden Kämpfe bis zur Hälfte geschmolzen und die Vertheidigungsmittel der Stadt erschöpft, daß Stahremberg in Verzweiflung einen Boten an den Herzog von Lothringen sendete und schleunigen Entsatz begehrte. Der Herzog lagerte zwar in der Nähe hinter dem Kahlenberge, konnte jedoch, ohne seine Armee einer gewissen Niederlage auszusetzen, die Türken nicht angreifen, bevor Sobieski sein Hülfsheer nicht herangeführt hatte.

Kara Mustapha würde bei seiner ungeheuern Uebermacht ganz sicher Wien überwältigt haben, wenn er nicht versäumt hätte den Kahlenberg und Leopoldsberg mit Truppen zu besetzen, um dem Herzog von Lothringen den Marsch nach Wien zu verlegen und den Entsatz der Stadt ihm unmöglich zu machen. Dann begieng der Großvezir den ungeheuern Fehler, daß er seine Janitscharen nicht alle auf einmal Sturm laufen ließ, wo er Wien in wenigen Stunden in seine Gewalt bekommen hätte. So sehr seine Paschas und Janitscharen in ihn drangen, das zu thun, war seine Halsstarrigkeit immer dagegen, indem er seine Unterbefehlshaber mit der Versicherung abfertigte, daß weder der Herzog von Lothringen noch Sobieski den Wienern zu Hülfe kommen würden, und wenn sie es thäten, werde er sie zermalmen; überdieß sei Wien nahe daran, aus Mangel an Pulver sich ergeben zu müssen. Nicht aus Großmuth wollte Kara Mustapha die Stadt Wien vor den Gräueln einer Erstürmung bewahren, sondern er ließ Wien nicht mit Sturm einnehmen, damit es nicht von seinem Heere geplündert werde;

er wollte die Schätze Wien's für sich behalten. Auch hatte er seit langem die geheime Hoffnung genährt, Wien zur Hauptstadt eines zweiten türkischen Reichs zu machen, die Kirchen in Moscheen zu verwandeln, er wollte die Stadt des Schmuckes ihrer Denkmäler nicht berauben lassen und sich für unabhängig erklären. Ueberdieß war den Janitscharen nach vierzigtägiger Belagerung die Lust vergangen, länger ihr Blut nutzlos zu verschwenden; sie konnten nach türkischen Kriegsgesetzen, nachdem diese Zeit um war, zu keinem fernern Sturme gezwungen werden und der Großvezir sah sich genöthigt, sein Lager weiter rückwärts nach dem Wiener Berge zu verlegen.

Endlich brach für Wien der Tag seiner Befreiung an; in der Nacht des 12. September gaben vom Kahlenberge aufsteigende Raketen den Belagerten das Zeichen vom Anmarsche des Sobieski. Er war bei Tuln auf einer dreifachen Brücke, die der Herzog von Lothringen hatte schlagen lassen, über die Donau gegangen; seine Reiterei war trefflich, weniger gut beschaffen sein Fußvolk. Durch diese noch zu rechter Zeit angekommene 17,000 Mann starke polnische Hülfsschaar war das kaiserliche Heer auf 80,000 Streiter angewachsen. Der Herzog von Lothringen hatte seine Stellung auf dem Kahlenberge genommen, den linken Flügel unter seinem eigenen Befehl, die Baiern und Sachsen im Centrum wurden von ihren Churfürsten angeführt, die Polen standen auf dem rechten Flügel unter ihrem König.

Am 15. September stieg das kaiserliche Heer von den Höhen herab und begann die Schlacht vorerst mit dem groben Geschütz, wodurch die Türken gleich im Anfang viel litten und weil sie in der Tiefe standen, die Kanonade nicht erwidern konnten. Dann setzte es bei Nußdorf und Heiligenstadt mit den Janitscharen einen heißen Kampf ab, die hier in dem von Schluchten und Hohlwegen durchschnittenen Terrain eine für ihre Art zu fechten ganz geeignete Stellung genommen, sich wie Verzweifelte wehrten und bis Nachmittags Stand hielten. Da sah Sobieski von seiner erhöhten Stellung aus wie lange Züge von Kamelen in der Richtung nach Ungarn zu abgiengen und das Türkenheer im Rückzuge begriffen sei. Er gab nun den Befehl zum Angriff mit der blanken Waffe und einem wilden Strome gleich durchbrachen seine Uhlanen die Reihen der Türken. Das Gemetzel war schrecklich, bis 5 Uhr Abends dauerte der Kampf, dann ergriffen die Türken, von allen Seiten aufgerollt, die Flucht, 10,000 der ihrigen waren gefallen. Das ganze Lager, 300 Kanonen, 15,000 Zelte und eine unermeßliche Beute fielen den Siegern in die Hände, die reichste Beute fiel jedoch den Polen zu, an 5 Millionen Geldes werth.

Dagegen hatten die Türken schon früher 6000 Männer, 11,000 Weiber, 14,000 Jungfrauen und 50,000 Kinder, alle durch den Sackmann aufgefangen, in die Sklaverei nach Konstantinopel gesendet. Unter dem Namen Sackmann versteht nähmlich das österreichische

Landvolk noch heutigen Tags jene 30,000 Tartaren, welche Kara Mustapha, gleich nachdem er Wien umzingelt, auf Plünderung und Menschenraub in Unter- und Oberösterreich ausgeschickt hatte, die nebenbei schreckliche Grausamkeiten durch Mord und Brand verübten, aber bei Sct. Pölten sämmtlich aufgerieben wurden, weil sie, vom schnellen Abzuge des türkischen Heeres keine Kunde habend, sich verspäteten.

Kara Mustapha hatte während der Belagerung durch die wiederholten Stürme auf die Stadt, wie auch bei den häufigen Ausfällen der Belagerten, 50,000 Mann eingebüßt. Aus den Vorgängen der Schlacht am 15. September aber möchte man schließen, daß sie im Grunde nichts anderes, als ein sehr hartnäckiges Arrieregardegefecht gewesen, wodurch der Großvezir seine Nachhut opferte, um das Hauptheer zu retten.

Gleich im Anfange der Belagerung hatte eine komische Begebenheit stattgefunden. Ein junger Zedlitz, im Harnisch wie ein Ritter des Mittelalters, war unter den Ausfallenden, stürzte im Kampfgewühl mit dem Pferde und wurde von den Türken gefangen, die ihm kein Leid anthaten, sondern als ein sonderbares Wesen ihn dem Großvezir in sein Zelt brachten. Hier mußte der eiserne Mann zeigen, wie er seine Rüstung an- und abthue, welches Letztere er mit einem Druck auf einen Knopf bewerkstelligte, wobei der Harnisch auseinander sprang. Darauf legte er Proben ab von seiner Gelenkigkeit im eisernen Habit, warf sich der Länge nach anf den Boden und stand durch einen blitzschnellen Sprung wieder aufrecht vor Kara Mustapha, der ihn wohlwollend behandelte und bei sich behielt, nachher aber auf seinem Rückzuge frei ließ.

Von den im Lager erbeuteten Trophäen sind im bürgerlichen Zeughause zu Wien, Waffenstücke, große rothseidene Fahnen und eine ungeheure sonderbar gestaltete Trommel zu sehen, dann eigene Fahnen der Wiener Bürger, die sie bei ihren Ausfällen trugen und die von türkischen Kugeln ganz zerfetzt sind. Der weiße Todtenschädel Kara Mustapha's und sein Grabhemd wurde bei der letzten Eroberung Belgrads durch Feldmarschall Laudon der Stadt Wien übermacht zum ewigen Andenken dieser denkwürdigen Belagerung, der Tapferkeit der Bürger und ihrem preißwürdigen Ausharren in der Treue gegen das hohe herrschende deutsche Kaiserhaus Habsburg. Das kaiserliche Zeughaus bewahrt an Trophäen die ungeheure Kette, womit die Türken zwischen Nußdorf und Korneuburg die Donau gesperrt hatten, dann einen eisernen Mörser, dessen gleichen an Größe nirgends in der Welt existirt uud viele blanken Waffen von seltener Kostbarkeit.

Am Tage nach der Schlacht zog die kaiserliche Armee, Sobieski an der Spitze, hinter ihm der Herzog von Lothringen und die beiden Churfürsten von Baiern und von Sachsen, in Wien ein. Ein Pole trug eine große Fahne von Goldstoff mit zwei Roßschweifen voran, die als Zeichen des höchsten Befehlshabers vor dem Zelte des Großvezirs aufgepflanzt war. Der Einzug war imposant unter dem Geläute aller

Glocken, die seit 60 Tagen geschwiegen hatten, denn während der Belagerung wurde nur die bei 500 Centner schwere große Glocke auf dem Sct. Stephansthurm, einmal des Tags, zum Abendgebete angezogen. Sobieski ward von der Einwohnerschaft mit Jubel begrüßt.

Bei seiner Rückkehr von Linz dankte der Kaiser Leopold dem Polenkönig in verbindlichen Worten für die geleistete Hülfe. Beide Monarchen umarmten sich und die Stelle der Zusammenkunft ist bezeichnet durch ein Denkmal in Form einer Pyramide unterhalb Simmering, hart neben der Landstrasse.

Sobieski nahm seinen Heimweg durch Ungarn auf dem linken Donauufer und hatte bei Parkany mit dem Pascha von Gran ein Gefecht zu bestehen. Das Kriegsglück fieng an den türkischen Waffen auch in Ungarn untreu zu werden, der vorgeschobene Posten, Gran, gieng an die Kaiserlichen verloren, und mit einem desorganisirten Heere traf Kara Mustapha zu Ende des Jahres in Belgrad ein, wo seiner die seidene Schnur erwartete, auf Anklage des Janitscharen Aga und des Grafen Tököly, die seine abgesagten Feinde waren. Mit dem Großvezir mußten zugleich der Großschatzmeister und andere Würdenträger sterben. Ihre Schätze fielen dem Fiskus anheim.

Durch den schmählichen Abzug von Wien verloren die Türken an Kriegsruhm viel bei den Deutschen und man fieng an sich weniger vor ihnen zu fürchten, auch kam man zu der Ueberzeugung, daß die durch zweihundert Jahre fortdauernden Eroberungen der Türken in Europa nicht so sehr die Ergebnisse ihres Genies und unbezweifelten Tapferkeit, als ihrer großen Ueberzahl gegenüber den abendländischen Mächten gewesen, welche einzeln für sich zu schwach waren, den Türken zu widerstehen und niemals in Gemeinschaft dem Erbfeind sich entgegenstellten. Darum hatte es den Türken so wenig Mühe gekostet, das ungrische Reich an Einem Tage zu vernichten (bei Mohatsch 29. August 1526) und sich eine zinsbare Provinz daraus zu machen.

Jetzt schien Papst Innocenz XI. der Augenblick gekommen, die Türken ganz aus Europa zu vertreiben und feuerte die christlichen Mächte zu einem Kreuzzuge weder die Muselmänner an, fand aber nur bei Oesterreich, Venedig und Polen Gehör, denen das Zurückdrängen der Türken am meisten am Herzen lag.

Die Liga kam zu Stande und es wurde beschlossen die Türken auf mehrern Punkten zugleich anzugreifen in Ungarn durch die Deutschen; in der Moldau und Podolien durch die Polen; in Dalmatien und Morea durch die Venetianer. Der Bailo von Venedig erklärte im Namen der drei Mächte dem Divan den Krieg, welcher die Herausforderung stolz annahm und alles in Bereitschaft setzte, um dem Unwetter die Stirn zu bieten.

Der Herzog von Lothringen setzte im Juni 1684 bei Gran über die Donau und bemächtigte sich nach fünftägiger Belagerung der vor-

maligen Königsburg Wissegrad, dann schlägt er eilf Tage später die Türken bei Waitzen und zieht nach Pest hinab, welches die Türken in Brand stecken und in die Festung Ofen retiriren; von da eilt er nach Hamsabeg, wo der Großvezir Suleiman mit 150,000 Mann gelagert ist und schlägt ihn nach einem mörderischen Kampfe aus dem Feld. Am gleichen Tage (24. Juli) vernichtete Graf Leslie die Schaaren des Pascha von Bosnien bei Werowitz in Kroatien und nahm diese Stadt, welche die Türken 130 Jahre hindurch besessen hatten. Nachdem der Großvezir keine Mine machte, sich in Ungarn länger zu halten, wendete sich der Herzog von Lothringen wieder nach Ofen und belagerte die Festung zwei Monate, ohne sie zu bekommen, da die Türken hinter Wällen tapfer ausharren, so lange sie noch etwas zu essen haben. Am 13. September hob der Herzog die Belagerung auf und führte sein deutsches Heer in die Winterquartiere nach Oesterreich.

Im Jahr 1685 war das in Ungarn einbrechende deutsche Heer stärker denn jemals. Der Herzog von Lothringen drang mit 50,000 Mann im Donauthal vor, Leslie deckte mit 30,000 Kroatien und Steiermark, Feldmarschall Schulz marschirt nach den Bergstädten. Als der Pascha von Neuhäusel, Hassan Bey, diese großen Zurüstungen erfuhr, sagte er: „es ist kein Glück mehr gegen die Giauern zu hoffen!“ und gerade ihn sollte das größte Mißgeschick treffen, denn der Herzog von Lothringen hatte es auf Neuhäusel abgesehen und nahm die Festung am 19. August mit Sturm. Die Belagerung hatte 32 Tage gedauert und die Türken wehrten sich verzweifelt.

Der dritte Feldzug der Deutschen war bei weitem der glänzendste, denn er brachte Ungarn wieder unter die Botmäßigkeit des Hauses Habsburg. Der Herzog von Lothringen erschien am 18. Juli mit 60,000 Mann Reichsvölkern, Baiern, Schwaben, Sachsen und Brandenburgern vor Ofen, dessen Besatzung aus 16,000 Janitscharen und einigen Schwadronen Spahis bestand, deren Tapferkeit und beharrliche Ausdauer in der Vertheidigung der Stadt alle Anerkennung verdient; denn sie kamen beinahe sämmtlich um, entweder auf der Bresche oder bei den Ausfällen. Die Stadt wurde am 2. September durch Sturm erobert und es floß dabei wahrscheinlich mehr deutsches als türkisches Blut, weil erstere mit unglaublichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Der letzte Pascha von Ofen fand einen eben so rühmlichen Tod am 2. September 1686, wie Generalmajor Hentzi am 20. Mai 1849. Zwar war der Großvezir zum Entsatz der bedrängten Feste von der untern Donau mit einem 200,000 Mann starken Heere herangezogen und zeitig genug bei Tetting angelangt, um den Herzog zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Indessen, obschon das Türkenheer dem Deutschen um mehr als das Dreifache überlegen war, wagte der Großvezir doch nicht den Herzog von Lothringen in seiner Stellung auf und zwischen den Ofner Bergen anzugreifen, er wollte

nicht das Ganze riskiren und beschränkte sich darauf, die Deutschen immerwährend durch detaschirte Korps beunruhigen zu lassen, die jedoch nicht stark genug waren, um einen nachhaltigen Stoß auszuführen. Blos ein einziges Mal drangen 2000 kühne Janitscharen mitten durch die kaiserliche Armee bis zum Stuhlweissenburger Thor, wo ihrer 500 eingelassen wurden, denn die andern waren gefallen.

Nachdem Ofen durch die Deutschen erobert war, entfernte sich der Großvezir und der Herzog von Lothringen ließ ihn nur schwach durch leichte Truppen, die Ungarn waren, verfolgen.

Ungarn war jedoch durch dessen 150jährigen Besitz den Türken ein zu liebes Land geworden, daß sie seinen Verlust nicht verschmerzen konnten, und sie machten darum alle möglichen Anstrengungen zu seiner Wiedereroberung. Es wurden neue Truppen ausgehoben, durch eine außerordentliche Kriegssteuer die nöthigen Summen aufgebracht, die Sultaninen verzichteten auf die Hälfte ihrer Einkünfte und Sultan Mohamed IV. gab seinen Privatschatz zum Kriege her.

So konnte der Großvezir Anfangs August 1687, den Feldzug beginnen und marschirte mit 60,000 Mann über die Drau bis Mohatsch, wo er sich in der Ebene lagerte, an derselben Stelle, wo vor 161 Jahren die Türken mit Einem Schlage der Unabhängigkeit des alten Ungarns ein Ende gemacht hatten. Hier greift am 12. August 1687, der Herzog von Lothringen die Türken an. Man schlägt sich auf beiden Seiten mit großer Erbitterung und der Kampf bleibt drei Stunden lang unentschieden, aber durch nachhaltiges Ausharren und Wunder der Tapferkeit erzwingen die Deutschen den Sieg und erschlagen 20,000 Türken, während sie nur 1000 Todte haben. Das auseinander geworfene türkische Heer flieht in Verwirrung und läßt sein ganzes Kriegsmaterial im Stich; außerdem erbeuten die Deutschen viele kostbare Waffen, Geld und werthvolle Stoffe.

Bei der Nachricht von diesem neuen Mißgeschick soll Mohamed IV. Thränen vergossen und drei Tage hindurch nichts gegessen haben. Ein alter Janitschar sagte aber öffentlich: „Nicht Thränen soll ein Padischa vergießen, sondern sein Blut, nicht seine Zeit im Harem oder auf der Jagd zubringen, während seine Soldaten für den alten Glauben kämpfen und sterben!"

Doch damit war das Maaß des Unglücks, welches in diesem verhängnißvollen Jahre über das türkische Reich kam, noch nicht voll. Ein trockener heißer Sommer, wo acht Monate lang kein Regen fiel, ließ keine Ernte aufkommen und es nahm eine Hungersnoth überhand, daß hunderttausende von Menschen darüber zu Grunde giengen. Der Preis der Lebensmittel hatte eine solche Höhe erreicht, daß das kleine Maaß Korn zwei Dukaten kostete. Zudem legte eine Feuersbrunst zwei Quartiere von Konstantinopel in Asche.

Nicht mit gleichen Erfolgen, wie die Deutschen, kämpften die

Polen gegen die Türken, vielmehr mit Unglück. Ihr Land besaß nicht dieselben Hülfsquellen, wie das an kraftvollen Männern reiche, durch seine Kultur bereits mächtig gewordene Deutschland. Polen war noch ein Barbarenland, kaum besser, wie die Türkei selbst, und sein König ein an Händen und Füssen gefesselter Herr, der Spielball eines durch seine Privilegien übermüthig gewordenen Adels. Sobieski zog mit nur 30,000 Mann, dem jenseits des Dniester stehenden 80,000 Streiter zählenden Türkenheere entgegen nnd wurde in der Schlacht bei Bojan (1685) mit einem Verluste von 6000 Mann vollständig geschlagen.

Besser glückte es den Venetianern unter ihrem Generalkapitän Morosini. Sie warfen im Sommer 1684 die Türken aus Dalmatien hinaus, eroberten die Jonischen Inseln, dann Morea und endlich auch Athen, aus dessen Hafen sie die zwei marmornen Löwen, die jetzt vor dem Arsenal in Venedig aufgestellt sind, heimbrachten.

So waren Ungarn, Dalmatien, die Jonischen Inseln, Morea und Athen den Türken binnen vier Jahren entrissen, der Krieg hatte ihnen 120,000 Mann und viele Millionen Piaster gekostet. Diese ungeheuern Verluste setzten das ganze türkische Reich in Bestürzung, zugleich erging sich das Volk in lauten Klagen und die Armee fieng an zu murren. Die erbitterten Janitscharen verlangten die Köpfe der besiegten Generale und die Absetzung des Sultans.

Die Türken waren ihrem Wesen nach ein eroberndes Volk, und der Padischah mußte durchaus in Person an der Spitze seiner Heere stehen. Das thaten Mohamed II., Selim I., Soliman I., Murad IV., und darum gieng alles gut. Bei Mohamed IV. hatten zwei aufeinanderfolgende tüchtige Großvezire, Mohamed Köprili und sein Sohn Achmed, die Schwäche des Sultans übersehen lassen, weil sie Schlachten gewannen, Länder eroberten, die Zügel der Regierung fest hielten und strenge Gerechtigkeit übten. Aber nach deren Tode war der Sultan auf sich angewiesen, Unglück über Unglück traf nun das Reich, und dafür sollte er jetzt verantwortlich sein.

Der Kaimakan von Konstantinopel, Mustapha Köprili, ein Bruder des gewesenen Großvezirs Achmed, unterstützte das Begehren der Janitscharen um Absetzung Mohameds IV. und erlangte von den Ulemas einen Fetwa, damit die Absetzung des Padischah in rechtlicher Form geschehe.

Im November 1687 ward Mohamed ins Gefängniß geworfen, man vergaß seiner und nach fünf Jahren starb er. Seine beiden Söhne, Mustapha und Achmed, wurden bei der Thronbesteigung übergangen und durch einen Machtspruch der Ulemas Soliman II., der Bruder Mohameds IV., als Padischah ausgerufen, weil sie ihn für fähiger hielten.

Indessen brachte die Regierungsveränderung keine Umgestaltung zum Bessern in den Zuständen der Türkei hervor. Die Deutschen, jetzt

unter Anführung des Markgrafen von Baden, fegten die Türken, nach der Einnahme von Erlau und Peterwardein, vollends aus Ungarn hinaus, drangen im September 1688 über die Donau in die Türkei und bemächtigten sich Belgrads.

In dieser Zeit ging es in Konstantinopel darunter und drüber zu; die Janitscharen hatten sich empört, weil ihnen das Thronbesteigungsgeschenk nicht bezahlt worden war. Sie plünderten die reichen Bazars, die Paläste der Minister, schändetem die Frauen im Harem des Großvezir's Siawusch Pascha, ermordeten ihn an der Thür seines Frauengemachs, dessen Eingang er ihnen hatte verwehren wollen.

Bei diesem Zustande Konstantinopels hätten die Deutschen bis dahin, ohne aufgehalten zu werden, vordringen können. Allein der Markgraf von Baden dachte: Konstantinopel nehmen und Konstantinopel behaupten, sei zweierlei. Daher unterblieb der kühne Marsch.

An die Stelle des ermordeten Siawusch Pascha ernannte Soliman II. den Mustapha Köprili zum Großvezir, wegen seiner edlen Eigenschaften schon bei Lebzeiten der Tugendhafte genannt. Als redlicher Mann und tiefblickender Staatsminister war er des Glaubens, daß bei einem allgemeinen Krieg, der zwischen der Türkei und einem großen Theile Europa's auszubrechen drohte, die schreckliche Tyrannei, unter der die christlichen Unterthanen der Pforte leiden mußten, werde nothwendiger Weise den Sturz des Reichs beschleunigen. Weßhalb er sich der unterdrückten Rajah's annahm und allen Paschas auf das Nachdrücklichste einschärfte, die Christen zu schonen und die seit der Eroberung von Konstantinopel ihnen auferlegte Kopfsteuer nicht mehr einzufordern. Alle den Handelsverkehr belästigenden Zollplackereien schaffte Köprili ab und ließ nur die Eingangszölle bestehen. Um den Ausfall in den Finanzen zu decken, setzte er die zu hohen Gehalte der Beamten herab, machte bei sich selbst den Anfang und verzichtete auf drei Viertheile seines Vezirgehaltes. Vor seinem Amtsantritt besaß Köprili Gold- und Silbergeschirr von hohem Werthe, dieses schickte er zum Besten des Staatsschatzes in die Münze. Desgleichen mußte das überflüssige Silberzeug des Serails zum Unterhalt des Staats verwendet werden, auch wußte er es zu machen, daß die von den Paschas unter der Regierung Mohameds IV. geraubten Schätze wieder in die Staatskasse zurückkehrten. So brachte er in kurzer Zeit die Finanzen in Ordnung, erhöhte den Effektivstand des Heeres und der Flotte und schuf in der Verwaltung der Provinzen eine von Grund aus neue Ordnung.

Unterdessen hatten die Deutschen ganz Serbien in Besitz und sich Widdins bemächtigt. Der Großvezir marschirte im Jahre 1690 mit 100,000 Mann gegen sie, jagte sie über die Donau zurück und nahm ihnen alle festen Plätze wieder ab, Nissa, Widdin, Semendria und Belgrad.

Am 10. Mai 1691 zog Mustapha Köprili abermals ins Feld. Nach 6 Wochen, 23. Juni, starb Soliman II, dessen Nachfolger, Achmet II., verständig genug war, den Großvezir in seinem Amte zu lassen. Dieser hatte bereits die Sau passirt und stieß am 19. August bei Salankemen, unweit Peterwardein, auf die Deutschen. Die Schlacht beginnt durch einen stürmischen Reiterangriff von 6000 Kurden auf die geschlossenen Linien der deutschen Infanterie, aber eine furchtbare Gewehrsalve stäubt sie auseinander. Köprili zieht seine weiten Gewänder ab und in eine schwarze Jacke angethan, dringt er an der Spitze der Janitscharen, den Säbel in der Faust, auf die Feinde, und fällt gleich zu Anfang des Gefechts von Kugeln durchbohrt. Sein Tod verbreitet einen panischen Schrecken im türkischen Heere, es löst sich in wilde Flucht auf. Der Markgraf von Baden führte den Oberbefehl über die Deutschen, denen die Türken an Zahl weit überlegen waren. Vergebens suchte man Köprili's Leiche unter den Todten. Der Verlust der Türken betrug 25,000 Mann, darunter 10,000 Janitscharen und beinahe alle Offiziere, Geschütz und Gepäck natürlich auch.

England und Holland hielten jetzt den Augenblick für günstig, zwischen dem deutschen Kaiser und den Türken die Friedensmittler zu machen. Die Pforte aber hoffte immer noch durch die Waffen wieder zu gewinnen, was sie verloren hatte, und betrieb darum die diplomatischen Verhandlungen mit berechneter Langsamkeit. „Schenkt nur den Worten der Engländer keinen Glauben", sagte Peter der Große zu einem deutschen Diplomaten, „sie kennen kein anderes Augenmerk, als das Interesse ihres Handels, und bedenken das ihrer Verbündeten nicht im mindesten." Diese Bemerkung kann noch heute für richtig gelten.

Sultan Achmed II. starb am 6. Februar 1695 und sein Neffe, Mustapha II., Sultan Mohameds IV. älterer Sohn, war sein Nachfolger.

Der neue, 32 Jahre alte Sultan, erklärte durch einen Hattischeriff, daß er die Lust und die Trägheit von seinem Hofe verbannen, das Beispiel seines erlauchten Ahn Soliman befolgen und in Person sein Heer anführen werde. Eine große Truppenaushebung fand nun im ganzen Reiche statt, und der Chan der Krim erhielt den Befehl, seine Rüstungen zu beschleunigen.

Einstweilen entsendete Mustapha den berühmten Mezzomorte mit der Flotte nach dem Archipel, um die Venezianer zu beschäftigen, welche an den Kapudanpascha die Insel Chios verloren und in zwei Seetreffen geschlagen wurden.

Im September zog der Sultan an der Spitze seines 150,000 Mann starken Heeres über die Donau, nahm Lugosch und erstürmte Lippa, dessen Besatzung er niederhauen und die Einwohner in die Sklaverei abführen ließ. Die Kriegsbeute bestand in 39 Kanonen des

schwersten Kalibers, 5 Mörsern, vielen Kugeln, Pulver und Proviant. Dann schlug er den gegen ihn anmarschirenden General Veterani am 21. September bei Lugosch, wo dieser tapfere Anführer, von zwei Kugeln getroffen, in seine Hände fiel und dem noch athmenden grausamerweise auf einem Kanonenrohre den Kopf abschneiden ließ. Wegen vorgerückter Jahreszeit setzte Mustapha den Feldzug nicht weiter fort und ging über die Donau zurück.

Die glorreichen Tage der türkischen Heroenzeit schienen wieder gekommen zu sein und in allen Herzen lebte die Hoffnung wieder auf, die Türken jauchzten und ihrem Siegesrausche waren ihnen die Friedensgedanken wieder vergangen.

Aber nur zu bald sollte diese frohe Aufregung zu nichte werden. Der große Czar von Rußland, Peter I., der Mann voll Muth und Ausdauer, ein berechnendes Genie, hatte sich vorgenommen, Asow zu erobern. Mit 80,000 seiner Russen erschien er im Frühling 1696 vor diesem Platze und nahm ihn durch Accord nach zweimonatlicher Belagerung. Diese Feste war das Hauptbollwerk gegen Rußland am Ausfluß des Don, und der Sultan über ihren Verlust so zornig, daß er den Befehlshabern, wegen schlechter Vertheidigung des Platzes, die Köpfe abschneiden ließ.

Nun trat aber noch ein anderer Mann auf die Kriegsbühne, der die Türken eigentlich vollständig bezwungen und dadurch einen welthistorischen Ruhm erlangt hat. Dieser Mann war Prinz Eugen, ein Sohn der Olimpia Mancini, Nichte des Kardinals Mazarin, ein Urenkel des Herzogs von Savoyen, Karl Emanuel. Seine ersten Lorbern hatte er sich in der Schlacht bei Wien erworben, im Jahr 1697 war er Oberbefehlshaber der deutschen Armee in Ungarn.

Sultan Mustapha trat mit 130,000 Mann seinen Marsch im Monat Mai 1697 an. Eugen stand damals bei Peterwardein. Den Feldzugsplan Mustapha's erfuhr er durch Dschaafer Pascha einen im ersten Scharmützel gefangenen Anführer, dem nur durch die Bedrohung mit dem Strang das Geheimniß abgepreßt werden konnte, daß der Sultan bei Zenta die Theiß überschreiten und Temeswar belagern wollte, um von da in Oberungarn und Siebenbürgen einzufallen.

Prinz Eugen eilt an die Theiß und trifft am 11. September in der Ebene bei Zenta das mehr als zur Hälfte über den Fluß gegangene türkische Heer, und macht sogleich Anstalten dasselbe anzugreifen, indem er seine Armee in sechs Reiter- und sechs Infanteriehaufen theilt, wodurch das türkische Lager umrungen wird. Dieses ist mit Gräben und Palisaden verschanzt. Eugen läßt zuerst sein Geschütz spielen, dessen wirksames Kreuzfeuer die Türken innerhalb ihrer Verschanzungen zerschmettert, dann beginnt ein wohlgenährtes Musketenfeuer, zuletzt werden die Türken mit blanker Waffe angegriffen und schrecklich niedergemetzelt, daß ihrer um 7 Uhr Abends 20,000 Leichen zu Boden liegen.

Der Sultan, welcher mit seiner Reiterei am andern Ufer der Theiß gestanden, floh als gemeiner Soldat verkleidet nach Temeswar, wo nach drei Tagen die Trümmer seines Heeres sich wieder sammelten.

Mit brennenden Lunten und Gewehr im Arm waren die Deutschen über Nacht auf dem Schlachtfelde stehen geblieben, und Prinz Eugen selbst stieg erst mit Tagesanbruch vom Pferde. Todt und mit Wunden bedeckt fand man den Großvezir auf der Erde liegen; an seinem Halse hing noch das Reichssiegel, mit ihm waren vier andere Vezire, zwanzig Paschas und fünfzehn Beglerbegs gefallen. Das deutsche Heer hatte 1000 Todte.

Ungeheuer war die Beute: 90,000 Wagen, 60,000 Kameele, 1500 Schlachtochsen, 700 Pferde, 500 Janitscharentrommeln, 553 Bomben, das ganze schwere Geschütz, zehn Frauen aus dem Harem des Sultan und die Kriegskasse von drei Millionen Gulden.

Der Sieg der Deutschen bei Zenta, war für die Türkei der Vernichtungsschlag, der erste Nagel an ihrem Sarge. Die Deutschen diktirten am 26. Jänner zu Karlowitz den Frieden. England und Holland, Rußland, Polen und Venedig hatten ihre Bevollmächtigten bei den Unterhandlungen. Der deutsche Kaiser Leopold I. erhielt mit Ausnahme des Banats, Ungarn und Siebenbürgen wieder zurück, die Ukraine und Podolien fiel an Polen, der Czar behielt Asow mit einem Gebiete von zehn Stunden im Umkreise, Venedig blieb im Besitz von Morea und Dalmatien.

Dies war der Erfolg der vor sechzehn Jahren durch das Betreiben Papst Innocenz des XI. zu Stande gekommenen Liga. So viel Land, aus dem man zwei Königreiche hätte schaffen können, war den Türken noch zu keiner Zeit entrissen worden. Den Deutschen aber gebührt der Ruhm allein, was Viele nicht wissen oder absichtlich ignoriren, dieses Barbarenvolk gedemüthigt und die von ihm bedrohte Kultur des Abendlandes auf immer außer Gefahr gesetzt zu haben.

Sultan Mustapha II. zog sich nach seiner Niederlage nach Adrianopel zurück und suchte seinen Gram in den Freuden der Jagd und des Harems zu ersticken. An die Stelle des bei Zenta umgekommenen Großvezirs, ernannte er den Hussein Köprili, einen Vetter Köprili's des Tugendhaften, der bei Salankemen gefallen war. Dieser Minister benutzte den Frieden von Karlowitz, um nützliche Reformen zu machen. Er wurde vom Volke, Heere und den Ulemas angebetet, starb aber für das Wohl der Türkei zu früh im Jahr 1703. Sein Nachfolger Daltaban, ein roher unwissender Serbe, der nicht lesen noch schreiben konnte, aber ein tapferer Krieger, kam durch Einfluß des Großmufti zur Großvezirswürde, da er sich aber zur Förderung der Familieninteressen seines Gönners nicht unbedingt hergeben mochte, so ward er beim Sultan vom Mufti angeschwärzt und auf Befehl des Padischah enthauptet.

Der Mufti bewog nun den Sultan den Rami Effendi, einen Diplomaten, der im Friedenskongreß zu Karlowitz mitgesessen, zum Großvezir zu machen. Darüber empörten sich die Janitscharen zu Konstantinopel; wüthend, einen Herrn der Feder die Herrschaft über die Herren des Säbels sich anmaßen zu sehen, griffen die Prätorianer zu den Waffen, mordeten die Anhänger des Großvezirs, warfen dem Mufti seinen schamlosen Nepotismus vor, erzwangen von den Ulemas eine Absetzungsurkunde des Mustapha II. und die Todesurtheile des Mufti und Großvezirs, und es marschirten 30,000 Spahis und 40,000 Janitscharen auf Adrianopel, dessen 40,000 Mann starke Besatzung sich den Rebellen anschließt. Sie schreien: „Wir wollen Mustapha nicht mehr zum Sultan, es lebe Achmet III.!" Mustapha, von Furcht ergriffen, ergiebt sich in sein Schicksal, wird gefangen, ins Serail nach Konstantinopel abgeführt und Achmet III., sein jüngerer Bruder, am 22. August 1703 zum Padischa ausgerufen und der Mufti enthauptet; der Großvezir war der Rache der Janitscharen durch die Flucht entgangen.

Achmet mußte auf Verlangen der Janitscharen seine Residenz in Konstantinopel nehmen.

Mustapha starb nach 4 Monaten im Kerker an Gift.

Achmet III. hatte durch Selbststudium und Umgang mit kenntnißreichen Leuten sich eine seltene Bildung erworben, und rächte, nachdem er auf dem Throne fest saß, die seinem Bruder angethane Schmach, mit schlauer Vorsicht; indem er die Spahis und Janitscharen in weit von einander entfernte Garnisonen verlegte, daß es diesen meuterischen Truppen unmöglich war, mit einander zu verkehren. Dann ließ er in jeder Nacht hundert Janitscharen umbringen, so daß in Zeit von fünf Wochen die Zahl der Hingerichteten, darunter fast alle Offiziere, sich auf 14,000 belaufen haben soll.

Ein wichtiges Ereigniß unter Achmets III. Regierung war Karls XII. Königs von Schweden-Ankunft auf türkischem Boden. Vom Czar Peter I. am 9. Juli 1709 bei Pultava aufs Haupt geschlagen, mußte er sein Heil in der Flucht suchen und entkam mit wenigen Getreuen nach Bender in Bessarabien, wo er sein Lager aufschlug. Der Großherr erzeigte dem König eine großartige Gastfreundschaft, schickte ihm beträchtliche Summen zu seinem Unterhalt, schenkte ihm edle Rosse und kostbare reich mit Edelsteinen besetzte Waffen.

Indessen war Karl XII. doch dem Sultan ein unbequemer Gast, indem er die Türkei mit Rußland in Mißhelligkeiten brachte, die zu einem Krieg führen konnten. Zum Glück für den Sultan nahm die Sache keinen übeln Ausgang. Ein bei Adrianopel zusammengezogenes Heer von 150,000 Mann marschirte unter Anführung des Großvezirs, Mehemed Baltadschi, an den Pruth. Der Czar Peter ging ihm entgegen mit 80,000 Mann. Am Pruth kamen im Juni 1711 beide

Heere einander ins Angesicht. Von den Einwohnern der Moldau ward das Heer des Großvezirs reichlich mit Lebensmitteln und Futter versorgt, die Russen aber litten Mangel, so daß im Heere des Czars eine starke Desertion einriß und die Zahl der Streiter sich auf 30,000 verminderte; denn die Russen können, wie alle nordische Völker, wohl große Kälte, aber keinen Hunger ertragen. Der Czar gerieth in eine verzweifelte Lage, er war wie in einer Mausefalle, der Großvezir hatte ihn mit einer Wagenburg umzogen und durch 120,000 Mann vollständig eingeschlossen, in der Absicht die Russen auszuhungern, daß dem Czar keine andere Wahl blieb, als sich mit seiner ganzen Armee gefangen zu geben oder durchzuschlagen und ehrenvoll zu sterben.

In dieser äußersten Noth war die Tochter eines lutherischen Pfarrers in Liefland, des Czaren legitime Gemahlin, Katharina I. sein Schutzgeist. Sie nahm alle ihre Kleinodien, all ihr Gold zusammen, borgt von den russischen Generalen Alles, was sie an Reichthum bei sich haben, besticht damit den Kiaja des Großvezirs Baltadschi, über dessen Geist jener eine unbedingte Herrschaft ausübt, und der Czar ist mit seinem Heere gerettet; indem der Großvezir unter der Bedingung: daß Peter die Festung Asow der Pforte zurückgebe, ihn mit seiner Armee ungehindert abziehen läßt.

Die Türken schließen mit den christlichen Mächten niemals einen Frieden auf ewige Zeiten, sondern blos Waffenstillstände, weil es der Koran so haben will. Der zu Karlowitz 1699 mit dem deutschen Kaiser Leopold abgeschlossene Friedensvertrag hätte eigentlich bis 1724 dauern und von den Türken gehalten werden sollen; sie brachen ihn aber schon 1715, indem sie die Venetianer in Morea unvermuthet angriffen und in Zeit von acht Monaten aus dieser Provinz vertrieben, wobei sie gräßliche Grausamkeiten verübten.

Aber in Betracht Deutschlands hatten sich die Türken diesmal geirrt, Kaiser Leopold kam den Venetianern zu Hilfe. Prinz Eugen, der erste Minister des Kaisers Karl VI. und Generalissimus, verlangte vom Divan Genugthuung wegen der Verletzung des Vertrags von Karlowitz und die Zurückerstattung Morea's an die Venetianer. Der Divan antwortet durch eine Kriegserklärung.

Prinz Eugen zieht mit 60,000 Deutschen den Türken entgegen und stößt in der Ebene vor Peterwardein auf sie, schlägt sie am 5. August 1716 aufs Haupt, daß ihrer 30,000 auf dem Platze bleiben, darunter der Großvezir Kumurdschi und 10 Paschas; 114 Kanonen, sämmtliches Gepäck, 50 Fahnen, 5 Roßschweife, viele Zelte, Pferde, Waffen, die Kriegskasse von 5 Millionen Gulden fielen den Siegern als Beute zu. Das Zelt des Großvezirs allein gab eine Beute von 300,000 Gulden; außerdem wurden auch 200 schöne Haremsfrauen gefangen. Darauf eroberte Prinz Eugen Temeswar und das ganze Banat.

Der neue Großvezir, Achmet, suchte durch ein rasch auf die Beine gestelltes neues Heer dem Prinzen Eugen die Eroberung Belgrads streitig zu machen, ward jedoch von Eugen mit einem Verluste von 18,000 Türken aus dem Felde geschlagen, daß der darüber bestürzte Kommandant von Belgrad die Festung ohne Schwertstreich übergab.

Die Pforte mußte jetzt gute Miene zu bösem Spiel machen und es ward am 21. Juli 1718 zu Passarowitz ein vom deutschen Kaiser diktirter Friedensvertrag, auf 24 Jahre gültig, abgeschlossen. Karl VI. erhielt Temeswar und das Banat, die Walachei bis zur Aluta, Belgrad nebst einem bedeutenden Theile von Serbien und Bosnien. Den Venetianern mußte die Pforte Morea zurückstellen.

Unbezweifelt hätte Prinz Eugen nach der Schlacht bei Belgrad auf Konstantinopel marschiren können und er soll auch dazu wirklich Willens gewesen sein. Aber die vermittelnden Mächte auf dem Kongreß zu Passarowitz, besonders Frankreich und England, thaten Einspruch und hemmten Eugen in seinen weitaussehenden Plänen. Sie hielten das europäische Gleichgewicht für gefährdet, wenn die Deutschen als Sieger in Konstantinopel eingezogen wären. Beim rechten Lichte besehen, war es Neid und Furcht vor der anwachsenden Macht Oesterreichs. Dennoch ist die Geschichte Deutschlands, so lange es als Gesammtstaat unter einem einzigen Oberhaupt stand, gleichwie die Geschichte Oesterreichs für sich, von allen Flecken rein, die man Frankreich und England auf jedem Blatte nachweisen kann. Niemals haben Deutschland und Oesterreich ihre Macht mißbraucht, niemals auf Kosten fremder Staaten Eroberungen gemacht, aber ihre Feinde haben sie zurückgeschlagen, Ja!

Für ihre Verluste in Europa suchte jetzt die Pforte sich an Persien zu regressiren und drang, mit Zustimmung Rußlands, in die Länder um das kaspische Meer herum ein. Dieser Kriegszug kostete aber den Türken eine Menge Leute, die Eroberung von Tauris allein bei 20,000 Mann, und durch die beschwerlichen Märsche und immerwährend blutigen Kämpfe litt ihre Armee dergestalt, daß dem Sultan nur Hamadan und einige andere Eroberungen in Händen blieben. Wie aber Schach Tamaps sich des Throns bemächtigt, brachte er den Türken bei Tauris im Jahre 1727 eine solche Niederlage bei, daß sie alles Eroberte aufgeben mußten.

Da wollte Achmet III. in eigener Person gegen Persien ins Feld ziehen und zog bei Scutari, Konstantinopel gegenüber, ein Heer zusammen, das jedoch an Geld und allen Kriegsbedürfnissen Mangel litt. Um nun die Schatulle des Sultans zu schonen, suchte der Großvezir Ibrahim durch eine neue Abgabe sich zu helfen und begehrte von den Krämern einen gewissen Zoll. Unter diesen waren viele Janitscharen, die über diese Zumuthung in großes Mißvergnügen geriethen. Ein Trödler, Patrona Kalil, beredete seine Gewerbsgenossen und

andere verwegene Leute zu einem Aufstande, durchzog mit den Unzufriedenen die Straßen von Konstantinopel, um alle guten Muselmänner zur Vertheidigung des Gemeinwohls und der Gesetze aufzufordern, schilderte mit beredten Worten die unerträglich grausame Lage ihrer in Persien gefangen gehaltenen Landsleute und suchte das Volk zu überzeugen wie es an der Zeit und höchst nothwendig sei, eine andere Regierung einzusetzen.

Bei der Abwesenheit des Sultans und des Großvezirs, ließen die wenigen hohen Staatsbeamten aus Unentschlossenheit den Aufruhr über ihre Köpfe wachsen und zu einem solchen Umfange gedeihen, daß Achmet bei seiner Rückkehr ihn nicht mehr bewältigen konnte. Bitten, Ermahnungen, Drohungen, selbst die Aussteckung der Fahne des Propheten halfen nichts. Achmet mußte, nachdem Patrona Kalil alle Zugänge des Serails mit Janitscharen besetzt hatte, den Großvezir den Rebellen überliefern, den Kapudan Pascha und andere hohe Staatsbeamte erdrosseln lassen, deren Leichname das Volk in den Straßen herumzerrte und dann auf den Schindanger warf. Alle diese Nachgiebigkeiten retteten dennoch den Sultan nicht, die Aufrührer bestanden auf seiner Absetzung; seine letzte Bitte war: sein und seiner Kinder Leben zu schonen.

Achmet III. war bei seiner Thronentsagung (1. Oktober 1730) 57 Jahre alt und mußte den Gifttod sterben, als 1736 der Krieg zwischen der Pforte und Rußland wieder ausbrach, weil man besorgte, daß wenn er am Leben bliebe, unter solchen Umständen zu seinen Gunsten ein Aufstand versucht werden könnte. Dieser von Natur gutmüthige Fürst hatte Freude an Parfümerien, Edelsteinen, Illuminationen, schönen Tulpenbeeten und den Frauen seines Harems, mit denen er spielend und kosend die Hälfte seiner Zeit verbrachte. Auch führte er in Konstantinopel die erste Druckerei ein, auf Zureden eines Renegaten, der als Gesandter in Paris den hohen Werth der Buchdruckerkunst kennen gelernt hatte. Die Arbeiter und Lettern ließ man aus Deutschland kommen.

Achmets Nachfolger war Mahmud I. der Sohn Mohameds IV., noch tobte der Aufruhr, denn Patrona Kalil war allmächtig und vor den Sultan geführt, der ihn sehen wollte, nahm er keine Belohnung an.

Die Thronbesteigung Mahmuds kostete ihm 7,500 Beutel (beinahe 4 Millionen Gulden.) Die Aufrührer aus der Hefe des Volks, deren sich Patrona Kalil bedient hatte, verlangten jetzt ihren Lohn, er aber sagte ihnen, daß sie nichts zu fordern hätten, und befahl den Arbeitern wieder in ihre Werkstätten zu gehen. Indessen ward dieser Schreckensmann gar zu übermüthig; auf seinen Befehl mußte seiner Concubine ein Palast eingeräumt werden, er ließ die Lusthäuser vormaliger hoher Staatsbeamter im Thale der süßen Wasser niederreissen, der Groß=

vezir mußte auf sein Verlangen den Fleischer Jamaki zum Hospodar der Moldau ernennen.

Solche Tollheit konnte nicht von langer Dauer sein. Drei entschlossene Männer, der General Topal Osman, der Oberst Kämmerer Ibrahim Aga und der Großrichter Paschmakdschisade, bedienten sich des Kalil Pehlewan, der ein Janitschar von herkulischer Stärke und unversöhnlicher Feind des Patrona Kalil war, um diesen gefährlichen Menschen auf die Seite zu schaffen. Mit Anbruch der Nacht tritt der Janitschar Pehlewan am 23. November 1730 mit einer Anzahl seiner wohlbewaffneten Kameraden in das Haus, wo Patrona und sein Anhang berathschlagten, ob man Rußland, das mit Persien im Einverständniß war, den Krieg erklären solle. In einem Augenblick war Patrona Kalil mit allen seinen Anhängern niedergehauen, und binnen einer Woche wurden noch 16,000 Aufrührer, die jetzt keinen Führer mehr hatten, vertilgt und die Ruhe wieder hergestellt.

Mahmud I. war ein gelehrter Fürst, der den Luxus, die Wissenschaften, Künste und schönen Bauwerke liebte, Konstantinopel mit vier Bibliotheken und einer Moschee bereicherte, mehrere schöne Brunnen errichten und auf beiden Seiten des Bosporus acht Lusthäuser erbauen ließ. Als strenger Muselmann verbot er das Weintrinken in seinem Reiche und auf seinen Befehl wurden in Konstantinopel alle Schenken niedergerissen. Noch strenger zeigte er sich gegen die Frauen, denen er die Verderbniß des Volks Schuld gab, und erließ gegen sie Luxusgesetze. Gestickte Pantoffeln und Mützen, Mäntel von Seide, zu feine und zu durchsichtige Schleier und zu enganliegende Kleider, welche zu viel von der Schönheit des Gesichts und den Formen des Körpers errathen ließen, wurden ihnen verboten, und mehrere Frauen ließ er auf den Verdacht hin, durch ihre Koketterie und ihre zu weltliche Toilette die Phantasie der Rechtgläubigen verwirrt zu haben, im Bosporus ersäufen. Eine wegen ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit berühmte Türkin, die deßhalb den Beinamen Scheitan Emisnesi (Dienerin des Teufels) erhielt, mußte zu allererst diese, den Zauberinnen vorbehaltene, Strafe erleiden. Der Sultan verbot den Frauen die öffentlichen Spaziergänge, nur zwei Mal in der Woche durften sie das Haus verlassen.

Unter Mahmud's I. Regierung trat der Araber „Abdul Wehab" als Reformator des Islam auf, welcher behauptete: „die mohamedanische Religion sei schon lange Zeit verderbt und zwar hauptsächlich in Konstantinopel, wo die Sultane, die unwürdigen Nachfolger der Chalifen, durch den Wein- und Opiumgenuß und durch eine übertriebene Verehrung Mohameds, den sie über Gott stellten, zuerst das Beispiel von der Verletzung des Gesetzes gaben." Abdul Wehab predigte gegen den Luxus, die Ueppigkeit, den äußern Pomp des Gottesdienstes, der sich der Götzendienerei der Heiden näherte, gegen die unnatürlichen Laster, welche der Koran verdammt, und gegen die Verehrung der

Heiligen. „Er wolle den Islam reinigen" sagte er, „ihm seine ursprüngliche Verfassung wieder geben und die Religion auf folgende sechs Punkte beschränken: „1. auf den Glauben an einen Gott; 2. auf „tägliche fünf Gebete; 3. auf das Almosen; 4. auf die Wallfahrt nach „Mekka; 5. auf die Fasten des Ramassan; 6. auf den Bairam, oder „das Opferfest."

Wie Mohamed ließ auch Abdul Wehab, der Apostel der Beduinen, den Bekennern einer andern Religion nur die Wahl zwischen dem Koran und dem Tod.

Seine Lehre war der reine Islam. Aber die Ulemas zu Konstantinopel beschuldigten ihn, daß er sich zum Haupt einer neuen Religion aufwerfen wolle, und thaten ihn deßhalb in den Bann. Bei Bassora floß zwischen den Wehabiten und Osmanen das Blut in Strömen.

Sultan Mahmud I. empfand ernstliche Unruhe über das Auftreten Abdul Wehabs, weil er den Islam durch eine Sectenspaltung für bedroht hielt und legte darum einen feurigen Glaubenseifer zur Schau, daß er die Kaaba (den Tempel des Propheten zu Mekka) mit einer niegewesenen Pracht ausstattete. In feierlichem Aufzuge schickte er dem heiligen Hause reiche Teppiche, goldene Leuchter und Smaragde, besetzt mit den schönsten Diamanten des Serails. Durch diese prächtigen Geschenke protestirte der Sultan gegen die Predigten Abdul Wehabs über den prunkvollen Gottesdienst und meinte, damit zugleich die Anhänger des Reformators zum bestehenden Glauben zurückzuführen.

Unter den Sultanen war Mahmud der erste, welcher die kaiserliche Gewalt auf das Heer zu stützen suchte, wodurch sich am Ende alle Macht in den Korps der Janitscharen vereinigte. Nur den Truppen in den Kasernen, oder im Felde, meldete er alle Absetzungen und den Wechsel der Großvezire. Die Janitscharen sahen darin eine Art Rechenschaft, welche der Sultan ihnen ablegte; auch gaben sie bei diesen Anzeigen ihre Zufriedenheit laut zu erkennen, und „es lebe der Sultan!" ertönte aus ihren Reihen. Dadurch aber entledigte sich Mahmud eines Theils seiner Machthaberschaft zu Gunsten der schon zu großen und gefährlichen Macht des Heeres, ohne es zu ahnen; denn in einem feierlichen Hattischerif von 1750 erklärte er: „die Janitscharen meiner hohen Pforte sind eine Schaar von tapfern Glaubenskämpfern, auf denen der Segen des Schatten Gottes auf dieser Welt und der Blick der Rechtgläubigen ruht. Jede Sorgfalt, die wir auf die Erhöhung ihrer Würde und Achtung verwenden, verbürgt uns zeitliches und ewiges Glück. Die Offiziere und Gemeinen dieser tapfern Miliz haben uns in Kriegs- und Friedenszeiten ausgezeichnete Dienste geleistet, die wir stets im Gedächtniß bewahren werden."

Nach sechs und siebzig Jahren hat der zweite Mahmud die Janitscharen, weil sie ihm bei der Ausführung seiner Reformen hindernd in den Weg traten, gänzlich ausgerottet.

Mahmud I. starb am 13. Dezember 1754, 58 Jahre alt, nach einer 24jährigen Regierung. Seine Kriege gegen Persien, Rußland und Oesterreich fallen in das erste Jahrzehend seiner Herrschaft und hätten füglich unterbleiben können, indem kein Theil Ruhm, Ehre noch Vortheil davon hatte; es war weiter nichts als ein planloses Hin- und Herziehen und unnützes Menschenschlachten.

Sein unmittelbarer Nachfolger war sein 54jähriger Bruder, Osman III., der jedoch am 30. Oktober 1757 das Zeitliche verließ. Ihm folgte Mustapha III., 40 Jahre alt, ein Sohn Achmets III.

Der neue Großherr überließ, trotz seiner Neigung zum Selbstherrschen, die Zügel der Regierung seinem Großvezir Raghib, einem einsichtsvollen schlauen Staatsmanne, der dem Sultan vorzuspiegeln wußte, als ob Alles von ihm allein geschehe. Schon unter Mustapha III. hatte er dem Staate einen wichtigen Dienst geleistet, indem er in Ermächtigung eines großherrlichen Hattischerifs am 10. August 1747 20 Mameluken-Beis in Cairo niedermetzeln ließ und durch diese strenge That ganz Egypten wieder unter die ausschließliche Herrschaft der Pforte brachte.

Meuchelmord und Verrath haben in den Augen der Türken nichts Verabscheuungswerthes, sie befolgen hierin die Prinzipien der barbarischen Völker des Alterthums: „ein Feind, der schadet, muß, gleichviel durch welches Mittel, vernichtet werden, denn wenn man ihn nicht tödtet, so tödtet er uns. Das Recht und der Sieg gehört dem Stärksten oder Schlauesten." Daher man sich nicht darüber verwundern darf, daß von den zweihundert Großveziren, welche vom Anfang des türkischen Reichs bis zum Jahre 1757 den Staat verwaltet, nicht die Hälfte eines natürlichen Todes gestorben, sondern erdrosselt worden, weil ihr Leben von der Laune oder dem Wort eines Padischah oder der Meuterei der Janitscharen abhing.

Obgleich die Pforte um diese Zeit einen bedeutenden Verlust an Ländern erlitten hatte, besaß sie doch noch ansehnliche Staatseinkünfte, In den Schatz des Großherrn flossen die Geschenke der fremden Mächte, die Tributgelder und Zolleinnahmen, die Geschenke der hohen Staatsbeamten, das konfiszirte Vermögen der Hingerichteten und Verbannten, das Kopfgeld der Christen und Juden. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts betrug die Totalsumme des Staatsschatzes 23 Millionen Kronenthaler und die Summe, welche dem Großherrn zukam, 25 Millionen Dukaten. Das Geld wurde nach Beuteln zu 600 Thalern berechnet.

Das Meiste von dem Staatseinkommen verschlang der Hofstaat des Sultan. Zu ihm gehörten die Tributknaben, ausgewählte schöne Christenkinder, welche im Serail durch sorgfältige Erziehung zu Offizieren und Staatsbeamten herangebildet wurden. Sechshundert Pagen (Idshoglans) lieferten die Großvezire und Paschas, auch wurden aus

ihnen die Trabanten und Leibgarden des Sultan gewählt. Die von einem eigenen Pascha kommandirten Bostandschis versahen die Wache in den Höfen und Gärten des Serails. Der Oberkammerherr des Sultan war sein Säbelträger und hieß Seliktar. Die Oberhofmeister der Frauen, deren Zahl einige hundert betrug, waren der Kislar Aga der schwarzen, und der Kapi Aga der weißen Verschnittenen. Der Marstall des Großherrn enthielt in der Regel 500 Pferde, 500 Maulesel und 500 Kamele. Die Erhaltung des Serails kostete im Jahr 3000 Beutel; davon gingen für die Küche auf 1200 Beutel, für die Garderobe 300, für den Marstall 300. Die Stalldiener erhielten an Besoldung 150, die Leibärzte nur 6 Beutel. Das machte im Ganzen die Summe von 2,700,000 Gulden aus.

Das Türkenheer war nicht zu allen Zeiten gleich groß, sondern nach Bedarf bald stärker, bald schwächer. Damals zählte die bewaffnete Macht 55,000 Janitscharen, die in der Führung des Feuergewehrs eine große Geschicklichkeit besaßen. Seit Soliman I. erhielt der Janitschar bei jedem Thronwechsel 30 Gulden auf die Hand. Der Spahis waren 15,000, wovon jeder mehrere Pferde und Knechte bei sich hatte. Dann gab es 700 Dschebedschen, eine Art von Kürassieren, die mit der Zeit auf 18,000 vermehrt wurden. Die übrige Reiterei wurde von den Lehnsgütern gestellt und belief sich auf 100,000 Mann. Wahrhaft ungeheuer war aber der nebenher laufende Troß, aus welcher Ursach ohne Zweifel die Heere der Osmanen so übertrieben zahlreich angegeben werden und auch die verhältnißmäßig in den Schlachten umgekommener Türken gar große Zahl sich erkären läßt, da der schlecht bewaffnete oder ganz wehrlose Troß eben auch niedergehauen wurde. Das Geschütz der Türken, namentlich das zur Belagerung dienende, war von sehr bedeutendem Kaliber, es gab darunter Kanonen, welche 120pfündige Kugeln schossen. — Die Anführer des Heeres waren die Großvezir, die Seraskirs und Paschas; letzteren unterschieden sich durch die Zahl der Roßschweife, die an sechs Fuß langen, mit goldenen Knöpfen verzierten Stangen vor ihnen hervorgetragen wurden. Die Kriegsflotte bestand aus Dreideckern von 120 Kanonen und Fregatten von 48 Kanonen. Die Zahl der Seeleute belief sich auf 60,000.

Nach dem Tode Raghibs 1763 entstanden Unruhen in Georgien, die man den Russen Schuld gibt; dann 1766 und 1767 auf Cypern, in Arabien und Egypten, die nur durch vieles Blutvergießen gedämpft werden konnten. 1768 kamen Abgeordnete aus Polen, um die Hilfe der Pforte gegen Rußland anzuflehen, und durch den französischen Gesandten dazu angereizt, erklärte der Divan am 30. Oktober den Krieg an die Kaiserin Katharina II. Der russische Heerführer, Fürst Gallizin, brach 1769 aus der Ukraine auf und griff den Großvezir zweimal bei Chozim an, ohne diese Festung in seine Gewalt zu bekommen. Aber der Großvezir kam bei einem Janitscharenaufstande um und sein Nach-

folger Moldawantschi zog das Heer in die Winterquartiere zurück, wo dann Chocim den Russen in die Hände fiel und diese schnell bis Jassy, Braila und Bukarest vordrangen.

Es war jetzt die Zeit gekommen, wo die Pforte das Uebergewicht der russischen Waffen kennen lernen sollte.

Der neue Großvezir Chalil Pascha kam Anfangs des Jahres 1770 über die Donau, um die Russen aus der Walachei zu vertreiben, ward aber vom General Stoffeln bei Giurgewo und drei Monate darauf bei Braila geschlagen und über die Donau zurückgejagt. Die Türken sollten aber zugleich die Uebermacht Rußlands zur See empfinden. Unter Alexis Orloff war eine Flotte aus dem baltischen Meere nach dem Archipel gesegelt. Der Kapudan Pascha Hosameddin zog dem russischen Geschwader entgegen und traf dasselbe auf der Rhede von Tschesme. Die Russen griffen die zusammengedrängte türkische Flotte mit Brandern an, wodurch dreißig ihrer Schiffe Feuer fingen und in die Luft flogen; 12,000 Türken fanden dabei ihren Tod in den Wellen.

Die Niederlage bei Tschesme am 6. Juli fachte die Wuth der Türken gegen die Christen des osmanischen Reichs zu hellen Flammen an und die Rajahs, welche in diesem Ereigniß den Anfang ihrer Befreiung zu sehen glaubten, griffen zu den Waffen. Die Montenegriner, Mainotten und Griechen in Morea standen in Massen auf. Aber sie hatten sich geirrt, wurden von den Türken überwältigt und zu Tausenden niedergemacht.

Im Jahre 1771 hatte Feldmarschall Romanzoff sein Hauptquartier bei Ismail, unfern der Donaumündung aufgeschlagen, um von diesem günstigen Punkte aus seine Operationen zu leiten. General Weißman schlug im März die Türken bei Giurgewo und im April bei Tuldscha. Im Juni eroberte Fürst Dolgorucki mit 90,000 Russen binnen drei Wochen die Halbinsel Krim und der Tartarchan Selim Girai floh nach Konstantinopel.

Mustapha III. wechselte einen Großvezir um den andern, und glaubte in Mohamed Muhsinsade, der bei der blutigen Unterdrückung des Aufstandes in Morea Energie gezeigt hatte, den rechten Mann gefunden zu haben, aber auch dieser konnte der mit jedem Tage verzweifelter werdenden Lage nicht gebieten. Das zu Anfang des Krieges 200,000 Mann starke Türkenheer war durch Schlachten, Krankheiten und Desertionen auf 20,000 geschmolzen. Die Indisciplin hatte den höchsten Grad erreicht, die Janitscharen und Spahis verweigerten ihren Führern den Gehorsam, die Staatskassen waren leer, Mangel an Lebensmitteln und die Kriegsvorräthe ganz verbraucht. Erhöhte Steuern erdrückten mit gleichem Gewicht die Muselmänner und Rajahs.

Durch eine neue Aushebung brachte Muhsinsade ein Heer von 40,000 Mann auf die Beine und bezog ein Lager bei Schumla, einer

Naturfestung, welche die Pässe im Balkan deckt und wie es nirgends in Europa eine gleiche gibt. Aber der erschöpfte türkische Staat konnte keinen Widerstand mehr leisten und Mustapha sehnte sich nach Frieden. Die Kaiserin Katharina bot ihm bereitwillig die Hand, nicht weil es ihr an Mitteln zur Fortsetzung des Krieges fehlte, sondern weil sie den Zeitpunkt für günstig erachtete, einen vortheilhaften Friedensvertrag abzuschließen.

Am 10. Juni 1771 kam zwischen Romanzoff und Muhsinsade ein Waffenstillstand zu Stande, im August wurden die Friedensverhandlungen zu Fokschan eröffnet. Die Bevollmächtigten Katharina's waren ihr Günstling Gregor Orloff und Herr von Obreskoff, beide einsichtsvolle und erfahrene Diplomaten. Der Sultan schickte den Staatssekretär Osman Effendi, ein eitler unwissender und zänkischer Mann, und Jasinsade, Scheik der Aga Sophia, ein fanatischer aber ehrlicher Muselmann. Der Sultan verlangte die Vermittlung Oesterreichs und Preußens; die Russen wiesen sie zurück, sie wollten nur mit den Türken allein unterhandeln. Als Grundbedingung stellten Orloff und Obresko die Unabhängigkeit der Krim auf, welche Fürst Dolgorucki den Tartaren im Namen der Kaiserin versprochen hatte. Darauf erwiderten Osman Effendi und Jasinsade: daß, da diese Provinz von rechtgläubigen Muselmännern bewohnt sei, der Koran dem Padischa, als Nachfolger der Chalifen, verbiete, einen Frieden auf solcher Grundlage abzuschließen.

Der Kongreß zu Fokschan zerschlug sich, jedoch ward der Waffenstillstand verlängert, und am 20. November 1772 wurden in Bukarest neue Conferenzen eröffnet, russischerseits mit denselben Diplomaten, vom Sultan durch den Reiseffendi Abdurrisak und drei Würdenträgern untergeordneten Ranges, beschickt.

Das russische Ultimatum lautete: „1. Vollständige Amnestie allen „Bewohnern der Moldau und Walachei, welche die Waffen gegen die „Pforte getragen haben; 2. daß die Bewohner dieser Provinzen in „Zukunft mit Milde behandelt werden; 3. daß die Tartaren der Krim „unter der Garantie Rußlands unabhängig bleiben und das Recht „erhalten ihren Chan selbst zu wählen; 4. daß der Divan das Recht „behält, den Chan zu bestätigen und daß die Imans in den Moscheen „der Krim den Namen des Sultans zu Konstantinopel in ihr Frei„tagsgebet einschließen; 5. daß die Festungen Kertsch und Jenikale in „der Krim an Rußland fallen; 6. daß die russischen Fahrzeuge zu allen „Zeiten freie Schifffahrt haben im schwarzen Meere und im Archipel; „7. daß Rußland ein Schutzrecht über die griechischgläubigen Unter„thanen des türkischen Reichs besitzt."

Dieses Ultimatum mußte der Pforte hart vorkommen, obschon es nach christlich-moralischen Begriffen nichts Unbilliges enthält und dann waren die Russen Sieger, die sich von den endlosen Einwendungen der

türkischen Bevollmächtigten zu keinen Zugeständnissen bewegen ließen, und ihr letztes Wort war immer: „Frieden unter diesen Bedingungen, oder Krieg!"

Der Divan zog den Krieg vor und der Kongreß löste sich Ende März 1773 auf. Zwar wollten der Sultan und sein Großvezir den Frieden um jeden Preis, allein die Ulemas verwarfen die von den Russen vorgeschriebenen Bedingungen mit erbitterter Entschiedenheit, daß Mustapha III. dessen Thron und Kopf auf dem Spiele stand, sich vor dem Fetwa beugen mußte. Die Ulemas, das muß man erkennen, haben bei mancher kritischen Lage, den Osmanen Muth und Stolz eingeflößt und das Reich vor Schande bewahrt.

Im Mai 1773 siegten die Türken über die Russen in der blutigen Schlacht bei Rustschuk, aber gleich darauf wurden sie von diesen in der Dobrudscha bei Basardschik und weiterhin bei Karassu geschlagen, und im Juni schlug sie Weißmann vollständig aufs Haupt bei Kainardschi, in welcher Schlacht aber dieser ausgezeichnete General, durch zwei Kugeln getroffen, den Tod fand. Romanzoff drang dann in Eilmärschen bis vor Varna.

Als Mustapha III. die Niederlagen seiner Armee erfuhr, wollte er, der Kriegführung seiner Seraskire mißtrauend, sich selbst an die Spitze des Heeres stellen, aber er hatte die Wassersucht, an welcher Krankheit er am 24. Dezember, 56 Jahre alt, starb. Sein Sohn Selim war erst zwölfjährig, darum bestieg sein Bruder, Abdul Hamid, den wankend gewordenen Thron.

Mustapha III. war ein ernster, würdiger Fürst und hat zahlreiche Baudenkmale hinterlassen. Seine Leidenschaft war der Krieg und die Astrologie, den ersten verstand er nicht, die zweite hatte verderblichen Einfluß auf seine wichtigsten Entschließungen.

Abdul Hamid war 48 Jahre alt schwach an Geist und Körper hatte er seine Zeit im alten Serail unter tändelnden Beschäftigungen verlebt, schnitzte Bogen und Pfeile, trieb Musik und schrieb den Koran zu wiederholtenmalen ab, mit verschiedenfarbigen Tinten.

Obschon der neue Sultan gleichfalls den Frieden wünschte, mußte er dem beharrlichen Willen der Ulemas sich fügen und so ging der Krieg an der Donau seinen ununterbrochenen Gang.

Durch aus Asien angelangte Truppen ansehnlich verstärkt, zogen die Türken bei Adrianopel ein Lager zusammen, von wo aus ein Korps auf Hirsowa marschirte. Diesem zog der russische General Kamenski von Ismail entgegen, warf den Vortrab der Türken bei Basardschik über den Haufen und vereinigte sich bei Ustendschi mit der von Silistria heranziehenden Division Suwarow's. Beide schlugen mit 12,000 Mann das noch einmal so starke türkische Heer, das in wilder Flucht, mit Zurücklassung seines Lagers, hinter den Balkan sich rettete und an die bei Karinabad 8000 Mann starke Reserve sich anschloß.

Auf die Kunde dieser Niederlage und als der Großvezir das rasche Vordringen der Russen sah, zog er sich auf Schumla zurück und traf zweckmäßige Maßregeln diesen wichtigen Platz zu behaupten. Kamenski hatte sich auf Kanonenschußweite den Verschanzungen genähert, nahm sich aber wohl in Acht den Stier bei den Hörnern zu packen und das sichere Versteck der Türken zu stürmen, sondern als einsichtsvoller Feldherr suchte er durch wohlberechnete Bewegungen den Großvezir von jeder Verbindung mit Adrianopel abzuschließen.

Zu dem Ende besetzte Kamenski alle Anhöhen, welche Schumla dominirten, bemächtigte sich des Balkanpasses bei Tschalikawek und stellte den General Miloradowitsch am Flusse Kamtschik im Rücken der Türken auf. So war der Großvezir in seinem befestigten Lager völlig eingeschlossen, und zum ersten Mal stand eine russische Armee am Kamtschik, dem nördlichen Grenzflusse des alten byzantinischen Reichs.

In dieser äußersten Noth rief Muhsinsade seine vornehmsten Offiziere zusammen und frug sie im Namen der Religion, welchen Weg sie für die beste Rettung hielten. Die einstimmige Antwort war, daß der Friede, selbst um den höchsten Preis, eine Nothwendigkeit für das Reich sei. Diese von allen seinen Paschas unterschriebene Erklärung übersendete der Großvezir an den Sultan und der russische Oberkommandant Romanzoff, von diesem für den Frieden gemachten Schritte auf offiziellem Wege in Kenntniß gesetzt, bewilligte einen Waffenstillstand.

Um die Beistimmung der Ulemas zu erlangen, ward ein Oberoffizier aus dem Lager von Schumla nach Konstantinopel geschickt, der dem Scheik Islam (Obermufti) eine Schilderung von dem beklagenswerthen Zustande der Armee und der Finanzen machte. Mit thränenden Augen, bekümmert und stumm bewilligte er den im Namen der Rettung des Reichs geforderten Fetwa, welchen Abdul Hamid voller Freude ratifizirte.

Am 21. Juli 1774 kam dann im Dorfe Kainardschi, 4 Stunden von Silistria, wo ein Jahr zuvor der tapfere Weißmann gefallen, die Türken aber aufs Haupt geschlagen worden, der Friedensvertrag der Kaiserin Katharina II. mit der Pforte zu Stande, ganz auf dieselben Bedingungen hin, wie solche die russischen Bevollmächtigten auf dem Kongresse zu Bukarest als Ultimatum der Pforte vorgelegt hatten, und wovon kein Haar breit nachgelassen wurde.

Rußland gab die eroberte Moldau, Walachei und Bessarabien zurück, der Sultan dagegen mußte, zufolge eines geheimen Artikels, der Kaiserin für Kriegskosten 11 Millionen Rubel bezahlen. Die Tartaren der Krim wurden frei, Rußland erhielt die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und im Archipel, die Pforte mußte allen Reisenden in ihrem Reiche volle Sicherheit zugestehen, den fremden Gesandten, Konsuln und Dolmetschern die ehrenvollste Behandlung

erzeigen; dann hatte Rußland auch das Schutzrecht über die griechisch-gläubigen Unterthanen der Pforte erhalten.

Bei diesem Friedensvertrag ließ Rußland keine Vermittlung unbetheiligter Mächte zu, es verhandelte mit der Pforte ganz allein und hielt auf den einmal aufgestellten Grundlagen unabänderlich fest. Damit aber war die Macht des türkischen Reichs gebrochen. Die Pforte hatte in diesem Kriege ihre ganze Seemacht und Artillerie eingebüßt und 200,000 Landtruppen auf den Schlachtfeldern verloren.

Nachdem Rußland die Thore nach der Türkei sich geöffnet, vermied die Pforte ängstlich jede Streitigkeit, um den Frieden zu bewahren und erfüllte gewissenhaft die schweren Bedingungen des Vertrags von Kainardschi; auch ließ sie geschehen, daß der Chan der Tartaren, Saim Gerai, die Krim gegen einen Jahrgehalt an Rußland verkaufte, wonach die Czarin durch einen Ukas die ganze Halbinsel Taurien, die Insel Taman und den nach dem Fluß Kuban benannten Landstrich am Kaukasus dem russischen Reiche einverleibte. Als aber der Ex-Chan von Gewissensbissen gefoltert nach Konstantinopel kam, um die Pforte um Verzeihung zu bitten, daß er sein Vaterland den Russen verrathen habe, ließ ihm der Sultan den Kopf abschlagen. Dennoch kam 1784 ein von der Pforte und Rußland ratifizirter Vertrag zu Stande, vermöge dessen die Besitznahme der Krim durch die Czarin gut geheißen ward und die neuen Provinzen die Namen: Gouvernements von Taurien und Kaukasien erhielten.

Der Friede zwischen der Türkei und Rußland war indessen blos erkünstelt. Der Divan hatte den letzten Vertrag nur unterzeichnet, um Zeit zu gewinnen und sich besser auf einen Krieg vorzubereiten, den die Ulemas wünschten. Von England aufgereizt, verlangte der Sultan die Auslieferung des Hospodars der Moldau, welcher sein Mißfallen erregt und sich unter den Schutz der Czarin nach Rußland begeben hatte; gleichzeitig verlangte der Padischah, daß die russischen Truppen unverzüglich Georgien räumten und daß die russischen Schiffe bei der Vorbeifahrt an Konstantinopel sich durchsuchen lassen müßten.

Katharina wollte sich schon herbeilassen der Pforte Konzessionen zu machen, als sie hörte, daß man ihren Gesandten, Bulgokoff, in die sieben Thürme geworfen und daß der Scheik Islam in allen Moscheen durch einen Fetwa den heiligen Krieg gegen die Russen habe verkünden lassen. Das geschah im Jahre 1787. Wie aber der Divan auch dem deutschen Kaiser, Joseph II., als Rußlands Verbündetem, den Krieg erklärte, so verließ dessen Gesandter, Baron Herbert, die türkischen Staaten.

Der Großvezir marschirte mit 80,000 Mann an die Donau, sechzehn Linienschiffe und acht Fregatten mit 20,000 Mann an Bord segelten ins schwarze Meer, um die Mündung des Dnieper zu blokiren; dann zogen 50,000 Türken am Saume des schwarzen Meeres nach Norden an den Dniester und besetzten Oczakow.

Kaiser Joseph II. zog 1788 in Person mit 45,000 Mann gegen die Türken, welche, unvermuthet bei einem Einbruche ins Banat die Armee bei Karansebes überraschend, den Kaiser selbst beinahe gefangen hätten. Der berühmte General Laudon machte jedoch schnell Alles wieder gut und jagte die Türken mit Verlust aus Ungarn hinaus. Der Prinz von Koburg, welcher mit einem zweiten kaiserlichen Korps in die Moldau eingedrungen, vereinigte sich mit dem alten Romanzoff, der seit 20 Jahren den Degen geführt, und beide zusammen vernichteten einen türkischen Heerhaufen in Bessarabien und erstürmten im Oktober 1788 die Festung Chocim.

Von ihrer Flotte im schwarzen Meere aus wollten sich die Türken der Halbinsel Krim bemächtigen. Da scheiterten aber alle ihre Anstrengungen an der Tapferkeit der Russen, die hier Suwarow befehligte. Mit Wuth griffen die Türken die Festung Kilburn, am linken Ufer des Dnieper, an, wurden aber dreimal mit einem Verlust von 50,000 Mann zurückgeworfen. Dann beschoß er die an der Mündung des Dnieper vor Anker liegende türkische Flotte mit glühenden Kugeln und zerstörte sie fast ganz, wobei ihn das Geschwader des Herzogs von Nassau-Siegen kräftig unterstützt hatte.

Im Dezember 1788 zog Suwarow vor Oczakow und forderte die Türken zur Uebergabe auf. Diese wollten lieber sterben als kapituliren, und nach ihrem Willen sollte ihnen geschehen; denn Suwarow ließ stürmen und die ganze Besatzung mußte über die Klinge springen, selbst alle Einwohner wurden niedergemacht; 15,000 Osmanen fielen hier mit den Waffen in der Hand.

Niedergebeugt von so vielen Unglücksfällen, starb Abdul Hamid, der Großvater des gegenwärtigen Sultans, Abdul Medschid, 64 Jahre alt, am 7. April 1789, nach einer höchst unglücklichen Regierung von 16 Jahren.

Selim III., Mustapha's III. Sohn, damals 28 Jahre alt, folgte seinem Oheim nach. Er setzte den Krieg fort, wozu der Kapudan Pascha, dem der Sultan sein volles Vertrauen schenkte, die nöthigen Mittel herbeischaffte, indem er durch den Divan allen Bewohnern der europäischen Türkei ihr Silber abfordern ließ. Hassan achtete mit der ängstlichsten Aufmerksamkeit auf Alles, was dem Sultan zum Schaden gereichen konnte und ließ jeden Verdächtigen ohne weiters ins Meer werfen. Dieser muthvolle Mann, der es mit ansehen mußte, wie Suwarow seine Flotte mit glühenden Kugeln vernichtete, ward am 21. Juli 1789 auch zu Lande vom Prinzen Koburg und Suwarow bei Fokschan geschlagen.

Zwei Monate später hatte Hassan Pascha wieder ein Heer von 100,000 Mann bei Martinesti am Flusse Rimnik gesammelt, aber die Schlachtordnung so weitläufig aufgestellt, daß dadurch ihre Wirksamkeit verloren ging. Suwarow und Prinz Koburg operirten abermals

zusammen. Es war ein wüthender Kampf, zweimal mußte der stürmische Angriff der türkischen Reiterei zurückgeworfen werden, und 4000 in einem Walde verschanzte Janitscharen konnte man nur nach dem verzweifeltsten Widerstande überwältigen. Hassan Pascha ließ auf die Fliehenden mit Kartätschen schießen, wodurch die Verwirrung nur noch vermehrt wurde, daß bei dem Rückzug die Brücke unter der Last von Wägen, Menschen und Thieren zusammenbrach. Die Türken hatten 5000 Todte und ihr ganzes Geschütz verloren.

Acht Tage später eroberte Laudon Belgrad.

Die Folgen der Siege bei Fokschan und Martinesti waren bedeutend. Die Oesterreicher und Russen gewannen immer mehr Terrain, Prinz Koburg nahm die Walachei und Potemkin Bessarabien. Das letzte und blutigste Ereigniß war die Erstürmung Ismaels durch die Russen; von der 50,000 Mann starken Besatzung, die zu sterben geschworen hatte, kamen alle um, bis auf Einen, der über die Donau schwamm. Sechs Tage waren erforderlich, um alle Leichen von Menschen und Thieren in die Donau zu werfen. Die Beute war unermeßlich. Suwarow nahm für seinen Theil nur ein Pferd.

Im Jänner 1790 starb Kaiser Joseph II. und sein Nachfolger Leopold II. schloß am 4. April 1791 zu Szistow, einer Stadt in Bulgarien, mit der Pforte einen Frieden für sich allein, wobei sie kein Dorf verlor, weil der Kaiser Alles, was seine Armeen mit vielem Blute erstritten hatten, wieder zurückgab.

Seit dieser Zeit hat Oesterreich an der Pforte unter allen Umständen, im Glück und Unglück, immer einen guten Nachbar gehabt.

Mit Rußland kam es am 9. Jänner 1792 zu Jassy zum Friedensabschluß, nachdem Katharina, mit kurzen Unterbrechungen, 24 Jahre mit der Türkei Krieg geführt, innerhalb welcher Zeit die russische Armee ihre Lehrjahre machte, daß sie gegenwärtig den besten europäischen Truppen vollkommen ebenbürtig ist.

Auch die Czarin war großmüthig gegen den Sultan und gab alles eroberte Land, mehr wie 2000 □ Meilen, wieder heraus; sie behielt blos die Festung Oczakow; auch die 12 Milionen Piaster Kriegskosten, welche Selim III. nach den Bedingungen des Friedensvertrags zahlen sollte, schenkte sie ihm.

In dieser Zeit hatten die Mameluken in Egypten und Dschessar Pascha in Syrien das Joch der Pforte abgeschüttelt, die zu schwach war, die Rebellen zu züchtigen und dem Aufstand freien Lauf lassen mußte.

An der Bekämpfung der französischen Revolution nahm Selim III. durchaus keinen Theil, so sehr auch die anderen Mächte deshalb in ihn drangen, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen; blos das that er, daß er einen Nachfolger des französischen Gesandten, Choiseul, anzunehmen sich entschieden weigerte. Indessen ließ er doch brauchbare Hand-

werker für seine Werften und Unteroffiziere zur Abrichtung seiner Infanterie aus Frankreich kommen; denn Selim's Absicht war, sein Heer nach europäischer Art zu organisiren, und schon bestand ein ansehnliches Korps, die „Seymens", europäisch montirt.

Da geriethen die Janitscharen in Sorge, daß ihnen die Abschaffung ihrer Privilegien bevorstehe, sie fingen an zu murren und ein gewisser Paswan Oglu brachte sie zum Aufruhr, aus Rache gegen den Sultan wegen der Hinrichtung seines Vaters und der Konfiskation von dessen Gütern. Nachdem er sich Widdins bemächtigt, liefen alle Unzufriedenen der Donaugegenden zu ihm über und sein Anhang ward so bedeutend, daß er den Hospodar der Walachei zu einer Lieferung an Geld und Lebensmitteln zwingen, und ein von Hussein Pascha herangeführtes Herr von 100,000 Mann zurückschlagen konnte. Alle folgenden Kriegszüge der gegen ihn entsendeten Pascha's endeten mit Niederlagen, so bei Turnowa und Nikopolis, daß die Pforte für gerathen fand, ihn als Statthalter zu Widdin in Ruhe zu lassen. Paswan Oglu beherrschte von 1798 bis 1807, wo er starb, die Donau; er war ein strenger tapferer Charakter von ungewöhnlicher Thätigkeit des Geistes, gerecht, ordnungsliebend und verstand die Menschen zu regieren.

Im Jahre 1798, nach dem mit Oesterreich zu Campo Formio abgeschlossenen Frieden, sendete das Direktorium der französischen Republik 40,000 Mann unter General Bonaparte nach Egypten, in der Absicht, England in Ostindien anzugreifen. Die Franzosen befreiten Egypten von der Mamelukenherrschaft. Da trat Selim III. den wider Frankreich koalirten Mächten bei, sendete ein Heer mit dem Großvezir an den Nil und brachte das Land mit Hilfe der Engländer wieder unter seine Gewalt.

Bald darauf erstand dem Sultan ein neuer Feind in seinem Reiche. Czerny Georg, ein Serbe von Geburt, hatte, wie man sagt, in Siebenbürgen, wo er als Unteroffizier in der österreichischen Armee diente, seinen Hauptmann umgebracht und sich in die Wälder seines Heimatslandes geflüchtet. Er besaß einen tödtlichen Haß gegen die Türken und begann von da aus auf eigene Faust mit ihnen Krieg zu führen. Mit einem Haufen gleich ihm zum Aeußersten entschlossener Männer that er dem Feinde großen Schaden, ließ seine Wuth selbst an Weibern und Kindern aus, erschoß sogar seinen eigenen Vater, als dieser ihm wegen seines unmenschlichen Treibens Vorwürfe machte. Czerny fand bald genug Zulauf an kampfmuthigen Serben, daß er Größeres gegen die Türken unternehmen konnte und endlich Belgrad in seine Hände bekam. Den abziehenden Pascha nebst 300 Soldaten ließ er, wie sie Belgrad im Rücken hatten, niederhauen.

Als der erste Konsul der französischen Republik, Napoleon Bonaparte, sich 1804 zum Kaiser gemacht hatte, forderte er den Sultan auf, ihn in dieser Würde anzuerkennen. Selim willfahrte Napoleon im Jän=

ner 1806. Von da an bekam Frankreich das Uebergewicht bei der Pforte über Rußland und England.

Da schickte England den Admiral Duckworth, um Selim einzuschüchtern, in's ägeische Meer, von wo aus er, ohne Schaden zu leiden, durch die Dardanellen segelte und am 19. Februar 1807 mit 8 Linienschiffen vor dem Serail die Anker warf.

Allein der französische Gesandte, General Sebastiani, traf die zweckmäßigsten Vertheidigungsanstalten, die ganze Einwohnerschaft Konstantinopels griff zu den Waffen, daß der englische Admiral, um nicht durch die Dardanellenschlösser abgeschnitten zu werden und dadurch sein Geschwader der Gefahr gänzlicher Vernichtung auszusetzen, es für gerathen hielt, am 3. März wieder in das ägeische Meer zurückzusegeln.

Nun begab sich etwas, das man im gemeinen Leben Zufall nennt, was aber auch ein Werk der Vorsehung sein mag, deren Wege für uns unerforschlich sind. Ein Fruchthändler hatte ungesehen ein Gespräch zwischen hohen Staatsbeamten angehört, worin diese über die Einrichtung und Vergrößerung eines neu zu organisirenden Heeres sich unterhielten und die Nothwendigkeit behaupteten, daß solches auf europäische Art auszubilden sei. Der Horcher säumte nicht, die Janitscharen von der beabsichtigten Veränderung in Kenntniß zu setzen; diese geriethen hierüber in Wuth und faßten den Beschluß, Selim abzusetzen. Die Jamaks, welche die Dardanellenschlösser bewachten, sollten europäische Uniform erhalten; diese ermordeten zuerst den Mahumed Effendi, als er ihnen den großherrlichen Befehl dazu überbrachte, dann fielen sie über die Nisams her, die sie Renegaten nannten und denen sie vorwarfen, daß sie nach den gottlosen Gebräuchen der Giauern lebten.

Unterdessen lud der Kaimaken von Konstantinopel, ein Verräther an seinem Herrn, die Minister der Pforte in sein Haus ein, bewirthete sie mit Tschibuks und Zuckerwerk und ließ ihnen hernach die Köpfe abschneiden.

Ein unbekannter Mensch, Kabatschi Oglu, von dessen Kühnheit die Jamaks Beweise hatten, stellte sich an ihre Spitze, nahm ihnen den Schwur ab, die von Selim III. geschmähte Religion des Propheten zu rächen, und zog mit ihnen in Stambul ein.

Hier empfingen die auf dem Atmeidan sich zusammengerotteten Janitscharen die einmarschirenden 2000 Jamaks mit Jubelgeschrei und schwuren mit ihnen, alle auszurotten, die das Gesetz des Reichs verletzt hätten.

Nun unterstützte selbst der Großmufti den Aufruhr, indem er den Sultan beschuldigte: die Einführung von Neuerungen im Reiche beabsichtigt und durch Unterlassung der Wallfahrten nach Mekka den Islam verletzt zu haben; dann machte er Selim auch die Unfruchtbarkeit seiner Ehen zum Vorwurf und daß er das Reich ohne Erben ließ.

Jetzt gaben die Janitscharen durch das Umstürzen ihrer Kessel auf dem Atmeidan das Signal zur Revolution. Es half Selim nichts, daß er die Köpfe seiner Räthe über die Mauern des Serails werfen ließ und die Auflösung des Nisams aussprach, die wahnsinnigen Janitscharen bestanden auf seiner Absetzung.

Selim III. ward am 31. Mai 1807 entthront und sein Vetter, Mustapha IV., ein Sohn Abdul Hamids, zum Padischah ausgerufen.

Ein von muthiger Hingebung für den abgesetzten Sultan erfüllter General, Mustapha Bairaktar, brach auf die Kunde von dessen Entthronung mit einem treugebliebenen Armeekorps von Rustschuk gegen Konstantinopel auf, seinem Herrn zu Hilfe. Da ließ Mustapha IV. Selim am 28. Juli 1808 erwürgen. Bairaktar aber zog wie ein ergrimmter Löwe in Konstantinopel ein, ließ den Urheber der Rebellion, Kabakschi Oglu ergreifen, vor seinen Augen erdrosseln, auf eigene Hand den Sultan Mustapha IV. absetzen, in dasselbe Gemach, wo wenige Stunden zuvor Selim erdrosselt worden, einsperren und sogleich Mahmud II., den Bruder Mustapha's, zum Kaiser ausrufen. Das war das Werk Eines Tages.

Bairaktar, nun Großvezir, verbreitete Entsetzen durch Konstantinopel, er war ein kräftiger, schrecklicher Charakter und nahm mit Energie und ohne alle Schonung die Reformpläne Selims wieder auf. Zuerst wollte er den Janitscharen, in deren Korps die schreiendsten Mißbräuche eingerissen waren, zu Leibe gehen und sie gänzlich vertilgen, zu dem Ende er die Seymens (neue Infanterie) wieder herstellte.

Allein jeder Schritt Bairaktar's verletzte das religiöse Gefühl der Osmanen, deren Glaube blind ist. Er trotzte der öffentlichen Meinung, trank Wein, ging nicht in die Moscheen, um zu beten und verspotteln die Ulemas wegen ihrer Unwissenheit.

Der lang verhaltene geheime Groll des Volkes gegen den Großvezir artete endlich zu einem Sturm wider ihn aus.

In der Nacht vom 14. November 1808 zogen mehrere Odas Janitscharen aus der Umgebung der Hauptstadt zu, stießen unterwegs alle ihnen begegnenden Seymens nieder, überrumpelten deren Kaserne und legten Feuer an, daß mit ihr ein Stadttheil niederbrannte. Drei Tage hindurch floß das Blut in Strömen und Kanonen donnerten gegen das Serail, denn die Seymen leisteten, unter Bairaktar's persönlicher Leitung, den furchtbarsten Widerstand, wurden aber von der Ueberzahl der Janitscharen erdrückt und sämmtlich niedergemacht. Um nicht in die Hände der Rebellen zu fallen, sprengte sich Bairaktar durch Anzündung eines Pulverthurmes in die Luft.

In dieser verzweifelten Bedrängniß ergriff Mahmud das letzte Rettungsmittel, welches bei Thronstreitigkeiten in der Türkei sich stets probat erwiesen hat; er gab Befehl seinen Bruder Mustapha zu er-

drosseln, und unterzeichneten zugleich einen Hattischeriff, in welchem er die Janitscharen als die festeste Stütze des Islams anerkannte, worauf sich ihr Zorn legte und sie beruhigt in ihre Kasernen zurückkehrten. Aus religiöser Scheu wagten sie nicht, sich an der geheiligten Person des Padischah zu vergreifen, denn Mahmud war der letzte aus dem Stamme Osmans und mit seiner Ermordung wäre dieses berühmte Geschlecht erloschen gewesen.

Mahmud II. kam mit 24 Jahren zur Herrschaft und hat, nach Soliman dem Prächtigen, am längsten unter den türkischen Kaisern regiert, obschon er nicht gar alt geworden ist, weil ein Sultan, in Folge seiner entnervenden Lebensweise, überhaupt nicht alt werden kann. Wenigstens war Mahmud sicher, keines gewaltsamen Todes sterben zu müssen, weil er weder Brüder noch sonstige Verwandte hatte.

Die Schwäche des türkischen Reiches kam unter Mahmud's 32jähriger Regierung so recht an den Tag, und es würde schon unter seiner Lebzeit aus den Fugen gegangen sein, wenn nicht christliche Mächte sich des Sultans in seinen Nöthen angenommen hätten.

Mahmud hatte überhaupt zwei Feinde, die ihm abwechselnd zu schaffen machten, seine Unterthanen und Rußland.

Die Serben hatten unter Georg Czerny die Türken aus dem Lande geschlagen und waren für den Augenblick faktisch frei, als der russische Kaiser Alexander, damals im Bunde mit Napoleon, in die Donaufürstenthümer eine Armee einrücken ließ.

Während des Feldzuges von 1809 schlugen die Russen, unter Bagration, die Türken allenthalben und nahmen alles Land in Besitz bis zur Donau.

1810 besiegte General Kamenski den Großvezir in mehreren Treffen, und führte die russische Armee über die Donau; Silistria und Basardschik öffneten ohne Schwertstreich die Thore, nur Schumla und Rustschuk leisteten Widerstand. Aber im Oktober vernichtete er ein türkisches Korps von 40,000 Mann bei Battin, worauf Rustschuk und Nikopolis den Russen in die Hände fielen. Die Türken waren nicht mehr die unerschrockenen Streiter für den Islam, sie hatten Furcht vor den Russen.

Kamenski starb 1811 zu Bukarest, sein Nachfolger im Kommando war Kutusow, den die Türken, 60,000 Mann stark, unter den Wällen von Rustschuk mit Ungestüm angriffen, jedoch im August 1811 mit Verlust zurückgeschlagen wurden.

Indessen hatte Kutusow zu wenig Kriegsvolk, um sich an der Donau zu behaupten, weil Alexander wegen des mit Napoleon bevorstehenden Krieges alle Truppen für Rußland aufsparen mußte, und mit dem Sultan am 28. Mai Frieden machte, wobei letzterer sehr zufrieden sein konnte, indem Alexander ihm alles Land zurückgab, was seine Generale binnen drei Jahren erobert hatten, und weiter nichts

für sich behielt, als die von Galatz abwärts bis zur Mündung der Donau am linken Ufer befindlichen festen Plätze.

Uebrigens hatte sich Mahmud in einem besondern Artikel des Friedensvertrages verbindlich gemacht, „den Serben nicht blos eine vollständige Amnestie zu gewähren, sondern sie auch in Zukunft milde und gerecht zu regieren."

Kaum waren aber die Russen den Türken aus dem Gesicht, als Mahmud II., von dem so eben beschworenen Vertrag keine weitere Notiz nehmend, seinem Großvezir Kurschid Pascha den Befehl zuschickte, ohne Verzug mit 70,000 Mann in Serbien einzumarschiren und über die Bevölkerung herzufallen. Kurschid führte den schrecklichen Befehl des Padischah zu dessen Zufriedenheit aus; er ließ durch seine Soldaten das Land verheeren, die Kirchen niederreißen, Priester, Kinder und Frauen niedermetzeln, letztere erst nachdem sie entehrt worden. Georg Czerny, an der Spitze kampfgewohnter Männer, wehrte sich wie ein Löwe, allein von der Ueberzahl der Türken erdrückt, rettete er sich mit seinen Tapfern auf österreichisches Gebiet, wo die Gemeinen in kaiserliche Dienste traten und gegen Napoleon in Italien 1814 verwendet wurden. *)

Die Gräuelthaten der Türken sollten aber nicht ungerächt bleiben. Ein Mann ohne Bildung, ein Viehhändler, Milosch Obrenowitsch, ein Mann der That, forderte am Palmsonntage 1815 in der Kirche zu Takowo seine Landsleute zum Kampfe wider die Türken auf. Alle streitbaren Serben reihten sich unter seine Fahne und jagten die Türken zum Lande hinaus.

Die Folgen dieses Sieges waren die Unabhängigkeit Serbiens von der Willkür der Pforte. Sultan Mahmud bewilligte den Frieden unter dem Vorbehalt der Oberherrlichkeit über die Provinz und eines jährlichen Tributs von 2,300,000 Piastern.

Im Jahre 1820 empörte sich Ali Pascha von Janina gegen den Sultan, um sich zum unabhängigen Herrn von Albanien zu machen. In seiner Jugend ein gemeiner Räuber, war er sein ganzes Leben ein wilder, nur auf Schätze erpichter Albanese. Zwei Jahre lang widerstand er Kurschid Pascha in seinen Bergen, bis es diesem gelang, ihn zu überlisten und zusammenhauen zu lassen.

Im Jahre 1826 kam es zum großen Vernichtungskampf der Janitscharen. Diese einst so tapfere Miliz, der Mohamed II., Selim I., Soliman I. und Murad IV. hauptsächlich ihre Siege zu danken hatten,

---

*) Georg Czerny ging nach Petersburg, wo man ihn mit Auszeichnung behandelte. Nach einiger Zeit willens, eine bei Semendria vergrabene große Geldsumme abzuholen, ließ er sich unter einem falschen Namen über die Donau setzen. Der hohe Fahrlohn von 240 Dukaten erregte Verdacht, ein falscher Serbe verrieth ihn an den Pascha von Belgrad, der ihn festnehmen und köpfen ließ.

war seit der Belagerung von Wien bis zum Kriege mit den Russen im Jahre 1812 beständig überwunden worden. Blos im Feldzuge von 1739 in Ungarn war ihre kühne Energie noch einmal aufgeblitzt.

Die Fortschritte in der Kriegskunst in den abendländischen Nationen waren bei den Türken unbekannt geblieben, auch verachtet worden, weil sie den Christen in nichts nachahmen wollten. Aber mit ihrem blinden Ungestüm allein waren sie den Deutschen unter dem Herzog von Lothringen, Markgraf von Baden und Prinz Eugen nicht mehr gewachsen, selbst an Körperstärke waren ihnen die Deutschen im Ganzen überlegen. Diesen Gebrechen wollte Selim abhelfen und die türkische Armee auf europäischen Fuß setzen, verlor aber über seinen Reformversuchen Thron und Leben.

Mahmud II. war hierin glücklicher, er besaß mehr Energie als sein Vorgänger, und hatte keine Scheu vor einem Blutbade, er vernichtete die Janitscharen im Namen der Religion.

In einer feierlichen Versammlung des Divans am 26. Mai 1826, im Beisein des Scheik Islam, als ersten Ausleger des Gesetzes, sprach der Großvezir von den Uebeln, an welchen der türkische Staat litt, besonders hob er hervor den Ungehorsam und die Zuchtlosigkeit der Janitscharen, machte aufmerksam auf ihre Unwissenheit und Ungeschicklichkeit, denen die seit einem Jahrhundert erlittenen Niederlagen zuzuschreiben seien, und stellte die Nothwendigkeit dar, dem Heere durch Einführung der europäischen Taktik eine zweckmäßigere Organisation zu geben.

Da schlug der von der Schilderung der Leiden des Reiches auf das Tiefste bewegte Großmufti den Koran auf und las daraus den Satz: „der Krieg ist ein Spiel, das der Schlaueste gewinnt. Bekämpft den Feind mit seinen Waffen." Hierauf gab er den Muselmännern in einem Fetwa zu wissen, daß es ihre Pflicht sei, die Kriegskunst der Christen zu erlernen, damit sie die Ungläubigen nachdrücklicher bekriegen und überwinden könnten. Hiemit war der ganze Divan einverstanden und auch die anwesenden Janitscharengenerale erklärten sich einstimmig für den Ausspruch des Scheik Islam. Auf ausdrückliches Verlangen des Sultans unterzeichneten das Dokument alle Mitglieder des Divans mit ihrer Namensunterschrift.

Nach zwei Tagen erließ Mahmud einen Hattischerif mit dem Befehl, daß junge Leute aus den Janitscharenkorps ausgehoben, unter dem Namen Ekskendschis in Regimenter getheilt und in der europäischen Kriegskunst Unterricht erhalten sollten.

Anfangs Juni exerzirten bereits 5000 dieser Rekruten im Thale der süßen Wasser.

Die Janitscharen, welche begriffen, daß es sich um die Abschaffung ihrer Vorrechte handle, bereiteten sich inzwischen zu einem allgemeinen Aufstande vor, gingen in den Schenken herum und gaben sich alle Mühe

den [F]anatismus des Pöbels gegen die Steuern und den letzt erlassenen H[a]ischerif des Sultans in Flammen zu setzen.

Dann zogen ihrer bei 30,000 mit einer Menge Vagabunden in [d]er Nacht vom 15. bis 16. Juni 1826 auf den Atmeidan, wo sie ihre Kessel umstürzten. Sie verlangten die Abstellung der neuen Kriegseinrichtung und die Köpfe des Großvezirs, des Janitscharenaga und des Reiseffendi.

Der Großvezir hatte aber in Eile eine bei 80,000 Mann starke Streitmacht zusammengebracht, bestehend aus Marinesoldaten, Bombardieren, Artilleristen, Schanzgräbern, Bostandschis und allen für den Dienst im Serail befindlichen Leuten. Und damit keiner der Rebellen entweiche, ließ er alle Thore Konstantinopels sperren und bewachen.

Am Morgen des 16. Juni 1826 läßt der Großvezir die Janitscharen mit einem Hagel von Kugeln und Kartätschen begrüßen, welches Feuer sie nur schwach erwidern und die Flucht nach den Kasernen ergreifen, wohin sie verfolgt und Pechkränze in die Gebäude geschleudert werden. Wie nun die Flammen überhand nehmen, stürzen die Janitscharen heraus, um sich durchzuschlagen, fallen aber alle unter den Streichen der treu gebliebenen Truppen. Gleiches Schicksal hatten die nach den sieben Thürmen oder anderen vertheidigungsfähigen Orten Geflüchteten, und in den folgenden Tagen wurden ihrer noch eine Menge, die sich versteckt gehalten, geköpft, so daß in Konstantinopel kein Janitschar am Leben blieb.

In einer Sitzung des Divans am 17. Juni ward die Janitscharenmiliz als für ewige Zeiten aufgelöst erklärt und ihr Name mit dem Fluche belegt.

Weit gefahrdrohender für Mahmud und in seinen Folgen das türkische Reich schwächend ist der Aufstand der Griechen gewesen. Der Sultan selbst war mit seinen eigenen schlechten Truppen nicht vermögend, die Griechen zu bezwingen, er mußte seinen Vasall in Egypten, Mehemed Ali, zu Hilfe rufen, dessen kriegskundiger Sohn, Ibrahim Pascha, mit seiner nach französischer Weise trefflich disziplinirten Armee, Morea schnell eroberte.

Da mußten sich die christlichen Mächte der Griechen annehmen, damit sie nicht von den Türken ganz und gar ausgerottetet würden. England, Frankreich und Rußland vernichteten die Flotte Mahmud's bei Navarin und der fromme König Karl X. von Frankreich sendete unter dem Befehl des Marschalls Maison ein Landheer nach Morea, welches blos durch sein Erscheinen Ibrahim Pascha zum Abzuge nöthigte. Der türkische Kaiser mußte Morea und Livadien fahren lassen. Die europäischen Großmächte haben daraus das kleine Königreich Griechenland gemacht, und den deutschen Prinzen, Otto von Baiern, auf den Thron erhoben.

Eine kurze Episode in der Regierung Mahmuds II. macht der

Krieg gegen die Wechabiten in den unzugänglichen Sandwüsten Arab[iens].
Sie waren durch Sultan Mahmud I. bezwungen und fast gänzlich a[us]gerottet, hatten sich aber nach 50 Jahren wieder erholt und fingen 18[..] an stark um sich zu greifen und, da sie Mekka erobert, dem orthodoxe[n] Islam gefährlich zu werden. Mahmud II. trug dem Mehemed Ali die Exekution gegen sie auf, dessen Sohn Ibrahim Pascha ihren Hauptsitz Derryeh dem Erdboden gleich machte.

Im Jahre 1828 erklärten der türkische und russische Kaiser sich gegenseitig den Krieg. Mahmud war wüthend über die Vernichtung seiner Flotte bei Navarin, annullirte alle mit England, Frankreich und Rußland abgeschlossenen Verträge, rief alle Muselmänner zu den Waffen und setzte in einem Hattischerif alle Schonung gegen die Mächte bei Seite. Zugleich ließ er in Konstantinopel eine Art Landtag halten, wo die Vornehmsten des Reiches übereins wurden den kräftigsten Vertheidigungskrieg gegen Rußland zu führen.

Der Kaiser Nikolaus dagegen beschuldigte Sultan Mahmud mit Recht, „daß er in den Jahren 1815 und 1816 durch die Verheerung von Serbien und durch die neuerdings ausgeübten Bedrückungen in der Walachei und Moldau, den Friedensvertrag von Bukarest verletzt habe."

Im Mai 1828 marschirten 100,000 Türken unter Anführung Husseim Pascha's an die Donau, vertheidigten sich tapfer in Rustschuk, Silistria und Schumla, aber Varna ging am 10. Oktober an die Russen verloren.

Für den Feldzug im Jahre 1829 hatte Kaiser Nikolaus ein Heer vor 160,000 Mann ausgerüstet und den Oberbefehl an Diebitsch übertragen, der die Türken bei Kulewtscha aufs Haupt schlug, hierauf am 22. Juli den Balkan überstieg und am 19. August mit 30,000 Mann vor Adrianopel ankam. Die Stadt hatte 15,000 Mann zur Vertheidigung, die Wälle mit hinreichendem Geschütz versehen, an Munition und Lebensmitteln keinen Mangel. Die Türken waren so erschrocken, daß sie am folgenden Tage kapitulirten, wie sie wahrgenommen, daß es Diebitsch Ernst sei die Stadt mit Sturm zu nehmen.

Nun war für Mahmud die Zeit gekommen, den Kaiser von Rußland um Frieden zu bitten, den dieser auch großmüthig zugestand und alles eroberte Land zurückgab. Blos die gehabten Kriegskosten, ein Betrag von 15 Millionen Dukaten, wurden der Türkei angerechnet. Aber Rußland hatte jetzt die Ohnmacht des türkischen Reiches vollständig blosgelegt und gezeigt, daß es mit der Türkei nach Belieben spielen könne, wie ein Knabe mit seinem Balle.

Der wahrhaft fressende Wurm an Mahmud's Reiche war sein eigener Vasall, Mehemed Ali, Statthalter über Egypten, der schon lange faktisch unabhängig, darnach strebte es de jure zu werden. Unter dem Vorwande, einen Aufstand in Damaskus niederzuschlagen, ließ er seinen Sohn Ibrahim Pascha 1831 mit 30,000 Mann in Syrien ein-

rten und Gaza, Jaffa und Jerusalem besetzen, während egyptische Kriegsschiffe vor Tripolis erschienen. Da befahl Mahmud dem Mehemed Ali seine Truppen zurückzuziehen, und als dieser nicht gehorchte, vielmehr Ibrahim seinen Eroberungszug weiter verfolgte, ließ der Sultan über beide den Bannfluch aussprechen und den Hussein Pascha mit einer Armee gegen Ibrahim marschiren.

Um den Bannfluch von sich abzuwälzen, trat Mehemed Ali bei der muselmännischen Welt als Beschützer des Reichs und des Islams auf und Ibrahim ließ sich in seinem Zuge nicht aufhalten, nahm Saint Jean d' Acre mit Sturm, dann Homs, Damaskus und ganz Syrien in Besitz. Im türkischen Heere herrschten Krankheiten und Mangel an Allem. Der Sultan ward bestürzt, ließ den Großvezir Reschid Pascha das Kommando übernehmen und mit Mehemed Ali unterhandeln, welcher alle Anträge zurückwies und die Abtretung Egyptens, Syriens und Candias mit vollkommener Souverainetät verlangte. Während dessen war Ibrahim Pascha über den Taurus gestiegen und hatte den Großvezir bei Konieh im Dezember 1832 aufs Haupt geschlagen, daß er ungehindert auf Konstantinopel hätte marschiren können, und war wirklich auch bis nach Kiutahia, mitten in Kleinasien, vorgedrungen.

In dieser äußersten Gefahr, wo der Thron Mahmuds schon wankte, war es der Kaiser von Rußland, welcher den Sultan rettete. Nikolaus war allein, als unmittelbarer Nachbar, im Stande, schnell Hilfe zu bringen.

Eine schöne russische Flotte, von Mahmud zu seinem Schutz herbeigerufen, erschien am 20. Februar 1833 im Bosporus und warf im Hafen von Sizepoli Anker, und 16,000 Russen landeten bei Skutari. Der französische und englische Gesandte, Russin und Ponsonby, sahen die Anwesenheit der Russen ungern und machten deßhalb dem Divan Vorstellungen; aber Graf Orloff, der Befehlshaber der russischen Truppen, erklärte entschieden, daß die russische Armee nicht eher die die Türkei verlassen werde, bis Ibrahim Pascha über den Taurus zurück gegangen sei.

Nicht der französische und englische Gesandte konnten Ibrahim's Anmarsch gegen Konstantinopel aufhalten, sondern die feste Haltung der russischen Armee bei Skutari.

Am 5. Mai 1833 kam es zum Vertrage von Kiutahia, nach welchem der Sultan dem Mehemed Ali das Paschalik von Adana und ganz Syrien überließ, unter den gleichen Bedingungen, nach welchen die andern Paschas die osmanischen Provinzen verwalten. Das heißt soviel, Mehemed Ali ward kein unabhängiger Herr, sondern blieb ein Vasall Mahmuds, wie zuvor.

Ibrahim Pascha räumte jetzt Kleinasien und die Russen, welche nicht mit leeren Worten, wie Frankreich und England, den Sultan unterstützt hatten, kehrten in ihr Land zurück.

Aus Dankbarkeit schloß Sultan Mahmud am 8. Juli 183. mit dem Kaiser Nikolaus den berühmten Freundschaftsvertrag von „Hu-„kiar-Skelessi ab, wodurch Rußland sich verpflichtete, die Türkei geg. „alle ihre innern Feinde zu vertheidigen, die Türkei aber als Gegen „dienst versprach, unter gewissen Bedingungen allen Kriegsschiffen „anderer Mächte die Dardanellen zu verschließen."

Der gefährlichste Feind Mahmud's blieb indessen Mehemed Ali durch seine geheimen Verbindungen mit der alttürkischen Partei in Konstantinopel, denn er zeigte sich äußerlich stets als ein rechtgläubiger Muselmann und hatte von der europäischen Civilisation nur militärische Einrichtungen angenommen, die seine Gewaltherrschaft in Egypten stärkten. Mehemed Ali ist jedoch von reisenden Europäern, namentlich vom Fürsten Pückler, über die Gebühr gelobt worden, denn seine ganze Regierungskunst hatte eigentlich darin bestanden, durch tyrannische Handelsmonopole und die ärgsten Bedrückungen seiner Unterthanen so viel Geld als möglich aus seinen Ländern zu ziehen, um ein kostspieliges Heer auf die Beine zu bringen und Kriegsschiffe zu bauen.

Sultan Mahmud fand sich in seinem Stolze verletzt, daß dieser Vasall seinen Thron in Schatten stellte, und brannte vor Ungeduld den Mehemed Ali zu demüthigen, indem er einsah, daß er ihm durch den übereilten Frieden von Kiutahia zu viel bewilligt hatte. Zu dem Ende mußte Mahmud von Neuem das Glück der Waffen gegen Mehemed Ali versuchen. Als Vorbereitung dazu bot der von Reschid Pascha im Jahr 1834 gegen die Kurden begonnene Kampf die beste Gelegenheit, einen Weg nach Egypten sich anzubahnen. Durch Bezwingung des mächtigen Kurdenhäuptlings von Rewendus gelang es bis zum Jahre 1838, daß die türkische Herrschaft am obern Tigris sich befestigte. Der schlaue Mehemed Ali merkte bald, daß diese Operationen eigentlich ihm galten, und nachdem er erfahren, daß die Pforte mit England einen Handelsvertrag abgeschlossen, welcher seiner Monopolwirthschaft, auf der seine ganze Finanzmacht beruhte, ein Ende machen sollte, so forderte er von Mahmud die erbliche Ueberlassung Syriens, und wurde in seinen Anmaßungen immer frecher. Da erklärte ihm der Sultan den Krieg, dessen unglücklichen Ausgang, durch die Schlacht bei Nisibis, er nicht erlebte, denn Mahmud starb am 1. Juli 1839, 54 Jahre alt, nach 31jähriger Regierung.

Mahmud II. war mittelgroß und wohlbeleibt, er saß gut zu Pferde und wußte sich mit Würde zu benehmen, sein Gesicht war leicht geröthet und etwas abgespannt, sein Blick fest, gerieth er in Leidenschaft, so strahlten seine Augen und jagten Schrecken ein, wenn er Befehle ertheilte. Ein Hauptzug seines Charakters war eine gewaltige, ausdauernde Energie. Seinen Plan, die Janitscharen zu vertilgen, hat er achtzehn Jahre hindurch verfolgt und mit eiserner Geduld den

günstigen Zeitpunkt zur Ausführung dieses Staatsstreiches abgewartet. Aber mit seinen Reformen machte er kein Glück, er hat sein Volk auf andere Bahnen gelenkt, auf denen es ohne Führer herumirrt, und anstatt dem Reiche neue Kräfte zu geben, hat er, ohne Neues zu schaffen, nur die demselben noch inwohnenden Elemente der Macht zu Grunde gerichtet. Im Serail lebte der Sultan ziemlich nach europäischer Sitte, aß nicht mehr mit den Fingern, sondern bediente sich der Messer und Gabeln, seinen Frauen befahl er sich nach der Pariser Mode zu kleiden, die so geschmückten Sultaninen gefielen ihm besser und die Modistinen von Pera erhielten freien Zutritt, er veranstaltete Konzerte und Bälle, wo Strauß'sche Walzer aufgespielt wurden; zum Frühstück aß er weiche Eier, Tokayer und Champagner trank er bis zum Uebermaß; auch ließ er sich malen und sein Portrait in allen Kasernen ausstellen. Von seinen 20 Kindern überlebten ihn nur drei Prinzessinen und zwei Prinzen, Abdul Medschid und Abdul Aziz.

II.

Das Land der Türken

erstreckt sich über die drei Kontinente der alten Welt. Seine Oberfläche wird annäherungsweise auf 48,000 □ M. geschätzt, wovon 25,000 □ M. auf Asien, 14,000 auf Afrika und 9000 auf Europa entfallen.

Die Türkei ist mithin ein sehr großes Reich.

Was die Bevölkerung betrifft, ist man über ihre Zahl noch weniger im Klaren. Nach Einigen sollen 35 Millionen Einwohner vorhanden sein, Andere wollen nur 24 Millionen gelten lassen.

Gewöhnlich versteht man unter der Türkei nur das europäische Türkenland, die asiatische Türkei wird unter dem allgemeinen Namen „Levante" begriffen. Die afrikanische Türkei besteht aus Egypten, Tripolis und Tunis.

Die Grenzen der Gesammttürkei gegen Mitternacht sind: Oesterreich und Rußland, gegen Sonnenaufgang: Persien, gegen Mittag: der persische Meerbusen und Arabien, in Afrika: Abyssinien und die Wüste Sahara; gegen Abend: Oesterreich, das adriatische Meer und in Afrika: Algerien.

Wie Europa, der kleinste Welttheil, den Vorzug über die drei großen Welttheile in seiner ausgedehntesten Küstenlänge besitzt, wodurch es zum Theil seine hohe Kulturstufe, Reichthum und Universalmacht erreichte, so besitzt die Gesammttürkei die längste Meeresküste unter allen Reichen, die jemals existirt haben. Allein die Türken verstanden keinen Vortheil daraus zu ziehen.

Die Türken haben ihrem Lande keinen eigenen Namen gegeben,

nur wir nennen es „Türkei.“ Sie theilen das ganze in Statthalterschaften (Ejalets) wovon 15 auf Europa, 17 auf Asien, 3 auf Afrika kommen.

Die alten schönlautenden griechischen Namen der Länder, Städte, Meere, Flüsse und Berge haben die Türken durch ihre rauhe, ungefügige, barbarische Sprache theils verhunzt, theils umgeschaffen, daß sie kaum mehr zu erkenn.n sind.

1. Die europäische Türkei

liegt, die Sau und Donau als Nordgrenze angenommen, zwischen dem 39. und 45. Grad der Breite; über der Donau, in der Walachei geht die Breite höher hinauf und in der Moldau erreicht sie den 48. Grad.

Das Klima ist im Ganzen genommen milde und lieblich, auch gesund, mit Ausnahme der Sumpfgegenden an der Donau während des Sommers, wo Fiebermiasmen entstehen.

Bei der Bodenoberfläche ist die Gebirgsnatur vorherrschend, weite Ebenen sind blos um Adrianopel und die Walachei ist zur Hälfte Flachland.

Die Hauptgebirgskette durchzieht im Norden das Land, wo es am breitesten ist, in der Richtung von Westen nach Osten. Die Länge derselben beträgt an 200 Meilen und ist eine Fortsetzung der Schweizeralpen, die durch Tirol, Kärnthen, Steiermark, Krain und Kroatien bis in die Türkei streichen und den südlichen Wall des großen Donauthales bilden, da alle ihre auf dem Nordabhange entstehenden Flüsse : die Iller, der Lech, die Isar, der Inn, die Traun, Salzach, Ens, Raab, Mur, Drau, Sau, Kulpa, auf türkischem Boden die Unna, der Verbas, die Bosna, Maritza und der Timok, diesem Weltstrome zufließen.

Von Zeng in Dalmatien bis Sophia in Bulgarien führt dieser Gebirgszug den Namen „dinarische Alpen,“ von da ab nach Osten bis ans schwarze Meer heißt er Balkan.

Seine Höhe wechselt zwischen 3000 bis 9000 Fuß, an einigen Stellen erhebt er sich nicht zu Gipfeln, sondern bildet blos ein Hochplateau. Nach Norden zu hat diese Gebirgskette keine Ausläufer, nur hügellichtes Vorland, dagegen im Süden zweigen sich zwei mächtige Gebirgszüge von ihr ab, deren westlicher zwischen Mazedonien und Albanien bis Griechenland hinabstreicht, auf Morea zum mächtigen Taygetus wird und mit dem Vorgebirge Matapan ins mittelländische Meer sich abstürzt.

Dieser lange Gebirgszug hat wenig Wälder, meist nur dichtes, undurchdringliches, dornichtes Gebüsch, nackter Kalkfels starrt in die Lüfte, dessen tief eingerissene enge Spalten an manchen Orten den Durchgang vom Norden nach dem Süden erlauben und deshalb wichtige strategische Punkte zur Vertheidigung der Türkei bilden, da die Gebirgskette sonst allenthalben unübersteiglich ist.

An Wasser ist die europäische Türkei nicht arm. Sie hat meilenlange große Seen wie die Schweiz, in Albanien, Mazedonien und Thessalien, aber sie nützen ihr nichts; und von den Flüssen ist nur ihr Antheil an der Donau zur Schifffahrt geeignet, alle andern Küstenflüsse sind und haben kaum mehr Wasser wie die Mur in Steiermark.

Dagegen ist der Naturreichthum, wegen des guten Bodens, überschwänglich. Die Türkei ist ein Europa im Kleinen. Alles was Italien, Spanien und Portugal an edlen Pflanzenprodukten besitzen, hat die Türkei auch; Oliven, Feigen, Bockshörner, die köstlichsten Melonen, Baumwolle, Krapp, Hanf, Flachs, alle Arten Getreide und Wurzelgewächse, Wein, den allerbesten Tabak und edles Obst, wie Deutschland.

Ebenfalls groß ist der Thierreichthum der Türkei, an zahmen wie an wilden. Die Pferde und Rinder sind von kleiner Race, erstere wegen ihres feurigen Naturells vorzüglich zur leichten Kavallerie brauchbar, als Zugvieh dient der stärkere Büffel, groß sind die Heerden von Schafen und Ziegen, deren Fleisch die Türken am meisten lieben, auch ist die Schweinezucht stark, obschon die Türken nichts davon essen, aber was die Raitzen nicht verzehren, wird nach Ungarn und Oesterreich verkauft und bringt große Summen ins Land. Viel Honig und bessern als in anderen europäischen Ländern gewinnt man durch die Bienenzucht, außerdem ist auch die Seidenzucht einträglich.

Für Jagdliebhaber ist die Türkei ein Land der Freude, sie wimmelt von aller Art wilder Thiere, auf den Hochgebirgen Gemsen und Bären, im Tieflande Wölfe, Dachse, Füchse, Hirsche, Rehe und Hasen, ganz außerordentlich ist die Menge von Wasservögeln, Rebhühnern und Trappen, in den Wäldern sind Auerhühner, der schöngefiederte Birkhahn und wilde Fasanen. Darum finden sich aber auch in der Türkei die meisten und allergrößten Raubvögel, weil sie Ueberfluß an Nahrung haben.

Der Mineralreichthum der Türkei ruht der Zeit noch unerschlossen in der Erde, und es muß da viel Gold verborgen liegen, sintemal jeder Bach in der Walachei Goldkörner führt; auch perlt in dieser Provinz an manchen Orten das Quecksilber aus der Erde hervor und die Salzstöcke ragen über die Oberfläche heraus. Auch andere Provinzen, südlich vom Balkan, Thrazien und Mazedonien, haben im Alterthume reiche Goldbeute gegeben. Die Türken aber waren niemals Bergbauer, dieser Erwerb war ihnen zu beschwerlich.

Außer Gold findet sich in der Türkei Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Schwefel, Antimonium, Zink, kurz die ganze Reihe von nutzbarem Mineral, man gräbt natürlichen Salpeter, Meerschaum, Bolus und allerlei Farbenerden.

Die höhere Industrie liegt in der Türkei, im Vergleiche mit den abendländischen Kulturvölkern, noch völlig brach. Uhrmacher und Bijouteriearbeiter sind Franzosen und Deutsche. Zimmerleute, Tischler,

Sattler, Töpfer, Buchbinder, stehen auf der tiefsten Stufe; Maurer gibt es gar keine, Schuster und Schneider arbeiten schlecht, die feineren Kleider machen Franzosen und Deutsche. Türkische Architekten kennt man hier nicht, nur Franken, der Türke taugt blos als Handlanger.

Besser verstehen sich die Türken auf das Brod- und Pastetenbacken, sie sind gute Schlächter und Metallarbeiter, namentlich in Verfertigung von Kesseln, Messern und Säbelklingen. Nur die Türken wissen schönes Saffian- und Korduanleder zu bereiten, sie weben schöne Teppiche und in der Türkischrothfärberei sind sie unerreichbar. Außerdem beschäftigen sich viele Türken mit Pfeifenschneiden aus Meerschaum und destilliren Rosenwasser.

Um den Handel hat sich die türkische Regierung nie viel bekümmert. Vielmehr waren es die Türken selbst, welche durch die Eroberung Konstantinopels den im Mittelalter so mächtigen Handelsverkehr zwischen den Morgen- und Abendländern, durch ihr beständiges Kriegführen ganz unmöglich machten, daß er aufhören mußte. Genua, Pisa und Venedig, dann Augsburg, Ulm und Regensburg, waren durch ihren Handel mit der Levante unermeßlich reich geworden. Durch seine überaus günstige Lage am Bosporus, zwischen zweien Welttheilen, war Konstantinopel der Stapelplatz der Waarenzüge zwischen Asien und Europa gewesen. Wie nun die Türken hemmend dazwischen traten, entstand plötzliche Stockung.

Die Völker können aber einander nicht entbehren, was das eine nicht hat, muß es sich bei einem andern holen oder zuführen lassen, und je höher ein Volk in seiner Zivilisation steigt, desto mehr nehmen seine Bedürfnisse zu. Das gegenseitige Zuführen, Holen und Empfangen macht den Handel. Das haben schon die Völker des Alterthums gethan; was damals die Phönizier und Karthager gewesen, das war im Mittelalter in größerem Umfange die deutsche Hansa, gegenwärtig ist es England und in der Zukunft wird Amerika an die Stelle kommen.

In runder Summe belief sich der Handelsverkehr der Türkei, vor dem Ausbruche des gegenwärtigen Krieges, auf 520 Millionen Franken, und zwar mit dem Auslande auf 455, mit seinen tributpflichtigen Ländern: Egypten, Walachei, Moldau und Serbien auf 66 Millionen.

Dabei waren die Engländer am meisten betheiligt, mit 188 Millionen Franken, die Franzosen mit 78, Oesterreich mit 69, Rußland mit 40, Niederlande 8, Belgien 2, Sardinien 3, Griechenland 5, die Schweiz und Vereinigten Staaten mit 35, Persien mit 26 Millionen.

Von den Tributländern war Egypten mit 40 Millionen betheiligt, die Walachei mit 15, Moldau mit 8, Serbien mit 3 Millionen Franken.

Außer Säbelklingen, Teppichen, türkisch Garn und Meerschaumpfeifen, führen die Türken nur Rohprodukte aus: Baumwolle, Hanf,

rohe Seide, Oel, Tabak, Wein, Galläpfel, Krappwurzel, Opium, Knoppern, Honig, Wachs, getrocknete Früchte, Häute, Hasenbälge, Ziegen- und Kameelhaare, Schlachtochsen und Schweine.

Eingeführt werden in die Türkei blos Fabrikate und Manufakturwaaren, hauptsächlich europäische Modeartikel, feine Stahlarbeiten, Messingblech und Draht, Gußöfen, Nürnberger Waaren, feine Glaswaaren aus Böhmen, Fensterscheiben aus Belgien, Spiegel aus Frankreich und Oesterreich, Papier aus Triest, Fayence aus England, Porzellan aus Oesterreich und Baiern, dann Sohlleder und Kalbleder aus Mastricht.

Der Handel mit Fremden geschieht nur zu Meer, auf der Donau gar wenig. Der Binnenhandel geschieht, aus Mangel an Straßen, durch Kameele und Lastpferde, Fuhrwerke hat man nicht.

Unter den Handelsplätzen nimmt Konstantinopel den ersten Rang ein, wichtig sind außerdem Salonichi für Mazedonien, Larissa für Thessalien, Adrianopel, Selimnia für Rumelien, Sophia und Rustschuk für Bulgarien, für Albanien Scutari, für Bosnien Sarajewo.

Durch die Revolution in Ungarn im Jahre 1848 wurde dem österreichischen und deutschen Handel nach den türkischen Donauländern ein unersetzlicher Schaden zugefügt, da die Engländer diese Stockung alles Donauverkehrs augenblicklich benutzten, die schöne Gelegenheit nicht vorübergehen zu lassen, um die österreichischen und deutschen Fabrikate von den türkischen Marktplätzen zu verdrängen. Sie haben ihre schlechten, mit Baumwolle gemischten Linnen- und Wollwaaren, dem unwissenden Volke um Spottpreise aufgedrungen und dadurch die solide deutsche Leinwand im Preise so herabgedrückt, daß jetzt nur wenig mehr importirt wird.

Die Einwohner

der europäischen Türkei werden auf 14 Millionen geschätzt und sind ein Gemisch von mehrerlei Völkern verschiedener Abstammung. In überwiegender Zahl, mehr als die Hälfte, sind die Slaven, unter dem Namen von Serben, Bosniaken, Bulgaren, Kroaten und Montenegriner. Bei 4 Millionen sind Walachen oder Romanen, wie sie sich selbst nennen, offenbar Abkömmlinge der alten Dazier, auf deren Sprache die Herrschaft der Römer einen großen Einfluß ausgeübt hat, indem sie wie Italienisch klingt. Ein besonderes Volk sind die Albanesen oder Arnauten, über anderthalb Millionen stark. Sie reden eine eigene Sprache und sollen vom Kaukasus unter Kaiser Trajan eingewandert sein, haben die mohamedanische Religion angenommen und sind herzhafte Soldaten, welche wegen ihrer Verläßlichkeit gewöhnlich von den Paschas als Haustruppen gehalten werden. In Mazedonien, Thessalien, Epirus, auf den Inseln und in den großen Handelsstädten leben viele Neugriechen. Dann sind in der Türkei auch Juden, Armenier, Zigeuner und

Franken, worunter man alle europäischen Handelsleute, Handwerker und Künstler versteht, die zeitweise hieher kommen, um da ihr Glück zu machen. Diese Franken sind der Mehrzahl nach Italiener, indessen auch viele Deutsche, nebst diesen Franzosen und Engländer. Es hat sich in der Türkei eine eigene Lingua Franca gebildet, welche ein verdorbenes Italienisch ist. Ueberhaupt ist es im ganzen Orient, bis nach China hin, gebräuchlich, alle Europäer Franken zu nennen, ohne Zweifel, weil Karl der Große, selbst ein Franke, mit dem Chalifen „Harun al Raschid" in freundschaftlicher Verbindung gestanden hat.

Das Hauptvolk in der Türkei sind aber die Türken, obschon nur 2 Millionen stark; denn das Land gehört ihnen durch das Recht des Stärkern, und nachdem sie es mit dem Säbel in der Faust erobert, haben sie allen Territorialbesitz an sich gerissen. Die vormaligen Eigenthümer durften froh sein, wenn die neuen Herren sie als Pächter auf ihren Gütern duldeten. Diese Pächter Rajas, genannt, sind die Landbauern der Türkei, die Hörigen der Grundherren, und ihr Loos ist nicht gar so unerträglich, wie man meint, falls sie selbst ehrlich und gewissenhaft ihren Herren dienen, den Launen derselben nicht zuwiderhandeln, ihren Zorn nicht reizen und keine Tücke zeigen.

Dazu ist leider, wie die Erfahrung aller Zeiten lehrt, der slavische Menschenstamm seiner Natur nach disponirt, und daher mag es zum Theil kommen, daß die Türken mit ihren Unterthanen oftmals so grausam umgegangen sind.

Die Türken sind im Ganzen ein sehr schöner Schlag Menschen. Ihre Gesichtsbildung ist vielversprechend, die Stirn breit und hoch, die feurigen schwarzen rollenden Augen stehen weit auseinander, die Nase länglicht und schön gebogen, die Farbe frisch, der Bart schön braun oder schwarz; der Wuchs des Körpers hoch und schlank, die Glieder zeigen Harmonie und Muskelfülle; der Gang ist gravitätisch, jede Bewegung abgemessen; ihre Kleidung fließt in breiten Falten von den Schultern herab, besteht aus leichtem Tuch-, Seide- oder Baumwollenstoffe; sie lieben dabei grelle, von einander abstechende Farben. Den Kopf ziert der Turban, um die Hüften ist ein Säbel geschnallt und vorn an der Brust hängt an einer Halskette der Dolch. Alles was der Türke thut, geschieht mit einer gewissen Feierlichkeit, er spricht langsam, nachdrucksvoll, bestimmt, schön und aus vollem Munde, dabei lacht er selten, nur zuweilen streicht er sich den Bart.

Die Türken sind mäßig im Essen und Trinken, daher wenig krank; sie lieben aber doch eine gewisse Ueppigkeit, den Prunk in Sklaven, Pferden, Pelzen, Waffen und Pferdegeschirr. An diese Dinge, wie an den Putz ihrer Frauen und Ausschmückung der Gemächer des Harems verschwenden sie ihre Reichthümer.

In ihren Gemüthsanlagen sind die Türken voll Widersprüchen: bescheiden im Umgange mit denen, die sie achten, stolz gegen Auslän-

der und Untergebene; geizig im Handel, verschwenderisch in ihrem Haushalt; habsüchtig als Beamte, wohlthätig gegen Arme und Kranke; nüchtern im gewöhnlichen Leben, unmäßig im Weintrinken und Opiumgenuß, ausschweifend in der Liebe zu Weibern. Sie sind halsstarrig und nachgebend, rachsüchtig und gern versöhnlich, eifersüchtig und nachsichtig, gegen Wohlthäter undankbar und erkenntlich, träge und thätig, herzhaft und feig, abergläubisch und ungläubig. Sie handeln eigentlich ohne Grundsätze, nur nach augenblicklicher Laune und Leidenschaft; sie halten das für recht was Gott zuläßt, und für nothwendig, was geschieht.

Die Türken haben viel Witz und Scharfsinn und eine rege Einbildungskraft, vernachlässigen aber ihre schönen Geistesanlagen auszubilden, aus Mangel an Wißbegierde. Sie verachten andere Nationen, belegen sie mit Schimpfnamen, treten ihnen mit dummen Stolz entgegen, und bringen sich dadurch selbst um die Vortheile, welche der Umgang mit gebildeten Nationen verschafft.

Sie bleiben deshalb in allen Dingen bei ihren Gewohnheiten stehen, indem sie glauben, daß alles, was davon abweicht, wider den Koran streitet, der ihr Religionsgesetzbuch ist, den sie aber zugleich für den Inbegriff alles dessen halten, was der Mensch zu wissen braucht.

Ein arger Mißstand bei den Türken ist die Vielweiberei. Sie verschafft den Männern zwar den Genuß der Abwechslung, aber sie bringt sie auch, durch die Herabwürdigung des schönen Geschlechts zum bloßen Mittel, um die Freuden des Familienlebens, welche der Türke eigentlich niemals kennen lernt. Dabei wird er bei seiner beständigen Ausschweifung vor der Zeit alt und stirbt in der Regel um 20 Jahre früher, als er der Natur nach sollte. Die Türken sehen in ihren Weibern offenbar eine niedere Menschenklasse und sorgen darum für die Erziehung ihrer Töchter gar nicht, lassen solche kaum in der Religion unterrichten, und es ist ihnen einerlei, ob sie in die Moschee gehen und beten oder es bleiben lassen. Der Weiber einziges Thun und Trachten ist sich zu putzen, um dem Manne zu gefallen und ihn im Harem festzuhalten. Sie bringen ihre Zeit hin mit Tabakrauchen, Kaffeetrinken, Besuche von Freundinen annehmen und Klatschen.

Selten können sie lesen, schreiben gar nicht; Nähen, Stricken, Sorbets, Konfituren und Leckereien bereiten sind ihre gewöhnlichen Geschäfte. Leidenschaftlich lieben sie das Baden in den öffentlichen Bädern, weil sie da ihre Bekannten treffen und sich allen Genüssen überlassen können. Da prahlen sie mit ihrem Schmuck, verschwenden Salben und kostbarste Wohlgerüche und ergötzen sich an Musik und Tänzerinen. Die Summe, welche der Türke seiner Gattin bei der Verbindung zum Geschenk machen muß, wird der Preis ihres Bluts genannt.

Im Orient gibt es Weiber, aber keine Frauen, welche der Abendländer gewohnt ist überall als Mittelpunkt des Lebens zu finden

und zu betrachten, daß das Fehlen dieses Elements ihm in Konstantinopel auffällt. Mit brennender Neugierde betrachtet er dann die ersten verhüllten Gestalten und sucht in ihrem Blick die Empörung über den Zwang zu lesen, der ihnen angethan wird. Denn eine Türkin sieht man nie allein auf der Gasse, sondern stets in Begleitung einer Freundin oder Sklavin, ihr Gesicht mit einem Schleier bis auf die Augen verdeckt. Dieser Schleier besteht aus drei länglichen viereckigen Stücken von Musselin, wovon eines hinten im Nacken befestigt wird und nach vorn herüberfällt, ein zweites über das Gesicht und den Hinterkopf gelegt ist, während das dritte zur Seite des Hauptes herabgeht, und unter demselben so gekreuzt wird, daß es noch Hals und Busen umhüllt. Auf diese Weise sind nur die Augen sichtbar. Allein die Liebe nach Beifall (denn auch die Türkinen sind Koketten) hat veranlaßt, daß die Schleiertücher um so durchsichtiger werden, je schöner das Gesicht ist, welches sie verhüllen sollen; zuweilen ist die Hülle transparenter als der duftigste Schleier. Die Körperformen sind natürlich nur mühsam aus den wenigen Falten der stets einfarbigen Mäntel zu errathen, in welche die Türkinen sich Sommer und Winter hüllen; nur zuweilen sieht man beim Oeffnen einer Hausthür durch die Spalte sie ohne dieses Uebergewand, welches den Schnitt eines engen Schlafrockes hat mit angeheftetem viereckigen Kragen, der bis in die Knie herabfällt. Die übrige Tracht besteht aus einem Hemd von leichter Seide, einer weiten Hose aus Baumwolle oder Seide, einem kurzen eng anliegenden Jäckchen und darüber geworfenem Schawl. Auffallend häßlich sind die gelben kurzen Stiefeln mit weiten Schäften vom plumpsten Schnitt, die den Fuß bekleiden und gewöhnlich einen Theil der Wade nackt lassen. Schmuck sieht man an ihnen äußerst selten, daß man die Weiber des reichsten Harems von der ärmsten Klasse nur durch die Güte des Stoffes und das Gefolge unterscheiden kann. Doch zeigen sich die reichen gewöhnlich nur in reich verzierten Wagen von palankinartiger Form. Die Türkinen schminken ihre Nägel roth, Augenbraunen und Wimpern schwarz, auch tritt das Roth und Weiß mancher Wange gar zu deutlich hervor, daß ihre Frische als eine erkünstelte erscheint. Uebrigens haben alle Türkinen Säbelbeine, von dem von zarter Jugend angewohnten Sitzen mit kreuzweis unterschlagenen Beinen; daher ihr Gang kurz und trippelnd ist, welcher Umstand ihrer sonstigen Schönheit gewaltigen Abbruch thut.

Zu ihrer häuslichen Wirthschaft halten sich die Türken Sklaven und Sklavinen, die in großer Menge durch eigene Händler, oft von weiter Ferne, nach Konstantinopel auf den Markt gebracht werden. Man sieht dabei hauptsächlich auf Jugend, Gesundheit und Schönheit. Die weißen und schönsten Mädchen kommen aus dem Kaukasus, aus Cirkassien, Georgien und Mingrelien, die schwarzen, wegen ihrer Treue beliebten, aus Nubien, Abyssynien und Anthiopien. Sie werden mit

500 bis 1000 Piaster bezahlt, für die höchsten Schönheiten gibt ein reicher Türke recht gern 10,000 Piaster. Uebrigens haben es die Sklaven bei den Türken gut, wenn sie anders anstellig und nicht von bösartigem Naturell sind. Die Türken behandeln sie nicht allein menschlich, sondern halten sie wie zur Familie gehörig und lassen sie, wie der Koran befiehlt, nach 9 Jahren frei; ganz im Gegensatz der Spanier, Portugiesen, Franzosen, Holländer und selbst der Nordamerikaner, die ihre Sklaven als Menschenvieh betrachten und sogar fortzüchten. In der Türkei ist es nichts Seltenes, daß aus Sklaven große Herren werden, wie denn die in letzter Zeit oft genannten Pfortenminister, Halil Pascha und Risa Pascha, Sklaven im Serail gewesen sind.

Die Türken wohnen in schlecht gebauten Häusern, selbst in Konstantinopel sind diese meistens von Holz und haben selten Schornsteine, und in diesem Falle auch keine Oefen. Daher bei eintretender Kälte die Zimmer durch Kohlenbecken erwärmt werden. Da nun die Türken überhaupt mit dem Feuer unvorsichtig umgehen, so entstehen aus dieser Ursache leicht Feuersbrünste, welche wegen der überaus engen Gassen in Konstantinopel und da es an Löschanstalten gänzlich fehlt, mit Schnelligkeit um sich greifen und in einem Tage Tausende dieser Holzhäuser in Asche legen.

Die Religion der Türken ist die mohamedanische, welche sehr genau mit der Gerichtsverfassung zusammenhängt, indem der Koran zugleich die Bibel und der Civilkoder ist, welcher durch seine vielen Vorschriften und Verbote für Lebensweise und Gebräuche, so recht eigentlich in das soziale Leben eingreift, daß der Kulturzustand der Türken hauptsächlich ihm zugeschrieben werden muß. Der Koran enthält ein Gewebe voll Hirngespinste, Aberglauben und Zeremonien, ganz für den leidenschaftlichen Menschen geschaffen, dessen Imagination durch die herrlichen Verheißungen hingerissen, leicht die Vernunft übersieht, welche durch einige treffliche Gebote gefangen genommen wird.

Die mahomedanische Religion ist ein Gebäude voll Inkonsequenzen. Das ehelose Mönchsleben wird darin als etwas Außerordentliches angepriesen, und zugleich die Vielweiberei erlaubt; das Schicksal des Menschen wird als fest vorausbestimmt betrachtet, und ihm in der Zukunft ein Paradies verheißen, mit allen Verherrlichungen einer glühenden arabischen Imagination ausgeschmückt. Ein solches Truggebäude muß durch das Licht der Vernunft zerstört werden. Aber es folgt erst Unglaube auf blinden Glauben, ehe man zum kindlich frommen Glauben übergehen kann, wie das die Religionsgeschichte aller Völker lehrt. Wie in anderen großen Städten Europas gehen auch die übergebildeten Reichen, Honoratioren, Krieger, Kaufleute und die sogenannten Aufgeklärten nur der Form wegen in die Moscheen, lästern zu Hause über ihren vermeintlichen Propheten, trinken Wein und setzen sich über seine Gebote hinaus.

Die wichtigsten Gebote des Koran sind: in der Fastenzeit zu fasten; fünfmal des Tags mit dem Gesicht nach Mekka gewandt zu beten; Almosen zu geben; eine Wallfahrt nach Mekka zu machen; sich immer zu waschen. Den Freitag soll man streng feiern; sich beschneiden lassen; keinen Wein trinken, kein Schweinefleisch essen, nicht Schach spielen.

Die Gebete der Türken haben eine erhabene Einfalt, z. B. „Gott ist groß! es gibt keinen andern Gott, als Gott, Gott ist groß! gerühmt seist du Herr!"

Kommt der Türke an eine Moschee, so zieht er seine Pantoffeln aus, wäscht sich erst und geht dann hinein seine Andacht zu verrichten. Alle Zugänge zu diesen Gebäuden deuten auf Ehrfurcht; man sieht da keine Kaufmannsgewölbe noch Boutiken, nur einige Pappeln oder Cypressen, die den Eingang beschatten und, wo Quellen in der Nähe sind, auch Springbrunnen. Der gepflasterte Boden ist mit reinen netten Teppichen belegt. Das Innere der Moscheen ist sich fast in allen gleich; man sieht kein Gemälde, die einzige Verzierung ist die Kanzel für den Leser des Korans; den einzigen Unterschied macht die Kühnheit der Gewölbe, die Schönheit der Säulen und ihre Steinart. Allenthalben aber hilft das Gebet, auf dem freien Felde wie in der Moschee, nur das der Frauen nicht.

Samstags beten die Türken für die Bekehrung der Juden, Sonntags für die der Christen; Montags für die Propheten; Dienstags für ihre Heiligen und Priester; Mittwochs für die Todten, Kranken und Sklaven; Donnerstags für alle Menschen und Freitags für sich, um von Gott Gnade zu erhalten. Dessen ungeachtet sind die Türken nicht duldsam gegen Andersgläubige, sie schimpfen die Christen „Giauern" oder auch „Hunde." Gegen die Narren, welche sie für Begeisterte halten, haben sie eine große Ehrfurcht und errichten ihre Hospitäler immer neben den Moscheen. Daß übrigens allen Gesetzen des Korans keine reine Moral zum Grunde liegt, sondern nur ein in weite Ferne verschobener, noch höherer physischer Genuß und die Befriedigung der heftigsten Leidenschaften, liegt außer Zweifel.

In der Türkei sind die obersten Priester im Besitz der einträglichsten Aemter. Sie heißen Ulemas, und verbinden die richterliche mit der geistlichen Macht; sie dürfen ohne Einwilligung ihres Oberhaupts nicht hingerichtet werden, und ihre Güter fallen ihren Erben ungeschmälert zu; sie stehen in einer sehr mächtigen Verbindung mit dem Ganzen, die dem Throne selbst furchtbar werden kann; sie sind die Ausleger des Koran und Erhalter der mohamedanischen Religion.

Der erste Grad der türkischen Geistlichen sind die Scheik oder Prediger, deren oberster der Scheik-Islam oder Mufti das Oberhaupt der Kirche ist. Er entscheidet überall, und seine Aussprüche heißen Fetwas. Selbst der Sultan wendet sich in allen Fällen an

ihn, und läßt kein Gesetz bekannt machen, keinen Krieg erklären, keine Steuer ausschreiben, ohne von ihm ein Fetwa erhalten zu haben. Der Mufti umgürtet den Sultan bei seiner Thronbesteigung mit dem Säbel, empfiehlt ihm dabei die Vertheidigung der Religion des Propheten, und ermahnt ihn zur Ausbreitung des Glaubens. Da ihn jedoch der Sultan ein- und absetzen, sogar hinrichten lassen kann, so wird er oftmals ein Opfer seines Religionseifers. Er wird allgemein verehrt, geht immer dem Großvezir zur rechten Seite, und bringt die Männer zu den ersten Staatsämtern in Vorschlag.

Diejenigen Geistlichen, welche statt des Sultans das öffentliche Gebet in den Moscheen verrichten, heißen Khatibs; Imans heißen die Diener der Moscheen, welche täglich fünfmal das Gebet ausrufen, die Beschneidungen und Begräbnisse verrichten. Der Muezzim muß fünfmal des Tags den Thurm oder das Minaret seiner Moschee besteigen, das Glaubensbekenntniß hersagen, zum Glauben ermuntern und an Feiertagen Hymnen laut absingen.

Die erste Gerichtsperson ist der Kadileskier, welcher alle Prozesse, die vor sein Tribunal gelangen, nach Gutdünken entscheidet. Er ernennt alle Richter oder Kadis in der europäischen Türkei, was ein sehr einträgliches Geschäft ist. Der Stambuleffendi ist der Richter in der Hauptstadt; in den Mittelstädten werden Kadis als oberste Instanzen angestellt, von denen keine weitere Appellation statt findet; sie können zu Geldstrafen, körperlichen Züchtigungen und selbst zu Todesstrafen verurtheilen. Alle Prozesse werden mündlich geführt, keiner schriftlich, und an dem Tage, wo sie eingeleitet sind, müssen sie auch beendet werden. Die Kosten machen zehn Prozent des Werthes.

Die gelehrten Anstalten in der Türkei heißen Medressen. Sie befinden sich neben den kaiserlichen Moscheen in Konstantinopel, Adrianopel und Brussa, und sind Stiftungen, wo 3000 Studenten aus allen Theilen des Reichs unterhalten, und im Koran, in den Civil- und Kriminalgesetzen, in den Meinungen und Subtilitäten der Juristen unterrichtet werden. Das Studium der Medizin ist erst in neuester Zeit eingeführt worden, es besteht jedoch nur eine einzige Anstalt in Konstantinopel. Ein Doctor der Medizin heißt Hakin Baschi. Vordem wurde die Arzneikunst in der Türkei von Juden und Griechen ausgeübt. Der Sultan und die Paschas hielten sich aber Leibärzte aus Italien, Frankreich und Deutschland.

Die türkische Literatur hat noch wenig zur Aufklärung des Volks beigetragen, weil aus Mangel an Buchdruckereien die meisten Bücher geschrieben werden müssen, und darum zu theuer sind. Seit einigen Dezennien beginnt indessen das Licht der abendländischen Literatur in die Türkei einzubrechen, da auf Kosten der Regierung viele jungen Leute nach Paris, Wien und Berlin zur Ausbildung in den Militärwissenschaften geschickt werden.

Die Regierung.

Der Sultan, Großherr oder türkischer Kaiser ist der unumschränkte Gebieter in seinem Reiche, alle Unterthanen sind seine Sklaven, deren Güter wie ihr Leben ihm gehört; er ist der vollkommenste Despot. „Ich bin" sprach Soliman I. in seinem Traktate mit dem König Franz I. von Frankreich, „durch die unendliche Gnade des großen, gerechten und allmächtigen Gottes und durch die Wunder seines obersten Propheten, Kaiser der mächtigen Kaiser, Zuflucht aller Herrscher, Austheiler der Kronen an die Könige der Erde, Diener der beiden sehr heiligen Städte, Medina und Mekka, Befehlshaber der heiligen Stadt Jerusalem, Herr von Europa, Asien und Afrika, ich bin der Schatten Gottes auf Erden." Der Sultan ist zugleich der oberste Feldherr, der Papst, er gibt die Reichsgesetze, bestimmt die Auflagen, verleiht alle Aemter bei der Kirche, Justiz und Armee. Doch ist er dabei an den Koran, das Gesetz des Propheten, gebunden, und hat das Volk zu fürchten. Denn sündigt er gegen den Koran, oder sind die Auflagen unerschwinglich, so empört sich das Volk und er kann darüber, wie die Geschichte lehrt, den Thron oder das Leben verlieren, gewiß aber kommt der Großvezir jedesmal dabei um. Vorzüglich muß sich der Sultan in Acht nehmen, das mächtige Korps der Ulemas gegen sich aufzubringen.

Weit schreiender noch ist die Despotie der Pascha's in den Provinzen, falls ein solcher mächtig und reich ist, und Freunde im Divan hat. Er vereinigt in seiner Person alle Macht über das Militär und die Finanzen, von ihm hängt die Polizei und Kriminaljustiz ab, er spricht über Leben und Tod, ihm ist alle Gewalt übergeben, damit er den Tribut eintreiben, und die gehörige Summe seinem Herrn überliefern könne. Hat er diese Pflicht erfüllt, so wird nichts weiter von ihm verlangt; die Mittel diesen Zweck zu erreichen überläßt man ihm allein. Geld muß er zusammentreiben, um seinen Tribut zu zahlen, seine Würde zu behaupten, seine Nebenbuhler im Schach zu halten und seine Freunde im Divan sich geneigt zu machen. Die Einnahme der Abgaben und der Zölle überläßt der Pascha wieder Hauptpächtern, die, um dieses Geschäft sich zu erleichtern wieder Unterpächter bestellen, und so geht es immer tiefer herunter, daß am Ende auch das kleinste Dorf seinen besondern Pächter hat. Ueberall sind Blutsauger, deren jeder die ihm anvertraute Macht mißbraucht, wodurch das Land verödet und keine Kultur aufkommen kann.

Die Repräsentanten des Großherrn sind die Pascha's von drei Roßschweifen. Sie sind die Befehlshaber der Provinzen und Festungskommandanten, sie unterhalten die Truppen und führen sie im Kriege an, sie dürfen Jeden, der unter ihnen steht, ohne weitere Formalität, hinrichten lassen.

Der Pascha von zwei Roßschweifen hat eine kleinere Provinz unter sich, und darf Niemanden ohne rechtliche Entscheidung tödten lassen.

Der Vaida oder Woiwode befiehlt in einem kleinen Distrikt oder in einer Stadt, die zu keinem Paschalik gehört, deren Einkünfte einer Sultanin oder dem Großvezir zukommen.

Der Großvezir vertritt in allen Dingen die Stelle des Sultans, verwahrt dessen Siegel, hat die höchste exekutive Gewalt, verfügt über die Finanzen und ist der Generalissimus. Fast über Alles Herr, ist er dafür dem Sultan und dem Volke verantwortlich. Man schreibt ihm die Theurung der Lebensmittel zu, legt ihm die Feuersbrünste und Niederlagen im Kriege zur Last, und er ist allenthalben von Fallstricken umgeben. Geht er in seiner Gewalt zu weit, mißbraucht er sie zu Ungerechtigkeiten, so wird er vom Volke gemißhandelt, und der Sultan wird durch den Pöbel gezwungen, ihn enthaupten zu lassen. So war es wenigstens ehemals, denn unter dem gegenwärtigen Sultan, sind noch derlei Blutgerichte nicht vorgekommen, wie sein Vater, Mahmud II. zu Tausenden hat vollziehen lassen.

Der Divan oder Reichsrath besteht aus zwölf Ministern: dem Kiaja-Bai oder Stellvertreter des Großvezirs; dem Reiß-Effendi, Großkanzler und Minister des Auswärtigen; dem Defterdar, Finanzminister; dem Tehelebi-Effendi, Generaleinnehmer; dem Tersana-Emini, Marineminister; und dem Tschausch-Pascha oder Staatssekretär. Präsidenten des Divans sind der Großvezir und Mufti. Der Kapudan-Pascha oder Großadmiral, wie auch der Kiaja der Sultanin sind nicht Mitglieder des Divan.

Die Einkünfte

des Großsultans aus seinem ganzen Reiche sind nicht genau bekannt und werden beiläufig auf 100 Millionen Gulden geschätzt. Sie bestehen hauptsächlich in den Abgaben, Zöllen, dem Erbrecht, das der Sultan über alle seine Offizianten ausübt, weil vorausgesetzt wird, daß sie alle ihre Reichthümer nur von den Unterthanen erpreßt haben; in den Erbschaften der Unterthanen, die vor ihrem Tode kein Testament gemacht haben; in den Güterkonfiskationen der Reichen; in dem Verkauf der Aemter vom Pascha abwärts bis zum untersten Diener und den Geschenken, die diese freiwillig oder gezwungen geben müssen, um sich in Gunst zu erhalten; im Monopol mit Getreide und Mehl.

Aber mit dem Kredit steht es bei der Pforte schlecht, von auswärtigen Geldmännern wird sie niemals Geld erhalten, weil sie keine Garantien bieten kann.

Die Kriegsmacht

der Türken besteht dermalen in 6 Armeekorps regulärer Truppen, jedes zu 11 Regimentern (6 der Infanterie, 4 der Kavallerie und 1 Artillerieregiment). Nach dem Etat auf dem Papier beträgt das Ganze der aktiven Armee 161,708 Mann. Die Reserve oder der Redif, aus den nach sechsjähriger Dienstzeit entlassenen Truppen bestehend, macht eben so viel. Somit hätte die Türkei im Fall eines Kriegs über 222,416 eingerückter Soldaten zu verfügen. Dazu kommen noch an Hülfstruppen: 80,000 Mann aus Bosnien, 20,000 Mann aus Albanien, 20,000 aus Serbien, 40,000 aus Egypten und 15,000 aus Tunis und Tripoli, in Allem 175,000 Mann. Zu den irregulären Truppen werden gezählt 50,000 muselmännische Freiwillige, 30,000 Kavassen oder Polizeisoldaten, 34,000 Seesoldaten und 5500 freiwillige Tartaren. Mithin wäre die Streitmacht der Türken nach dem Soll-Etat 617,516 Mann stark. Aber es ist zwischen dem Etat auf dem Papiere und dem Effektivstand ein großer Unterschied. Denn in der Türkei werden nur Muselmänner in die Armee aufgenommen, deren Zahl im ganzen Umfange des Reichs nicht 10 Millionen übersteigt, aus denen sich nicht 600,000 taugliche Soldaten ausheben lassen. Der Natur der Dinge nach kann das türkische Heer in Europa und Asien wohl nicht stärker als 160,000 Mann sein. Jene überschwengliche Zahl steht nur im Journal de Constantinople und das beten die Zeitungen nach.

Dieselbe Bewandtniß zwischen Soll- und Effektivetat findet bei der Flotte statt. Auf dem Papiere stehen 84 Kriegsfahrzeuge, in der Wirklichkeit sind deren nur 36, und jetzt auch diese nicht mehr, seitdem Nachimoff über die Hälfte im Hafen von Sinope verbrannt hat.

Die asiatische Türkei

oder die Levante, ist von der europäischen durch das Meer getrennt, welches das mittelländische heißt, davon einzelne Bassins eigene Namen haben. Der nordöstliche Theil desselben heißt das schwarze Meer, welches seiner Konfiguration nach ein großer Binnensee ist. Die zwei größten Ströme Europa's, die Donau und der Dnieper, dann der Don, der sehr wasserreiche Dniester, führen ihm beinahe die Hälfte aller Quellen aus Europa zu, vom Kaukasus ergießt sich der Kuban in ihn und aus Kleinasien der Kisil Irmak, den die Griechen Halys nannten. Durch eine sichtbare Strömung gibt das schwarze Meer sein Wasser durch den Bosporus, das ist die Meerenge bei Konstantinopel in die Propontis, jetzt Mare di Marmora genannt, ab. Diese Propontis ist ein kleines Meerbecken, dessen Wasser wieder durch eine Meerenge, den Hellespont, in das aegeische Meer übergeht. Dieses ist besonders reich an schönen Inseln und im Süden, durch die lang

gestreckte Insel Kreta oder Candia, geschlossen, so daß man auch das aegeische Meer, als ein eigenes Seebecken ansehen kann, welches auch bald weißes Meer, bald Archipelagus genannt wird.

Die asiatische Türkei besteht aus Kleinasien, Syrien, Palästina und den Euphratländern. Sie ist wenigstens dreimal so groß, wie die europäische, ein gänzlich verwahrloster, von seiner ehemaligen Fruchbarkeit und Völkermenge sehr herabgekommener Erdstrich, und in gegenwärtiger Zeit, wegen des gar beschwerlichen und unsichern Reisens eine völlige Terra incognita. Hier, wo einst glückliche Völker wohnten, bei hoher Kultur, in großen und prachtvollen Städten, unter mächtigen Regenten, wie Semiramis, Krösus, Cyrus, Darius, Alexander, hausen jetzt zum Theil verwilderte Raubmenschen, durch deren Gebiete zu ziehen nur großen zur Vertheidigung gerüsteten Karavanen möglich ist.

Die Bodenbeschaffenheit ist verschieden in diesem ausgedehnten Lande, was Raum genug hat zur Bildung eines Stromgebiets, das an Größe dem der Donau nahe kommt. Es war nur möglich innerhalb mächtiger Gebirgszüge, mit Schneefeldern, ausgedehnten Wäldern und langen Seitenthälern, daß in die Tausende von Bächen entstehen konnten. Wirklich haben der Euphrat und Tigris, die zusammen diesen mächtigen Strom machen, Zuflüsse von dem Wasserreichthum des Inn und der Theiß. Diese Bergketten hängen unter sich zusammen und bilden ein großes Netz mit Tausenden von Aesten, deren Anzahl Niemand kennt, nur das weiß man, daß sie nach allen vier Weltgegenden abfallen, im Norden nach dem schwarzen Meer, im Osten nach dem persischen Tiefland, im Süden nach Arabien und dem Golf von Persien, im Westen nach dem mittelländischen Meer.

Die Bewohner, deren Zahl man nicht weiß, ob 12 oder 15 Millionen, sind von verschiedener Race, der Mehrzahl nach Türken, etwa 6 Millionen, und die ihnen stammverwandten Turkomannen; dann Kurden, beiläufig 3 Millionen, Araber, Chaldäer, Juden und eine beträchtliche Anzahl Griechen, auf dem Libanon in Syrien wohnen Drusen und Maroniten.

Die Mehrzahl der Bewohner sind Mohamedaner, zu denen die Türken, Turkomannen und Araber gehören; Christen sind die Armenier, Chaldäer, Griechen und Maroniten, das Religionssystem der Drusen ist ein Gemisch von Heidenthum, Judenthum und Mohamedanismus; unter den Kurden sind Teufelsanbeter.

Unbezweifelt sind die Armenier, Kurden, Araber, Chaldäer und Maroniten alte Insassen dieses weiten Erdstreichs, auf welchem die größten Weltbegebenheiten stattgefunden haben, wo die älteste uns näher bekannte Geschichte des Menschengeschlechts wurzelt. Seit Alexander dem Großen beginnt da ein beständiges Niederwerfen und Wiederaufbauen von Staaten. Doch hat dieser Held nur Persopolis

allein in einer Zornaufwallung niedergebrannt, im Uebrigen den überwundenen Völkern nur Segen gebracht und neue Handelswege geschaffen, was auf die Belebung des Ackerbaus, Förderung der Industrie, der Künste und Wissenschaften zurückwirkte. Nach ihm trugen die thatendurstigen Römer ihre Waffen bis an den Tigris, sie waren aber ein Kulturvolk, und ein solches verheert keine Länder, plündert nicht und mordet nicht. Die eigentliche Devastation dieser Landschaften, die Zerstörung der Städte, das Hinschlachten der Bevölkerung, beginnt erst im VII. Jahrhundert durch den mit Schwert und Feuer Alles vertilgenden Islam, was seiner Ausbreitung im Wege steht. Da wurden die Städte eingeäschert, die Bewohner gemordet, das Land zur Wüste gemacht, es entstand eine völlige Wildniß, zum Aufenthalt für giftiges Gewürm und Raubthiere. Indessen ist der Islam nur beim Anfang so gewaltsam und zerstörerisch aufgetreten, nachdem er das Christenthum in diesen Ländern ausgerottet, trat Ruhe ein und es entstand unter der Herrschaft der Araber eine neue eigenthümliche Kultur. Es erhoben sich wieder Städte aus ihrem Schutt oder es entstanden neue, das Land ward sorgsam angebaut, Sümpfe ausgetrocknet, ausgedorrte Landstrecken durch hingeleitetes Wasser mit neuer Vegetation belebt und wieder furchtbar gemacht, die Menschen vermehrten sich, wurden wohlhabend, gaben sich der Industrie hin, es entstand ein ausgebreiteter Handel und mit diesem zog auch der Reichthum wieder ein, daß zur Zeit Karls des Großen, das Reich der Chalifen das mächtigste, prächtigste, durch Kultur einzig dastehende, seine Bewohner am meisten beglückende auf der ganzen Erde war.

Da brach plötzlich, gleich einer Katastrophe in der Natur, eine Völkerfluth in die paradiesischen Lande des westlichen Asiens ein. Es war die ganze Race der Mongolen, welche das Genie eines Menschen, des Gengiskhan, in Bewegung brachte, und sich einer Lawine gleich von dem Hochplateau Central-Asiens wälzten. Zuerst fielen sie über China, welches ausgedehnte Reich nach dem Vorschlage einiger Chefs in Weideplätze umgeschaffen werden sollte, dadurch, daß alle Einwohner von den Mongolen getödtet würden. Dann warfen sich die Mongolen auf den Westen in das persische Tiefland, drangen von da südwärts nach Indien und nachdem sie die Städte erstürmt, ausgeraubt, niedergebrannt, die Einwohner gemordet, stürzten sie sich auf die Euphratländer, denen das Gleiche widerfuhr, bei welcher Gelegenheit auch die Assassinen ihren Untergang fanden. Eine zweite Macht dieses Völkerheeres hatte sich einem Strome gleich mitten durch Rußland nach Polen und Ungarn ergossen und in letztem Lande die Hälfte des Magyarenstamms erschlagen, ja es ist erwiesen, daß die Mongolen im Sinne hatten, sich ganz Europa's, selbst Englands, zu bemächtigen, was sie binnen 15 Jahren zu bewerkstelligen glaubten. Allein Gengiskhan starb in China, sein Leichnam ward zu Karakorum am Kerlon zur Erde

bestattet; da nahmen die Mongolenheere ihren Rückgang heimwärts. Im folgenden Jahrhundert wiederholten sie die gleichen Verheerungszüge unter Tamerlan, wobei besonders den Türken übel mitgespielt ward, und ihrer anwachsenden Herrschaft beinahe ein Ende gemacht worden wäre, als die Mongolen, ohne es gerade zu müssen, sich wieder in die kaspischen Tiefländer, nach Samarkand zurückwendeten. Von da ward zwar die asiatische Türkei von keinem so gewaltigen Feinde weiter angefallen, aber ihre Städte lagen in Trümmern, das Land war von Menschen entblößt und die Türken, welche das Gebiet der Chalifen in Besitz genommen, waren ihrer Natur nach nicht befähigt, den früheren blühenden Zustand wiederum herzustellen. Sie ließen eben Alles liegen wie es war, in Schutt und Graus, und nützten ihre Kraft vergeblich ab in Kriegen mit den Ungarn, Venetianern, Deutschen, Polen und Russen, so daß sie am Ende sich gänzlich erschöpften und sie in diesem Augenblick bis zur Ohnmacht ermattet sind, daß nur die starken Arme Frankreichs und Englands es vermögen, ihr Zusammensinken noch eine Weile zu verhüten.

Kleinasien

heißt die vom größten Festland der Erde nach Europa vorspringende Halbinsel, 120 Meilen lang und 80 breit, ungefähr so groß wie das deutsche Reich vor seiner Auflösung. Bei den Türken heißt das Land Anadoli, ist von drei Seiten vom Meer umflossen und hat gegen Rußland im Norden, gegen Persien aber im Osten trockene Grenzen. Eine vom Hochlande Armenien ausgehende Gebirgskette, der Taurus mit einzelnen Gipfeln von 9 bis über 12 Tausend Fuß, durchzieht die ganze Halbinsel von Osten nach Westen, verästelt sich wiederum aus sich selbst und bildet hie und da weite baumlose Plateau's mit vortrefflichen Weiden. Die Thäler sind tief, wasserreich und überaus fruchtbar, wie überhaupt das ganze Land, im Innern wie an den Küsten, wo kein absoluter Wassermangel ist. Nur ist das Land nicht im Verhältniß seiner Ertragsfähigkeit angebaut, weil unter Türkenherrschaft solches eine Unmöglichkeit ist. Indessen, wegen der Nähe Kleinasiens, werden Konstantinopel und andere großen Küstenstädte der europäischen Türkei, von da aus mit Lebensmitteln, Getreide, Mehl, Fleisch, Eiern u. s. w. versorgt. Den Ackerbau treiben die seßhaften Rajahs, die Viehzucht nomadisirende Turkomannen, die Heerden von Rindern, fettschwänzigen Schaafen, Angorischen Ziegen und trefflichen Pferden besitzen.

Die Flüsse Kleinasiens sind mehrentheils bloße Küstenflüsse, wenigstens alle, die an der Südküste ins Meer fallen. Einen etwas längern Lauf, doch ohne schiffbar zu sein, haben die nach Westen

fließenden Ströme, der Karassu, vormals Cydnus, der Mäander, welcher sehr viele Krümmungen macht, der Hermus, jetzt Sarabat, welcher den im Alterthum wegen seines vielen Goldsandes berühmten Paktolus aufnimmt. Ins schwarze Meer fallen der Sakaria, bei den Alten Sangarius, und der Halys, jetzt Kisil Irmak, der einzige beträchtliche Strom Kleinasiens von 130 Meilen Länge.

Die Einwohner Kleinasiens sind vorzugsweise Türken und Turkomannen, aber auch die Zahl der Griechen und Armenier ist beträchtlich, doch hat Kleinasien wahrscheinlich nicht mehr als 6 Millionen Einwohner.

Die Türken haben aus dem Lande 8 Ejalets oder Statthalterschaften gemacht. Im Alterthum, als die Halbinsel im blühendsten Zustande sich befand, zur Zeit des Krösus, bevor noch Cyrus das Land mit Krieg überzog, waren in Kleinasien 15 unabhängige Staaten, theils von Königen beherrscht, theils Republiken, ihre Namen sind: Bithynien, Mysien, Jonien, Lydien (wo Krösus herrschte), Phrygien, Galatien, Karien, Lycien, Pamphylien, Pisidien, Lykaonien, Cilicien, Paphlagonien, Pontus und Kappadocien. Diese Zerstücklung in kleine Staaten war Ursache, daß die Bewohner Kleinasiens, so lange Friedenszeiten gewesen, eine so ungemeine Kulturstufe in den Gewerben und Künsten erreichen konnten, wie nirgends in der Welt jemals eine so allgemeine Durchbildung bei einer zahlreichen Bevölkerung statt gefunden hat. Nur das jetzige Deutschland zeigt etwas dem Gleiches unter fast gleichen Verhältnissen, doch mit dem Unterschiede, daß der vereinigte deutsche Bund den Streichen eines zweiten Darius niemals unterliegen wird, so lange die Bundesmitglieder ehrlich, fest und männlich zusammenhalten.

Kleinasien enthält viele Städte, sowohl im Innern des Landes, als an der Meeresküste, aber bei weitem mehr Städteruinen aus alter Zeit, deren kein Land, selbst Italien, Griechenland und Egypten zusammen genommen, nicht so viele aufweisen können. Von Jahr zu Jahr werden von europäischen Reisenden, vorzugsweise Engländern, neue, bisher ungekannte, aufgefunden.

Die bedeutendsten Städte Kleinasiens sind:

Skutari, am Bosporus, Konstantinopel gegenüber, mit 60,000 Einwohnern, vielen Palästen, Moscheen und Familiengräbern reicher Türken, hat Seiden- und Baumwollenwebereien, die von Engländern betrieben werden, und ist der Stapelplatz der mit den asiatischen Karawanen ankommenden Güter.

Brussa, liegt am Fuß des Olymp, hat 50,000 Einwohner, 132 Moscheen, darunter einige prächtige, 4 christliche Kirchen, ein Kastell, einen kaiserlichen Palast, die Grabdenkmale der 6 ersten türkischen Großsultane, Fabriken in Seide, Teppichen, Gold- und

Silberstoffen, viele Karavanserais, lebhaften Karavanenhandel, heiße Quellen und eine überaus schöne Gegend.

Smyrna, liegt innerhalb eines geräumigen Meerbusens am ägeischen Meere, ist die größte und wichtigste türkische Handelsstadt, mit 130,000 Einwohnern, 20 Moscheen, mehrern christlichen Kirchen. Die Bewohner sind nur zur Hälfte Türken, die andern Griechen, Franken und Juden. Die europäischen Konsuln besitzen prächtige Landhäuser im nahen Dorfe Burnabad. Der nahe Hafen von Burla dient als Station für die europäischen Kriegsschiffe.

Kutahia, 40 Meilen von Smyrna östlich im Lande, mit 60,000 Einwohnern, hat 50 Moscheen und 5 christliche Kirchen, 30 öffentliche Bäder; es werden da Meerschaumpfeifen geschnitten. Merkwürdig durch den Aufenthalt der Häupter der magyarischen Revolution, während des Jahres 1850.

Karahissar, 13 Meilen von Kutahia, mit 60,000 Einwohnern, in dessen Nähe wird der beste Meerschaum gegraben.

Trebisond, am schwarzen Meer, mit 20,000 Einwohnern; wichtiger Handelshafen, hat schöne öffentliche Bäder, große Bazars, viele Färbereien und Schiffswerfte. Es sind da 20 christliche Kirchen.

Um Kleinasien herum, zumal im ägeischen Meer, liegen eine Menge Inseln, die in vordenklichen Zeiten durch die Macht des Feuers aus der Meerestiefe emporgehoben worden sind. Jene, welche Europa näher liegen, sind zum Königreich Griechenland geschlagen worden, und mit Ausnahme von Negropont, alle sehr klein. Die größern sind den Türken verblieben, darunter Candia oder Kreta zu 205 □ Meilen und Cypern zu 293 □ M., welche die Größe von ungrischen Komitaten haben. Nach diesen kommen Rhodus zu 20 □ M., Chios zu 18 □ Meilen Samos zu 10 □ Meilen, Lemnos zu 7 □ M., die übrigen: Karpathos, Kasos, Chalke, Telos, Syme, Kos, Nisari, Kalymna, Leros, Lepsia, Karyando, Patmos, Ikaria, Ipsara, Samothrake, Hagiostrato und Imbros sind alle unter 4 □ Meilen. Sie haben sämmtlich ein liebliches Klima und sind überaus fruchtbar an Wein, Feigen, Oliven, Bockshörnern, und werden von Griechen bewohnt. Alle sind mehr oder weniger historisch merkwürdig, und ihre vielen Ruinen geben Zeugniß von einer vormals hohen Kultur.

Armenien

liegt im Osten Kleinasiens und gränzt an Persien, oder vielmehr es setzt sich nach Persien fort; ein großes Land, wovon nur der kleinere Theil, 2800 □ M., den Türken gehört, dessen Name bereits in der ältesten Geschichte vorkommt. Es ist eines der höchstliegenden Länder der Erde, gleichsam ein ganzer von den innern Feuerkräften der Erde aufgeblähter

flacher Berg von 4 bis 6 Tausend Fuß Höhe, über dessen Fläche der Ararat bis zu 18,000 Fuß in die Luft steigt. Daher hat Armenien wegen seiner hohen Lage, obschon es unter der Breite von Neapel liegt, eine beständige Frühlingstemperatur im Sommer, und sehr kalte Winter mit viel Schnee.

Auf den armenischen Höhen haben der Kur und Kisil, die ins kaspische Meer fallen, dann der Euphrat mit seinem großen Nebenfluß Murad, und der Tigris ihre Quellen. Der große und tiefe See Van liegt 5000 Fuß über dem Meer. Armenien ist ein vorzügliches Weideland, das Turkomannen und Kurden mit ihren Heerden durchziehen, indessen bringt es auch alle Arten von Getreide und vortreffliches Obst hervor.

Die eigentlichen Armenier sind ein ursässiges Volk, auf türkischem Boden, 800,000 Seelen stark. Sie treiben Gewerbe, Feldwirthschaft und Handel, weshalb sie über das ganze türkische Reich sich verbreiten, ja nach Polen, Siebenbürgen und Ungarn vorgedrungen sind. Sie verstehen das Finanzwesen und haben in der Türkei das meiste Geld. Sie sind alle Christen und standen zur Zeit der Griechen und Römer auf einer hohen Kulturstufe; ihre alte Literatur enthält noch manche für die asiatische Völkergeschichte bedeutsame, zur Zeit noch unerschlossene Schätze. Ein eroberndes Volk waren die Armenier niemals, aber arbeitsam, thätig, nüchtern, den Umständen sich fügend, der Gewalt nachgebend, haben sie den Zorn erobernder Weltstürmer durch ihr friedsames Wesen entwaffnet, so daß sie in ihrem Lande sitzen bleiben konnten.

Von Mineralien enthält Armenien das vorzüglichste Eisen, auch ist da starke Bienenzucht, wozu das Land, seiner vielen Pflanzen und Blumen wegen, alle erforderlichen Elemente besitzt.

Die größte Stadt Armeniens ist Erzerum mit 33,000 E., welche Eisen-, Stahl- und Kupferwaaren erzeugen; hat 50 Moscheen und 7 christliche Kirchen.

Syrien

ist eigentlich ein Küstenland, welches von Nordost gegen Südwest am mittelländischen Meere in einer Ausdehnung von 130 Meilen sich erstreckt und wozu man jetzt gewöhnlich Palästina mitrechnet. Nordöstlich gränzt es an Kleinasien, südöstlich an die arabische Wüste, von Afrika ist es durch die Landenge von Suez geschieden. Sein Areal wird auf 2300 □ Meilen, Palästina's Oberfläche zu 540 □ Meilen geschätzt.

Das Land ist gebirgig, nur nach Arabien zu verflacht es sich. Sein Hauptgebirge ist der Libanon, welcher, in zwei Ketten gespalten, von Aleppo aus im Norden bis nach Palästina herab sich erstreckt, Höhen von 10,000 Fuß hat, und hie und da die großartigsten wilden

Naturscenen darbietet. Flüße von einiger Bedeutung gibt es nur 2, der Orontes, welcher in das mittelländische Meer fällt und an Wasserfülle unserer Waag gleichkommt, und der Jordan, welcher in das todte Meer sich ergießt, aber kaum so viel Wasser hat, wie unsere Müerz in Steiermark, denn er fließt durch ein ausgedorrtes Land und hat wenig Quellen. Auf seinem 25 Meilen langen Laufe füllt er 3 Seebecken, deren erstes jetzt nur noch ein morastiger Sumpf, Hulet genannt, ist, das zweite ist das im neuen Testament häufig erwähnte galiläische Meer, ein 3 Meilen langer, 1 Meile breiter, ungemein tiefer und zu Christi Zeit an Fischen überaus reicher See, mit wildromantischen Umgebungen; das dritte ist das 16 Meilen lange, bis 3 Meilen breite todte Meer oder Asphaltsee, mit stark gesalzenem, äußerst übelschmeckendem Wasser, worin keine Fische leben. Dieser See hat keinen Ausfluß, mephitische Dünste schweben über seiner Oberfläche und die ganze Natur ist um und um erstorben, ohne alle Vegetation.

Das Jordanthal hat das Eigenthümliche, daß es tief unter dem Niveau des mittelländischen Meeres liegt. Am todten Meere steigt diese Tiefe bis zu 900 Fuß hinab, daher ist hier die Sonnenhitze unerträglich.

Syrien ist zwar noch fruchtbar, aber kein Schatten mehr von dem, was es im Alterthum unter den Phöniciern und der Seleucidenherrschaft gewesen; Palästina ist gar völlig ausgedorrt, aus Mangel an Wasser.

Die Volkszahl Syriens beläuft sich auf höchstens 3 Millionen, bestehend aus Türken, Turkomannen, Arabern, Drusen, Maroniten, Griechen, Armeniern, Franken und Juden. Die Araber bilden die Mehrzahl, Maroniten sind etwa 525,000, Juden halb so viel, Drusen bei 200,000. Ein Drittheil von allen mögen Christen sein. Turkomannen und Araber sind Nomaden, nebenher auch Räuber, die den Karavanen auflauern. Die vornehmsten Städte sind:

Aleppo, mit 100,000 Einwohnern, davon $1/6$ Christen und $1/12$ Juden, Sitz eines Pascha von 3 Roßschweifen, leidet häufig durch Erdbeben, treibt ausgebreiteten Karavanenhandel.

Antiochia, liegt in einer prächtigen romantischen Gegend und hat nur noch 10,000 Einwohner, während der Seleucidenherrschaft hatte die Stadt 10 Stunden im Umfang und 200,000 Einwohner.

Damaskus, mit 200,000 Einwohner, darunter 30,000 Christen und 10,000 Juden, liegt in einer anmuthigen, stark bewässerten Gegend, ist der Sitz eines Statthalters und des Patriarchen von Antiochia, treibt ausgebreiteten Karavanenhandel und es herrscht hier das wollüstigste Leben im ganzen Morgenlande, weil da ein wahrer Ueberfluß der schönsten Weiber ist.

Baalbeck, hat nur 2000 Einwohner, ist aber berühmt durch die kolossalen Ruinen des ehemaligen Sonnentempels, dessen schon in der Bibel im 1. Buch der Könige, Kap. 9, erwähnt wird.

Sct. Jean d'Acre, eine stark befestigte Seestadt, von Bonaparte 1798 vergeblich belagert, hat 20,000 Einwohner.

Tyrus, jetzt Sur, mit 5000 Einwohnern, hat einen ganz versandeten Hafen, einst ein hoch berühmter, stark bevölkerter Handelsplatz der Phönicier.

Sidon, jetzt Said, ebenfalls Seestadt, mit 8000 Einwohnern, unter den Phöniciern sehr volkreich und großartiger Handelsplatz.

Beiruth, bei den Phöniciern Berytus, mit 12,000 Einwohnern, ist gegenwärtig der Hafenplatz für Damaskus.

Jerusalem, bei den Türken Soliman genannt, liegt auf einer dürren steinigten Hochebene, beinahe in gleicher Entfernung vom mittelländischen Meere und Jordan, vom letzteren 5 Meilen abgelegen, mit 20,000 Einwohnern, zur Hälfte Juden, die andere Hälfte wieder zu gleichen Hälften aus Christen und Türken bestehend. Seit 1842 haben auch die Protestanten hier ein kirchliches Oberhaupt. Jerusalem ist so weltberühmt wie Rom, nicht weil es der Hauptsitz der Juden gewesen, sondern weil das Christenthum von da ausgegangen ist, welches, wie keine andere Religion, die innere Kraft besitzt, über die ganze Erde und unter allen Völkern sich auszubreiten. Das Christenthum allein erweckt in dem Menschen das moralische Gefühl, den Abscheu vor bösen Thaten, es macht den Menschen erst zum Menschen, zum gottähnlichen Wesen. Ein echter Christ kann kein Lügner, kein Verleumder, kein Betrüger, kein Dieb, kein Räuber, kein Todtschläger sein. Ohne Christenthum ist weder eine höhere Kultur noch wahres Völkerglück möglich. Die merkwürdigsten Gebäude der Stadt sind: die Kirche zum heiligen Grabe, von der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantin's, erbaut und die prachtvolle Moschee Omar's, worin ein vom Himmel gefallener schwarzer Stein (ein Meteorstein) in hoher Verehrung gehalten wird. Alle Lokalitäten innerhalb und außerhalb Jerusalem, welche im neuen Testament erwähnt sind, existiren noch gegenwärtig als bekannt, selbst die Oelbäume im Garten von Gethsemane sind noch die alten aus jener Zeit. Es sind überhaupt trotz der vielen Verwüstungskriege die Bewohner von Syrien und Palästina niemals so gänzlich wieder verwildert, wie die Völker im tieferen Asien, daß ihnen die Erinnerung an eine schönere Vergangenheit hätte abhanden kommen können.

Mesopotamien

bedeutete vormals nichts weiter, als was sein griechischer Name besagt, das innerhalb des Tigris und Euphrat liegende Zwischenstromland. Jetzt aber werden darunter alle Länder begriffen, welche die Türken außer den bereits angeführten, Kleinasien, Armenien und Syrien, in Asien besitzen. Diese Provinz umfaßt die alten Reiche der Babylonier und Assyrier und ist größer als das heutige Frankreich.

Im Norden, wo das Land an Armenien grenzt, im Osten wo es mit Persien zusammenstößt, ist diese Provinz voller Berge, die an Mächtigkeit, Seltsamkeit der Formen, wildem Charakter, Unübersteiglichkeit und Fülle von Sturzbächen, ihres Gleichen nirgends in Europa haben; im Süden und Westen ist wellenförmige dürre Wüstenebene, ebenso unfruchtbar wie die arabische, mit denselben Stachelkräutern.

Die einzigen zwei Ströme sind der Euphrat und Tigris, welche die Araber mit dem einfachen Namen „Schatel Arab" benennen, weil beide nicht vereinzelt ins Meer fallen, sondern sich erst vereinigen, bevor sie ihr Wasser dahin abgeben. Hier kommen sie an Wassermenge unbestreitbar unserer Donau gleich, wenn sie solche nicht gar übertreffen, weil es dabei nicht auf die Länge des Stroms so sehr ankommt, als auf den Umfang seines Quellenbeckens.

Der Euphrat erhält zwar nur zwei große Zuflüsse, beide zur Linken, den Murad und Khabur, aber er hat bei seiner Vereinigung mit ihnen bereits die Fülle des Rheines. Der Tigris hat die Gestalt eines Baums mit einer vielzweigigen Krone, dessen obere Zuflüsse von ziemlich gleicher Stärke sind, daß man nicht weiß, welchem von ihnen man den Vorzug geben soll, alle zusammen machen ihn aber zu einem mächtigen Stamm und erhält er noch zur Linken aus den Bergen Kurdistans drei große Zuströme, den großen und den kleinen Zab und den Diala.

Kein Land im ganzen türkischen Reiche ist so verwahrlost und gänzlich verwildert, wie dieses, und doch sind alle Zeichen vorhanden, in den Ruinen großer Städte, in den verschütteten Kanalbauten, in den Felseninschriften, daß einst hier hohe Kultur geherrscht. Was die Türken indessen, während 400 Jahren, als sie hier gebieten, versäumt haben, das kann in einer späteren Zeit unter andern Verhältnissen wieder nachgeholt werden, indem in diesem weiten Landstriche alle Elemente vorhanden sind, um Großes und Herrliches zu schaffen. Der Boden ist da, wo Wasser vorhanden, durchaus fruchtbar, und wo er es jetzt im trockenen Lande nicht mehr ist, kann er es durch Menschenfleiß und Wiederherstellung des Bewässerungssystems wieder werden. Daß in einem so weiten Gebirgslande allerlei Mineralschätze verborgen liegen müssen, versteht sich von selbst. Aber erst unter Sultan Mahmud II. sind durch deutsche Bergbaukundige Kupfer- und Silberminen erschlossen worden. Der Reisende Ainsworth fand in einem Gebirgsthale gediegenes Eisen in großen Blöcken herumliegen, was von einem Meteorsteinfall herrühren muß. Ueberall weit und breit sind die ausgedehntesten Waldungen, deren Holz nutzlos verfault, und nicht einmal, um Pottasche zu gewinnen, verbrannt wird. Diese Wälder bestehen aus Nadelhölzern, Eichen, Erlen, zahmen Kastanien, Haselstauden, Ahorn, Eschen, Platanen, an den Ufern der Bäche stehen rothblühende Oleander. Ausgezeichnet sind die Kulturgewächse, die Rebe, der Pfirsich- und

Feigenbaum, der Wallnuß- und Mandelbaum, der Oelbaum, dann gerathen hier Pomeranzen und Citronen, Aepfel, Birnen und Aprikosen und von Hilla abwärts kommen in den heißen Ebenen die ersten Dattelwälder vor; von den Getreidearten der Waizen, Spelt und die Gerste. Unter den Gemüsen sind charakteristisch verschiedene Melonenarten, Gurken und Kürbisse, und eigenthümliche Knollengewächse. Im Flachlande wird Tabak gebaut, Sesam, Hanf, Saflor und Baumwolle; nützliche Feldkräuter sind der Kappernstrauch, Sauerampfer, Saturei, Senf, Spargel, Süßholz, das Arum colocadia, deren Blätter als Papier gebraucht werden, dann gibt eine Art Scorzonera dem Volke reichliche Nahrung, verschiedene Arten Astragalus liefern den Gummi Tragant, die Henna dient zur Färbung, dann kommen allerlei Salatarten vor und mandelsüße Zwiebeln.

Ebenso mannigfaltig sind die Säugethiere, es gibt 9 Arten Nagethiere, in den Ruinen der Städte halten sich verschiedene Species Fledermäuse auf, unter den Insektenfressern sind der langöhrigte Igel und die kleine Spitzmaus; in der babylonischen Wüste findet sich der Löwe, auch kommt der Jagdtiger vor und mehrere Arten Panther, der Luchs hält sich in den Wäldern auf, die gestreifte Hyäne, wovon es eine weiße Abart gibt, ist allgemein verbreitet, da sie hinter jedem Busch, hinter jeder Mauer sich verbergen kann; der Wolf, Schakal, Fuchs sind hier ganz gemein; der schwarze und braune Bär wählen die großen Gebirgsketten zu ihrem Aufenthalte, Katzen gibt es dreierlei Arten, zahme und wilde, darunter die sogenannte persische. Der Ichneumon, Marder und Iltis sind in Menge vorhanden, Hundeschaaren lassen sich auf allen Bazars sehen, charakteristisch sind der turkomannische Hund mit langen Ohren und weichem Haar, und der Schäferhund. Der Biber findet sich am Euphrat, das Ziesel und Murmelthier auf Waldbergen, die Springmäuse auf den Ebenen, darunter eine Species einen 17 Zoll langen Schwanz hat.

Mäuse sind sehr zahlreich in Mesopotamien, von anderwärts unbekannten Arten, die gemeinste wie überall die Wanderratte, auch die Blindmaus ist in Menge. In den Wäldern wimmelt es von Eichhörnchen, darunter noch unbestimmte Arten sind; häufig sind ebenfalls die Stachelschweine und Hasen gibt es zweierlei, der turkomannische in den Plainen und der Wüstenhaase mit langgehaarten Ohren; das Kaninchen dagegen ist selten.

Wilde Eber gibt es an allen Flüssen und Schilfufern der Seen, verschiedene Antilopenarten kommen in ganzen Heerden vor, darunter die Antilope Ghazál so gesellig, daß sie oft mit Schaafheerden zusammenweidet; alle sind ungemein flüchtig. Rehe und Damhirsche sind im Taurus, seltener ist der Rothhirsch.

Unter den nützlichen Hausthieren sind dreierlei Sorten von Eseln; der gemeine, größer als in Europa; die gepflegte Race, von schlanker

Zucht, feinen Gliedern, sanftem Gange und großer Flüchtigkeit, die dritte ist der Damaszener Esel, mit sehr langem Leibe, langen Ohren, sehr weichem Fell und dunkler Farbe. Der Ghur ist das wilde Pferd. Die Hauptpferderace ist im Lande die arabische, feingliedrig, schlank, ausdauernd, kräftig, größer und stärker sind die Pferde der nomadisirenden Turkomannen.

An der Spitze der nützlichsten Lastthiere für dieses Land, steht das Kameel, sowohl das einbucklige arabische, als das zweibucklige persisch-baktrianische. Aus beiden ist eine Vermischung hervorgegangen, welche Race zum gemeinen Gebrauche geeignet ist, indem das Thier auf jeder Seite des Tragsessels mit 4 Zentnern belastet werden kann, mithin im Ganzen 8 Ztr., oft weit darüber, trägt; es ist haariger und stärker wie das arabische, das nur 5 Ztr. zu tragen im Stande ist, dagegen wieder den Vortheil hat, daß es bei leichterer Lenksamkeit, größere Hitze und den Mangel an Wasser bis auf das Aeußerste ertragen kann, und mit Disteln und stachligten, holzigen Kräutern vorlieb nimmt. Eine andere durch Zucht gewonnene Race ist der schlanke, feingliedrige, kleinhöckerige, paßgehende, weitschreitende, ungemein flüchtige Dromedar, der im Kriege und für Kouriere Unglaubliches leistet durch Ausdauer und Schnelligkeit.

Die Viehzucht besteht in Schafen, Ziegen und Rindern, Schafe gibt es zweierlei, das tartarische, mit einem 15 Pfund und darüber schweren Fettschwanz, und das dem unsrigen ähnliche Beduinenschaf. Das wilde Schaf, der Argali, findet sich im Taurus und auch der in Europa schon selten gewordene Steinbock findet sich hier. Die Zuchtziegen sind: die syrische, mit kurzen, schwarzen Hörnern, langem, braunem, herabhängendem Haar und Schlagohren; die wurische oder angorische Ziege, mit feingekräuseltem, meist weißen Haar; die kurdistanische mit langem, schwarzem, gelocktem, seidigem Haar, schwarzen Hängohren und seitwärts gebogenen Hörnern. Das Rindvieh besteht aus dem gemeinen Stiere, dem kleinen indischen Buckelochs und Büffel.

Von den Vögeln kommen alle europäischen vor, doch halten die Zugvögel nicht lange aus; besonders häufig sind die Raubvögel, der Aasgeier fliegt in allen Städten und Todtenäckern herum, der weißköpfige Geier, der Beinbrecher, die Gabelweihe sind gemein, der große Uhu, die Schleiereule, das Käuzchen, sind überall im Taurus und nisten in den Kreidefelsen am Euphrat; der Thurmfalke wird zur Jagd abgerichtet, von unseren Rabenarten fehlt keine und die bei uns seltene, prächtig gefiederte Mandelkrähe, ist hier häufig, wie auch der Staar. Unter den Sängern sind da die Singdrossel, Amsel, Weindrossel, der einsame Spatz, der berühmte Heuschreckentödter, die Nachtigall der Zaunkönig, die Feigenschnepfen und der durch die ganze Welt verbreitete Sperling.

Unter den Körnerfressern sind die Lerchenarten sehr zahlreich; es

gibt Kohlmeisen und Tannenmeisen, Goldammern, Ortolans, von Finken 4 Arten, darunter der Goldfink. Der Kukuk fehlt nicht, obwohl nur in Wäldern. Der Wendehals, zwei Spechtarten, der Wiedehopf, der Bienenfresser sind häufig; Schwalben gibts zweierlei, auch kommt der Ziegenmelker vor. Vor allem aber sind die Taubenarten zahlreich und ein Gegenstand des Schießens.

Es gibt viele Feldhühnerarten, man findet das Schneehuhn, was sonst die Höhen vorzieht, auch am Euphrat, hier und am Tigris ist der Frankolin überall; das Steppenhuhn belebt die Ebenen in Millionen Schaaren, das Steinhuhn zeigt sich auf Klippen und Steinen, dessen ungeachtet ist auch das gemeine Rebhuhn vorhanden, wovon im Taurus eine schwarze Varietät; die Wachtel aber ist selten; der Fasan verbreitet sich vom Kaukasus bis hier herab und findet sich in allen Wäldern.

Der Lauf- und Wasservögel ist eine große Zahl, der Strauß an der Spitze, zu Xenophons Zeit ein Gefährte des wilden Esels, jetzt nur vereinzelt, der schwerfällige Trappe dagegen noch immer sehr häufig, drei Arten Schnepfen, sieben Reiherarten, mehrerlei Wasserhühner und Taucher, der Kampfhahn, ganze Flüge von Pelikans, Schwärme von Enten und Gänsen von 10 verschiedenen Arten, darunter auch unsere Wildente und die Löffelgans.

Der Euphrat enthält an Fischen zweierlei Welse, die Schmerle, der gemeinste Fisch ist die Barbe; die Muräne findet sich im See von Antiochia, und auf allen Hochgebirgen, in den Bächen die Forelle und der Blackfisch.

Unter den kriechenden Thieren sind 6 Arten Schildkröten, das Chamäleon hält sich in den Wäldern auf, die Geckos in den Städteruinen, auf den Ebenen gibt es mancherlei Eidechsenarten, kleine und sehr große, Nattern und Vipern. Nach Plinius sollen in allen Zeiten im Euphrat Krokodile gewesen sein.

Insektensammler finden in Mesopotamien natürlich eine große Ausbeute; überhaupt gewährt dieses große Land Naturforschern und Jägern für ihr ganzes Leben Befriedigung und Freuden in vollem Maße, daß es ihnen Ueberwindung kostet, dasselbe zu verlassen.

Die Einwohner

Mesopotamiens sind: Türken, Griechen, Juden, Armenier, Franken, in den Städten, wo sie Handel und Gewerbe treiben; das Landvolk besteht aus Kurden, Arabern und Turkomannen. Diese sind Nomaden, die Turkomannen sammt und sonders, die Araber und Kurden nur zum Theil, indem manche auch in Dörfern ansässig sind und einen geregelten Ackerbau treiben.

Von den Nomaden sind die Turkomannen, gleicher Abstam-

mung mit den Türken, über die ganze asiatische Türkei verbreitet, ein kernhaftes Naturvolk, das unter schwarzen Filzzelten lebt, in abgesonderten Tribus sich zusammenhält, seine Weideplätze mit bewaffneter Hand vertheidigt und auch behauptet. Die Turkomannen versehen Konstantinopel hauptsächlich mit Fleisch, sie haben die größten Schafheerden, ziehen aber auch Rinder und vorzüglich starke Pferde, daher bei ihnen einiger Wohlstand angetroffen wird. Obschon von Natur roh, sind sie doch treuherzig und gastfrei, und ein europäischer Reisender hat nicht leicht etwas von ihnen zu fürchten.

Der Araber geht als Beduine, das ist der Nomade, nur so weit über sein Land hinaus, als er Ebene findet, daher nur bis Syrien und Palästina hinein und die mesopotamische Pläne hat er sich angeeignet. Vom Libanon, Taurus und dem Gebirgslande des Tigris hält er sich fern, da würden ihn die Drusen, Turkomannen und Kurden übel traktiren. Der Beduine ist kleiner Statur und hat sehnigte Muskeln, darum flink, in seinem Lager gastfrei, ist der Fremde doch nur unter seinem Zelte vor ihm sicher, denn nachdem er es veranlassen, jagt ihm der Beduine nach und plündert ihn aus. Rindviehzucht treibt der Araber nicht, nur Schaf-, Kameel- und Pferdezucht. Letztere sind, was Feinheit des Baues und Flüchtigkeit betrifft, die besten in der Welt, darum die theuersten und der Beduine gewinnt damit viel Geld, obschon er die allerbesten nie verkauft.

Die Engländer haben mittelst arabischer Pferde ihre einheimische plumpe, häßliche Race veredelt. Die Beduinen treiben aber auch nebenher Raub, lauern den Karavanen auf und machen oft große Beute, falls diese nicht genug an Männern sind, um einen Raubanfall mit eigenen Waffen niederzuschlagen, darum gebrauchen kleinere Reisegesellschaften die Vorsicht, für gute Bezahlung von einer Schaar Beduinen durch die Wüste sich geleiten zu lassen. Die Beduinen leben einfach und erreichen dabei ein hohes Alter, ihre Nahrung besteht aus Datteln, Reis und gebratenem Schaffleisch, ihr Getränk ist Wasser, Thee und Kaffee, Mehl kaufen sie sich; ihre Kleidung ist Leinwand und Wollstoff, sie halten viel auf schöne Schawls, Teppiche und gute Waffen, dabei sind sie eifrige Muselmänner.

Die Kurden

sind eines der merkwürdigsten Völker in Westasien und stehen unter türkischer und persischer Oberhoheit, indem sie das ganze Bergland zwischen beiden Reichen, von Armenien herab bis an den persischen Golf, über 2000 □ M. groß, besetzt halten. Ihre Zahl kann 3 Millionen betragen, und sie sind gewissermaßen unabhängig, weil sie nur Steuern bezahlen, wenn sie wollen, und nicht selten dazu gezwungen werden müssen, daß man Armeen gegen sie ausschickt.

Ob die Kurden der Rest eines ursässigen alten Volkes, oder eingewandert sind, weiß man nicht, aber das erste ist wahrscheinlicher, denn ein Bergvolk läßt sich aus seinen Sitzen mit Gewalt nicht leicht vertreiben.

Die Kurden zerfallen in eine Menge Tribus, deren jeder sein besonderes Oberhaupt hat. Die Tribus zerfallen wieder in angesiedelte, welche Feldwirthschaft treiben, und in wandernde, die von ihren Heerden leben.

Die angesiedelten Tribus bestehen aus zwei Hauptklassen, der Kriegerkaste und Bauernkaste, die beide unter untereinander wohnen. Die wildesten Kurdentribus hausen in den hohen nördlichen und nordwestlichen Zagrosbergen, wo sie unter dem Namen Jaf, Khosnav, Bulbassi und Revanduz bekannt sind und von ihren südlicheren, etwas zivilisirten Stammgenossen gefürchtet werden.

Die Khosnav und Revanduz sind sehr wild, stupid und fanatisch, sie ermorden jeden Menschen ohne Skrupel, versäumen indessen kein Gebet zur bestimmten Stunde, doch hat man sie schon in den Moscheen die Schwerter ziehen sehen, denn kein Streit endet ohne Blut und Mord. Diese Tribus, wieder in kleinere Abtheilungen verzweigt, gehören insgesammt zur Kriegerkaste oder zu den reinen edlen Kurdengeschlechtern, die sich immerwährend gegenseitig befehden, wesbalb mit ihnen wenig Verkehr stattfindet.

Die Bulbas wohnen auf hohen Bergen, 5 Tagreisen von Mosul, und bestehen aus 6 Abtheilungen. Den Tribus der Kabaiz macht die regierende Familie aus, zu der 200 Personen gehören. Die Häupter der Tribus heißen Muzzim, deren jeder eine Anzahl ihm zugehöriger Diebe hat, die das Räuberhandwerk für ihn treiben. Jeder Mann unter ihnen, auch der geringste, hat eine Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten, bei jedem gefaßten Beschlusse kann der gemeinste Bulbas sein Veto einlegen und das ganze Geschäft vereiteln, gerade wie das ehemals in Polen der Fall war.

Der Blutpreis für einen erschlagenen Menschen beträgt bei den Bulkas 22 Ochsen; nur Ehebruch und Verführung werden mit dem Tode bestraft, alles Andere wird nach Herkommen abgebüßt: denn eigene Gesetze haben sie nicht.

Ein seltsames Verfahren ist bei ihnen das Kuriren von Wunden. Da wird ein Mensch in die frisch abgezogene Haut eines Ochsen eingenäht, und nur der Kopf freigelassen; die Haut muß dem Patienten auf dem Leibe verfaulen. Es sollen auf diese Weise die gefährlichsten Speerwunden und Säbelhiebe geheilt werden. Die unter ihnen befindliche Bauernkaste verachten die Bulbas und lassen sie als Hörige keinen Antheil an den öffentlichen Verhandlungen nehmen. Niemals geben die Bulbas ihre Töchter dem Manne eines fremden Tribus zur Ehe, indessen werden die Mädchen nicht selten von ihren Liebhabern gewaltsam

entführt. Stirbt ein Muzzim, so folgt ihm unter den nächsten Familiengliedern der Tapferste, der von den anderen als solcher anerkannt wird. Kein Häuptling kann seiner Würde wieder entsetzt werden. In ihren Gebirgsgauen erkennen die Bulbas weder den Perser noch Türken als Oberherrn an; wenn sie aber mit ihren Heerden herabsteigen, zahlen sie an den Bey einen Tribut in Schafen.

Die Bauernkaste, die Guran, ist sehr leicht durch ihre Physiognomie wie durch ihren kurdischen Dialekt von der Kriegerkaste zu unterscheiden; ihre Gesichtszüge sind sanfter, weit regelmäßiger, oft ganz griechisch. Die Kurden sind ein stämmiges, robustes, gesundes Volk, breitschultrig, von dunkler Hautfarbe und schwarzem Haar, großem Mund, kleinen blauen Augen, aber ungemein wildem Blick, wie die alten Deutschen hatten. Der Kurden Tritt ist fest und hart, in ihren freien Manieren und Haltung spricht sich der Gebieter des Landes augenblicklich aus. Die Kurdenkinder sind von reiner Haut, haben rothe Wangen, sind ungemein gewandt und gut gebaut. Bei außerordentlicher Abhärtung und Anstrengung von Jugend auf, erreichen die Kurden bei vollem Gebrauche der körperlichen Kräfte und Sinnwerkzeuge nicht selten ein Alter von 100 Jahren; man hat wirklich schon hundertjährige Kurden auf wilden Rossen an Bergabhängen herumjagen sehen.

Außer dem Kriege und dem Raube lieben die Kurden auch die Jagd. Die größere Zahl der Tribus führt ein wanderndes Hirtenleben; wenn sie auch Dörfer bewohnen, ziehen sie doch vor, den größten Theil des Jahres herumzuwandern und unter ihren schwarzen Filzzelten zu bleiben.

Die Pferde sind bei ihnen keineswegs allgemein im Gebrauch; sie sind zwar sehr kühne, aber unwissende Reiter. Sie jagen über Stock und Stein ohne Barmherzigkeit, und durch ihre rohe Behandlung werden alle Pferde, selbst die besten von arabischer Abkunft, stöckisch und fehlerhaft. Die feine ausgebildete Kunst der Araber kennen sie nicht, das wilde Jagen ist ihnen das Liebste.

Unter den Kurdinen sind mitunter hohe Schönheiten, nur entstellt sie der gewaltige, thurmartige Kopfputz, dem Gold- und Silberstücke, Korallen und Glasperlen angehängt sind.

Die Männertracht ist der türkischen in Stoffen und Formen ähnlich, und es ist nur der Turban, der den Kurden vom Türken unterscheiden läßt. Beide Geschlechter lieben in ihrer Tracht die allerlebhaftesten, buntesten Farben. Der gemeine Mann trägt gewöhnlich einen weißen oder braunen Kaftan mit ledernem Gürtel, der mit Metallplatten geziert, und einen Handschar. Der gemeine Jaf hält aber dabei seine knotige Holzkeule im Arm, jeder der Knoten ist mit Eisennägeln beschlagen, eine furchtbare Waffe im Handgemenge, neben Säbel und leichtem Schild die gewöhnliche Rüstung des türkischen Fußgän-

gängers. Musketen haben sie selten; das Schießpulver nennen sie „Derman," was so viel heißt, als „eine wirksame Medizin."

Die kurdischen Frauen befinden sich in weit besserer Lage, als die Türkinen; sie haben gleiche Rechte mit dem Hausherrn und sehen mit Verachtung auf den sklavischen Zustand der gewöhnlichen muselmännischen Weiber. Sie haben männliche Dienerschaft, sind in ihren Wohnungen nicht auf den Harem eingeschränkt, und können ohne Scheu frei umhergehen. Beim Ausgehen tragen sie ein blaugescheckteß Gewand und einen schwarzen Schleier von Roßhaar. Ihre Sitten sind achtungswerth, ihre ehelichen Verhältnisse musterhaft und es ist bei ihnen häusliches Glück, was die herabgewürdigten Türkinen entbehren müssen. Der kurdische Name für die Frau ist Yaya, die Damen der herrschenden Familien werden Chanun titulirt. Die Männer tituliren sich unter einander Beys, Chan oder Aga.

Die Kurden sind für Lehre und Unterricht viel empfänglicher, als die Türken, weil diese schon zu sehr von dem Dünkel ihres eigenen Wissens eingenommen sind, und darum stationär geblieben, weil die mohamedanische Religion bei ihnen durch Mohameds Vermischung von Wahrheit und Lüge und Einmischung in Alles auch Alles vergiftet und jeden Fortschritt hemmt.

Zu den lobenswerthen Eigenschaften der Kurden gehört ihre uneigennützige Gastfreundschaft, ihre Herzlichkeit, ihre Einfachheit, ihre Geselligkeit ohne allen Stolz, ohne Eifersucht, sie verleumden nicht und klatschen nicht. Die Geselligkeit verführt sie bis tief in die Nächte aufzubleiben, die Hauptvisiten werden stets in der Nacht gemacht und kein vornehmer Kurde geht vor 3 Uhr Morgens zu Bette. Auch essen sie gut auf persische Art, langsam und mit Zwischengesprächen, nicht eilig und stumm, wie die Türken. Das Lieblingsgericht ist ein gebratenes Lamm. Eine zur Leidenschaft gewordene Lieblingsunterhaltung der Kurden sind, statt der anderwärts gebräuchlichen Hahnenkämpfe, die Rebhuhngefechte.

Es liegt im Interesse der Türken und Perser durch fortwährende Kabalen und Intriguen die Kurden-Tribus und ihre regierenden Geschlechter und Familien ohne Unterlaß zu entzweien, und ihre Schlauheit, Raublust, Treulosigkeit und jede Art des Verderbnisses immer mehr und mehr zu fördern. Auf diese Art wird der edle Kurdenschlag systematisch niedergehalten, darum ist die wildeste Lebensart ihr Element, Krieg und Raub sind ihr Vergnügen, Mord und Todtschlag kein Verbrechen. In den Zelten gastfrei, plündern und morden sie auf der Landstraße. Die meisten sind Suniten, die südlicheren auch Schiiten, in der That aber keine gar anhänglichen Mohamedaner.

Die Kurdensprache gehört zur persischen Sprachfamilie, nach grammatikalischem Kern und lexikalischer Hauptmasse; sie ist enger verwandt mit dem Neupersischen, aber mehr als dieses verderbt und

weniger wie dieses als Schriftsprache fortgeschritten und entwickelt. Das Kurdische als Volksidiom ist ganz der ungebundenen Willkür und Bequemlichkeit des gemeinen Verkehrs hingegeben und daher zu einem tieferen Grade der Verderbtheit herabgesunken. Bis zu der Zeit, wo das Parsi als Schriftsprache auftrat, scheint das Kurdische diesem etwas näher gestanden, dann aber schnellen Schritts seinen eigenen Weg genommen zu haben. Vom Zend sind Kurd und Parsi gleich weit entfernte Verwandte, unter sich stehen sie in geschwisterlichem Verhältnisse.

Kurd und Parsi sind seit dem Eindringen des Islam mit einer Menge arabischer Wörter bereichert worden, dazu späterhin ein neuer Anwachs von türkischen Wörtern kam.

Aber weder das Arabische noch Türkische hat auf die innere grammatische Formation einen wesentlichen Einfluß gehabt. Beides steht nur isolirt in der Kurdensprache, ist ihr nur angelehnt und läßt sich leicht vom Echtkurdischen abschälen.

Aramäische und griechische Wörter sind den Kurden nur durch Vermittlung der Araber und Türken zugekommen, oder es sind Eindringlinge, die sich schon in alter Zeit in Mittelasien festgesetzt hatten und dem Kurdischen wie dem Persischen gleich eigen wurden. Die aramäischen sind wohl größtentheils den syrisch-chaldäischen Christen entnommen, deren eine große Zahl unter den westlichen Kurden wohnt.

Die Kurdensprache beherrscht das ganze Gebiet von Kurdistan, reicht im Norden nach Armenien, im Osten nach Persien hinein, im Süden bis Bagdad, im Westen bis zum Tigris, und zerfällt in viele Mundarten, was bei so weiter Zerstreuung leicht begreiflich ist, wie das in Europa ja auch vorkommt, namentlich bei den Deutschen und Slaven. Die meisten Kurden reden noch eine zweite Sprache, im Osten Persisch, im Westen Türkisch; bei ihren schriftlichen Verhandlungen bedienen sie sich ihrer eigenen Sprache gar nicht, sondern der persischen oder türkischen, weil in ihren wenigen Schulen wohl etwas Persisch und Armenisch getrieben, vom Kurdischen nichts gelehrt wird. Es gibt demnach kein kurdisches Buch, keine Literatur, weil das Kurdische noch keine Schriftzeichen hat. Nur die Mollahs geben sich in den Dörfern mit ihrer Sprache etwas ab, schreiben sie aber kurdische Lieder oder dergleichen auf, so geschieht das mit der persischen, arabischen Schrift, was auf die Originalsprache verderblich einwirkt, und es sind deshalb auch die zum Behuf der englischen Bibelgesellschaft angefertigten Uebersetzungsversuche der heiligen Schriften sehr schlecht ausgefallen.

Städte.

Diarbekir, im Alterthum Amida, heut zu Tage auch Karachamid genannt, liegt am obern Tigris, ist Sitz eines Statthalters und hat 40,000 Einwohner.

Maden, nordwestlich von Diarbekir am Euphrat, mit 8000 E. und sehr reichen Kupfergruben; in der Nähe die kleine Bergstadt Kieban Maden, mit Blei- und Silberminen.

Kharput, nordwestlich von Diarbekir am Schemisat, der in den Euphrat fällt, mit 11,000 E., die Handel treiben.

Siwerek, an einem Nebenflusse des Euphrat mit 14,000 E.

Bir, am linken Ufer des Euphrat mit 4000 E., 5 Meilen oberhalb war der im Alterthum berühmte Uebergangspunkt Apamea.

Rakka, am Euphrat, unterhalb Bir, mit 8000 E. und großartigen Ruinen eines Palastes des Chalifen Harun al Raschid.

Kirkesia, am Einfluß des Chabur in den Euphrat, in der Bibel Carchemisch genannt, wo Nebukadnezar den egytischen König Necho besiegte.

Orfa, vor Alters Edessa und Sitz eines Zweiges der Seleuziden, während der Kreuzzüge ein von Balduin von Flandern gestiftetes Fürstenthum, am Euphrat, mit 50,000 E., die Handel und Industrie treiben. Hier soll das altchaldäische, in der Bibel erwähnte, Ur gestanden sein. Südöstlich davon liegt das aus der Geschichte der Erzväter bekannte Haran, zur Zeit der Seleuciden Karrhä genannt, wo die Römer unter Krassus von den Parthern eine totale Niederlage erlitten haben.

Mardin, östlich von Orfa auf einem Berge, mit 12,000 E., darunter viele Christen, welche Industrie treiben und mancherlei Rechte genießen.

Nisibis, 5 Meilen von Mardin südöstlich, ein kleiner Ort, in der Bibel Zoba genannt. Am 14. Juni 1838 hat hier Ibrahim Pascha mit seinen Egyptiern das Heer des Sultans Mahmud II. auf's Haupt geschlagen. Im nahen Sindschargebirge halten sich zahlreiche Jeziden oder Teufelsanbeter auf, ein die Türken hassender Kurdenstamm.

Mosul, am rechten Tigrisufer mit 75,000 E., hat 20 Moscheen, 20 christliche Kirchen, Baumwollenwebereien und starken Handel. Gegenüber liegt das Dorf Nunia, wo in neuester Zeit durch Botta, Cayard und Rawlinson Nachgrabungen in den Ruinen von Ninive geschehen und wichtige Funde gemacht worden sind, wodurch die alte Geschichte des assyrischen Reiches neue Aufklärungen erhält.

Erbil, 20 M. östlich von Mosul, hieß im Alterthum Arbela, hat 6000 E., berühmt durch den Sieg Alexanders über den Perserkönig Darius Codomannus.

Sulimanieh, am Fuße des Auromangebirges mit 10,000 E., südöstlich von Mosul.

Bagdad, auf beiden Seiten des Tigris, im Mittelalter die Residenz der Chalifen, unter Harun Al Raschid, zur Zeit Karls des Großen, die größte und prächtigste Stadt der Erde, denn sie hatte an-

derthalb Millionen Einwohner, ist durch die Devastationen der Mongolen in einen Schutthaufen verwandelt worden, hat gegenwärtig nicht mehr als 30,000 E., ist indessen ein Hauptstapelplatz für indische Waaren. Der hiesige Pascha hat das größte Gebiet in der Türkei zu verwalten und dabei ist merkwürdig, daß diese Würde sich schon 150 Jahre hindurch in einer und derselben Familie forterbt. 8 Meilen davon unterhalb sind die Ruinen der einst unter der Seleucidenherrschaft berühmten prächtigen und volkreichen Städte Seleucia und Ktesiphon zu sehen.

Hilla, Stadt am Euphrat, südöstlich von Bagdad, mit 7000 E., in der Nähe liegen die Schutthügel von der altberühmten Stadt Babylon. Außer den geringen, aber doch noch 50 Klafter hohen Mauerüberresten des Belusthurms, des riesenhaftesten Gebäudes auf der Erde, findet man meilenweit nichts als Ziegeln und Scherben.

Korneh, am Zusammenflusse des Euphrat und Tigris mit 50,000 E.

Bassora, oberhalb am Einflusse des Schal el Arab (vereinigter Tigris und Euphrat) in den persischen Meerbusen mit 80,000 E. zur Hälfte aus Arabern, dann Türken, Armeniern, Persern und Franken bestehend; durch Handel sehr bedeutend.

III. Die Türken in der Gegenwart.

In der Schlacht bei Nisibis am 24. Juni 1838 hatte Ibrahim Pascha mit seinen besser geschulten Egyptiern das türkische Heer aus dem Felde geschlagen und obgleich er den Sieg nicht weiter verfolgte, war doch die moralische Folge davon so erschütternd, daß die türkische Armee sich völlig auflöste. Die militärische Ohnmacht der Türken lag nun in ihrer ganzen Blöße vor Jedermanns Augen und es ward Allen klar, daß sie sich gegen den übermäßig gewordenen Vasallen von Egypten nur durch die in Anspruch genommene Hilfe der europäischen Großstaaten werde erhalten können; zumal auf die zu Konstantinopel kund gewordene Nachricht von dieser Niederlage, die Mahmud selbst nicht mehr erfuhr, der Kapudan Pascha mit der Flotte auf und davon segelte und zu Mehemed Ali überging. Somit sah sich der junge Sultan, Abdul Medschid, aller seiner Vertheidigungsmittel beraubt.

Der neue Großherr war ein Jüngling von 16 Jahren, voll guten Willens, gutmüthig und lenksam, ergab sich aber zu frühzeitig und zu übermäßig den sinnlichen Genüssen des Harems, daß er bald an Geist und Körper abgeschwächt, epileptische Zufälle bekam. Sein Vater hatte ihn auf dem Sterbebette ermahnt, auf dem Wege der Reformen fortzugehen und Abdul Medschid hat Wort gehalten, da auch sein Ministe-

rium dafür war. Der durch eine langjährige Erfahrung mit den Staatsgeschäften vertraute Großvezir, Chosrev Pascha, obschon 80 Jahre Jahre alt, besaß noch große Thatkraft und Frische des Geistes, er hatte bei der Ausführung mehrerer Reformpläne des verstorbenen Sultans eifrig mitgewirkt und haßte Mehemed Ali persönlich. Halil Pascha, der Großseraskier und leiblicher Schwager des Sultans, ein gescheidter schöner Mann, vormals Sklave und Sattlergesell im Serail, gehörte der Reformpartei an; die Seele von allen war aber Reschid Pascha, der sich durch Aneignung französischer Bildung als Beförderer europäischer Zivilisation und aus dieser Ursache Rußland entschieden abgeneigt zeigte.

Unter Louis Philipp und dessen Ministerium Thiers ging Frankreich in seinen Beziehungen zur Türkei von der Meinung aus, daß, nachdem keine Aussicht mehr vorhanden sei, diesen Staat zu kräftigen, man Mehemed Ali verstärken müsse, damit er als der mächtigste Vasall seinen Lehnsherrn schützen könne, wobei man ganz übersah, daß der Pascha von Egypten in seinen vom Ehrgeize geleiteten Unabhängigkeitsbestrebungen dem türkischen Reiche den Todesstoß versetzt hatte.

Aber England wußte nur zu gut, daß die neu geschaffene Macht Mehemed Ali's auf unsicheren Grundlagen ruhte und nur durch dessen rücksichtslose Strenge bestehen konnte, daher keine lange Dauer versprach. Zudem waren Englands Interessen in dem Streite zwischen der Pforte und ihrem Vasallen allzusehr betheiligt, daß es nicht säumen dürfte, dem Sultan in seiner Noth beizustehen, was Oesterreich, Preußen und auch Rußland vollkommen billigten. Unterhandlungen mit Frankreich führten zu nichts, diese Macht beharrte bei ihren Ansichten und blieb darum isolirt.

Inzwischen hatte Sultan Abdul Medschid den Weg der Reformen damit begonnen, daß er seinen Unterthanen eine Konstitution verlieh. Nach geschehener Vorladung kamen am 2. November 1839 sämmtliche Große des Reiches, die Häupter aller im türkischen Staate bestehenden Religionen, die fremden Gesandten und Konsuln in dem am Marmorameere gelegenen Kiosk von Gülhane zusammen, wo Reschid Pascha die ihm vom Sultan übergebene Verfassungsurkunde des türkischen Reiches verlas, die hierauf vom Sultan selbst und den Würdeträgern des Reiches feierlich beschworen wurde. Von dem Orte der Verkündigung heißt dieser Staatsakt „der Hatti-Scherif von Gülhane," und ganz Europa ist darüber in Erstaunen gerathen.

Diese Verfassung war verständig und vorzugsweise darauf berechnet, den ärgsten Uebeln in der Türkei abzuhelfen.

Es wurde darin jedem Unterthan des Reiches die Sicherheit seines Lebens, seines Eigenthums und seiner Ehre versprochen; die Steuern sollten nach Verhältniß des Vermögens vertheilt und der Iltisam, die Verpachtung der Steuern an Privatpersonen, abgeschafft

werden; außerdem sollte von nun an eine regelmäßige Rekrutirung mit bestimmter Dienstzeit statt haben.

Aber dieser Hattischerif von Gülhane war weiter nichts als eine Verfassung auf dem Papiere; der Sultan und Reschid Pascha mochten es damit ernstlich meinen, jedoch war keine Kraft vorhanden selben ins Werk zu setzen bei dem allzugeringen Ansehen, dessen die Regierung in den Provinzen genießt. Kein Pascha, kein Kadi richtete sich darnach, sie wußten das Gesetz zu umgehen. Anstatt einen Angeschuldigten, dem der Pascha nicht gewogen war, öffentlich enthaupten zu lassen, ließ er ihn jetzt im Gefängnisse grausam zu Tode martern. Auch der Iltisam ist geblieben, weil es der Regierung an jedem Mittel fehlt, die Steuern anders als durch Verpachtung einzutreiben.

Da der Hattischerif von Gülhane nur die Hauptprinzipien der Verfassung und im Allgemeinen feststellte, so wurden zu seiner Ausführung noch vervollständigende Verordnungen erlassen, die man Tansimat i hairiri nennt.

Die über den Hattischerif von Gülhane laut werdende Unzufriedenheit der Alttürken glaubte Mehemed Ali für sich ausbeuten zu können, da er sich in seinen Machinationen durch die Sultanin Valide unterstützt fand. Allein die Minister des Sultans griffen durch, setzten die intriguirenden Hofbeamten ab und das immer kecker werdende Auftreten des Pascha von Egypten ließ die Großmächte ihre alten Eifersüchteleien vergessen, daß sie jetzt innig zusammenwirkten. So kam es am 15. Juli 1840 zum Abschluß der Londoner Quadrupelallianz zwischen England, Rußland, Preußen und Oesterreich, worin sich diese Mächte verbindlich machten, die Integrität der Pforte gegen die Angriffe Mehemed Ali's in Schutz zu nehmen.

Dieses für die Pforte günstige Ereigniß hatte in Konstantinopel eine Ministerkrisis zur Folge. Halil Pascha, der zu Gunsten des Pascha von Egypten intriguirt hatte, ward abgesetzt, und etwas später auch Chosrew. Allein Mehemed Ali war nicht willens nachzugeben und sich der Pforte wieder zu unterwerfen, er glaubte in seiner Armee von 173,000 Mann eine hinreichende Stütze zu haben. Ueberdies hoffte er noch immer auf eine Unterstützung von Seiten der alttürkischen Partei und während er gegen den Sultan Betheuerungen seiner Unterwürfigkeit heuchelte, entschuldigte er seine Widersetzlichkeit beständig damit, daß ihm sein Gewissen verbiete, dem Willen der ungläubigen europäischen Mächte sich zu fügen und darum auch die Auslieferung der Flotte des Sultans verweigerte.

Dieses ewige Hinausdehnen ward endlich den einschreitenden Mächten zur arg und brachte in ihnen den Entschluß, den Knoten mit dem Schwert zu zerhauen, zur Reife. Es befanden sich bereits 22 größere Kriegsfahrzeuge in den Gewässern der Levante, mit österreichischen, englischen und türkischen Truppen bemannt. Der Angriff geschah im

September durch Zusammenschießen der Städte Bayruth, Saida und Sct. Jean d'Acre, dann wurden die Truppen ausgeschifft und die Maroniten im Libanon zum Aufstande wider die Egyptier aufgerufen, die auch keinen Widerstand versuchten, sondern in Eile auf Damaskus sich zurückzogen, von wo aus sie durch die Wüste ungefährdet nach Egypten marschirten.

Mehemed Ali, der jetzt von Frankreich, nachdem Louis Philipp seinen kriegslustigen Minister Thiers verabschiedet, keinen Beistand mehr zu erwarten hatte, bot am 10. Dezember seine Unterwerfung an, ohne für sich etwas auszubedingen. Durch Vermittlung der europäischen Mächte ward ihm der erbliche Besitz von Egypten zugesichert, er mußte dagegen einen jährlichen bestimmten Tribut bezahlen, sein Heer vermindern, und alle vom Sultan erlassenen Gesetze auch in Egypten zur Geltung bringen. Auch Emir Beschir, der Fürst der Drusen im Libanon, der es mit Mehemed Ali gehalten, ward in dessen Sturz verwickelt, und floh nach Malta. Somit war jetzt die Oberherrlichkeit des Sultans über Egypten durch den starken Arm der europäischen Mächte am Schluß des Jahres 1840 wieder hergestellt.

Damit war jedoch die Ehre der Pforte nicht rehabilitirt, denn nicht sie selbst hatte über Mehemed Ali triumphirt, sondern ihre Alliirten, und ganz Europa blickte mit einem Gemisch von Mitleid und Verachtung auf den so tief gesunkenen türk. Staat. Schon sah man die rächende Nemesis ihre Geißel über dem entnervten Osmanenreich schwingen, den Türken war aller Muth entfallen, eingedenk der Prophezeihung eines griechischen Mönchs, welcher, ein Seher, dem Eroberer von Konstantinopel voraus verkündete: daß das Reich der Osmanen in Europa nur 400 Jahre Bestand haben werde. Je näher nun dieser Zeitpunkt heranrückte, desto bekannter wurde auch die Weissagung und kein echter Muselmann zweifelte an ihrer Erfüllung; ja dieser Glaube ist Ursache, daß unter den vornehmen Türken, seit 70 Jahren her, die Gewohnheit aufgekommen ist, sich in Scutari und Brussa, auf asiatischem Boden, begraben zu lassen, um in geweihter Erde zu ruhen. Unter den Türken gibt es indessen auch schon Freigeister, wie unter den Christen, die an nichts glauben, was ihnen unbegreiflich ist, und über solche Sachen ihren Spott treiben. Freilich, wenn man von solchen Weissagungen verlangt, daß sie auf Tag und Stunde zutreffen sollen, dann werden sie gewöhnlich zu Schanden, und es geht damit, wie bei den Vorausberechnungen der Astronomen über das Wiedererscheinen von Kometen, was meistens auch nicht zutrifft; solche verspäten sich, aber kommen thun sie doch.

Die Macht und das Gedeihen der Staaten im Orient hängen vorzugsweise von der Persönlichkeit des Regenten ab, nicht vom Volke, weil der Regent Alles in Allem, gleichsam das identifizirte Volk ist. Ist der Regent feurig, thatendurstig, gebietet er über ein zahlreiches Volk, so treibt er dasselbe zu Eroberungen an, was ihm meistens ge-

lingt. Daher in der Geschichte keines Welttheiles so mächtige Erobe-rer vorkommen, wie in Asien. Solche im Sturmschritte gemachte und zu weit gegangene Eroberungen waren aber niemals von haltbarer Dauer, sie gingen durch sich selbst wieder zu Grunde, in Folge der Zerstörung alles Menschenfleißes; die Weltstürmer aber glichen vorüberziehenden Meteoren, nach deren Zerplatzen Schlacken zurückbleiben.

Wohl hat es in Asien auch Despoten gegeben, die zu organisiren verstanden, aber Tyrannen mußten sie sein, wenn ihnen das Werk gelingen sollte. Harun al Raschid, Baber Chan, Schah Abbas, der Großmogul Jehangir, Kaiser Kanghi von China, sind wahrhafte Väter ihrer Unterthanen gewesen.

Auch Mehemed Ali, der 40 Jahre über Egypten unumschränkt geherrscht, hat durch seine Thatkraft gezeigt, was ein orientalischer Despot schaffen kann, wenn er Verstand und Willen hat. Von Geburt ein Mazedonier war es kein böser Mensch und, außer der Vernichtung der Mameluken, haftet keine Blutthat an ihm. Dieser aber mußte er sich entledigen, weil sie seinen Organisationsplanen im Wege standen und es war auch weiter kein Schade um sie. Mehemed Ali hat seine Unterthanen zur Arbeit angetrieben, er hat aus Egypten ein blühendes Land gemacht, das ihm Geld einbrachte, welches er zu dessen Emporbringung wieder verausgabte. Egypten hat seitdem gute Straßen, in den Wüsten findet man artesische Brunnen, auf dem Nil fahren Dampfschiffe, es gibt Fabriken, der Boden liefert alle Lebensnahrung im Ueberfluß, daß große Massen Getreides ausgeführt werden können, zudem bringen die selbstgezogene Baumwolle und der Indigo Massen von österreichischen und sächsischen Silberthalern ins Land, in welchem man jetzt vollkommen sicher reisen kann.

Nach seiner Demüthigung lebte Mehemed Ali noch 10 Jahre; im August 1849 starb er bei völliger Verstandesschwäche, nachdem er über 80 Jahre alt geworden. Sein eben so thatkräftiger Sohn, ein tapferer Soldat, starb 1 Jahr vor ihm. Ibrahim Pascha, der die Hauptkriege seines Vaters, gegen die Wechabiten, auf Morea gegen die Griechen, in Syrien und Kleinasien gegen den Sultan persönlich führte, machte, nachdem er beschäftigungslos geworden, eine Reise nach Europa, besah sich Italien, Frankreich, England und Schottland, und ward an allen Orten mit Auszeichnung behandelt.

Von europäischen Reisenden ist Fürst Pückler dem Mehemed Ali ohne Zweifel der liebste gewesen, er behandelte ihn förmlich als Freund und bot alles auf, um ihm das Reisen in Egypten und Nubien recht angenehm zu machen, daß er selbst in der Wüste vom europäischen Comfort nichts entbehren dürfte. Dafür hat er ihm aber auch durch sein Werk „über Mehemed Ali's Reich" mit Dank gelohnt.

Mehemed Ali hat sich bei seinen Stiftungen hauptsächlich der Franzosen bedient, doch haben auch Deutsche, Engländer und Italiener

dabei mitgeholfen. Napoleonische Offiziere, welche unter den Bourbonen nicht dienen mochten, haben ihm seine Armee organisirt und den Türken überlegen gemacht, die Kavallerie lernte das Reiten von seinem deutschen Stallmeister, Namens Bauer, Italiener und Franzosen waren seine Ingenieure und Fabrikeneinrichter, die Arzneischule ist ein Werk der Deutschen. Der größte Gedanke aber, den Nil zu schwellen, kam von Mehemed Ali selbst. Im Falle die tropischen Regen nicht hinreichen würden, den Nil zu jener erforderlichen Höhe anwachsen zu lassen, daß alles fruchtbare Land durch sein nährendes Wasser gespeist würde, sollte eine künstliche Barre abhelfen, zu deren Bau ein französischer Ingenieur sich anheischig machte. Dieser Riesenbau ist unter Mehemed Ali angefangen worden, er kann nicht in 10 oder 20 Jahren beendet werden, kommt er aber zu Stande, so sind alle unsere Großbauten in Europa Kleinigkeiten dagegen, er wird die Pyramiden in Schatten stellen.

Kaum hatte die Pforte ihren Zwist mit Mehemed Ali abgethan, als Aufstände in Candia und Bulgarien geschahen, die alsbald nieder geschlagen wurden. Von bedeutenderen Belang war jedoch der Aufstand der Maroniten im Libanon durch seine weite Verzweigung, den Frankreich ausbeuten wollte, um die Scharte seiner diplomatischen Niederlage vom Jahre 1840 auszuwetzen. Es maßte sich schutzherrliche Rechte an für die Katholiken im Orient, die es durch Verträge mit der Türkei schon seit König Franz I. erlangt habe. Diese Verträge bezogen sich aber auf christliche Wallfahrer und auf die zur Hut der heiligen Orte zurückgebliebenen lateinischen Mönche und Priester, nicht aber auf die christlichen Unterthanen der Pforte. Daher wiesen die anderen europäischen Mächte Frankreich mit seiner Prätension ab, wogegen die Pforte versprach: den Christen in Syrien ihre Privilegien für die Zukunft zu verbürgen, die Abgaben in Syrien auf einen bestimmten Satz zu reduziren und in Jerusalem einen eigenen Pascha einzusetzen, mit der Verpflichtung, die Ordnung am heiligen Grabe zu überwachen.

Im Jahre 1842 kam es zu Unruhen in der Walachei gegen den Fürsten Ghika, den der russische General Duhamel, mit Uebergehung des türkischen Vermittlers absetzte, und den russischen Kandidaten, Bibesko, zum Hospodar machte.

Darauf wurde Fürst Obrenowitsch von einer gegen ihn verschworenen Partei aus Serbien vertrieben, und der Sohn des Czerny Georg, Alexander Petrowitsch, an dessen Stelle gesetzt, den Rußland, nachdem er sich einer zweiten Wahl unterworfen, in seiner Würde anerkannte.

Jetzt entstanden wieder Unruhen im Libanon zwischen den Drusen und Maroniten. Letztere sind Katholiken, ein arbeitsames, friedsames Volk; die Drusen aber ein Raubvolk, ihre Religion ein Mischmasch von Judenthum, Christenthum und Muselmannenthum, welche innerhalb ihrer unzugänglichen Berge sich für unbezwinglich haltend, von Zeit zu

Zeit Razzien im Gebiete der Maroniten machen, sie ausplündern und morden. Die Pforte schickte ein Armeekorps unter Omer Pascha nach dem Libanon und ließ beide Völker entwaffnen, was nicht ohne Rohheiten und einseitige Begünstigung der Drusen geschah.

Im Jahre 1849 fing es in den Donaufürstenthümern unruhig zu werden an. Die willkürliche Regierung des Hospodars Sturdza in der Moldau hatte die Bojaren unzufrieden gemacht; sie erhoben dagegen Widerspruch und verlangten die Ausführung des von der Pforte gegebenen und von der Schutzmacht Rußland garantirten organischen Reglements, Sturdza ließ die kühnsten Wortführer verhaften und ihre Güter sequestriren. Da nun Rußland dem Sturdza Recht gab, getraute sich die Pforte nicht etwas dagegen zu haben, und der Hospodar regierte in seiner Weise fort.

In der Walachei regierte der Hospodar Bibesko mit Mäßigung, aber der in Paris erzogene junge Adel hatte die dortige Lebensanschauung angenommen und hielt den Zeitpunkt für günstig, in seinem Lande eine demokratische Verfassung nach französischem Zuschnitt einzuführen. Es brach ein Aufstand aus und Bibesko wurde genöthigt das Reglement organique abzuschaffen, und da der Hospodar abdankte, so setzten die Aufständischen eine provisorische Regierung ein.

Auf dieses ließ Rußland ein Armeekorps unter Duhamel in die Moldau einmarschiren, mit der Aufforderung an den Sultan, in der Walachei dasselbe zu thun. Die Türken rückten nun in die Walachei ein, besetzten Bukarest und machten der provisorischen Regierung ein Ende; allein die Russen kamen auch nach, und der General Duhamel schaltete im Lande so gut, wie der Kommissär des Sultans, Fuad Effendi. Die Zeitumstände waren gebieterisch, in Ungarn und Siebenbürgen tobte die Revolution, ganz Italien stand in Flammen, da mußte Rußland in den Donaufürstenthümern ein feste Stellung nehmen, und die Pforte sich zu dem Vertrage von Baltiliman bequemen, welcher dem Kaiser Nikolaus auf „sieben Jahre in den Donaufürstenthümern Rechte zugestand, die denen des Sultans fast gleichkamen und ihm erlaubten, diese Provinzen militärisch zu besetzen."

Zu diesem bösen Spiele mußte die Pforte bei ihrer Schwäche gute Miene machen, daher ihr die magyarische Revolution erwünscht kam, weil sie hoffen durfte, im Fall ihres Sieges, aller lästigen und ihre Machtvollkommenheit beeinträchtigenden, von Rußland bei jedem Friedensschlusse ihr aufgedrungenen Verträge, quitt und ledig zu werden.

Als nun der zu großer Macht herangewachsener Aufstand der Magyaren, allerdings durch die österreichischen Waffen allein, doch im Beisein einer Schrecken einjagenden russischen Armee, vollständig niedergeschlagen wurde, nahm die Pforte die in die Türkei sich flüchtenden Häupter der Revolution mit offenen Armen auf. Oesterreich und Ruß-

land begehrten gemeinschaftlich deren Auslieferung, allein die Pforte willfahrte nicht, in Folge der Einflüsterungen Englands, das ihr im Falle eines Angriffs bewaffnete Hilfe anbot. Blos dazu verstand sich der Sultan, daß er die flüchtigen Magyaren auf ein Jahr zu Kiutahia in Kleinasien internirte und hernach frei ließ. Aber Kaiser Nikolaus merkte sich das, willens seiner Zeit mit dem Sultan darüber abzurechnen.

Im Jahre 1851 regte Frankreich, unter der Präsidentschaft des Ludwig Napoleon Bonaparte, die Frage wegen der heiligen Orte an, und stützte sein Begehren auf die zwischen Franz I. und Soliman dem Großen abgeschlossenen Kapitulationen, so wie auf den Hattischerif Achmed's von 1690, welcher die Zurückgabe der von den Griechen in Besitz genommenen heiligen Orte an die Lateiner befiehlt. Die Kapitulation von 1740 spricht gleichfalls den Katholiken das Besitzrecht über die heiligen Orte zu, nur ist dabei nicht die Rede von einem ausschließlichen Besitz. Frankreich verlangt jetzt acht heilige Orte: 1. die große Kuppel um die Kirche des heiligen Grabes; 2. die kleine Kuppel um das Grab Christi; 3. den Stein der Salbung; 4. die sieben Bogen der heiligen Jungfrau; 5. die große Kirche von Bethlehem; 6. den Altar der Geburt; 7. die Grotte der Verkündigung. Die Unterhandlungen zogen sich in die Länge, aber Ludwig Napoleon, der inzwischen Kaiser geworden, wünschte den Antritt seiner Macht durch einen diplomatischen Sieg zu feiern und ließ dem Divan so lange keine Ruhe, bis dieser in alle Forderungen Frankreichs einwilligte, zum großen Verdrusse Rußlands.

Um die Mitte des Jahres 1852 thaten die Montenegriner aus ihren Bergen einen Raubzug in das Gebiet des Pascha von Scutari und erstürmten die schwach besetzte Feste Zabliak. Das wollte die Pforte rächen, obschon die Montenegriner, auf Anrathen Oesterreichs, die Feste wieder räumten. Dennoch marschirten 50,000 Türken unter Anführung Omer Pascha's gegen das Bergland, um es zu erobern, die Einwohner zu züchtigen und zu einem Tribut zu zwingen. Dieses Bergland, in der Landessprache „Cernagora" genannt, ist eine Naturfeste, 65 □ M. groß, mit 120,000 Einwohnern slavischer Race, die sich zur griechischen Religion bekennen. Ihr Oberhaupt war immer der Bischof oder Vladika; sie sind niemals Unterthanen der Türken gewesen, obschon die Pforte sie dazu gestempelt. Da jeder unter ihnen mit den Waffen umzugehen weiß, sind sie innerhalb ihres Landes unbezwinglich, denn sie haben 30,000 streitbare Männer und zu allen Zeiten sind die Türken, bei Angriffen auf ihr Territorium, mit großem Menschenverlust zurückgeschlagen worden. Ein Unglück für die Bewohner ist die Unfruchtbarkeit des Bodens, der meist aus nackten Felsen besteht und wenig Dammerde hat, weshalb Omer Pascha, nachdem er bei einigen Gefechten keine Lorbeeren davon getragen, die Montenegriner auszu-

hungern beschloß. Indessen fiel es auf, daß bei den Türken eine Menge magyarischer Flüchtlinge dienten, unter denen einer den Titel eines Pascha führte, was auf geheime Nebenzwecke hinzudeuten schien. Daher schickte Oesterreich den General Grafen Leiningen nach Konstantinopel, durch dessen energisches Auftreten der Divan in Furcht gerieth und alles that, was Oesterreich haben wollte: Omer Pascha mußte auf der Stelle von Montenegro ablassen und mit seinen Truppen wegziehen; die polnisch-magyarischen Flüchtlinge mußten ausgewiesen werden, dann mußte die Pforte für verschiedene Benachtheiligungen, welche österreichische Unterthanen in der Türkei erlitten haben, Geldentschädigung geben.

Kaum war jedoch Graf Leiningen fort, als gleich Tags darauf, am 18. Februar 1853, der russische Geschäftsträger Herr v. Titoff dem türkischen Minister eine Note Rußlands übergab, in welcher dieser wegen des Angriffs auf Montenegro sich beschwerte und die Unabhängigkeit dieses kleinen Landes als eine historisch gewisse Thatsache aufstellte.

Das Auftreten des Fürsten Menzikoff.

Nun trat ein Ereigniß ein, das alle Welt in Erstaunen setzte. Am 1. März erschien plötzlich auf einem Kriegsschiffe Fürst Menzikoff,[1] Admiral der russischen Flotte im schwarzen Meere, Marineminister und General-Adjutant seines Kaisers, vor Konstantinopel, umgeben von einem glänzenden großen Gefolge. Um dieses Schauspiel recht in die Augen fallend zu machen, hatte die russische Gesandtschaft ihm einen Empfang vorbereitet, wie noch keinem Botschafter widerfahren

[1] Fürst Alexander Sergijewitsch Menzikoff, geboren 1789, ein Abkömmling des Feldmarschalls Alexander Menzikoff, der als Pastetenbäckerjunge durch sein munteres Wesen ein Liebling des Czar Peter I. geworden, zu hohen Ehren gelangte, aber nach Sibirien in die Verbannung kam und dort starb. Der jetzige russische Admiral und Seeminister trat 1805 in Dienst und war eine Zeitlang Attaché bei der Gesandtschaft in Wien. Als Flügeladjutant des Kaisers Alexander machte er die Feldzüge von 1812—15 mit, wurde zum General befördert, nahm aber 1823 seinen Abschied, aus Verdruß, weil die von ihm erwähnte Intervention zu Gunsten Griechenlands nicht statt hatte. Nachdem Kaiser Nikolaus den Thron bestiegen, wurde er mit einer äußerlichen Mission nach Persien beauftragt, wo er den Schah zum Kriege entschlossen fand, an dessen Ereignissen er sich betheiligte. Im türkischen Feldzuge 1828 kommandirte er die Expedition nach Anapa und eroberte die Festung. Dann wurde ihm die Belagerung von Varna übertragen, wo er bei einem Ausfalle der Besatzung schwer verwundet, den Kriegsschauplatz verlassen mußte. Nach seiner Wiederherstellung trat er als Vizeadmiral an die Spitze des Seewesens, welches ihm hauptsächlich sein Emporkommen verdankt. Seit 1831 ist er Generalgouverneur von Finnland; 1832 war er zum Admiral befördert und seit 1836 steht das Marineministerium unter seiner unmittelbaren Leitung.

war. Tausende von Griechen warteten seiner am Ufer, begrüßten das Schiff mit Hurrahgeschrei und als Menzikoff an's Land gestiegen, warfen sie sich vor ihm nieder und begleiteten ihn in endlosem Zuge nach dem russischen Gesandtschaftspalast.

Tags darauf, am 2. März, besuchte Menzikoff, alle Etiquette bei Seite setzend, den Großvezir in Zivilkleidern, seine Sendung als eine friedliche bezeichnend; die Zumuthung des Großvezirs, daß er mit Fuad Effendi [2]), dem Minister des Auswärtigen in Unterhandlungen treten solle, schlug Menzikoff neuerdings ab, würdigte überhaupt den Großvezir gar keiner Achtung, fügte sich nicht in die Sitte, durch ihn dem Großherrn vorgestellt zu werden, sondern ging am 8. März allein hin.

Die Türken waren verblüfft, das so plötzliche Auftreten eines dem Kaiser Nikolaus so nahe stehenden Mannes schien ihnen unbegreiflich und es bemächtigte sich ihrer die Ahnung von etwas Bösem.

Menzikoff forderte im Namen Rußlands von der Pforte: die Vergütung von „40 Millionen Piastern als Kriegsentschädigung für die Hilfeleistung im Jahre 1849 und 1850, daß es die Donaufürstenthümer besetzt und das Umsichgreifen der walachischen Revolution unmöglich gemacht hatte", dann die „Rücknahme der zu Gunsten Frankreichs in Betreff der heiligen Orte erlassenen Fermane", endlich „eine definitive Lösung dieser Frage zu Gunsten der griechischen Kirche."

Das Ministerium des Sultans, welches eben erst von Oesterreich eine Zurechtweisung erhalten hatte, schien nicht abgeneigt, sich mit Rußland gleichfalls zu verständigen und opferte den Fuad Effendi dem Fürsten Menzikoff auf.

Allein Frankreich hatte den ganzen Ernst von dem Auftreten Rußlands begriffen und auch Oberst Rose, damals englischer Geschäftsträger zu Konstantinopel, meldete schon am 6. März nach London: „der Sultan hege große Besorgniß, daß die Sendung des Fürsten Menzikoff, weit entfernt versöhnlicher Natur zu sein, eher zu beabsichtigen scheine, die Pforte in ernste Verlegenheit zu verwickeln; auch soll, sagte man ihm, die Absicht des Kaisers Nikolaus keine andere sein, als: „die Rechte der Pforte, so wie die Würde und Unabhängigkeit des Großherrn mit Füßen zu treten."

Unter solchen Umständen glaubte dann Oberst Rose ermächtigt zu sein, die bei Malta liegende englische Flotte in den Bosporus rufen zu müssen. Admiral Dundas leistete aber dem Befehle keine Folge.

---

[2]) In diesem Augenblick Regierungskommissär gegen die aufständischen Griechen in Epirus, gilt Fuad Effendi für den schlauesten Staatsmann der Türken und war 1848 großherrlicher Bevollmächtigter bei der walachischen Regierung, wo er die türkischen Truppen in Bukarest einrücken ließ.

Die französische Regierung jedoch ertheilte ihrer Mittelmeerflotte den Befehl, nach den griechischen Gewässern zu segeln, eine „Demonstration", die für den Augenblick nur den Charakter einer Ueberwachungs- und Vorsichtsmaßregel haben sollte. Zu gleicher Zeit wurde Herr de Lacour als Gesandter nach Konstantinopel geschickt und mit Instruktionen versehen für mehrerlei mögliche Fälle. So lange der Divan blos einem moralischen Drucke ausgesetzt sein werde, solle Lacour sich auf nichts anderes einlassen, als dessen Muth aufrecht zu erhalten, ihm zugleich Rathschläge ertheilen, damit er die Bahn der Klugheit nicht verlasse. Für den Fall aber, daß Menzikoff die Unterhandlungen abbrechen oder Zwangsmaßregeln ergreifen sollte, dann würde Lacour andere Pflichten zu erfüllen haben.

An das englische Kabinet sendete die französische Regierung mittelst einer Depesche an den Grafen Walewski eine so offene und entgegenkommende Erklärung über das Auslaufen ihres Geschwaders von Toulon nach den griechischen Gewässern, daß man deutlich daraus wahrnimmt, wie sehr Frankreich darum zu thun war, mit England eine Allianz zu erlangen.

Es ist hier der schickliche Ort etwas über die Politik der drei Großmächte einzuschalten.

Englands Politik.

Die geographische Lage Großbritanniens hat die Engländer zu einem handeltreibenden Volk gemacht. Der Handel hat den Gewerbfleiß entwickelt und dieser wiederum den Handel gefördert. Nach Maßgabe der Erweiterung des Handels in entfernte Länder, bedurfte England einer großen Marine, um ihn zu schützen. Englands Macht beruht darum hauptsächlich auf seiner Stärke zur See, seinem Handel, seinem Geldreichthum, seinen mechanischen Kräften, seinen Fabriken und dem Unternehmungsgeist seiner Bewohner. Die fortschreitende Entwicklung seines Handels und seiner Schifffahrt hat Großbritannien seine Herrschaft auf dem Meere erzwungen, die es fortwährend zu behaupten genöthigt ist, wenn es seinen Verfall und Untergang abwenden will. Auf diesem Wege ist aber die Politik Englands eine selbstsüchtige Handelspolitik geworden. Die Interessen seines Handels machten es nicht nur nothwendig, sich eine gewaltige Seemacht zu schaffen, sondern für dieselbe auch auf allen Meeren Stapel- und Ankerplätze, wie gleichfalls Zufluchtsorte sich einzurichten. Englands Handels- und Schifffahrtsinteressen sind ohne Grenzen, deren Durchführung nur zu oft auf Kosten der Moral und des Völkerrechts möglich wird. Davon liefert die neue wie die frühere Geschichte eine Menge Beweise. England gründet in Indien ein Reich von mehr als 120 Millionen Menschen, legt auf der ganzen Erde Colonien an, nimmt durch Eroberungen, Unterhand-

lungen und Verträge Besitz von den wichtigsten Inseln, Meerengen und Häfen; es faßt Europa in seine Krallen, indem es Gibraltar auf dem Gebiete einer unabhängigen Macht sich aneignet, es bemächtigt sich Malta's und der Jonischen Inseln, blickt mit Scheelsucht auf jede sich neuentwickelte Seemacht. Das Verbrennen der dänischen Flotte, das Beschießen Kopenhagens mitten im Frieden mit Dänemark und die lästerliche Angelegenheit des Juden Pacifico in Griechenland sind Thatsachen, welche Zeugniß geben von dieser umsichgreifenden herrschsüchtigen Politik, die kein Gesetz achtet und sich nicht schämt, vor den Augen der Welt in einer ungerechten und schmutzigen Sache sein materielles Uebergewicht an einem kleinen schwachen Staate zu mißbrauchen, der sich nicht vertheidigen kann, dessen einziger Schutz die Verträge und völkerrechtlichen Beziehungen sind.

England indessen hat sich sein eigenes Völkerrecht nach eigenem Belieben geschaffen, um allenthalben seine Uebermacht zu behaupten. Es maßt sich das Recht an überall einzuschreiten, wo es Streitigkeiten wegen eines Engländers gibt, ohne Rücksicht auf die Gesetze des Landes, in dem er sich befindet; aber es gesteht keiner andern Regierung das gleiche Recht zu. Begeht ein Engländer eine gesetzwidrige Handlung in einem fremden Staate, so duldet England nicht, daß er nach den Gesetzen des Landes, wie andere Leute, bestraft werde. England verlangt für sich immer Genugthuung, gewährt sie aber andern niemals, es unterwirft alle Fremden seinen Landesgesetzen, ohne das gleiche Recht andern Staaten in Betreff englicher Unterthanen einzuräumen.

Der englischen Politik genügt es nicht seinen Handel auf natürlichem und friedlichem Wege auszubreiten, es zwingt ihn, wenn es so nicht geht, andern Völkern mit den Waffen auf, wie es in neuester Zeit China bekriegt hat, um es zu nöthigen ihm sein Opium abzukaufen, durch welches Gift die Chinesen entnervt werden. Freisinnig und philantropisch zeigt sich England nur da, wo Liberalismus und Philantropie mit seinen kaufmännischen Interessen Hand in Hand gehen. Nicht aus Humanität wirft sich England als Beschützer für die Emancipation der Völker auf, sondern lediglich um politischen Einfluß zu gewinnen und den Kreis seiner Handelsbeziehungen auf andere Länder auszudehnen. Das wissen die gescheidten Männer der Revolution sehr gut und verstehen es trefflich die englische Liberalität gelegentlich auszubeuten.

Englands Politik erregt, begünstigt und beschützt unter der Hand auf dem europäischen Festlande alle Unruhen und Umwälzungen, während es solche in seinen Ländern schonungslos erstickt und auf dem öffentlichen Platze zu Corfu Personen, die in eine Verschwörung verwickelt waren, dutzendweise geißeln und aufhängen ließ, die England nicht einen Soldaten noch eine Guinee gekostet hatte. Was aber in

andern Ländern in der Art die Nothwendigkeit zu thun gebot, das nennt England Tyrannei und Grausamkeit.

Die Industrie Englands ist es eigentlich, welche die Grundlage seiner See- und Handelsherrschaft abgibt. Vor der ersten französischen Revolution bis zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens hatte der englische Gewerbfleiß das Uebergewicht vor allen Ländern und Völkern. Dieser hat aber seit jener Zeit in Folge einer Menge von Vervollkommnungen in der Technik ungeheure Fortschritte gemacht, die ins Riesenhafte gehen. Manche Fabriksproduktionen haben sich mehr als verzehnfacht. So hat im Jahre 1814 die Ausfuhr von Englands Boden- und Industrieerzeugnissen 34 Millionen Pfund Sterlinge betragen, im Jahre 1853 war sie auf 196 Millionen gestiegen. Dabei sind nach einer mäßigen Schätzung 832,000 Männer mit ihren Familien beschäftigt, deren Existenz von der Wohlfahrt der Industrie abhängt, so daß man annehmen kann, ein Sechstheil der Bevölkerung Englands hänge in seinen Existenzmitteln von dem auswärtigen Absatze der Erzeugnisse seines Bodens und der einheimischen Betriebsamkeit ab.

Daher genügt es England nicht die alten Absatzwege zu behalten, es muß sich neue Märkte seinem Handel schaffen, und obgleich es durch Gründung unermeßlicher und zahlreicher Colonien über 270 Millionen Consumenten für seine Boden- und Industrieerzeugnisse sich gesichert hat, so verkauft dennoch England zwei Fünftel seiner Waaren an Europa. Darum begreift man den Werth, welchen England darauf legen muß diesen Waarenabsatz zu bewahren und zu erweitern, und daß es den Fall, darin eine Beschränkung zu erleiden oder ihn ganz und gar einzubüßen, nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen kann.

Dieser Fall ist nicht allein möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich; denn in derselben Zeit, wo die englische Industrie sich so kolossal entwickelt hat, ist auch die des festländischen Europa nicht zurückgeblieben, und hat ungemeine Fortschritte in Deutschland, Oesterreich, Frankreich, in der Schweiz, in Belgien und Rußland gemacht. Diese festländische Industrie tritt jetzt mit der englischen in eine immer ernstere Konkurrenz, sowohl auf den einheimischen als fremden Märkten, selbst in überseeischen Ländern. Die letzte allgemeine Industrieausstellung in London hat gezeigt, daß in vielen Gegenständen die Industrie des Zollvereins der englischen nichts nachgibt, und daß in manchen andern die französische jene übertrifft.

England hat seit Langem seine Uebermacht auf die Industrie des Continents durch die Vollkommenheit und den Umfang seiner mechanischen Kräfte, mit denen es geheim that, und durch seinen Reichthum an Geld ausgeübt. Aber dieses Ansehen hat sich schon sehr vermindert durch die Leichtigkeit, mit der jetzt alle Erfindungen von Land zu Land sich mittheilen, durch die Fortschritte, welche auch in dieser Hinsicht auf

dem Festlande gemacht worden sind, zum Theil auch durch den geringeren Taglohn in mehreren Ländern, wo die Industrie schon weit fortgeschritten ist. Zu der Konkurrenz der festländischen Industrie ist in noch neuester Zeit auch die der vereinigten Staaten von Nordamerika hinzugekommen.

Um sein Uebergewicht im Handel zu behaupten und die Konkurrenz der festländischen Industrie zugleich auszuhalten, wendet die englische Industrie alles an, mit allen in ihrer Macht stehenden Mitteln, die Fabrikationskosten herabzusetzen, um durch Wohlfeilheit der Waaren die Mitbewerber zu erdrücken, was aber größtentheils nur auf Kosten der Taglöhner geschehen kann, deren Loos, wegen der Theuerung der Lebensmittel, von Tag zu Tag unerträglicher wird.

Bei diesen Umständen ist es erklärlich, wie unruhig und eifersüchtig England sich geberdet bei jedem wichtigen Fortschritt des Manufakturwesens auf dem Continent. Diese Fortschritte sind die Frucht eines dreißigjährigen Friedens und zunehmenden Wohlstandes. Jedes Ereigniß, welches auf dem Continent diesen Wohlstand vermindert oder die Fortschritte, welche dem Handelsinteresse Englands Besorgnisse erregen, aufhält, bringt den Engländern immer nur Vortheil, da sie von den bösen Folgen der gesellschaftlichen Störung, wegen ihrer insularischen Lage fast gar nicht berührt werden.

Frankreich verlor in Folge der Februarrevolution mehr als zwei Fünftel am Erwerbe seiner Industrie; Oesterreich und der Zollverein hatten in gleicher Zeit beiläufig eben so viel eingebüßt. Nur England gewann bei dem allgemeinen Wirrwarr auf dem Continent, seine Boden- und Industrieerzeugnisse vermehrten sich in den beiden Jahren 1848 und 1849 um beinahe ein Viertel. Da darf man sich dann nicht wundern, warum die Engländer so viel Sympathie haben für alle Aufstände und Revolutionen auf dem Continent, wenn man sieht, daß diese Umwälzungen die andern Ländern zu Grunde richten, der Industrie und dem Handel Englands aber nur allein Vortheil bringen.

Die Engländer sind bisher stolz gewesen auf ihre Staatseinrichtung, welche zwar ihre Mängel hat und etwas zu künstlich ist, aber doch die größte persönliche Freiheit mit der gesellschaftlichen Ordnung und dem Fortbestehen der monarchischen Formen und der äußerlichen Ehrfurcht vor dem Staatsoberhaupte verbindet. Aber durch die freie Presse drangen die Grundsätze der französischen Revolution auch in England ein und der erste Mauerbruch an seinen alten Institutionen erfolgte auf die Wahlreform, deren Wirkungen bereits fühlbar sind; indem der Einfluß der Aristokratie und des großen Grundbesitzes sichtlich geschwächt ist, die Macht der Kammer der Lords, das heißt, des Oberhauses nur dem Namen nach besteht, und die ganze Gewalt thatsächlich auf die Kammer der Gemeinen, das Unterhaus, übergegangen ist. Darum wird die rein demokratische Partei von Tag zu Tag stär-

ker, und weil sie weiß, was sie will, haben die Staatsmänner, welche den herrschenden Leidenschaften schmeicheln, die besten Aussichten auf Erfolg. In England, wo man alle Tage dem Volke durch die Zeitungen und tobenden Deklamationen der Klubs und Meetings vorsagt, daß alle Souveräne des Festlandes Tyrannen, alle Regierungen Zwingherrschaften seien, waren die einflußreichsten Staatsmänner gewissermaßen gezwungen, mit oder wider Willen, bald die geheimen, bald die offenen Verbündeten aller Staatsumwälzungen zu werden. Daher auch diese seit einiger Zeit so feindselige Haltung Englands gegen alle Regierungen, außer jenen, von deren Beistand es je nach den Zeitumständen Gebrauch machen könnte.

Ueberdies glaubt England durch Beschirmung der Revolutionen auf dem Continente an Ansehen und einen für seine Handelsinteressen günstigen Einfluß zu gewinnen; aber hauptsächlich liegt ihm daran, alles zu begünstigen, was die Manufakturen des Festlandes zerstört oder wenigstens ihre Fortschritte zu lähmen vermag.

Ein deutsches Sprichwort sagt: „der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht," und so dürfte auch für England ein Tag kommen, wo es die gerechte Züchtigung für seine gehässige Politik erfahren und im eigenen Lande die bittern Früchte der revolutionären Grundsätze einernten wird, deren Entwickelung es bei andern beschirmt hat.

Frankreichs Politik

ist ihrem Wesen nach nicht um sich greifend, noch für die andern festländischen Staaten gefährlich, sondern hat das gemeinschaftliche Interesse mit ihnen, die Ordnung und das europäische Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. Frankreich wurde nur gefährlich für die Ruhe Europa's in den Jahren 1793 und 1848 in Folge innerer Gährungen und durch die Grundsätze seiner die gesellschaftliche Ordnung angreifenden Revolutionen, außerdem aber noch durch den persönlichen Ehrgeiz des eroberungssüchtigen Kaisers Napoleon, dessen Uebergriffe mit seinem Falle geendet haben. Zu seinem naturgemäßen Verhältniß zurückgekehrt, ist Frankreich mit seiner gleichartigen Bevölkerung von 36 Millionen, mit einem gut arrondirten von Kanälen und Eisenbahnen durchgezogenen Gebiet und vier großen Flüssen, die frei in drei Meere ausmünden, deren Küsten in seinem Besitze sind, groß und stark genug, um andere Staaten um nichts beneiden zu dürfen und keine weiteren Eroberungen nöthig zu haben. Im Süden ist Frankreich durch die Pyremäen geschützt, im Osten durch den Jura und die Vogesen, im Norden durch die Neutralität Belgiens; es besitzt eine Achtung gebietende Seemacht und ein tapferes Heer, dessen Zahl es im Nothfall verdoppeln kann, so daß Frankreich bei dem kriegerischen Geiste seines Volks keinen Angriff von Seiten seiner Nachbarn fürchten darf. Seine

Industrie kann sich unbehindert entfalten, sein Hauptreichthum sind aber sein Ackerbau, seine Bodenerzeugnisse und sein innerer Handel, wesentlich bedingt durch die Erhaltung der socialen Ordnung im eigenen Lande und durch den Frieden nach Außen. Frankreich hat demnach gemeinschaftliche Interessen mit den kontinentalen Mächten und bildet mit ihnen die europäische Familie, wovon England ein entfernter Seitenverwandter ist, der in der Aussicht auf Erbschaften Familienzwiste erregt.

Die für die Welt unheilvolle französische Revolution ist Frankreich selbst verderblicher gewesen, als jedem anderen Lande, daher nach den blutigen Erfahrungen die Erhaltung des Friedens und der gesellschaftlichen Ordnung, wie dem übrigen Europa so auch Frankreich gleich nothwendig ist.

Die natürliche Stelle Frankreichs, in seinem eigenen und im europäischen Interesse, ist auf der Seite der festländischen Mächte, die im Bunde vereint, das festeste Bollwerk gegen den Anfall der Revolutionen sind, nicht aber auf Seite Englands, das die Revolutionen überall, wo sie sich offenbaren, in Schutz nimmt. Ein dauerndes und aufrichtiges Bündniß Frankreichs mit England ist eine Unmöglichkeit, indem England ganz sicher die erste Gelegenheit nicht versäumen wird, um der Seemacht Frankreichs einen vernichtenden Schlag beizubringen und einen rivalisirenden Nachbar sich vom Halse zu schaffen.

Unter dem Aushängeschild der Integrität des türkischen Reichs und des europäischen Gleichgewichts ist die widernatürliche Allianz zwischen Frankreich und England geschlossen worden, der geheime und einzige Grund besteht aber darin: Rußland zu demüthigen und seinen Einfluß in Orient auf immer zu vernichten, statt dessen aber den ihrigen an die Stelle zu setzen. Was übrigens Frankreich für sich allein betrifft, kann der Krieg nicht lange volksthümlich bleiben. Die in der öffentlichen Meinung durch die Presse, Paraden und Vaudevilles hervorgebrachte Aufregung ist ein Strohfeuer, das von selbst verlöschen wird, weil es keinen stichhaltigen Grund hat, und es muß die Vernunft obsiegen, wenn die Wahrheit an den Tag kommt, daß durch diesen Krieg das Staatsvermögen umsonst vergeudet, die industrielle Wohlfahrt des Landes gelähmt, nützliche Unternehmungen aufgehalten werden, kurz daß der Krieg den Interessen Frankreichs zuwiderläuft und ganz allein England Vortheil bringt.

Rußlands Politik

bildet gewissermaßen den Kern der orientalischen Frage, welcher darin besteht, daß Rußland ein Protektorat über die Türkei beansprucht, wozu es das Recht zu haben glaubt, weil es bei dem Kampfe gegen die Revolution im Jahre 1849 zwar nicht wirklich das Meiste gethan, aber

sich das Ansehen gegeben hat, als ob es das Meiste thue, weil es sich zum Führer gegen die Revolution aufgeworfen, und als Mittelpunkt des Konservatismus sich geltend zu machen wußte. Rußland rechnet darum auf den Dank jener Mächte welche durch seine Unterstützung vor der Revolution gerettet worden sind, und hofft, daß diese, immer noch beschäftigt, die äußerlich bezwungene Bewegung gänzlich zur Ruhe zu bringen, keine Zeit haben werden, sich viel um die äußere Politik zu bekümmern und sich darnach umzusehen, welche Plane und Entwürfe Rußland zu seiner Vergrößerung verfolgt. Ueberdem rechnet Rußland auf die Furcht vor einem allgemeinen Krieg, welcher begreiflich den andern Mächten um so gefahrdrohender erscheinen müsse, als die revolutionären Ideen noch unter der Asche fortglimmen: unter solchen Umständen, meint Rußland, werde man ihm weit Mehr zugestehen, als man sonst geneigt sein möchte: die Furcht vor den ungewissen Ergebnissen eines allgemeinen Krieges sei größer, als die Besorgniß vor einem Zuwachs der russischen Macht.

Zu Ende der dreißiger Jahre war es die egyptische Frage, jetzt ist es die Frage wegen der griechisch-orthodoxen Kirche, deren Schutz Rußland im ganzen türkischen Reiche beansprucht. Alle diese Fragen sind nur Glieder einer Kette, die Rußland zu einem und demselben Zwecke dienen sollen, nämlich die Türkei zu schwächen, sich selber aber einen ausgedehnten, wo möglich gesetzlichen Einfluß, das heißt, ein Protectorat in den Ländern der Türkei zu sichern.

Bei allem diesen ist aber Rußlands eigentliches Ziel die Einverleibung der Türkei in sein Reich. Dieses Ziel hat schon zu den Zeiten der byzantinischen Kaiser Rußland vor den Augen geschwebt, Peter der Große hat es mit entschiedener Bestimmtheit verfolgt und als eine Hauptaufgabe seiner Politik seinen Nachfolgern hinterlassen. Katharina II. ist zuerst auf diese Ideen eingegangen und hat den Türken die Halbinsel Krim und die ganze Nordküste des schwarzen Meeres abgerungen; Kaiser Alexander fügte blos das kleine Bessarabien hinzu und Kaiser Nikolaus begnügte sich vor der Hand mit noch Wenigerem, durch Vorschieben der Reichsgrenze bis zum Pruth, wodurch er aber den Schlüssel zur Donaumündung in die Hand bekam.

Man hat jedoch Rußland im Verdacht, daß es die Türkei nicht blos an und für sich haben wolle, sondern deshalb, um durch ihren Besitz an das mittelländische Meer zu kommen, wo dann die Beherrschung desselben, so wie der dasselbe begrenzenden Länder das nächste Ziel des russischen Ehrgeizes wäre. Am Ende könnte es aber unter begünstigenden Umständen noch dahin kommen, daß der slawische Menschenstamm der weltgebietende würde.

Zwei Mächte waren indessen Rußland ein Dorn im Auge, England und Frankreich. Diese mußte es erst niedergeworfen haben, bevor es daran denken durfte, seine Plane durchzuführen. Deshalb suchte die

russische Diplomatie abwechselnd die eine um die andere dieser Mächte in ihre Plane zu verstricken.

Zu Anfang des Jahres 1853 schlug Rußland dem englischen Kabinet eine Theilung der Türkei vor. England bekäme Aegypten und Kreta, Rußland die Moldau und Walachei, Serbien und Bulgarien. Ueber die asiatischen Besitzungen schwieg Rußland still, Konstantinopel sollte zunächst Niemand bekommen, da es jedoch nicht ohne Aufsicht gelassen werden durfte, so wollte es der Czar einstweilen besetzt halten. England ging auf den Vorschlag nicht ein. Da versuchte die russische Diplomatie ihr Glück bei Napoleon III. und machte ihm ähnliche Vorschläge wie dem englischen Kabinet. Auch hier mit seinen Anerbietungen zurückgewiesen, begann Rußland, ohne die Vorstellungen der Westmächte im geringsten zu beachten, seine Pläne auf eigene Faust durchzusetzen.

Weiteres Unterhandeln mit dem Fürsten Menzikoff.

In der Zeit als die beiden Westmächte blos beobachtend ihr Augenmerk auf Konstantinopel richteten, war hier auf dem Schauplatze der Begebenheiten eine scheinbare Pause eingetreten, indem der Divan die erste vom Fürsten Menzikoff gestellte Aufforderung auf das Feld der Unterhandlungen zu verpflanzen hoffte. Menzikoff gab sich indessen mit dem bloßen Absetzen des Fuad Effendi nicht zufrieden, noch weniger genügte ihm das trockene Versprechen der Pforte, daß sie die Forderungen Rußlands zu berücksichtigen willens sei. Menzikoff wollte mit zu nichts führenden Hin- und Herschwatzen seine Zeit nicht verlieren, machte kurzen Prozeß und stellte Ende März dem Divan ein Ultimatum. Aber wegen der Einmischung des Oberst Rose schrieb er an seinen Kaiser um neue Verhaltungsbefehle.

Am 19. April richtete Menzikoff ein Schreiben an den Minister des Auswärtigen im Divan, das als ein Ultimatum galt und worin er über folgende Punkte eine kategorische Antwort verlangte:

1. einen erklärenden Ferman, worin ein Uebereinkommen ausdrücklich wegen des Schlüssels der Kirche in Bethlehem, des silbernen Sterns auf dem Altar in der Grotte, ferner der Besitz der Grotte von Gethsemane durch die Griechen, mit dem Zugeständnisse, daß die Lateiner dort ebenfalls ihren Gottesdienst abhalten dürfen, bestimmt werde, überall aber unter Wahrung des Vorrechtes der Orthodoxen und ihres Vorranges bei der Feier des Gottesdienstes in diesem Heiligthum. Endlich soll darin der gemeinschaftliche Besitz der Gärten zu Bethlehem durch die Griechen und Lateiner bestimmt sein.

2. Eine hohe Verordnung wegen der ungesäumten, durch die türkische Regierung vorzunehmenden Ausbesserung der Kuppel der Kirche des heiligen Grabes, — zwar unter der Aufsicht des griechischen Pa-

triarchen, aber ohne Einmischung eines Vertreters eines anderen Kultus.

3. Einen Sened oder einen Vertrag zur Sicherung des strikten status quo der Privilegien des griechisch-russischen katholischen Kultus, der orientalischen Kirche, und aller Heiligthümer, welche entweder ausschließlich diesem Kultus angehören oder woran er in Jerusalem mit andern Kulten einen gemeinschaftlichen Antheil hat.

Indessen waren der englische Gesandte, Lord Stratford de Redcliffe, wie auch der Gesandte Frankreichs, Herr de Lacour, in Konstantinopel eingetroffen, und Beide hatten der Pforte ihre moralische Unterstützung angeboten. Dadurch sah Fürst Menzikoff seine Stellung wesentlich erschwert und schrieb nach Petersburg um neue Instruktionen, für den Fall, daß sein Ultimatum zurückgewiesen werden sollte.

Die Pforte ergriff wirklich einen eigenthümlichen Ausweg, um nach ihrem Dafürhalten die Fragen der heiligen Stätten sowohl für Rußland, als für Frankreich befriedigend auszugleichen.

Am 5. Mai wurde nämlich den Botschaftern von Frankreich und Rußland ein großherrlicher Ferman übergeben, welcher sieben wesentliche Punkte enthielt:

1. Die Kuppel des heiligen Grabes soll auf Kosten des Sultans in ihrer gegenwärtigen Form, so wie sie ist, hergestellt werden. Wenn diese Form eine Veränderung erleiden sollte, so ist der griechische Patriarch zu Konstantinopel befugt, seine Bemerkungen zu machen, damit diese Veränderung nicht geschieht. Außerdem, da die an die Kirche des heiligen Grabes anstoßenden Häuser muselmännische Abgeschiedenheits- und Gebetsstätten sind, die nicht abgetragen werden dürfen, so wird man die nach dieser Kirche gehenden Fenster zumauern.

2. Obwohl den Lateinern ein Schlüssel zu dem großen Thore der Kirche von Bethlehem gegeben wurde, ist ihnen nur das Recht gegeben durch diese Kirche zu gehen wie vor Alters, aber es ist ihnen nicht das Recht gegeben, in dieser Kirche Messe zu lesen, noch sie mit den Griechen gemeinschaftlich zu besitzen. Ebenso ist den Lateinern nicht die Erlaubniß gegeben, irgend etwas an dem gegenwärtigen Zustand dieser Kirche zu ändern, noch ihren Gottesdienst darin zu halten, mit einem Wort es ist ihnen nicht erlaubt, etwas zu ändern an dem, was zu allen Zeiten üblich war und es noch ist in Bezug auf den Durchgang durch die Kirche zur heiligen Grotte, wie überhaupt in jeder andern Beziehung in irgend etwas die mindeste Neuerung in dieser Kirche zu machen.

3. In Betracht, daß der Thürhüter der Kirche von Bethlehem seit lange ein griechischer Priester, Unterthan des Großherrn, ist, und daß dieser Thürhüter nicht die Befugniß hat, den Durchgang den Nationen zu verweigern, die seit fernen Zeiten das Recht des Durchgangs hatten, so hat dies auch in Zukunft so zu verbleiben.

4. Mit dem Stern, der neuerdings in der Grotte der Kirche von Bethlehem als ein feierliches Geschenk des Großherrn und Gedächtnißmal seiner Huld für die christliche Nation nach dem Modell des früheren Sterns, der sich in dieser Grotte befand und im Jahre 1847 abhanden kam, aufgestellt wurde, ist weder der einen noch der andern der christlichen Nationen ein neues und besonderes Recht verliehen. Nie und zu keiner Zeit soll in diesem Punkte das Geringste geändert werden.

5. Die christlichen Nationen, welche das Recht haben, das Grab der heiligen Jungfrau zu besuchen und daselbst ihren Gottesdienst zu feiern, können dort alle Tage Messe halten. Die Griechen werden, mit Sonnenaufgang anfangend, zuerst Messe halten, mit der Bedingung sich nicht zu widersetzen, daß die andern Nationen ebenfalls ihre gottesdienstlichen Gebräuche verrichten. Nach ihnen kommen die Armenier, und nach diesen letzteren die Lateiner, und alle können anderthalb Stunden Gottesdienst hatten.

6. Die im Dorfe Bethlehem gelegenen und die an das fränkische Kloster stoßenden zwei Gärten werden wie bisher von den Griechen und Lateinern verwaltet, ohne daß die Einen das Recht des Vorrangs über die Andern haben. Man wird diese Gärten schlechterdings benutzen wie seither.

7. Da mit Ausnahme des Vorhergegangenen kein Zugeständniß zu Gunsten irgend einer Nation durch amtlichen Befehl gemacht ist, so werden alle in ihrem jetzigen Zustand erhalten. Der Besitz der Heiligthümer von Jerusalem, die sich gegenwärtig, sei es gemeinschaftlich, sei es ausschließlicher Weise in den Händen der Griechen, Lateiner und der Armenier befinden, ist ihnen auf immer wie bisher bestätigt.

Noch am selben Tage antwortete Fürst Menzikoff wieder mit einem Ultimatum an die Pforte, in welchem er über das früher Verlangte einen Schritt hinausgeht und erklärt, daß der dritte Punkt seiner Note vom 19. April, wo ein Sened über die Privilegien der griechischen Kirche begehrt wird, eigentlich die Hauptsache sei. Da jedoch die Pforte über diesen Sened stillschweigend hinweggeschlüpft war, so erklärte Menzikoff sich deutlicher und wollte nachstehende Punkte von der Pforte bewilligt und festgesetzt wissen, um die Stabilität des orthodoxen griechisch-russischen Kultus, zu dem sich die Mehrzahl ihrer christlichen Unterthanen bekennt, aufrecht zu halten, und diesen Kultus in Zukunft vor jedem Eingriffe zu bewahren:

1. In den Rechten, Privilegien und Immunitäten, in deren Besitz die orthodoxen Kirchen, frommen Institutionen und deren Klerus in den Staaten der hohen ottomanischen Pforte ab antiquo gestanden sind oder noch stehen, soll keinerlei Veränderung stattfinden; die hohe Pforte soll sich herbeilassen ihnen dieselben für alle Zeiten auf der Basis des Status quo, genau wie er jetzt steht, zuzusichern.

2. Alle Rechte und Vortheile, welche die ottomanische Regierung

den anderen christlichen Konfessionen durch Traktate, Konventionen oder kraft spezieller Anordnungen verliehen hat oder auch verleihen wird, sollen dem orthodoxen Kultus verliehen betrachtet werden.

3. Da es durch historische Traditionen und zahlreiche Dokumente zugestanden und dargethan ist, daß die orthodoxe griechische Kirche von Jerusalem, daß dessen Patriarch und die demselben subordinirten Laien von jeher seit der Zeit der Chalifen und unter den nachfolgenden Regierungen aller türkischen Kaiser insbesondere geschätzt, geehrt und in ihren alten Rechten und Immunitäten bestätigt worden sind, so verspreche die hohe Pforte in ihrer Fürsorge für das Gewissen und die religiösen Ueberzeugungen ihrer sich zu diesem Kultus bekennenden, und so wie auch aller demselben angehörigen Christen, deren Religiosität durch verschiedene Ereignisse allarmirt wurde, diese Rechte und Immunitäten sowohl inner- als außerhalb der Stadt Jerusalem aufrecht zu erhalten, und für deren Beachtung zu sorgen ohne Benachtheiligung für die anderen eingebornen christlichen Genossenschaften, für Rajahs und Fremde, welche zur Anbetung des heiligen Grabes und der anderen Heiligthümer entweder gemeinschaftlich mit den Griechen, oder in ihren besonderen Bethäusern zugelassen werden.

4. In Betreff der Wiederherstellung der Kuppel des heiligen Grabes soll der hierüber erlassene Befehl Sr. Majestät des Großherrn wörtlich vollstreckt und treu eingehalten werden, damit für immer der genaue status quo der von den Griechen ausschließlich oder gemeinschaftlich mit anderen Konfessionen innegehabten heiligen Stätten aufrecht erhalten wurde.

5. Da sowohl die weltlichen als geistlichen russischen Unterthanen, denen es kraft der Traktate gestattet ist, die heilige Stadt Jerusalem und andere Andachtsorte zu besuchen, ein Recht haben auf gleichem Fuße mit den Angehörigen der begünstigtesten Nationen betrachtet und behandelt zu werden, und da diese letzteren, Katholiken sowohl als Protestanten, ihre Prälaten und ihre besonderen kirchlichen Institute haben, so verpflichtet sich die hohe Pforte, falls der kaiserliche russische Hof es verlangen sollte, eine passende Lokalität in der Stadt Jerusalem oder deren Umgebungen, zum Baue einer Kirche, behufs der Abhaltung des Gottesdienstes durch russische Geistliche, und eines Spitals für dürftige oder kranke Pilger anzuweisen, welche Stiftungen unter Ueberwachung des russischen Generalkonsuls für Syrien und Palästina gestellt werden sollen.

6. Es wird übereingekommen, daß dieses durch exzeptionelle Umstände veranlaßte Aktenstück keine der zwischen beiden Höfen bestehenden Stipulationen beeinträchtigen darf und daß alle früheren, durch den Separatakt des Traktates von Adrianopel verstärkten Traktate ihre volle Kraft und Giltigkeit behalten sollen.

Auf dieses Verlangen des Fürsten Menzikoff erwiederte der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Rifat Pascha, dem Wesen nach Folgendes: „Die hohe Pforte sei fortwährend von dem beständigen Wunsche erfüllt, die zwischen ihr und dem glorreichen Hofe Rußlands bestehenden Verhältnisse des Friedens und einer aufrichtigen Allianz aufrecht zu erhalten. Die hohe Pforte werde sich nicht weigern, über die Forderung bezüglich des Baues einer Kirche und eines Spitals in Jerusalem und über die anderen zu Gunsten griechischer Geistlicher und Wallfahrer gestellten Forderungen zu unterhandeln, selbst schriftliche Verbindlichkeiten einzugehen, aber sie werde das auf eine Weise thun, daß ihre Souveränitätsrechte unverletzt bleiben. Dem Sultan liege nichts so sehr am Herzen, als die alten religiösen Privilegien seiner griechischen Unterthanen aufrecht zu erhalten, und er hege durchaus keinen Gedanken, dieselben auf welch' immer für eine Art aufheben zu wollen.

Die hohe Pforte habe bisher alle die zahlreichen seit lange her von ihr ihren christlichen Unterthanen freiwillig ertheilten Privilegien geachtet und wird sich auch angelegen sein lassen, dieselben für die Zukunft aufrecht zu erhalten, aber dies immer in einer ihrem Souveränitätsrechte zukommenden Weise. So ist die hohe Pforte heute fest entschlossen, ihre väterlichen Gesinnungen gegen alle ihre Unterthanen endgiltig kund zu geben, indem sie nochmals uud auf spezielle Weise vor den Augen der Welt die Reinheit ihrer Absichten und die Unabänderlichkeit ihrer Gesinnungen offen darlegt."

Auf diese ausweichende Note erachtete Menzikoff für nothwendig kategorischer aufzutreten und mit seiner Abreise und allen daraus entstehenden Folgen zu drohen, indem er an Rifat Pascha schrieb: „wie es ihm schmerze, daß die hohe Pforte die offenen und loyalen Schritte, welche er im Namen seines Kaisers gethan, mit Mißtrauen aufgenommen, und ihm die Absicht unterstelle, als wolle er ein neues Recht zum Nachtheile ihrer Unabhängigkeit und Souveränität erlangen. Er halte es für überflüssig, alle die beklagenswerthen Thatsachen, welche die gerechten Befürchtungen seines erlauchten Herrn über die Zukunft des christlichen Kultus im Orient erweckten, wieder aufzuwärmen; nur ein vom souveränen Willen des Sultans ausgehender Akt, nur eine freie und feierliche Verpflichtung sei im Stande diese schmerzlichen Erinnerungen an die von böswilligen Räthen des Sultans begangenen Fehler auszulöschen. Wenn aber die Grundsätze, welche als Basis zur Zufriedenstellung bei den religiösen Unterhandlungen dienen sollen, verworfen werden und die hohe Pforte in systematischer Opposition beharrend, ihm die Wege verschließt zu einer intimen und direkten Verständigung, dann müsse er erklären: daß seine Mission zu Ende sei, er seine Beziehungen mit dem Divan abbreche und er Rifat Pascha verantwortlich mache für alle die Folgen, welche daraus hervorgehen

können." Am Schlusse setzte Menzikoff den 14. Mai als letzten Termin zur Beantwortung seiner Note.

Inzwischen trat Reschid Pascha an Rifat's Stelle und meldete am 15. Mai dem Fürsten Menzikoff: daß wegen des Wechsels im Ministerium es nicht möglich sei, eine so kitzliche Frage, wie die der religiösen Privilegien zu beantworten, bevor man sie nicht erschöpfend erwogen habe, und die hohe Pforte wünsche aufrichtig eine Art von Bürgschaft ausfindig zu machen, welche beide Parteien zufrieden stellen könnte; zur Erledigung dieser Frage wäre jedoch eine Zeit von 5 bis 6 Tagen erforderlich.

Fürst Menzikoff meldete am 18. Mai von Bujukdere aus den Empfang dieser Note, gab aber zu verstehen, daß er in den neuen Vorschlägen lediglich ein Verzögerungsmittel erblicke, das jedoch seine Entschließungen in keiner Weise verändern noch erschüttern könne, und daß die Verweigerung von Bürgschaften für den orthodoxen griechisch-russischen Kultus von Seiten der hohen Pforte seiner Regierung die Nothwendigkeit auferlege, solche Garantien in ihrer eigenen Macht zu suchen.

Am 21. Mai segelte Menzikoff aus der Bucht von Bujukdere wirklich ab und nahm das russische Gesandtschaftspersonale mit sich; nur die Handelskanzlei blieb zurück.

Die beiden Gesandten der Westmächte verhielten sich in dieser Sache blos beobachtend und nahmen sich wohl in Acht mit dem Fürsten Menzikoff in irgend etwas zu kollidiren, dennoch ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie den Ministern der Pforte heimlich gute Rathschläge werden zugeflüstert und den Divan ermuntert haben, Rußland keine Zugeständnisse zu machen, sondern Trotz zu bieten.

Am 4. Juni erließ der Sultan einen Ferman an den griechischen Patriarchen, worin er sagt: „daß der liebste seiner Wünsche der sei, gewisse Mißbräuche vollständig aufhören zu lassen, welche durch Nachlässigkeit und Trägheit sich eingeschlichen haben mögen, und ihre Wiederholung für die Zukunft zu verhüten; demnach will und wünscht der Sultan auf das Lebhafteste unter allen Umständen vor jedem Eingriffe die besonderen Privilegien zu bewahren, welche durch seine glorreichen Vorfahren den Geistlichen seiner treuen Unterthanen, die den griechischen Kultus bekennen, unverletzt zu erhalten, die griechischen Kirchen, welche im türkischen Reiche gelegen sind, so wie die Güter, die Immobilien und die kirchlichen Anstalten, die zu denselben gehören — zu verbürgen die Erhaltung der Rechte und der besonderen Immunitäten, welche diese Heiligthümer und ihre Geistlichkeit genießen — und mit Einem Wort aufrecht zu erhalten die Privilegien und Konzessionen dieser Art, die in den Berats der Patriarchen und der Metropolitane erwähnt sind, welche die alten Bedingungen ihrer Investitur enthalten.

Demgemäß ergeht ein souveräner peremptorischer Befehl, nach welchem wiederholt und von Neuem bekannt gemacht wird, daß man sich hüten möge, sich die geringste Verletzung des Zustandes der Dinge zu erlauben, der oben erwähnt ist, und daß jene, die dem kaiserlichen Befehle zuwider handeln, die Wirkungen des großherrlichen Zorns erfahren würden. Dem Patriarchen wird aber noch besonders eingeschärft, beständig nach den Bestimmungen dieses Fermans zu handeln, und wenn irgend etwas den kategorischen Entschlüssen, die darin ausgedrückt sind, Zuwiderlaufendes vorkomme, soll er sich beeilen, der hohen Pforte davon Kenntniß zu geben."

Die Pforte mochte vielleicht geglaubt haben, durch Erlaß dieses Fermans vor den Augen der Welt Rußland moralisch zu entwaffnen und über dasselbe zu triumphiren; allein im übrigen Europa kam man zur Einsicht, daß durch dieses Zuvorkommen die Pforte nicht mehr im Stande sein werde, Rußland auf seinem betretenen Wege aufzuhalten. Vorzüglich zeigte Herr Drouin, Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Frankreich, den klarsten Einblick in die Natur der Sache und ließ sich deshalb eifrig angelegen sein, zu rechter Zeit eine Koalition gegen die Anmaßung Rußlands zu Stande zu bringen. In einer Depesche vom 31. Mai an den französischen Gesandten in London, Walewski, zeigte er die Nothwendigkeit eines gemeinschaftlichen Handelns von Seiten Frankreichs und Englands, und gibt zu erkennen, daß die Verträge von 1841, im Falle sie bedroht würden, nicht blos von Frankreich und England, sondern auch von Oesterreich und Preußen, die solche unterzeichnet haben, gegen Rußland müßten aufrecht erhalten werden.

Am 3. Juni sendete Herr Drouin eine Depesche an de Lacour nach Konstantinopel, worin er die Sendung der vereinigten Flotten nach der Besikabei bespricht, in Folge der Nachricht vom Vorrücken der Russen gegen die Moldau und de Lacour ermächtigt wird, bei dem Versuche eines Handstreiches der Russen auf Konstantinopel, im Einverständnisse mit Lord Redcliffe, die Hilfe der Flotte in Anspruch zu nehmen.

Am 10. Juni beauftragte Herr Drouin den französischen Gesandten in Wien, Herrn Bourqueney, daß er Oesterreich von der faktischen Allianz Frankreichs und Englands benachrichtige und auffordere, die Verträge von 1841 zu vertheidigen, wozu es durch seine Unterschrift verpflichtet sei.

Am 12. Juni berichtet Herr Drouin dem Gesandten in London, wie der russische Gesandte in Paris, Herr Kisseleff, an Frankreich das Verlangen gestellt: es möge die Türkei bestimmen, das Ultimatum Menzikoffs anzunehmen.

Frankreich hatte somit im ersten Stadium der Verwicklung die Führerschaft gegen Rußland übernommen; nun aber erschien das über-

aus wichtige Zirkular, welches der Graf Nesselrode an die Gesandten und diplomatischen Agenten Rußlands im Auslande gerichtet hatte, in allen Zeitungen, und wirkte wie ein Donnerschlag.

Zirkulare des Grafen Nesselrode. *)

St. Petersburg, 11. Juni 1853.

Mein Herr!

Da die Mission des Fürsten Menzikoff nach der Türkei bereits zu den übertriebensten Gerüchten Anlaß gegeben hat, welche durch seine Abreise der diplomatischen Beziehungen ohne Zweifel noch vermehrt werden, so glaube ich Ihnen hierüber einige Aufklärungen geben zu müssen, deren Sie sich zur Berichtigung der falschen Angaben bedienen

*) Nesselrode (Karl Robert Graf) kaiserlich russischer wirklicher geheimer Rath, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und Kanzler des Reiches, geboren am 14. Dezember 1780 zu Lissabon, wo sein Vater damals russischer Gesandter war, hat sich schon früh der diplomatischen Laufbahn gewidmet und sich allmälig, seit 1802 bei der Gesandtschaft in Berlin, dann in Stuttgart, 1805—6 als Legationssekretär und Chargé d' Affaires im Haag, 1807 als Gesandtschaftsrath in Paris angestellt, das höchste Vertrauen des Kaisers Alexander erworben. Im Kriege Rußlands gegen Frankreich schloß er die wichtigsten Verträge und unterzeichtete am ersten März 1814 die Quadrupelallianz zu Chaumont. Von ihm wurden alle damals von den verbündeten Mächten erlassenen Noten und Erklärungen, an denen er bedeutenden Antheil hatte, unterzeichnet, so wie auch der Pariser Friede vom 30. Mai 1814. Auf dem Kongresse von Wien war er einer der Bevollmächtigten, welche die Hauptrolle spielten. Der Vertrag von Hunkiar-Skelessi (8. Juli 1833), der überwiegende Einfluß Rußlands in dem jungen Königreich Griechenland, der Julivertrag von 1840 sind die hauptsächlichsten Erfolge, die Nesselrode's politische Leitung zu Wege brachte. Während der stürmischen Jahre 1848 und 1849 führte Nesselrode die auswärtige Politik Rußlands in zurückhaltender Weise, bis sich Gelegenheit bot, durch die Intervention in Ungarn, Oesterreich an das russische Interesse zu knüpfen und der Revolution einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Auch wurde damals die Verwirrung in den Donaufürstenthümern geschickt benutzt, um durch den Vertrag von Balta-Liman den Einfluß Rußlands in der Türkei zu erweitern. Zugleich war Nesselrode's Politik darauf gerichtet, die durch die revolutionären Begebenheiten aufgelockerte Allianz der Ostmächte wieder fester zu knüpfen. Graf Nesselrode ist in Petersburg das Haupt der deutschen Partei. Gleichwie sieben Städte Griechenlands um Homer gestritten, so können vier Mächte das Verdienst beanspruchen den Grafen als Unterthan zu besitzen. Seine Familie stammt aus Westphalen, und da die Nesselrode Grafen des heiligen römischen Reiches sind, so hat er die Gnade abgelehnt sich als russischen Grafen betrachten zu dürfen. Durch kaiserliche Freigebigkeit sind ihm ungeheure Besitzungen im Süden und Westen Rußlands geworden und er hängt mit Leidenschaft an seinen Musterschäfereien. Graf Nesselrode ist von kleiner beweglicher Gestalt. Sein diplomatisches Talent, seine großen Verbindungen und seine Schlauheit sind weltbekannt. Niemand kennt den Kaiser besser als er, und ist in dieser Beziehung allmächtig. Nur wenn letzterer einen entschiedenen Willen hat, dann lenkt er geschickt um.

werden, die in dem Lande, in welchem sie fungiren, verbreitet sein könnten.

Ich halte es für überflüssig, Ihnen zu bemerken, daß kein wahres Wort an den von den Zeitungen uns zugeschriebenen Anforderungen ist, daß wir nämlich eine neue Territorialvergrößerung begehren, oder vortheilhaftere Regelung unserer asiatischen Grenze, oder das Recht der Ernennung oder Abberufung der Patriarchen von Konstantinopel, oder endlich was immer für ein religiöses Protektorat, welches über jenes hinauszugehen streben würde, das wir traditionell thatsächlich und von Rechtswegen, kraft unserer früheren Traktate, in der Türkei ausüben. Sie kennen zur Genüge die Politik des Kaisers, daß er nicht den Ruin und die Zerstörung des türkischen Reiches will, das er zweimal gerettet, vielmehr den gegenwärtigen status quo als die möglichst beste Kombination betrachtet hat und noch betrachtet, welche zwischen die europäischen Interessen gestellt werden kann, die unfehlbar im Orient zusammenstoßen würden, falls dort eine Leere entstünde, und daß wir bezüglich der Beschützung des griechisch-russischen Kultus in der Türkei zur Ueberwachung seiner Interessen keiner anderer Rechte bedürfen, als jener, die uns durch unsere Traktate, unsere Stellung und den Einfluß zugesichert sind, der aus der religiösen Sympathie hervorgeht, welche zwischen 50 Millionen Russen vom griechischen Kultus und der großen Majorität der christlichen Unterthanen des Sultans besteht, ein seit Jahrhunderten bestehender, unausweichlicher Einfluß, weil er auf Thatsachen und nicht auf Worten beruht, ein Einfluß, den der Kaiser bei seiner Thronbesteigung schon vollkommen bestehend vorfand, und dem Er, aus Berücksichtigung der ungerechten, durch denselben wachgerufenen Beargwohnungen nicht entsagen kann, ohne auf die glorreiche Erbschaft Seiner erhabenen Vorfahren Verzicht zu leisten.

Das Gesagte genügt, um zu zeigen, wie wenig Begründung alle die Gerüchte haben, welche bezüglich der Mission des Fürsten Menzikoff ausgestreut wurden, welche Mission nie einen anderen Zweck hatte, als das Arrangement der Angelegenheit der heiligen Orte.

Es würde zu weit führen, wollte man ihnen im Detail alle Phasen vorzeichnen, durch welche diese Frage seit dem Jahre 1850 gegangen ist. Unser Bewußtsein sagt uns, daß nicht wir diese Frage zuerst angeregt haben. Wir wußten zu gut, welche schwere Konsequenzen sie für den Frieden im Orient, vielleicht für den Weltfrieden enthält. Wir haben vom Beginn an nie aufgehört, die ernste Aufmerksamkeit der großen Kabinete auf die Stellung zu lenken, die diese Frage uns in den aus ihr nothwendig hervorgehenden ernsten Eventualitäten geben würde. Ihre spätere Entwicklung, durch welche die gegenwärtige Krise herbeigeführt wurde, hat unsere traurige Voraussicht nur zu sehr gerechtfertigt. Für den Augenblick wird es genügen, Sie daran zu erinnern, daß

in Folge der ersten, von Frankreich zu Gunsten der Lateiner in Jerusalem und zum Nachtheil der hundertjährigen, den Griechen bewilligten Privilegien erlangten Konzessionen, der Kaiser genöthigt wurde, über diesen Gegenstand ein freundschaftliches aber ernstes Schreiben an den Sultan zu richten, indem er täglich sah, wie die offenbare Parteilichkeit der Pforte für die Lateiner diese zu Konzessionen verleitete, welche für die Rechte und Interessen des griechischen Kultus immer ernster wurden.

Die Resultate dieses Schrittes waren zuerst die Berufung einer ausschließlich aus türkischem Ulemas zusammengesetzten Kommission, welche sich mit einem geeigneten Arrangement zur Versöhnung der gegenseitigen Ansprüche beschäftigte, sodann nach langen Verhandlungen ein Antwortschreiben des Sultans an den Kaiser, welches die definitive Lösung der Frage ankündigte und die solennsten Zusagen bezüglich der Aufrechthaltung der alten, von der Pforte den griechischen Gemeinschaften verliehenen Rechte enthielt. An der Spitze dieses Fermans anerkannte und sanktionirte ein autographer Hattischeriff des Sultans in der formellsten Weise die früheren, den Griechen zu verschiedenen Zeiten bewilligten Akte, die Sultan Mahmud erneuert und der jetzige Sultan bestätigt hat.

Obwohl dieses Schreiben und dieser Ferman in einem Geiste und in Ausdrücken abgefaßt waren, die sich einigermaßer von dem status quo entfernten, dessen Aufrechthaltung wir uns immer angelegen sein ließen, so haben doch diese Aktenstücke bis zu einem gewissen Punkte des Kaisers gerechte Fürsorge für die Interessen und Immunitäten des griechisch-russischen Kultus zu Jerusalem zu befriedigen geschienen, und ein Wunsch der Versöhnung veranlaßte den Kaiser sie anzunehmen. Se. Majestät nahm Akt von ihnen in einer Weise, um ihnen den Werth einer solennen und definitiven Transaktion zu geben.

Angesichts dieser kategorischen, offiziell in Folge einer langen, mühsamen Verhandlung mitgetheilten Dokumente hatte die kaiserliche Regierung gewiß Grund zur Ansicht, eine Debatte für immer als geschlossen zu betrachten, deren Gefahren zu beseitigen ihr durch Mäßigung gelungen war und welche die Lateiner in Besitz neuer Vortheile ließ. Sie wissen, daß sich diese Ansicht unglücklicherweise nicht bewährt hat.

Ich würde zu weit gehen, wollte ich hier alle Akte der Schwäche, der Winkelzüge und der Doppelzüngigkeit aufzählen, welche das Benehmen der ottomanischen Behörden bezeichneten, als es sich darum handelte, die gegen uns eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen und in Jerusalem nach herkömmlicher Form zur Veröffentlichung, Einregistrirung und Ausführung des Fermans zu schreiten. Der zu diesem Behufe nach der heiligen Stadt geschickte türkische Kommissär, unterstand sich, an Ort und Stelle angelangt, unserem Konsul, der auf Lesung und Einregistrirung des Fermans drang, zu erklären, er habe keine

Kenntniß von diesem Akte und es sei derselbe in seinen Instruktionen nicht erwähnt. Obschon nun der Ferman auf unsere Reklamationen endlich in Jerusalem gelesen und einregistrirt wurde, so geschah dies doch nur mit den orientalischen Kultus verletzenden Beschränkungen. Was aber den Akt selber betrifft, so sind dessen Hauptbestimmungen offenbar überschritten. Die flagranteste Verletzung derselben war die Uebergabe des Schlüssels vom Haupteingange der Kirche von Bethlehem in die Hände des lateinischen Patriarchen. Diese Uebergabe lief den ausdrücklichen Bestimmungen des Fermans entgegen. Sie stieß den Klerus und die ganze Bevölkerung der griechisch-russischen Konfession vor den Kopf, weil nach den in Palästina herrschenden Ansichten der Besitz des Schlüssels den des ganzen Tempels in sich zu begreifen scheint. In solcher Weise konstatirte die türkische Regierung in den Augen Aller und selbst gegen ihr eigenes Interesse die Suprematie, die sie einer andern als jener Konfession bewilligt, zu der sich die Majorität ihrer Unterthanen bekennt.

Ein solches Vergessen der positivsten in dem an den Kaiser gerichteten Schreiben ausgesprochenen Zusagen, ein so offenbarer Mangel an Ehrlichkeit, der noch durch das Verfahren und die höhnende Sprache der Rathgeber des Sultans erschwert wurde, waren gewiß solcher Art, daß sie unseren erhabenen, in Seiner Würde, in Seinem freundschaftlichen Vertrauen, in Seinem Kultus und Seinen, Ihm mit Seinen Völkern gemeinschaftlichen religiösen Gefühlen verletzten Herrn berechtigen konnten, alsogleich eklatante Satisfaktion zu verlangen. Der Kaiser hätte dies thun können, wenn Er, wie Ihn eine bis in ihre Quellen verfälschte Meinung beschuldigt, nur Vorwände zum Umsturze des türkischen Reiches suchte. Aber der Kaiser hat es nicht gewollt. Er zog es vor, diese Satisfaktion auf dem Wege friedlicher Unterhandlung zu erhalten, und hat Sich noch einmal bemüht, den Beherrscher der Türkei über sein Unrecht gegen uns, so wie gegen seine eigenen Interessen aufzuklären und bezüglich der Fehler seines Ministeriums an seine Weisheit zu appelliren; zu diesem Behufe wurde Fürst Menzikoff nach Konstantinopel geschickt.

Seine Mission hatte zwei Zwecke, die sich immer auf die Angelegenheit der heiligen Orte bezogen:

1. Er sollte an die Stelle des zu nichte gemachten Fermans ein neues Arrangement verhandeln, welches, ohne den Lateinern das zu entziehen, was sie letztlich erlangt hatten, diese Konzessionen wenigstens in einer Weise erklären sollte, durch welche ihnen der Anschein eines über den griechisch-russischen Kultus errungenen Sieges genommen und mittelst einiger gerechten Entschädigungen das auf Kosten dieses Kultus gestörte Gleichgewicht wieder hergestellt werden sollte.

2. Sollte dieses Arrangement durch einen authentischen Akt erkräftigt werden, der uns gleichzeitig als eine Entschädigung für die

Vergangenheit und als Garantie für die Zukunft gelten sollte. In diesem ersten Theil der Mission unseres außerordentlichen Gesandten, die an sich sehr schwierig und delikat war, da es sich darum handelte, die gegenseitigen, aber einander widersprechenden Interessen Rußlands und Frankreichs in Einklang zu bringen, glauben wir einen ganz besonderen Geist der Versöhnlichkeit gelegt zu haben, eine Gesinnung, der, wie wir gerne bestätigen, die französische Regierung ihrerseits entsprochen hat. Nach langen Diskussionen brachte sie endlich auch Früchte; ihr Resultat war die Abfassung zweier neuen, ohne Einsprache von Seiten des französischen Gesandten erhaltenen Fermane.

Wie ich oben bereits bemerkt habe, bot die Frage, welche verhandelt werden sollte, noch eine andere Seite dar. Mit der Erlangung eines Arrangements war noch nicht Alles geschehen. Es ist offenbar, daß ohne einen Akt, der ihm Giltigkeit gab, der uns die Garantie bieten konnte, daß die neuen Fermane in Zukunft ausgeführt und gewissenhaft in ihrem Prinzipe und ihren Konsequenzen beobachtet werden würden, diese Dokumente, nach der flagranten Verletzung desjenigen, das ihnen vorhergegangen war, in unseren Augen nicht mehr wirklichen Werth als jenes haben konnte. Auf diese Garantie legte der Kaiser um so mehr Wichtigkeit, als sie im Grunde die einzige und alleinige Genugthuung ausmachte, die Er nach der Beleidigung forderte, die Seiner Würde durch den Mangel an Ehrlichkeit von Seiten der ottomanischen Pforte angethan und namentlich nach den Umständen, durch welche sie noch auffälliger gemacht worden war.

Fürst Menzikoff wurde beauftragt, diese Genugthuung mittelst einer Konvention zu erhalten, die er mit der türkischen Regierung unterzeichnen sollte. Von einem eigentlichen Traktate war nie die Rede gewesen.

Man hat sich laut gegen die Form dieser Konvention erklärt, daß sie im Prinzip einen Angriff auf die Souveränitätsrechte des Sultans enthielte, daß sie uns im Namen der Religion ein Recht perpetuirlicher Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Türkei thatsächlich verleihe. Wir glauben, daß man sich hiermit ein Phantom geschaffen hat, daß man sich in Befürchtungen ergeht, deren Grund mehr hohl als wirklich ist.

Im Prinzip würden eine Konvention und selbst ein solcher Traktat nichts Ungewöhnliches haben, und wir begreifen nicht, wie so sie gegen die Rechte der souveränen Autonomie des Sultans mehr gerichtet sein sollten, als die Kapitulationen oder andere Akte, welche Frankreich und Oesterreich bereits in der Türkei besitzen. Denn im Prinzip nur, das heißt in dem, was die Unabhängigkeit des Sultans angeht, liegt wenig daran, ob ein Akt auf eine gewisse, mehr oder minder große Anzahl seiner Unterthanen Anwendung findet, zu deren Gunsten ein Recht fremden Schutzes ausgeübt würde. Die in einem anderen Staate den Interessen einer

fremden Gemeinschaft durch einen Traktat zugesicherte Garantie ist zu allen Zeiten gebräuchlich gewesen. Zur Zeit der Reformation z. B. haben Staaten, selbst große katholische Staaten, mit anderen Traktate oder Konventionen abgeschlossen, durch welche sie bei sich der protestantischen Gemeinschaft gewisse Privilegien, Freiheiten und Immunitäten zusicherten, und zwar der Art, daß noch jetzt die Zivilstellung dieser Gemeinschaft daselbst auf diesen Basen beruht, ohne daß deswegen die Staaten, die eine solche Garantie gegeben haben, sich in ihren souveränen Rechten oder in ihrer politischen Unabhängigkeit beeinträchtigt geglaubt hätten. Um so mehr können im Prinzip derlei Akte mit einem muselmännischen Staate abgeschlossen werden, dessen christliche Unterthanen nicht nur in ihren Immunitäten, sondern an Eigenthum und Leben so vielmal gelitten haben und noch leiden.

Was das Thatsächliche anbelangt, so existirt die Sache in Beziehung auf uns bereits; die von uns vorgeschlagene Form einer Konvention würde hinsichtlich des religiösen Schutzes nichts Neues bieten. Der Traktat von Kainardschi, durch den die Pforte sich verpflichtet, beständig in ihren Staaten die christliche Religion und deren Kirche zu beschützen, schließt für uns hinlänglich ein Recht zur Ueberwachung und zur Vorstellung ein. Dieses Recht findet sich neuerdings und klarer in dem Traktate von Adrianopel ausgesprochen, der alle unsere früheren Transaktionen bestätigt hat. Der Traktat von Kainardschi datirt sich schon vom Jahre 1774. Demnach besitzen wir thatsächlich seit 80 Jahren schriftlich dasselbe Recht, das man uns streitig macht, und von dessen Erwähnung, wenn sie jetzt gemacht würde, man glaubt, sie müsse eine ganz neue Umwälzung in unseren Beziehungen zur ottomanischen Pforte herbeiführen, indem sie uns die effektive Souveränität über die unermeßliche Majorität ihrer Unterthanen überträgt. Wenn wir während dieses Zeitraumes zum Mißbrauch dieses Rechtes geneigt gewesen wären, wie unheilbarer Argwohn es von uns voraussetzt, so würden uns gewiß die Gelegenheiten dazu, namentlich in den letzten Zeiten, nicht gefehlt haben, in denen das der Anarchie preisgegebene Europa und die gegen die innere Zwietracht ohnmächtigen Regierungen von den Revolutionen im Abendlande ganz absorbirt oder durch sie zerstreut waren und den ehrgeizigen Absichten, die man uns beizumessen sich gefällt, freien Lauf gelassen hätten. Hegten wir diese Absichten, würden wir wohl mit deren Ausführung bis nach Wiederherstellung des Friedens in Europa gewartet haben? Würden wir über unsere Kräfte derart verfügt haben, um mit denselben unseren Nachbarn moralischen oder materiellen Beistand zu bieten? Würden wir, wie wir es gethan haben, mit Eifer gearbeitet haben, um unsere Bundesgenossen zu versöhnen und Alles zu entfernen, was der innigen Einigung der Mächte Schaden bringen konnte? Wir würden im Gegentheil gesucht haben, ihre Uneinigkeit dauernd zu erhalten. Wir würden die europäischen Re-

gierungen sich unter einander oder mit ihren empörten Völkern haben schlagen lassen; wir würden Nutzen aus ihrer Verlegenheit gezogen haben, und ohne Hinderniß dem Ziele desjenigen zugeeilt sein, was man hartnäckig als unsere vergrößerungssüchtige Politik bezeichnet. Heute wo die soziale Ordnung glücklicherweise überall befestigt ist, wo die auf ihren Basen wieder ruhenden Staaten freier über ihre Handlungen wie über ihre Kräfte verfügen können, würde der Moment zur Verfolgung einer solchen Politik schlecht gewählt sein.

Noch einmal, prinzipiell, wie thatsächlich hat eine Konvention mit der Pforte im Interesse unserer Glaubensgenossen nichts Neues. Sie würde uns keinen Vortheil bieten, den wir nicht schon seit lange besaßen und den wir nicht hätten mißbrauchen können, wenn wir solche Absichten hegten, wie man sie uns zuschreibt.

Wenn wir stark sind, so bedürfen wir ihrer nicht. Sind wir schwach, so würde ein solcher Akt uns nicht gefürchteter machen. Dies ist so wahr, daß wir nie daran gedacht haben würden, eine Konvention bezüglich der besonderen Frage der heiligen Orte vorzuschlagen, wenn die Pforte uns nicht durch das Vergessen ihrer früheren Zusagen genöthigt hätte, sie enger an die Aufrechthaltung des status quo der Heiligthümer Palästina's zu binden, wenn sie nicht, als wir gegen die zu unserem Nachtheil gemachten Konzessionen reklamirten, uns als Entschädigung entgegnet hätte, daß Frankreich in Beziehung auf die heiligen Orte einen Traktat, Rußland aber keinen habe.

Uebrigens haben wir aus einer eigenthümlichen Konvention nie eine Bedingung sine qua non unseres Uebereinkommens mit der Pforte gemacht. Obwohl wir dem Fürsten Menzikoff bei seiner Entsendung nach Konstantinopel den Entwurf der zu verhandelnden Stipulationen unter dieser Form einhändigten, so wurde ihm doch volle und ganze Freiheit gelassen, diese Stipulationen nicht nur in ihren Ausdrücken zu modifiziren, sondern sie auch unter was immer für einer anderen Form zu erwirken, welche der Empfindlichkeit der Pforte oder der fremden Diplomatie minder unangenehm gewesen wäre. Dieser Autorisation gemäß hat unser Unterhändler, nachdem er an Ort und Stelle angelangt war, und sich von den Hindernissen, auf die unser Konventionsprojekt gestoßen sein würde, zu überzeugen vermocht hatte, sich darauf beschränkt, unter dem Namen eines Sened einen mehr im Einklang mit den orientalischen Gebräuchen stehenden, und den solennen Begriffen, welche das Wort Konvention im öffentlichen europäischen Recht gewöhnlich in sich schließt, weniger gemäßen Akt zu verlangen.

Da zwei weitläufige Klauseln dieses ersten Entwurfes eines Sened, mit welchem wir — nicht wie man behauptet hat, das Recht, die Wahl des Patriarchen in Konstantinopel zu bestätigen, begehrten — sondern einfach die Aufrechthaltung der kirchlichen Immunitäten und weltlichen Vortheile verlangten, die ab antiquo von der Pforte den vier

Patriarchen von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem, so wie den Metropoliten, Bischöfen und anderen geistlichen Oberhäuptern der orientalischen Kirche zugestanden worden waren, da diese Klauseln zu allen ernsten Einwendungen Anlaß gaben, so weigerte sich Fürst Menzikoff nicht, sie beide zu beseitigen. Hieraus ergab sich ein zweiter Senedentwurf, auf dessen Annahme er lange Zeit bestanden hat. Als im letzten Augenblicke endlich die Pforte darauf beharrte, jede Art von Verbindlichkeit zu verwerfen, welche was immer für eine beide Theile gegenseitig verpflichtende Form haben würde, so ging unser Gesandter, dem Geiste seiner Instruktionen zu Folge, so weit, daß er erklärte, er würde, falls die Pforte allsogleich eine solche Note annehmen und signiren wollte, wie die ist, deren wörtlichen Entwurf Sie beiliegend finden, einwilligen, sich mit einem solchen Dokumente zu begnügen, und es als hinlängliche Genugthuung und Garantie zu betrachten.

Das war nun in dem Augenblicke, in welchem Fürst Menzikoff Konstantinopel verlassen hat, das eigentliche vom kaiserlichen Kabinete aufgestellte Ultimatum; in Folge der Zögerung, welche die Pforte in Annahme des in Rede stehenden Aktenstückes beurkundete, ist unser Unterhändler endlich nach Odessa abgereist, und hat unsere diplomatischen Beziehungen mit der ottomanischen Regierung abgebrochen.

So wie er sukzessive bezüglich der Form und selbst des Inhaltes unserer Vorschläge nachgegeben hat, gab er in gleicher Weise bezüglich des ursprünglich festgesetzten Annahmetermins nach. Es war ihm nach langem unfruchtbarem Warten vorgeschrieben worden, eine definitive Antwort von der Pforte binnen drei Tagen zu verlangen; obwohl ihm demgemäß diese Antwort am 8. Mai neuen Styls hätte gegeben werden sollen, hat er doch erst am 21. Konstantinopel verlassen.

Nach drei auf einander folgenden Monaten mühsamer Unterhandlungen sieht sich der Kaiser, nachdem er dergestalt die letztmöglichen Konzessionen erschöpft hat, fortan genöthigt, peremptorisch auf der reinen und einfachen Annahme des Notenentwurfs zu bestehen. Nichtsdestoweniger fortwährend bewegt von den Rücksichten der Geduld und Langmuth, die ihn bis jetzt geleitet haben, läßt Er der Pforte einen neuen Aufschub von acht Tagen, um sich zu entscheiden; nach diesem wird Er sich, was immer für Ueberwindung es auch Seiner versöhnlichen Denkweise kosten möge, genöthigt sehen, auf Mittel zu denken, um sich durch eine ausgesprochene Haltung die Genugthuung zu verschaffen, die er vergebens auf friedlicherem Wege bisher zu erhalten versuchte.

Er wird diese Haltung nicht ohne lebhaftes, tiefes Bedauern annehmen. Man wird Ihn aber durch Verblendung und Hartnäckigkeit in eine Lage haben drängen wollen, in welcher Rußland, gewissermaßen an die äußerste Grenze der Mäßigung gebracht, keinen Schritt mehr weichen kann, ohne es um den Preis seiner politischen Würde zu thun.

Haben Sie die Güte, diese Thatsachen der Regierung, bei der Sie akkreditirt sind, mitzutheilen, und das wichtige, dieser Depesche beiliegende Aktenstück zu ihrer Kenntniß zu bringen. Wir bitten Sie, ihm die ernsteste Beachtung zu schenken, denn dieses Aktenstück macht in diesem Augenblick den gordischen Knoten, den wir noch immer friedlich gelöst zu sehen wünschen, zu dessen Durchhauung man uns aber zwingen zu wollen scheint. Indem wir unser Ultimatum dem unparteiischen Urtheil der Kabinete vorlegen, überlassen wir es ihnen, zu entscheiden, ob es nach dem so schweren Unrechte, dessen sich die Pforte gegen uns schuldig gemacht, nach den vielen Ursachen gerechten Grolles, die sie uns gegeben hat, möglich war, sich mit einer geringeren Satisfaktion zu begnügen. Die gewissenhafte Prüfung unseres Notenentwurfs wird zeigen, daß er, entblößt von jeder Form eines Traktates oder selbst beiderseitig verpflichtenden Kontraktes, nichts enthält, was den Souveränitätsrechten des Sultans entgegen wäre, oder von unserer Seite die überspannten Forderungen enthalten würde, die uns ein Mißtrauen zuschreibt, das eben so beleidigend für uns ist, als es durch unsere früheren Handlungen nicht gerechtfertigt wird. Diese Prüfung wird, wie wir hoffen, genügen, um die falschen, über unsere hochfahrenden Anforderungen verbreiteten Gerüchte zu nichte zu machen, und um zu zeigen, daß, wenn die Verwerfung der letzten Uebereinkunftsmittel, die wir zur Lösung der Schwierigkeiten, welche man uns in der Angelegenheit der heiligen Orte macht, gefährdende Komplikationen für den Frieden herbeiführt, die Verantwortlichkeit dafür in den Augen der Welt nicht uns zur Last gelegt werden darf.

Nesselrode.

Seinem Zirkular hatte Graf Nesselrode einen Notenentwurf beigefügt, als ein Ultimatum und als der letzte Weg zur Ausgleichung. Sie ist mit dem vom Fürsten Menzikoff vorgeschlagenen Sened übereinstimmend, und Reschid Pascha sollte diese Note durch seine Unterschrift als eine die türkische Regierung bindende Verpflichtung erklären. Sie lautete:

Die hohe Pforte, nach aufmerksamster und ernstester Untersuchung der Forderungen, welche den Gegenstand der außerordentlichen Sendung des Fürsten Menzikoff bilden, und nachdem sie das Resultat dieser Untersuchung Sr. Majestät dem Sultan vorgelegt, macht es sich zur besonderen Pflicht, durch Gegenwärtiges Sr. Durchlaucht dem Herrn Gesandten die kaiserliche Entscheidung über diesen Punkt, ertheilt durch ein allerhöchstes Gradé vom . . . (muselmännisches und christliches Datum) mitzutheilen.

Se. Majestät der Sultan, in der Absicht, seinem hohen Verbündeten und Freunde, dem Kaiser von Rußland, einen neuen Beweis seiner aufrichtigsten Freundschaft und seines innigsten Wunsches zu geben,

die alten Beziehungen guter Nachbarschaft und vollkommenen Einverständnisses zu befestigen, die zwischen den beiden Staaten obwalten, indem derselbe zu gleicher Zeit ein vollkommenes Vertrauen in die beständig wohlwollenden Absichten Sr. kaiserlichen Majestät in Bezug auf die Erhaltung der Integrität und Unabhängigkeit des ottomanischen Reiches setzt, haben geruht, die offenen und herzlichen Vorstellungen in Erwägung und in ernste Betrachtung zu ziehen, zu deren Organ sich der Gesandte Rußlands gemacht hat, zu Gunsten des orthodoxen orientalischen Kultus, welchem sein hoher Alliirter, so wie die Mehrzahl ihrer beiderseitigen Unterthanen anhängen.

Der Unterzeichnete hat demzufolge den Befehl erhalten, durch gegenwärtige Note der kaiserl. Regierung von Rußland: welche bei Sr. Majestät dem Sultan durch Se. Durchlaucht dem Fürsten Menzikoff repräsentirt wird, die feierliche Versicherung der unveränderlichen Fürsorge und der Gefühle der Großmuth und Toleranz zu geben, die Se. Majestät den Sultan für die Sicherheit und Wohlfahrt der Kirchen und religiösen Stiftungen der orientalischen Christen in seinen Staaten beseelen.

Um diese Versicherungen weiter zu erörtern, auf formelle Weise die Hauptpunkte dieser hohen Fürsorge näher zu bestimmen, um durch ergänzende Beleuchtungen, welche der Lauf der Zeiten erfordert, den Sinn der Artikel zu bekräftigen, die in den früheren, von den beiden Mächten geschlossenen Verträgen die religiösen Fragen behandeln, und um endlich für immer jeden Schein des Mißverständnisses und der Uneinigkeit in dieser Beziehung zwischen den beiden Regierungen zu vermeiden, ist der Unterzeichnete von Sr. Majestät dem Sultan bevollmächtigt, die folgenden Erklärungen zu geben:

1. Der orthodoxe orientalische Kultus, seine Geistlichkeit, seine Kirchen und seine Besitzungen, wie seine religiösen Anstalten werden in Zukunft, ohne jeglichen Eingriff, unter dem Schutze Sr. Majestät des Sultans die Privilegien und Immunitäten genießen, welche ihnen ab antiquo zugesichert oder die ihnen zu wiederholten Malen durch die kaiserliche Gunst zugestanden worden sind, und dieselben werden nach dem Grundsatze hoher Billigkeit Theil nehmen an den Zugeständnissen, welche den anderen christlichen Konfessionen, eben so wie den fremdem Gesandtschaften, die bei der hohen Pforte akkreditirt, durch Vertrag oder besondere Verfügung gewährt worden sind.

2. Da seine Majestät der Sultan es für nothwendig und billig erachtet, seinen hohen Ferman, versehen mit dem Hatti-Humayan vom 15. des Monats Rebiul-Akhir 1268 (16. Februar 1852), zu bekräftigen und näher zu bestimmen, durch seinen hohen Ferman vom . . . und überdies durch einen andern Ferman vom . . . die Wiederherstellung der Kuppel des heiligen Grabes anzuordnen, so werden diese beiden Fermans wörtlich ausgeführt und treulich beobachtet werden, um für

immer den gegenwärtigen Status quo der Heiligthümer aufrecht zu erhalten, welche die Griechen für sich allein oder in Gemeinschaft mit andern Culten besitzen.

Es versteht sich, daß dieses Versprechen sich gleicher Weise auf die Aufrechthaltung aller Rechte und Immunitäten bezieht, welche ab antiquo die orthodoxe Kirche und ihre Geistlichkeit genießt, sowohl in der Stadt Jerusalem, als außerhalb derselben, ohne irgend ein Präjudiz für die andern christlichen Gemeinschaften.

3. Für den Fall, daß der kaiserlich russische Hof es verlangen sollte, wird in der Stadt Jerusalem oder deren Umgebungen eine passende Oertlichkeit bezeichnet werden zum Aufbau einer Kirche, welche der gottesdienstlichen Feier durch russische Geistliche geweiht sein wird, und eines Hospitiums für arme und kranke Pilger; diese Stiftungen werden unter der speziellen Aufsicht des russischen Generalconsulats in Syrien und Palästina stehen.

4. Die Fermans und erforderlichen Befehle werden an die, denen es von Amtswegen zusteht, so wie an die griechischen Patriarchen zur Ausführung dieser allerhöchsten Verfügungen gegeben werden, und man wird sich in der Folge über die Regulirung der einzelnen Punkte einigen, welche sowohl in den Fermans in Bezug auf die heiligen Orte, als in gegenwärtiger Notifikation keinen Platz gefunden haben.

Der Unterzeichnete u. s. w.

Nesselrode's Staatsschrift ist bündig und klar, ihre Stärke beruht auf historischer Basis und unleugbaren Thatsachen; die Pforte aber mochte glauben, allen Ansprüchen Rußlands Genüge geleistet zu haben durch den von ihr in der letzten Zeit erlassenen Ferman und auf die Versprechungen der Gesandten der Westmächte sich stützend, die eine mächtige Flotte in der Besikabai zur Hand hatten, ließ sie durch Reschid Pascha Folgendes antworten:

Die hohe Pforte, welche durchaus keinen Zweifel in die großmüthigen Absichten des Kaisers von Rußland setzt, fühlte sich durch den Abbruch der Beziehungen sehr schmerzlich betroffen, welcher Abbruch unglücklicherweise statt hatte, weil man vielleicht die reelle Verantwortlichkeit, in der sie sich gegenüber den vom Fürsten Menzikoff erhobenen Fragen befand, in einer diplomatischen Verbindlichkeit, die dem griechischen Ritus bewilligten religiösen Privilegien aufzuzeichnen mißverstand. Gleichwohl hat sie den Trost, zu sehen, daß sie ihrerseits durchaus nichts beigetragen, einen ähnlichen Zustand der Dinge herbeizuführen. Die ottomanische Regierung zeigte in der That von allem Anfang an die besten Dispositionen und alle Bereitwilligkeit bezüglich aller Fragen, die Fürst Menzikoff nach den Befehlen des Kaisers zu regeln beauftragt war, und selbst in einer so delikaten Frage, wie die der religiösen Privilegien der griechischen Kirche, hat die Pforte, beseelt von friedfertigen Gesinnungen, die Zusicherungen nicht verweigert, wodurch alle

die in dieser Hinsicht möglichen Zweifel beseitigt werden könnten, besonders auf die Weisheit des Fürsten Menzikoff gehofft, daß dieser Gesandte sich mit dem ihm zuletzt übergebenen Notenentwurfe, worin alle verlangten Zusicherungen enthalten waren, zufriedenstellen würde. Wie dem auch sei, die beklagenswerthe Thatsache fand statt. Es ist wahr, daß S. D. der Fürst Menzikoff das zweite Mal den ursprünglichen Text des Sened abgekürzt hatte, und indem er am Ende einen Entwurf der Note gab, in dem Abdrucke der Redaktion und dem Titel des Aktenstückes einige Veränderungen machte, aber es befand sich immer der Sinn der Verpflichtung darin, und wie diese diplomatische Verpflichtung weder mit der Unabhängigkeit der ottomanischen Regierung, noch mit den Rechten ihrer souveränen Autorität vereinbart werden kann, so konnte man den über diesen Punkt von der Pforte dargelegten Motiven der reellen Unmöglichkeit den Namen der Verweigerung nicht geben, und daraus eine Ehrenfrage für Se. Majestät den Kaiser von Rußland machen. Noch mehr, wenn man sich über diese Unmöglichkeit beschwert, indem man sie als Folge eines Mißtrauens bezeichnet, so gibt Rußland, indem es alle von der h. Pforte auf die feierlichste Weise angebotenen Zusicherungen unberücksichtigt läßt, und indem es erklärt, daß es unerläßlich sei, sie in einem Akte, der die Kraft einer Verpflichtung haben soll, aufzuzeichnen, nicht vielmehr selbst einen augenscheinlichen Beweis eines Mangels an Vertrauen gegen die ottomanische Regierung, und hat diese nicht ihrerseits das Recht, sich hierüber zu beklagen? dennoch unterläßt sie es, um über diese zwei Punkte der so bekannten Gerechtigkeit des Kaisers von Rußland, wie der hohen Weisheit und den friedlichen Gesinnungen Euer Excellenz, die übrigens jeder kennen und würdigen kann, zu entsprechen. Se. Maj. der Sultan hat so eben durch einen kaiserlichen mit seinem erlauchten Hattischerif versehenen Ferman aufs Neue die Privilegien, Rechte und Immunitäten, deren sich die Geistlichkeit und die Kirchen des griechischen Ritus ab antiquo erfreuen, bestätigt. Die h. Pforte wird niemals zögern, jene Zusicherungen, welche in der dem Fürsten Menzikoff kurz vor seiner Abreise übergebenen Note verzeichnet und versprochen sind, zu halten und zu geben. Die erhaltene Depesche Euer Excellenz spricht, daß man die Grenze von russischen Truppen überschreiten lassen wird. Diese Erklärung ist unvereinbar mit den Zusicherungen des Friedens und Wohlwollens Sr. Majestät des Kaisers, sie ist in Wahrheit so sehr mit Allem im Widerspruch, was man von einer befreundeten Macht zu erwarten berechtigt ist, daß die Pforte nicht weiß, wie sie aufzunehmen. Die von der Pforte angeordneten militärischen Vorbereitungen und Vertheidigungsvorkehrungen sind also nur, wie sie dies den Mächten offiziell erklärte, durch die bedeutenden Rüstungen Rußlands nothwendig geworden. Sie sind also nur eine rein defensive Maßregel. Die Regierung des Sultans, durchaus von keiner feindlichen Absicht gegen Ruß-

land beseelt, drückt den Wunsch aus, daß die alten Beziehungen, welche Se. Majestät übrigens als so kostbar betrachtet und deren zahlreiche Vortheile für beide Parteien so offen darliegen, in ihrem ursprünglichen Zustande wieder hergestellt seien. Ich hoffe, daß der russische Hof mit einem Gefühle vertrauungsvoller Rücksicht die aufrichtigen und loyalen Gesinnungen der h. Pforte würdigen, der wirklichen reellen Unmöglichkeit, in der sie sich befindet, den ihr ausgedrückten Wünschen nachzukommen, Rechnung tragen und diese Unmöglichkeit so ansehen werde, als sie es zu sein verdient, und die h. Pforte, ich kann Euer Excellenz versichern, wird nicht zögern, einen außerordentlichen Gesandten nach St. Petersburg zu schicken, um dort die Unterhandlungen wieder aufzunehmen und in Uebereinstimmung mit der Regierung Sr. Majestät des Kaisers von Rußland eine Ausgleichung zu versuchen, welche Se. Majestät zufriedenstellen und gleichzeitig der Art wäre, daß die Pforte, ohne die Bahn ihrer Unabhängigkeit oder die souveräne Autorität Sr. Majestät des Sultans zu verletzen, darauf eingehen könnte.

Reschid.

Reschid's Note ist, bei rechtem Lichte besehen, eigentlich gar keine Antwort, indem sie keine Erwähnung macht von den gegen Rußland in Friedensverträgen eingegangenen Verbindlichkeiten, auf die letzteres seine Forderungen an die Türkei begründet.

Gleichzeitig erließ Herr Drouin aus Paris ein Circular an alle französischen Gesandten und Agenten bei den auswärtigen Mächten, in welchem er sich Mühe gab, die Nesselrode'sche Rede zu entkräften.

Rußland aber wollte die Zeit nicht mit unnützen Schreibereien verlieren; der Kaiser befahl seinen Truppen, bis an den Pruth vorzugehen, und am 28. Juni 1853 erschien von ihm in Petersburg folgendes Manifest:

„Wir Nikolaus I. von Gottes Gnaden Kaiser und Selbstherrscher aller Russen thun hiemit kund:

Unsern treuen und geliebten Unterthanen ist bekannt, daß seit unvordenklichen Zeiten Unsere glorreichen Vorfahren geschworen haben, den orthodoxen Glauben zu vertheidigen.

Von dem Augenblicke an, wo es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, den erblichen Thron an Uns gelangen zu lassen, war die Beobachtung dieser davon unzertrennlichen und geheiligten Pflichten jeder Zeit Gegenstand Unserer Sorgfalt. Gestützt auf den glorreichen Traktat von Kainardschi, welcher hinwiederum von der ottomanischen Pforte bestätigt wurde, hat diese Sorgfalt fortwährend zum Zweck gehabt, die Rechte der orthodoxen Kirche zu gewährleisten.

Aber zu Unserer tiefen Betrübniß haben in der letzten Zeit, aller Unserer Anstrengungen zum Schutz der Rechte und Privilegien Unserer orthodoxen Kirche ungeachtet, zahlreiche Akte der Willkühr von Seiten der ottomanischen Regierung diese Rechte angegriffen, und diese Akte

drohten zuletzt die durch Jahrhunderte geheiligte und dem orthodoxen Glauben so werthe Ordnung der Dinge gänzlich zu vernichten.

Unsere Bemühungen, die Pforte von solchen Handlungen abzuhalten, sind erfolglos geblieben, und selbst das feierliche Wort, welches der Sultan Uns bei dieser Gelegenheit gegeben hatte, wurde bald darauf gebrochen.

Nachdem Wir alle Wege der Ueberredung und alle Mittel erschöpft haben, um die Unsern gerechten Forderungen schuldige Genugthuung durch freundliche Verständigung zu erlangen, haben Wir es für unerläßlich erachtet, Unsere Truppen in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen, um der Pforte zu zeigen, wohin ihre Halsstarrigkeit sie führen kann. Gleichwohl ist es auch jetzt nicht Unsere Absicht, den Krieg zu beginnen; durch die Besetzung der Donaufürstenthümer wollen Wir Uns eines Pfandes versichern, welches Uns unter allen Umständen für die Wiederherstellung unserer Rechte einstehen soll.

Wir suchen keine Eroberungen; Rußland bedarf deren nicht. Wir verlangen, daß einem legitimen und so offenbar verletzten Rechte Genüge geschehe. Wir sind bereit, sogar in diesem Augenblicke die Bewegungen Unserer Truppen aufzuhalten, wenn die ottomanische Pforte sich verpflichtet, die Integrität der Privilegien der orthodoxen Kirche gewissenhaft zu beobachten.

Wenn aber Hartnäckigkeit und Verblendung durchaus das Gegentheil wollen, dann werden Wir, Gott zu Unserer Hilfe anrufend, Ihm die Sorge überlassen, über Unsern Streit zu entscheiden, und voll Vertrauens in Seine allmächtige Hand werden Wir zum Schutz des orthodoxen Glaubens in den Kampf gehen.

Nikolaus."

Vier Tage später marschirten die Russen über den Pruth, deren Oberbefehlshaber, Fürst Gortschakoff, den Bewohnern der Moldau in einer Proklamation erklärte: daß die russische Armee weder mit Eroberungsplänen noch in der Absicht in das Land eingerückt sei, um die Institutionen und die durch feierliche Verträge garantirte politische Lage desselben zu ändern. Die Besetzung der Donaufürstenthümer sei provisorisch und habe keinen andern Zweck, als den eines unmittelbaren und wirksamen Schutzes Angesichts der unvorhergesehenen und wichtigen Umstände, unter denen die ottomanische Regierung — die zahlreichen Beweise einer aufrichtigen Allianz, die der Kaiser von Rußland seit dem Abschlusse des Friedens von Adrianopel ihr zu geben nicht aufhörte, verkennend — die billigsten Vorschläge desselben mit Weigerung, seine uneigennützigsten Rathschläge mit dem beleidigendsten Mißtrauen beantwortet. In Seiner Langmuth, in Seinem steten Wunsche, den Frieden

im Orient und in Europa aufrecht zu erhalten, werde der Kaiser einen angreifenden Krieg gegen die Türkei so lange meiden, als es Ihm Seine Würde und die Interessen Seines Reichs gestatten. Ueberdies laute ein Befehl des Kaisers dahin, daß die Anwesenheit Seiner Truppen in den Fürstenthümern den Bewohnern weder Lasten noch neue Contributionen auferlegen werde, und daß die Herbeischaffung von Lebensmitteln durch die Militärkassen zu gelegener Zeit und zu einem, im Einverständnisse mit der einheimischen Regierung, im Voraus festgesetzten Preise werde liquidirt werden.

Am gleichen Tage (2. Juli 1853) erließ Graf Nesselrode ein zweites Circular an die russische Diplomatie im Auslande, um die Gründe wegen der Besetzung der Donaufürstenthümer aufzuhellen und zu rechtfertigen:

Mein Herr!

Meine Circularnote vom 30. Juni hat Sie von dem Bruch unserer diplomatischen Beziehungen zu der ottomanischen Pforte unterrichtet. Sie hat Sie beauftragt, das Kabinet, bei dem Sie accreditirt sind, von den Beschwerden, zu welchen uns die Pforte Anlaß gegeben, von unseren nutzlosen Bemühungen, dafür Genugthuung zu erhalten, und von den auf einander folgenden Concessionen, zu welchen uns unser aufrichtiger Wunsch, gute und freundschaftliche Beziehungen mit der türkischen Regierung zu bewahren, veranlaßt hat, zu unterrichten. Sie wissen, daß wir nach und nach auf die Idee einer Garantie unter der Gestalt einer Convention, eines Sened oder irgend eines synallagmatischen Aktes verzichtet, und daß wir unsere Forderung auf die Signatur einer einfachen Note, wie Ihnen der Text derselben zugestellt worden ist, beschränkt hatten. Sie werden gesehen haben, daß diese Note außer den speciellen Bestimmungen über die heiligen Stätten hinsichtlich der zu Gunsten unseres Cultus geforderten allgemeinen Garantien in der That nichts enthält, als eine einfache Bestätigung derjenigen, die wir schon seit langer Zeit besitzen.

Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß die Unterzeichnung dieses Aktenstückes in den Augen des Kaisers die einzige wahre Genugthuung bildet, die er für die ihm durch die Verletzung des Fermans vom J. 1852 und die persönlichen Versprechen, die der Sultan demselben zugefügt hatte, angethane Beleidigung annehmen konnte. Ich habe hinzugefügt, daß ein ähnlicher Akt schon deshalb unerläßlich schien, weil die Erlangung neuer Fermans, die so gut wie die ersten beschränkt werden können, für sich allein keine sichere Garantie für die Zukunft bieten kann. Endlich habe ich Ihnen nicht verschwiegen, daß, wenn die ottomanische Pforte nach einer achttägigen Bedenkzeit sich weigert, auf diese Forderungen einzugehen, Se. Majestät der Kaiser sich genöthigt sehen wird, um eine Genugthuung zu erlangen, zu ent-

scheidenderen Maßregeln, als zu einer einfachen Unterbrechung der Beziehungen seine Zuflucht zu nehmen.

Indem wir der Pforte dieses Ultimatum stellten, hatten wir die großen Kabinete specieller von unseren Forderungen unterrichtet. Wir hatten namentlich Frankreich und Großbritannien angegangen, die Schwierigkeiten der Situation nicht durch ihre Stellung zu erhöhen, und nicht zu bald Maßregeln zu ergreifen, welche auf der einen Seite den Erfolg haben müßten, die Opposition der Pforte zu ermuthigen, und auf der andern die Ehre und Würde des Kaisers noch mehr als es schon geschehen ist, in diese Frage zu verflechten.

Ich muß Ihnen heute unglücklicher Weise anzeigen, daß dieser doppelte Versuch vergeblich gewesen ist. Die Pforte hat, wie Sie aus dem beigefügten Briefe Reschid Pascha's (vom 16. Juni) ersehen werden, auf das von mir an Sie gerichtete Schreiben eine abschlägige oder wenigstens ausweichende Antwort ertheilt.

Andererseits haben die beiden Seemächte geglaubt, den Rücksichten, welche wir ihrer ernsten Aufmerksamkeit empfohlen hatten, nicht nachgeben zu dürfen. Indem sie vor uns die Initiative ergriffen, haben sie es für nothwendig erachtet, unmittelbar durch eine thatsächliche Maßnahme den Schritten zuvorzukommen, die wir nur als eventuell bezeichnet hatten, da wir ihre Verwirklichung von den schließlichen Entscheidungen der Pforte abhängig machten und ihre Ausführung selbst in diesem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, noch nicht begonnen hat. Sie haben sofort ihre Flotten an die Gestade von Konstantinopel geschickt. Sie haben schon die Gewässer und Häfen des ottomanischen Gebietes im Bereiche der Dardanellen inne. Durch diese avancirte Stellung haben uns die beiden Mächte unter das Gewicht einer drohenden Demonstration gestellt, die, wie wir Sie schon vorher aufmerksam gemacht haben, neue Verwicklungen in die Krisis hineinbringen mußte.

Gegenüber der Weigerung der Pforte, die durch die Manifestationen Frankreichs und Englands gestützt wird, ist es uns weniger als je möglich, die Entschlüsse zu modificiren, welche Seine Majestät der Kaiser davon abhängig gemacht hatte.

Se. kais. Majestät hat deshalb unserm Truppencorps, welches in diesem Augenblicke in Bessarabien stationirt, den Befehl zugehen lassen, die Grenze zu überschreiten und die Donaufürstenthümer zu occupiren. Wir betreten dieselben nicht, um gegen die Pforte einen Angriffskrieg zu führen, den wir im Gegentheil mit allen unsern Kräften, so lange sie uns nicht dazu zwingt, vermeiden werden, sondern weil die Pforte, indem sie darauf besteht, uns die moralische Garantie zu verweigern, die wir mit Recht erwarten durften, uns zwingt, derselben provisorisch eine materielle Garantie zu substituiren, und weil die Position, welche die beiden Mächte in den Häfen und Gewässern ihres

Reichs, im Angesicht der Hauptstadt selbst, genommen haben, uns außerdem berechtigt, das Gleichgewicht der gegenwärtigen Situation durch Ergreifung einer militärischen Position herzustellen. Wir haben übrigens durchaus nicht die Absicht, diese Stellung länger beizubehalten, als es unsere Ehre und unsere Sicherheit erfordert. Sie wird durchaus nur vorübergehend sein, sie wird uns nur als Pfand dienen, bis bessere Rathschläge bei den Ministern des Sultans die Oberhand gewonnen haben.

Indem wir die Fürstenthümer für einige Zeit occupiren, lehnen wir im Voraus jede Idee von Eroberung ab. Wir beabsichtigen durchaus keinen Territorialzuwachs zu erlangen. Mit Wissen und Willen werden wir nicht suchen, irgend eine Erhebung unter der christlichen Bevölkerung der Türkei zu erregen. Sobald uns diese die Genugthuung bewilligt haben wird, die uns gebührt, und wenn zu gleicher Zeit der Druck, den die Stellung der beiden Seemächte auf uns ausübt, aufgehört haben wird, werden unsere Truppen augenblicklich auf russisches Gebiet zurückkehren. Den Einwohnern der Fürstenthümer soll die Gegenwart unseres Armeecorps weder Lasten noch neue Contributionen auflegen. Die Lieferungen, welche sie uns machen werden, sollen durch unsere militärischen Kassen zu gelegener Zeit und nach einer im Voraus mit ihrer Regierung festgestellten Taxe liquidirt werden. Die Grundsätze und Regeln für das Verfahren, das wir in dieser Beziehung inne halten werden, finden Sie in der beiliegenden Proklamation auseinandergesetzt, die der General Fürst Gortschakoff, der Chef des Occupationskorps, beauftragt ist, bei seinem Einmarsche in die Fürstenthümer zu veröffentlichen.

Wir bergen keineswegs, welche Tragweite die Haltung hat, die wir einnehmen, und welches ihre weiteren Consequenzen sein können, wenn uns die türkische Regierung zwingt, dieselben aus dem engen Kreise, in welchen wir sie einzuschließen wünschen, herausgehen zu lassen. Aber die Stellung, in welche sie uns drängt, indem sie die Sachen auf das Aeußerste treibt, uns jene gerechte Genugthuung verweigert, und auch nicht durch eine eigene Concession alle diejenigen erwiedert, welche der Fürst Menzikoff allmälig hinsichtlich der Form und des ursprünglichen Inhaltes unserer Propositionen gemacht hat, lassen uns keine andere Partei zu ergreifen übrig. Ja, noch mehr: die ungeachtet der mäßig gehaltenen Sprache in dem Antwortschreiben Reschid Pascha's, wie in seiner Note vom 26. Mai an die Repräsentanten der vier Mächte in Konstantinopel so peremtorisch ausgesprochenen Principien würden, wenn man sie buchstäblich nimmt, bis dahin gehen, daß sie alle unsere erworbenen Rechte in Zweifel zögen und alle früheren Transaktionen mit Nichtigkeit bedrohten.

In der That, wenn es die türkische Regierung als ihrer Unabhängigkeit und ihrem Souveränitätsrechte so widersprechend erachtet,

irgend eine diplomatische Verpflichtung, selbst in Gestalt einer einfachen Note, mit einer fremden Regierung über ihre Religion und ihre Kirchen einzugehen, was wird dann aus der Verpflichtung, die sie ehemals unter einer weit bindenderen Form eingegangen ist, unsere Religion und ihre Kirchen in ihren Staaten zu schützen.

Wenn wir ein so absolutes Princip zuließen, müßten wir mit eigenen Händen den Traktat von Kainardschi und alle diejenigen, welche ihn bestätigen, zerreißen und auf das Recht freiwillig verzichten, welches sie uns übertragen haben, darüber zu wachen, daß der griechische Cultus in der Türkei wirksam geschützt werde.

Will die Pforte das? beabsichtigt sie, sich aller früheren Verpflichtungen zu entledigen und aus der gegenwärtigen Krisis für immer die Vernichtung einer ganzen Reihe von Beziehungen, welche die Zeit geweiht hat, hervorgehen zu lassen?

Das unparteiische Europa wird es begreifen, daß die in dieser Weise gestellte Frage für Rußland, ungeachtet seiner versöhnlichsten Absichten, auf friedliche Weise nicht mehr zu lösen wäre. Denn es würde sich für uns um unsere Verträge, unsern hundertjährigen Einfluß, unsern moralischen Credit und unsere theuersten nationalen und religiösen Gefühle handeln.

Wir erlauben uns, es zu sagen: der gegenwärtige Streit und der Widerhall, den ihm die Presse außerhalb der Kabinete gegeben hat, beruhen auf einem reinen Mißverständniß, oder auf einem Mangel an genügender Aufmerksamkeit für unsere politischen Antecedentien. Man scheint nicht zu wissen, oder man übersieht es, daß Rußland thatsächlich durch seine Stellung und Verträge ein altes Aufsichtsrecht über den hinreichenden Schutz ihres Cultus im Orient besitzt, und man stellt sich die Aufrechthaltung dieses Rechtes, welches es nicht aus der Hand geben will, als die ganz neue Prätension auf ein zugleich religiöses und politisches Protektorat vor, dessen Tragweite und zukünftige Consequenzen man übertreibt.

Auf diesem traurigen Mißverständniß beruht die ganze Kraft des Augenblicks.

Die Tragweite und die Consequenzen unseres vorgeblich neuen politischen Protektorates haben keine wirkliche Existenz. Wir verlangen für unsere Religionsgenossen im Orient nur den strengen Status quo, nur die Erhaltung der Privilegien, welche sie ab antiquo unter der Aegide des Sultans besitzen. Wir leugnen nicht, daß für Rußland daraus hervorgeht, was man mit Recht ein religiöses Protektorat nennen kann. Es ist das, welches wir jederzeit im Orient ausgeübt haben. Wenn nun die Unabhängigkeit und Souveränität der Türkei bislang Mittel gefunden haben, sich mit der Ausübung dieses Rechts zu vertragen, warum sollte fortan die eine oder

die andere beeinträchtigt werden von dem Augenblicke an, wo unsere Prätensionen sich auf das reduciren, was im Grunde nur seine einfache Bestätigung ist.

Wir haben es gesagt und wir wiederholen es: der Kaiser will heute so wenig als je das ottomanische Reich stürzen oder sich auf seine Kosten vergrößern. Nach dem mäßigen Gebrauch, welchen er 1829 von dem Siege von Adrianopel gemacht hat, als dieser Sieg und seine Folgen ihm die Türkei preisgaben, nachdem er, allein in Europa, die Türkei 1833 vor einer unvermeidlichen Zerstückelung gerettet hat; nachdem er 1840 bei den andern Mächten die Initiative für Vorschläge ergriffen, welche gemeinschaftlich ausgeführt, von Neuem den Sultan davor bewahrt haben, seinen Thron einem neuen arabischen Reiche weichen zu sehen; nach all dem ist es mehr als überflüssig, Beweise dieser Wahrheit zu geben. Im Gegentheil ist es immer das Fundamentalprincip der Politik unseres erhabenen Kaisers gewesen, so lange als möglich den thatsächlichen Status quo im Oriente aufrecht zu erhalten. Er hat es gewollt und will es noch, weil es schließlich das wohlverstandene Interesse Rußlands ist, „das schon jetzt zu groß ist, um einer Gebietsvergrößerung zu bedürfen"; weil das ottomanische Reich, glücklich, friedlich, inoffensiv, als nützlicher Vermittler mächtiger Staaten, den Zusammenstoß von Rivalitäten verhindert, die, wenn es fiele, sofort an einander gerathen würden, um sich um seine Trümmer zu streiten; weil sich die menschliche Voraussicht vergeblich erschöpft, Combinationen zu suchen, die am besten geeignet wären, die Lücke auszufüllen, welche das Verschwinden dieses großen Körpers in dem politischen Gleichgewichte hervorbringen müßte. Aber wenn dies die wahren, eingestandenen, aufrichtigen Absichten des Kaisers sind, so muß auch die Türkei, damit er ihnen treu bleiben könne, gegen uns so handeln, daß sich uns die Möglichkeit darbietet, mit uns zusammen zu bestehen; sie muß unsere besonderen Verträge und die Consequenzen, die daraus hervorgehen, achten; sie muß uns nicht durch Treulosigkeiten, versteckte Verfolgungen, Quälereien unseres Cultus in eine Lage bringen, die, auf die Länge unerträglich, uns zwingen, ihre Heilung den blinden Chancen des Zufalls anzuvertrauen.

Nesselrode.

Inzwischen ging Rußland seinen Weg unbekümmert fort und machte die Besetzung der Donaufürstenthümer zum Fait accompli. Jedoch war die österreichische Regierung schon seit Wochen bemüht, in Anbetracht der drohenden Gefahren, welche aus diesem Zerwürfniß hervorgehen könnten, die streitenden Parteien aus einander zu halten und eine gegenseitige Verständigung zu vermitteln; zu welchem Zwecke, unter dem Vorsitze des Grafen Buol von Schauenstein, die Gesandten von England, Frankreich und Preußen zu einer Conferenz zusammentraten.

Am 4. Juli hatte die kaiserliche österreichische Regierung gleichfalls eine Circularnote an ihre Gesandten im Auslande geschickt, welche unter Anderm Folgendes enthielt:

„Während das österreichische Kabinet dem kaiserl. Kabinete zu St. Petersburg gegenüber die Sprache der aufrichtigsten Freundschaft führte und von der Besetzung der Fürstenthümer abzurathen sich Mühe gab, indem es ihm die zahlreichen Unzukömmlichkeiten, welche diese Maßregel herbeiführen konnte, vorstellte — rieth es dem Divan dagegen, diese Besetzung doch nicht, im Falle sie, trotz unserer Versuche, ausgeführt werden sollte, als einen Kriegsakt zu betrachten. Eben so sehr bewogen durch den Wunsch, das ottomanische Reich als ein nothwendiges Element des europäischen Gleichgewichts aufrecht zu erhalten, als die innige Allianz, welche Oestreich und Rußland verbindet, und welche in unsern Augen eine der festesten Schranken gegen die Bestrebungen des revolutionären Geistes ist, vor jeder Lockerung zu bewahren, haben wir alle Mühe daran gewendet, einen allgemeinen Zusammenstoß zu verhüten, „uns aber die volle Freiheit des Handels reser„virt für den Fall, als dieser Zusammenstoß gegen alle Erwartung er„folgen sollte".

„Das letzte Aktenstück in der Frage, welches zu unserer Kenntniß gelangt, ist die Antwort Reschid Pascha's vom 16. Juni auf den von Herrn Nesselrode an ihn geschriebenen Brief vom 19. Mai. Durch diese Antwort weist die Pforte die von Rußland gestellten Forderungen zurück."

„Unsern neuesten Nachrichten aus Petersburg zufolge kam die Note des türkischen Ministeriums am 25. Juni daselbst an; wir wissen aber zur Stunde noch nicht, wie sie aufgenommen wurde. Indessen werden wir so eben durch den hierorts accreditirten russischen Gesandten von Depeschen in Kenntniß gesetzt, welche vom 23. Juni datirt, die beruhigendsten Erklärungen über den Sinn und die Tragweite jener Garantien geben, welche Rußland von der Pforte verlangt. Hr. v. Nesselrode erklärt, daß Rußland in Bezug auf den christlichen Cultus im Orient nichts anderes verlangt, als strenge Handhabung des Statusquo, basirt auf Herkommen und Verträge; daß es folglich nichts Neues begehre, nichts, was irgend eine Absicht darlegen könnte, als wolle es sich Eingriffe in die inneren Angelegenheiten der Türkei erlauben. Wir werden bemüht sein, diesen Versicherungen sowohl in Konstantinopel, wie auch in Paris und London Geltung zu verschaffen, und die Sache der Mäßigkeit und Versöhnlichkeit zu vertreten."

„Wenn, wie wir gerne glauben wollen, unsere Bemühungen mit Erfolg gekrönt würden, wenn, wie wir trachten werden, es zu erzielen, die zwei streitenden Parteien dahin kämen, sich über einen Ausweg zu verständigen, der sie zwischen der Note, auf deren Ausführung Rußland noch immer besteht, und jener, welche die Pforte zu überreichen bereit

ist, hindurchführen könnte, so würden wir uns glücklich schätzen, im Stande gewesen zu sein, zur friedlichen Lösung einer Differenz beigetragen zu haben, aus der die größten Gefahren für den europäischen Frieden hätten erwachsen können."

Frankreich drängte jetzt England zum Handeln. Drouin schrieb an Walewski in London: man müsse dem Gesandten in Konstantinopel neue und energischere Instruktionen geben, man müsse entschiedener auftreten, „die Flotten dürfen nicht länger in der Besikabai „bleiben, sondern müssen die Dardanellen passiren."

Auch England sah in der „Besetzung der Donaufürstenthümer „durch Rußland eine Verletzung des Gebietes Sr. Maj. des Sultans „und des besonderen, diesen Theil seines Gebietes betreffenden Ver„trages; sie sei ein Bruch der Principien des Völkerrechts und ein Akt „direkter Feindseligkeit gegen den Sultan, der das Recht hätte, durch „eine Kriegserklärung zu antworten und die verbündeten Geschwader „aufzufordern, zu seinem Schutze nach Konstantinopel vorzurücken."

In Bezug auf die Westmächte hatte demnach Nesselrode tauben Ohren gepredigt.

Aber die Pforte wollte, nach dem Einmarsch der Russen, von dem zu Kainardschi 1774 abgeschlossenen Traktat nichts mehr wissen und legte den 7. Art. desselben dahin aus: daß das in demselben enthaltene Versprechen, bezüglich des Schutzes der christlichen Religion und ihrer Kirchen, eine Allgemeinheit sei und man nicht jene Gewalt darin erblicken könne, die Rußland ihm beimißt, und noch weniger eine Specialität zu Gunsten der griechischen Religion.

Auf die Kunde von dem Einrücken der Russen in die Moldau entstand in Konstantinopel eine ungeheure Gährung. Die Diplomaten rannten hin und her, täglich fanden Berathungen bei der hohen Pforte mit den fremden Gesandten statt, so wie dieser unter sich, bei welchen der vor Kurzem angekommene österreichische Internuntius, Baron Bruck, einen hervorragenden Rang einnahm. Ebenso wurden die Kriegsrüstungen der Pforte, durch den Enthusiasmus der türkischen Bevölkerung unterstützt, in einem ausgedehnten Maßstabe betrieben, daß bereits in der Mitte Juli die Anfänge der großen Donauarmee unter Omer Pascha in der Nähe von Schumla sich sammelten; in Asien stand aber bereits ein concentrirtes Corps von 20,000 M. an der russischen Grenze, und das egyptische Hilfsheer war unterwegs nach Konstantinopel.

Indessen kam es in dieser Verwirrung zu einer Spaltung im türkischen Ministerium zwischen der friedliebenden und der Kriegspartei, wobei der englische Gesandte, Lord Redcliffe, durch seinen Einfluß den Vermittler machte. Doch hatte das Auftreten der Kriegspartei und der gegen die Christen sich offenbarende Fanatismus den Sultan bewogen, ein Manifest an sein Volk zu erlassen, um dieses über die gegenwärtige Lage der Dinge zu verständigen.

Manifest des Sultans Abdul Medschid.

In Folge einer zwischen dem ottomanischen und russischen Kaiser schwebenden Streitfrage, welche das gute Einvernehmen beider Höfe beeinträchtigt, hat die letztere Macht die diplomatischen Verbindungen mit der hohen Pforte abgebrochen. Ihr Repräsentant wurde abberufen und zugleich die Aufstellung einer beträchtlichen Kriegsmacht zu Wasser und zu Lande angeordnet. Diese außerordentlichen Vorbereitungen haben dem Sultan die Pflicht geboten, gegenüber jedem Ereigniß bereit zu sein, eine imposante Macht unter die Fahnen zu rufen und hievon die europäischen Kabinete in Kenntniß zu setzen.

Die Ursache dieses Mißverständnisses ist die Forderung Rußlands, die türkischen Unterthanen griechischen Glaubens, ihre Religion und ihre Kirchen unter seine Protektion zu nehmen, ein Ansinnen, auf welches die hohe Pforte eine abschlägige Antwort ertheilte. Schon unter der Regierung des Sultans Mahmud haben die Griechen den Ferman für die Immunitäten ihrer Kirchen erhalten, und diese Privilegien wurden durch alle Nachfolger, wie auch durch den Sultan Abdul Medschid bestätigt, und weder jetzt noch früher wurde der Ausübung des griechischen Cultus irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt. Dieser Stand der Dinge, durch Verträge und allgemeine Uebung anerkannt, wurde durch den Kaiser von Rußland in Zweifel gezogen und bildet nun den Gegenstand seiner neuen Forderungen. Ein solcher Vorgang läßt annehmen, daß der Kaiser von Rußland weder den Traktaten, noch dem Sultan selbst Vertrauen schenkt. Die Protektion über so viele Millionen Unterthanen des ottomanischen Reiches, welche einer andern Macht zugegeben werden soll, wäre ein großer Eingriff in die Autorität des Sultans, und die Unmöglichkeit, sich einer solchen Forderung zu fügen, wurde bereits zu wiederholten Malen der russischen Regierung freundschaftlich auseinandergesetzt. Dieses legale Vorgehen des Sultans hätte Rußland anders beantworten sollen, als durch die Haltung, welche es gegenwärtig einnimmt. Die russische Regierung hat einfach mit einer Wiederholung ihrer Forderungen und mit der Besetzung der Donaufürstenthümer geantwortet.

Der durch die russischen Truppen bewerkstelligte Uebergang über den Pruth kann den Sultan nur in Erstaunen versetzen. Es ist dies eine Verletzung der Verträge und ein Gewaltschritt gegen unsere Grenzen, gegen welche die Pforte auch sogleich protestirt hat. Dieser Protest ist allen Großmächten mitgetheilt worden, denn es besteht unter diesen ein Vertrag, welcher wechselseitig die Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit ihrer Gebietstheile garantirt. Es ist daher die Pflicht jeder dieser Mächte, die Verletzung ihrer Grenzen gegenseitig einander anzuzeigen, und dem in seinen Rechten Beleidigten Hilfe zu leisten.

Der Kaiser Nikolaus erklärt, daß er einen Krieg mit der Türkei

nicht beabsichtige — daß er nur eine Garantie für die Erfüllung seiner Forderungen zu haben wünsche. Der Sultan hat alle Großmächte von den versöhnenden Schritten, die er bereits getroffen, in Kenntniß gesetzt. „England und Frankreich haben erklärt, die Türkei unterstützen „zu wollen, sie haben ihre Flotten gesandt, und die Pforte hält ihre „Verbindung mit den beiden Seemächten aufrecht."

Inzwischen werden, um die Würde des ottomanischen Reiches zu bewahren, die Truppen an den Ufern der Donau sowohl, wie an den Grenzen Asiens unter den Waffen bleiben, bis die Differenzen zwischen uns und Rußland ihre Lösung gefunden haben. Der dringende Wunsch des Sultans, das Land in Vertheidigungsstand zu setzen, ist durch die kriegerische Haltung Rußlands gerechtfertigt.

Unser Wunsch ist, daß jeder unserer Unterthanen, ohne Unterschied der Religion und des Standes, sich ruhig verhalte, daß jeder seinen Geschäften nachgehen und die Befehle vollziehen könne, die ihm von Seiten der Obrigkeit zugehen werden.

Wir erklären, daß die in unserem Reiche lebenden Griechen die von Rußland zu Gunsten derselben gestellten Forderungen weder gekannt, noch sie von dem Kaiser verlangt haben konnten, denn bis jetzt haben sich unsere griechischen Unterthanen immer zufrieden und gehorsam gezeigt. „Sie selbst haben ihr Erstaunen über die Schritte", die Rußland nun plötzlich zu ihren Gunsten trifft, zu erkennen gegeben. „Niemand erlaube sich daher, den Griechen feindlich entgegenzutreten." Wie die Armenier, Katholiken, Protestanten und Juden, so haben auch die Griechen dieses Reiches stets ihre Anhänglichkeit an die Regierung Sr. Maj. des Sultans zu erkennen gegeben, und sie thun es auch in diesem Augenblicke. Mögen alle Unterthanen des ottomanischen Kaiserreichs, sie seien Muselmänner, Armenier, Juden oder Griechen, in gutem Einvernehmen mit einander leben! Es ist der ausdrückliche Wunsch des Sultans, daß keiner dem andern Uebels zufüge, daß keiner dem andern böse Worte oder Beleidigungen sage.

Der gegenwärtige Erlaß ist von unserm Großrathe beschlossen und durch unsern kaiserlichen Ferman sanctionirt worden. Er wird mit dem Befehle bekannt gemacht, daß Jedermann sich in Uebereinstimmung mit diesem Erlasse zu benehmen hat, und daß die dawider Handelnden als Ungehorsame betrachtet werden und eine strenge Strafe zu gewärtigen haben.

Noch im Verlaufe des Monats Juli hatte Kaiser Nicolaus, der den Krieg jetzt als unvermeidlich voraussah, durch Erlaß eines Ukases, zur Vervollständigung seiner Land- und Seemacht eine Rekrutenaushebung anbefohlen, nach welchem in den östlichen Theilen des Reichs *sieben Seelen von Tausend* zu nehmen waren, in solchen, die bei

früheren Rekrutirungen weniger gestellt hatten als die westlichen Gouvernements, neun Mann, in den westlichen Theilen Rußlands, welche durch Mißernte und frühere Rekrutirungen stark mitgenommen worden, nur drei Mann, von den Juden aber durchwegs zehn Mann von Tausend.

Nachdem der Sultan in seinem Manifeste den Beistand der beim Vertrage von 1841 betheiligten Mächte in Anspruch genommen, protestirte der Kaiser von Rußland auf das entschiedenste gegen die Theorie, daß jede Streitfrage zwischen ihm und der Türkei eine allgemein europäische sei, worin ihm selbst England Recht gab, indem es, über den Sinn des Vertrags von 1841 befragt, erwiederte: „Dieser Vertrag „lege den Unterzeichnern keineswegs die Verpflichtung thätlichen Bei„standes gegen die Pforte auf, und die Regierung Ihrer britischen Ma„jestät halte sich für gänzlich frei, je nach ihren eigenen Interessen zu „handeln oder auch nicht zu handeln."

Da bot das Wiener Cabinet dem Petersburger seine „guten Dienste" an. Der erste Versuch mißlang jedoch, indem die Pforte sein erstes Projekt zu einer Note verwarf. Darauf wurde ein zweites zu Paris ausgearbeitet, mit Zugrundelegung der letzten Nesselrode'schen Note und der Antwort Reschid Pascha's. Dieses Projekt ward dann in Wien noch etwas umgestaltet, wodurch es die Bewilligung des Kaisers Nikolaus erhielt, der seinerseits den vier Mächten anzeigte, daß er bereit sei, wenn die Pforte dasselbe unverändert annehme, den mit seiner Ueberbringung beauftragten außerordentlichen türkischen Gesandten zu empfangen.

Dieser später so oft genannte und verhandelte Wiener Notenentwurf lautete folgendermaßen:

„Se. Majestät der Sultan hat, da ihm nichts so sehr am Herzen liegt, als zwischen Ihm und Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland die Beziehungen guter Nachbarschaft und vollkommener Eintracht, die unglücklicherweise durch die neulichen und peinlichen Verwickelungen gestört worden sind, wieder herzustellen sich fürsorglich angelegen sein lassen, die Mittel zu erforschen, um die Spuren dieses Streites zu verwischen. Da ein Allerhöchstes „Irade" vom . . . den kaiserlichen Beschluß verkündet, so wünscht sich die Pforte Glück, ihn Sr. Excellenz dem Grafen Nesselrode mittheilen zu können. Wenn in jeder Epoche Rußlands Kaiser ihre thätige Sorgfalt für die mindeste der Immunitäten und Privilegien der orthodoxen griechischen Kirche im ottomanischen Reiche bezeigt haben, so haben die Sultane sich niemals geweigert, sie aufs Neue durch feierliche Akte, die ihr altes und stetes Wohlwollen bezüglich der christlichen Unterthanen beurkunden, zu heiligen. Se. Maj., Abdul Medschid, gegenwärtig regierend, beseelt von denselben Gesinnungen und geneigt, Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland seine aufrichtigste Freundschaft zu bieten, hat nur sein unbegrenztes Vertrauen in

die erhabenen Eigenschaften seines erlauchten Freundes und Verbündeten gehört und die Ausdrücke, zu deren Organ Se. Hoh. Fürst Menzikoff bei der hohen Pforte sich gemacht hat, in ernstliche Erwägung zu ziehen geruht.

„Der Unterzeichnete hat demzufolge den Befehl erhalten, durch Gegenwärtiges zu erklären, daß die Regierung Sr. Majestät des Sultans dem Buchstaben und dem Geiste der Bestimmungen in den Verträgen von Kutschuk-Kainardschi und Adrianopel in Bezug auf den Schutz des christlichen Cultus treu bleiben werde, und daß Se. Majestät es als Ehre erachte, den Genuß der geistlichen Privilegien, welche von den erlauchten Vorfahren Sr. Majestät der orthodoxen Kirche gewährt worden sind, von Ihr aufrecht erhalten und bestätigt werden, auf immer zu gewähren und gegen jeden Angriff, sowohl jetzt als in der Zukunft zu wahren und überdies den griechischen Ritus im Geiste der höchsten Gerechtigkeit aller den übrigen christlichen Riten durch Verträge oder besondere Anordnungen gewährten Vortheile theilhaftig zu machen. Da jedoch der kaiserliche Ferman, der so eben dem Patriarchen und dem griechischen Klerus ertheilt worden ist, und die Bestätigung ihrer geistlichen Vorrechte enthält, als ein neuer Beweis seiner edlen Gesinnungen betrachtet werden muß, und da die Veröffentlichung dieses Fermans, der jede Sicherheit gewährt, der Kirche des griechischen Ritus, deren Schutz Se. Majestät der Kaiser von Rußland in Anspruch nimmt, auf immer jede Besorgniß nehmen muß, so schätze ich mich glücklich, mit dem Erlaß der gegenwärtigen Note beauftragt worden zu sein.

„Was die Bürgschaft anbelangt, welche in Zukunft geleistet werden soll, so wird an den Besuchsstätten von Jerusalem nichts geändert werden. Es erhellt aus dem mit dem Gat-Houmayon vom 15. des Monats Rebi-ul-Akhir 1268 (Februar 1853) versehenen, durch die Fermane erläuterten und bekräftigten Ferman, daß es die förmliche Absicht Sr. Majestät des Sultans ist, seine Allerhöchsten Beschlüsse ohne irgend eine Aenderung ausführen zu lassen."

„Die hohe Pforte verspricht überdies amtlich, daß in dem Stand der eben geregelten Angelegenheiten keine Modifikation ohne das vorherige Uebereinkommen mit den Regierungen von Rußland und Frankreich und zum Nachtheil irgend einer der verschiedenen christlichen Confessionen eintreten darf. Für den Fall, daß der kaiserliche Hof von Rußland es verlangen sollte, so würde in der Stadt Jerusalem oder in der Umgegend ein geeigneter Platz zum Bau einer dem Gottesdienste durch russische Geistliche gewidmeten Kirche und eines Hospizes für einheimische Pilger oder Kranke derselben Nation eingeräumt werden."

„Die hohe Pforte macht sich von nun an anheischig, zu diesem Behufe eine feierliche Akte zu unterzeichnen, welche diese Stiftungen

unter die besondere Obhut des russischen Consulates in Syrien und Palästina stellen würde.

Diese Wiener Note wurde Anfangs August durch den Obersten Ruf nach Konstantinopel abgesendet. Sie differirt nicht wesentlich von der durch den Fürsten Menzikoff an Reschid Pascha übermittelten Note und dem Nesselrode'schen Rundschreiben vom 11. Juni beigefügten Entwurfe; aber der Divan hielt es für nothwendig, daran Ausstellungen und Abänderungen zu machen, worüber sich Reschid Pascha in einer am 19. August an die Vertreter von Oesterreich, Frankreich, England und Preußen gerichteten Note folgendermaßen erklärte:

„Der neulich in Wien aufgesetzte und der h. Pforte übermittelte Notenentwurf ist im Divan gelesen und geprüft worden. Der Notenentwurf, welcher vorher in einer Form, die geeignet schien, den zwischen der hohen Pforte und Rußland obwaltenden Zwist zu Ende zu bringen, abgefaßt und den Großmächten zugesendet worden war, ließ ein befriedigendes Ergebniß hoffen. Der Regierung Sr. kais. Majestät des Sultans verursacht es daher großen Schmerz, zu sehen, daß dieser Entwurf nicht berücksichtigt worden ist. Obgleich der zuvor von der h. Pforte abgefaßte und dem Fürsten Menzikoff übersandte Notenentwurf in dem Theile der Wiener Note, welcher sich auf die religiösen Privilegien bezieht, zu Grunde gelegt worden ist, so beschränkt sich die Note doch nicht auf diesen Gegenstand. Da gewisse überflüssige und mit dem heiligen Rechte Sr. Majestät des Sultans unverträgliche Stellen darin aufgenommen sind, so sieht sich die Pforte in die peinliche Lage versetzt, nothwendig darüber einige Bemerkungen machen zu müssen. Die kais. Regierung ist seit lange gewohnt, von Seite der hohen Mächte, ihrer erhabenen Verbündeten, Freundschaftsbezeugungen zu empfangen. Ganz besonders dankbar ist sie für die beständigen großen und wohlwollenden Bemühungen der Mächte seit Beginn der obschwebenden Streitfrage. Offenbar muß es ihr also in Betracht dieser Rücksichten für die Mächte widerstreben, einen Punkt zu beanstanden, welcher ihre gemeinsame Zustimmung erhalten hat. Da aber die Regierung Sr. Majestät des Sultans, welche bei Beginn der Frage als einzige zuständige Richterin in Bezug auf ihre Rechte und ihre Unabhängigkeit erklärt worden war, unglücklicher Weise bei der Fassung des neuen Projektes nicht zu Rathe gezogen worden ist, so befindet sie sich in einer schwierigen Situation.

Man wird vielleicht sagen, die russische Regierung sei gleichfalls nicht dabei zu Rathe gezogen worden. Allein die Rechte, welche man zu vertheidigen sucht, sind die der h. Pforte, und sie ist es, welche die betreffende Note unterzeichnen soll. Die Großmächte mögen in ihrem anerkannten Billigkeitsgefühle entscheiden, ob es gerecht ist, in dieser

Hinsicht beide Parteien auf gleichen Fuß zu stellen. Es ist daher für passend erachtet worden, auf diesen Punkt nicht weiter einzugehen.

Der erste Punkt, welchen die hohe Pforte beanstandet, ist folgende Stelle: „Wenn zu jeder Zeit die Kaiser Rußlands ihre thätige Sorge für die Aufrechterhaltung der Immunitäten und Privilegien der orthodoxen griechischen Kirche im osmanischen Reiche an den Tag gelegt haben, so haben die Sultane sich nie geweigert, dieselben durch feierliche Akte von Neuem zu bekräftigen."

Daß die russischen Kaiser ihre Sorge für das Wohl der Kirche und Religion, zu welcher sie sich selbst bekennen, an den Tag legen, ist natürlich, und nichts läßt sich dagegen einwenden. Nach der angeführten Stelle aber könnte es scheinen, als wären die Privilegien der griechischen Kirche in den Staaten der h. Pforte nur durch die thätige Sorge der russischen Kaiser aufrecht erhalten worden. Es ist jedoch zu bemerken, daß die Annahme der erwähnten Stelle in eine von der Pforte zu erlassende Note, betreffend die religiösen Privilegien, welche seit der Herrschaft Sultan Mohamed's des Eroberers, glorreichen Andenkens, bis auf den heutigen Tag ohne irgend welche fremde Theilnahme bewilligt und aufrecht erhalten worden sind, der russischen Regierung Vorwände zur Einmischung in ähnliche Dinge liefern würde. Niemand wird sich dazu hergeben, sich den Vorwürfen und dem Tadel der Zeitgenossen, so wie der Nachwelt dadurch auszusetzen, daß er das Aufkommen eines für die Gegenwart wie für die Zukunft so verderblichen Zustandes zugibt.

Kein einziger Diener der erhabenen kaiserlichen ottomanischen Familie möchte wagen, noch wäre fähig, Worte niederzuschreiben, die dahin führen würden, den Ruhm der Institutionen zu schwächen, den die ottomanischen Kaiser durch freiwilligen Antrieb ihrer persönlichen Großmuth und ihrer angebornen Milde gegründet.

Der zweite Punkt, der hervorzuheben, ist der Paragraph des Notenentwurfs in Betreff des Vertrages von Kainardschi. Da Niemand leugnen kann, daß dieser Vertrag besteht, und daß er durch den Vertrag von Adrianopel bekräftigt wird, so ist es ganz offenbar, daß die genauen Bestimmungen desselben treu beobachtet werden. Wenn man durch Einschaltung des oben erwähnten Paragraphen die Absicht hatte, die religiösen Privilegien als das natürliche Resultat und als den herausgedeuteten Geist des Vertrages von Kainardschi zu betrachten, so beschränkt sich die wirkliche und genaue Bestimmung dieses Vertrages allein auf das Versprechen der hohen Pforte, daß sie selbst die christliche Religion schützen will. Die Paragraphen, welche die h. Pforte im Betreff der religiösen Privilegien in die von ihr zu unterzeichnende Note aufnehmen konnte, dürften, wie es zu aller Zeit schriftlich oder mündlich erklärt worden, nur Versicherungen ausdrücken, die geeignet wären, die Zweifel zu verscheuchen, welche das russische Gouvernement

geäußert und die den Gegenstand der Differenzen abgegeben. Wenn man aber durch neue Bande, die schon zwischen einer großen Religionsgenossenschaft von Unterthanen der hohen Pforte und einer fremden stärkeren Macht bestehen, die religiöse Identität noch verstärkte, so hieße dies dem russischen Gouvernement Motive bieten, kraft deren es ein Aufsichts- und Einmischungsrecht in solche Dinge in Anspruch nehmen könnte, so hieße das gewissermaßen die souveränen Rechte theilen und die Unabhängigkeit des Reiches gefährden. Daher ist es ganz unmöglich für das Gouvernement Sr. Majestät des Sultans, daß es seine Zustimmung dazu ertheile, wenn es nicht dazu gezwungen wird. Wenn endlich das Ziel nur das wäre, daß man die Verpflichtungen des Vertrages von Kainardschi erneuern lassen wollte, so könnte die h. Pforte dies durch eine besondere Note thun. Die kaiserliche Regierung hält es nun für äußerst wichtig, daß die diesen Vertrag betreffende Stelle entweder ausgelassen, oder daß im Falle der Beibelassung das im Vertrage von Kainardschi enthaltene Versprechen des Schutzes von der Frage der religiösen Privilegien auf das Bestimmteste getrennt werde, damit die Verschiedenheit der beiden Gegenstände sofort in's Auge springe.

Der dritte Punkt betrifft die Theilnahme des griechischen Bekenntnisses an den Vortheilen, welche den übrigen christlichen Bekenntnissen bewilligt sind. Ohne Zweifel wird die kaiserliche Regierung dem griechischen Bekenntnisse nicht nur die Theilnahme an den Vortheilen gewähren, welche sie aus freiem Antriebe den übrigen aus ihren Unterthanen bestehenden Genossenschaften der christlichen Religion eingeräumt hat, sondern auch die Theilnahme an den Vortheilen, welche sie ihnen etwa später noch verleihen wird. Es ist daher überflüssig hinzuzufügen, daß die Pforte sich in ihrem Rechte befindet, wenn sie die Anwendung so zweideutiger Ausdrücke nicht zugibt, wie die des Vertrages, oder besondere Verfügungen einer großen Genossenschaft von vielen Millionen ihrer Unterthanen, die sich zum griechischen Ritus bekennen.

Da dies die Punkte sind, an welchen die hohe Pforte Anstoß nimmt, so kann sie trotz aller Rücksichten für die Rathschläge der ihr verbündeten hohen Mächte und trotz ihres aufrichtigen Wunsches, ihre Beziehungen zu der kaiserlichen Regierung Rußlands, ihres Freundes und Nachbarn, wieder anzuknüpfen, nicht umhin, dem Billigkeits- und Gerechtigkeitsgefühle der Großmächte die ihre Souveränitätsrechte und ihre Unabhängigkeit betreffenden Erwägungen anzuvertrauen.

Wenn endlich das letzte von der hohen Pforte abgefaßte Notenprojekt angenommen wird, oder wenn das Wiener Projekt die gewünschten Abänderungen erhält, so wird das osmanische Kabinet sofort den einen oder den andern Entwurf unterzeichnen und unverzüglich einen außerordentlichen Botschafter entsenden unter der Bedingung der Räumung der Fürstenthümer. „Die hohe Pforte erwartet

„außerdem eine sichere Bürgschaft von Seiten der hohen Mächte gegen „jede Einmischung in der Zukunft und gegen jede von Zeit zu Zeit „wiederkehrende Besetzung der Fürstenthümer Moldau und Walachei." Dadurch, daß die osmanische Regierung sich in einem so hohen Grade durch Vorsichtsmaßregeln sichert, bezweckt sie, allem vorzubeugen, was, nachdem die hohe Pforte ihre Beziehungen zu dem russischen Hofe wieder aufgenommen haben wird, zu einem neuen Mißverständnisse zwischen den beiden Reichen führen könnte.

Die auf die heiligen Stätten und den Bau einer Kirche und eines Hospitals bezüglichen Stellen der Wiener Note haben die vollkommene Zustimmung der hohen Pforte erhalten. Eine Abschrift der Wiener Note mit den der kaiserlichen Regierung passend scheinenden Abänderungen ist Ew. Exzellenz übersandt worden.

In der Absicht, einen neuen Beweis der außerordentlichen Hochachtung zu geben, welche sie für die bei dem Vertrage von 1841 betheiligten Mächte hegt, ist die hohe Pforte, wiewohl sie den früheren Entwurf natürlich vorziehen würde, nichts destoweniger bereit, den Wiener Entwurf mit den von ihr vorgenommenen Abänderungen anzunehmen, und sie hofft, daß die Mächte, welche stets vom Anfange der Streitfrage an die Rechte der kaiserlichen Regierung anerkannt und fortwährend Zeugnisse ihres Wohlwollens gegeben haben, diese Modifikationen würdigen und demgemäß handeln werden.

Reschid.

Aus diesen Abänderungen der Wiener Note durch die türkischen Staatsmänner ersieht man, mit welcher Feinheit sie den eigentlichen Sinn derselben herausgeklügelt und mit wie scharfer Dialektik sie bemüht waren, die gefährlichen Spitzen des Aktenstückes abzubrechen und wenigstens für die Zukunft unschädlich zu machen.

Die türkische Beantwortung der Wiener Note gelangte bald nach Petersburg und wurde daselbst einer strengen Prüfung unterzogen. Am 8. September erging an den russischen Gesandten in Wien, Baron v. Meyendorf, vom Petersburger Kabinete aus die Erklärung: „Daß das zu Wien festgestellte Ultimatum an die Pforte nicht das von Rußland gemachte sei, sondern von Oesterreich und den Mächten, die es, nachdem sie es vorher vereinbart, erörtert und in seinem ursprünglichen Text abgeändert, als annehmbar für die Pforte anerkannt haben, ohne daß ihre Interessen oder ihre Ehre blosgestellt würden. Rußland habe seinerseits Alles gethan, was von ihm abhieng, um unnöthige Verzögerungen abzukürzen, indem es, als das Arrangement ihm vorgelegt wurde, auf alle Gegenvorschläge verzichtete. „Nachdem aber Rußland „lange das Maß der Zugeständnisse erschöpft, ohne daß die Pforte bis „jetzt ein einziges gemacht, kann der Kaiser nicht weiter gehen, ohne „Seine ganze Stellung bloszustellen, und ohne sich dem auszusetzen,

„daß Er Seine Beziehungen zu der Türkei unter ungünstigen Vorzei-
„chen wieder anknüpfen müßte, die denselben für die Zukunft alle Fe-
„stigkeit nehmen und unvermeidlich einen neuen und entschiedenen Bruch
„herbeiführen würden." Selbst in diesem Augenblick würden neue Zu-
geständnisse in Bezug auf die Ausdrücke der Note zu nichts helfen,
den man sehe aus den von Meyendorff's Depeschen, daß die ottoma-
nische Regierung nur die Zustimmung Rußlands zu den in der Wiener
Note getroffenen Abänderungen erwartet, um ihre Unterzeichnung so
wie die Absendung des Gesandten, der dieselbe nach Petersburg über-
bringen soll, „von neuen Bedingungen abhängig zu machen," und
daß sie schon in Bezug auf die Räumung der Donaufürstenthümer
unzulässige Vorschläge gemacht hat. Was den letzten Punkt
betrifft, wiederholt der Kaiser die Versicherung, daß die Ankunft des
türkischen Gesandten, der die Wiener Note ohne Abänderungen über-
bringt, in Petersburg genügen wird, um sogleich Seinen Truppen zu
befehlen über die Grenze zurückzugehen.

Auf dieses hin hielten sich die Westmächte für überzeugt, daß
Rußland gar keinen Frieden wolle, beide reizten sich in ihrem
gegenseitigen Notenwechsel selbander gegen Rußland auf und verrück-
ten die Frage immer mehr von ihrem ursprünglichen Standpunkte. In
Konstantinopel aber wurde durch die Ulemas eine Art Revolution
improvisirt, die zwar unblutig gedämpft ward, jedoch viel dazu beitrug
den Divan zu energischen Beschlüssen anzuspornen.

So geschah es denn, daß in der am 28. September 1853 statt-
gehabten großen Divanssitzung, in Beisein von 300 der obersten Nota-
bilitäten militärischen, politischen und geistlichen Standes, einstimmig
beschlossen wurde, an den Abänderungen der Wiener Note, es möge ko-
sten was es wolle, festzuhalten. Dazu kam noch, um das Selbstver-
trauen des Divan zu heben, daß die Freiwilligen aus allen Theilen
des weiten Reichs herbeiströmten, daß mit Blitzesschnelle eine Armee
in Asien und eine unleugbar durch ihre große Zahl und wilden Enthu-
siasmus furchtbare an der Donau sich gesammelt hatte und zur Bestrei-
tung der Kriegskosten von den Muselmännern, was sie an Geld und
Geldeswerth besassen, dem Vaterlande geopfert wurde. Auch war der
Divan des festen Glaubens, daß die der Türkei von den Westmächten
zugesicherte Hilfe nicht eine in leeren Worten bestehende, sondern that-
sächliche sein werde. Darum konnte die Pforte den großen Wurf wagen
und am 4. Oktober den Krieg an Rußland erklären.

Der Krieg.

Nach englischen Berichten bestand der Effektivstand des muselmän-
nischen Heeres in der europäischen Türkei bei Ausbruch des Krieges
aus 360,000 Mann, darunter 160,000 Redifs, eine gedrillte Miliz,

die nach fünfjähriger Dienstzeit im regulären Heer nach Hause entlassen worden ist, demnach eine Art preußischer Landwehr. Solcher an Leib und Seele tüchtiger Leute sind unter den Muselmännern 300,000. Außerdem hatten die Kurden 45,000 und der Pascha von Egypten 40,000 Mann Hilfstruppen versprochen, auch sollten 40,000 Serben zur türkischen Armee stoßen. Zum Oberkommandanten seines Heeres an der Donau ernannte der Sultan einen seiner Schwäger, in Wahrheit jedoch befehligte Omer Pascha [4]) das Ganze.

Aus seinem Hauptquartiere zu Schumla machte der Muschir Omer Pascha am 7. Oktober dem Fürsten Gortschakoff, Oberkommandanten der Russen in der Walachei, die Anzeige: daß er vom Sultan den Befehl erhalten habe, ihn anzugreifen.

Gortschakoff bestätigte aus seinem Hauptquartier zu Bukarest vom 10. den Empfang des Briefes, hinzufügend: er habe von seinem Herrn, dem Czar von Rußland, keinerlei Vollmacht, weder Frieden zu

---

[4]) Omer Pascha, in diesem Augenblick Oberanführer der türkischen Donauarmee, ist 43 Jahre alt, von Geburt ein Kroat aus der Oguliner Militärgrenze und spricht deutsch. Nachdem er als Kaiserkadet die Militärschule in Thurn bei Karlstadt absolvirt, ward er beim Oguliner Regiment assentirt und desertirte 1833 nach Bosnien, wo er zum Islam übertrat und von einem reichen türkischen Kaufmanne als Hauslehrer aufgenommen wurde, dessen Söhne er dann nach Konstantinopel begleitete. Hier fand er wegen seiner ausgezeichnet schönen Handschrift in einer Militäranstalt eine Anstellung als Schreibmeister, und da er als solcher Vorzügliches leistete, wurde er zum Schreiblehrer des Prinzen und jetzigen Sultans Abdul Medschid ausersehen und erhielt den Rang eines Hauptmannes in der türkischen Armee. Wie sein Zögling, der junge Sultan, zur Regierung gelangte, machte er ihn zum Obersten, und als solcher wohnte er dem Feldzuge in Syrien gegen Ibrahim Pascha bei, den bekanntlich die Engländer und Oesterreicher, nicht aber die Türken, zur Retirade zwangen. Im Jahre 1842 erhielt Omer die Stelle als Gouverneur im Libanon, wo die Christen sich sehr über seine Härte zu beklagen hatten. Im Jahre 1843 kam er wieder nach Europa und machte unter Reschid Pascha den Krieg gegen den Rebellen Dschulaka in Albinien mit, dessen Bezwingung hauptsächlich durch seine Veranstaltungen geschah. Dadurch stieg er noch mehr in der Gunst des Sultans. 1846 bekämpfte er unter dem Kommando Osman Pascha's den Aufstand der Kurden. Darauf wurde er Gouverneur von Aleppo. Beim Ausbruche der Unruhen in der Walachei im Jahre 1848, und nachdem die Russen dort einmarschirt, schickte ihn der Sultan mit einem Korps gleichfalls dahin und er blieb in Bukarest bis 1850, wo er dann den Oberbefehl gegen die aufrührerischen Bosniaken erhielt und sie zur Raison brachte. Auch sollte er im Januar 1853 gegen die Montenegriner marschiren und dieses Bergvolk dem Sultan unterwerfen, woran ihn aber das Einschreiten Oesterreichs verhinderte. Nun bekam er den Oberbefehl über die Donauarmee, da Keiner wie er, das weitgedehnte Terrain auf beiden Seiten des Stromes so genau kennt, und ihm kein Dorf, kein Fluß kein Defilé unbekannt ist, weil er bei der Mappirung Bulgariens und der Donaufürstenthümer selbst mitgeholfen hat. Darum setzen die Türken in Omer Pascha großes Vertrauen und erwarten von ihm viel.

schließen oder einen Krieg zu eröffnen, noch mit den seinem Befehle untergeordneten Truppen die Fürstenthümer zu räumen.

Die Position der Türken war eine in jeglicher Beziehung vortreffliche, gleichermaßen geeignet zum Angreifen, wie zum Vertheidigen. In erster Linie die Donau mit vielen Inseln und ihren erhöhten Ufern, wodurch das Niederland der Walachei beherrscht wird, dann die Festungen Widdin, Nikopoli, Rustschuk und Silistria, nebst mehrern kleinen Orten, welche das Herüberbrechen des Feindes ungemein erschweren. In zweiter Linie die Naturfestung Schumla, die noch niemals bezwungen worden ist. In dritter Linie der unübersteigbare Balkan, der zwar schon zweimal überschritten ward, woran indessen die Sorglosigkeit, Unwissenheit und Ungeschicklichkeit der Türken selbst Schuld gewesen ist. Nicht mit Suwaroff'scher Tapferkeit kam Diebitsch im Jahre 1829 über den Balkan, sondern durch Ueberlistung des Großvezirs, was das Verdienst des russischen Feldherrn, der von Geburt ein Deutscher war, keineswegs schmälert.

Die Türken hatten außerdem einen Vortheil in der Ueberlegenheit ihrer Zahl, welche unter übrigen gleichen Verhältnissen immer den Ausgang des Krieges entscheidet. Nur sah es mit den Donaufestungen um die Zeit, als Menzikoff im kategorischen Imperativ mit dem Großvezir verhandelte, gar übel aus. Widdin war ein vermoderter Pallisadenhaufen, den einige Stück Raketen in Brand schießen konnten. Sein Inneres, nur von Türken bewohnt, welche sich dadurch vor den russischgesinnten Bulgaren gegenüber außer Gefahr zu sein wähnten, bestand aus einer regellosen Lehmhüttenmasse, welche ihren Vertheidigern im Fall einer Belagerung durchaus keinen Schutz gewähren konnte. Das Zeughaus und das Laboratorium, beide zum größten Theil aus Holz gebaut, standen, vor allem dem feindlichen Feuer ausgesetzt, dicht an den Festungsmauern. Die meisten Geschütze lagen auf den Wällen ohne Laffetten, ihre einzige Bestimmung war jährlich am Beiramsfeste einige Mal zu donnern. Die Kasematten waren baufällig, die Verschanzungen durch die Zeit vom Unwetter zerstört. Der ausgebreitete Festungsrayon erfordert zur Vertheidigung 10,000 Mann. Noch weit verwahrloster als Widdin, war Nikopoli. Die Türken hatten in ihrer Sorglosigkeit vor der Zukunft, nach Beendigung des Krieges von 1829, Alles gelassen wie es war und keine Hand angelegt, um Beschädigungen auszubessern. Alle Geschütze lagen ohne Laffetten auf den Wällen umher. Rustschuk hat von Außen ein imposantes Ansehen und scheint ein Riesenbollwerk zu sein, das noch niemals eingenommen wurde. Die Anzahl der Kanonen geht wirklich ins Ungeheure, sie sind die noch vorhandenen Trophäen aus der Zeit des höchsten Waffenruhmes der Türken, aber auch ohne Laffetten. Silistria ist jedenfalls unter den Donaufestungen die am schwersten zu bezwingende und allergrößte, doch wurde sie am 30. Juni 1829,

nach einer Belagerung von 33 Tagen erobert, die zerschossenen Mauern sind jedoch von den Türken unreparirt geblieben.

Hätten die Russen, so meinen manche, den Türken das Prävenire gespielt, hätten sie statt blos über den Pruth zu gehen, nachdem der Divan das Ultimatum Menzikoff's verworfen, ihre Truppen in Eilmärschen bis zur Donau vorgeschoben, so würden sie, ohne erhebliche Hindernisse, den Stromübergang forcirt und die ganze türkische Festungslinie schnell zersprengt haben. Unmöglich war die Sache nicht, unter Voraussetzung, daß der Czar ein ehrlicher Freund Oesterreichs, Preußens und der deutschen Bundesstaaten sein und zu bleiben die Absicht hatte. Denn nicht nur waren die Donaufestungen außer Stande, sich zu vertheidigen, sondern die Türken überhaupt nicht zum Kriege gerüstet, England und Frankreich aber weit entlegen, würden mit leeren Drohungen und Deklamationen die Russen nicht zurückgescheucht haben.

Die durch den immerwährenden Notenwechsel vergeudete Zeit von Dreivierteljahren, hatten die Türken aufs Beste zu Kriegsrüstungen angewendet, ihr Heer war zu einer nie da gewesenen Größe angewachsen, alle Donaufestungen nicht blos ausgebessert, sondern durch neue Werke verstärkt, außerdem noch die Balkanpässe durch Verschanzungen und Blockhäuser uneinnehmbar gemacht. Um diese Arbeiten zu vollbringen, würde das Genie und Wissen der Türken keineswegs ausgereicht haben, aber in solchen Verlegenheiten lassen sie ihren angeerbten Haß gegen die Giauern fallen und nehmen die Unterweisung in den Kriegskünsten von französischen und deutschen Offizieren gerne an. Diese waren die Leiter der Donau- und Balkanbefestigungen.

Die Türken sind zu allen Zeiten tapfer gewesen, in ihrer Kriegsgeschichte findet sich kein Beispiel von einer mit Schande bedeckten Flucht, wie die der Franzosen bei Roßbach, ihre Siege und Niederlagen haben sie immer blutig bezahlt, was ein Beweis ihrer persönlichen Bravour ist. Sie würden sicher auch heute noch, wenn sie ihre Waffen nach Asien tragen möchten, dort alle Völker niederwerfen und namentlich Persien und dem chinesischen Reiche ein schnelles Ende machen. Aber gegen die europäische Kriegskunst stehen sie jetzt unleugbar im Nachtheil, weil sie aus dummen Stolz von den Christen nichts lernen mochten. Was sie selbst recht wohl wissen und aus dieser Ursache offene Feldschlachten, die hauptsächlich durch Taktik gewonnen werden, stets zu vermeiden trachten, um nicht geschlagen zu werden. Aber hinter Mauern und Schanzen sind die Türken die allerzähesten Wehrmänner die es gibt, in solcher Stellung vertheidigen sie sich bis auf den letzten Mann und die Beispiele sind selten, daß sie kapitulirten. Die vorzüglichste Kriegswaffe der Türken ist dermalen die Artillerie, sie haben es darin zu einer erstaunlichen Fertigkeit und Präzision im Schießen gebracht, ihre einst so hochberühmte Reiterei dagegen ist schlecht geworden, und ihre Infanterie besitzt nicht den Korpsgeist, nicht den Löwen-

muth der gewesenen Janitscharen, die durch persönliche Tapferkeit den Mangel an Manövrirkunst zu ersetzen verstanden. Sie hatten keine Furcht vor dem Tode, ihr Leben galt ihnen gering, den Ruhm der Unüberwindlichkeit achteten sie höher, ihr Kampf war immer ein Sturm auf das feindliche Geschütz, um es zu nehmen, oder ein Anrennen in Masse gegen die feindlichen Linien, um solche zu durchbrechen. Bajonnete hatten sie nicht, aber schwere Säbel, mit denen sie furchtbar um sich schlugen.

Im Augenblick der Kriegserklärung waren die Russen den Türken gegenüber in offenbarem Nachtheil, sie hatten außer Braila und Ismael, nirgends einen Stützpunkt an der Donau, sie mußten auf freiem Felde sich lagern und waren allem Unwetter preisgegeben. Ihre Truppenzahl belief sich auf 70,000 Mann, womit sie das lange Donauufer bewachten, daher auf keinem Punkte stark sein konnten. Aus Mangel an Truppen ließen sie die kleine Walachei unbesetzt. Dagegen besassen sie eine moralische Kraft in der Furcht der Türken vor ihnen, welche es nie wagten mit den Russen einen Kampf im Großen auf dem walachischen Blachfelde einzugehen. Unter Gortschakoff, der, obgleich ein alter Herr, ein unermüdlich thätiger Mann ist, befehligten die Generale Fischbach, Dannenberg und Anrep. Von den türkischen Generalen hat außer Omer Pascha keiner einen berühmten Namen. Der Muschir ist selbst aber kein Türke, sondern ein Kroat aus der österreichischen Militärgrenze und jeder Mensch bleibt sein Leben lang das, als was er geboren ist. Die Namensverwechslung kann seine Nationalität nicht zu einer andern machen. Unter den türkischen Aufführern mit türkischen Namen gibt es mehrere Revolutionsmänner aus den Jahren 1848 und 1849, die sich durch ihr Renegatenthum und Namensänderung um den Ruhm ihrer Antecedentien bringen, denn in Europa gilt ein türkischer Name nichts. Zwischen den Köprilis und Mehemed Ali sind zwei Jahrhunderte verflossen, ohne daß in dieser Zeit ein einziger Türke sich einen welthistorischen Namen gemacht hätte.

Die Rüstungen Rußlands gingen von jetzt an ins Ungeheure, da es nun nicht allein zu einem Angriffskrieg gegen die Türkei sich vorbereiten, sondern auch darauf gefaßt sein mußte, mit Frankreich und England in Krieg verwickelt zu werden. Im Vergleiche mit der Türkei konnte indessen Rußland größere Anstrengungen machen und ohne sich dadurch erschöpft zu fühlen, wie erstere. Rußland kann seinen Soldatenbedarf aus 75 Millionen Menschen herausgreifen, während der Türkei zu diesem Behufe nur 10 Millionen Muselmänner zu Gebote stehen, indem sie sich nicht getraut christliche Unterthanen ihrem Heere einzuverleiben. Darum kann der Sultan jetzt keinen langen Krieg mehr führen.

Was jedoch alle Welt in Erstaunen setzte und bis heute noch nicht erklärt ist, war, daß die beiden Hospodare der Walachei und Moldau,

Fürst Demeter Stirbey am 26. und Alexander Ghika am 30. Oktober, ihre amtliche Würde und die Zügel der Regierung in die Hände eines Verwaltungsrathes niederlegten, dem indessen schon am 13. November vom Fürsten Gortschakoff angezeigt wurde, daß der Kaiser von Rußland die von den beiden Hospodaren freiwillig angebotene Demission angenommen, und ihre Functionen unter seiner (Gortschakoff's) oberster Leitung dem General von Budberg in der Eigenschaft als außerordentlicher Kommissär und Bevollmächtigter mit den Vollmachten und den nöthigen Attributen anvertraut habe, um in seinen Händen die höchste Administration der beiden Fürstenthümer zu vereinigen und in Gemeinschaft mit den Verwaltungsräthen und Divans für den regelmäßigen Fortgang der inneren, bürgerlichen und richterlichen Angelegenheiten, das Wohl der Bevölkerung und die Bedürfnisse der kaiserlichen Armee Sorge zu tragen.

Um gleiche Zeit wurde in den Donaufürstenthümern den daselbst stehenden Truppen das kaiserlich russische Kriegsmanifest publicirt:

„Wir von Gottes Gnaden Nikolai der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen, König von Polen u. s. w. u. s. w. thun Jedermann kund. In unserm Manifest vom 14. Juni d. J. haben wir unsern lieben und getreuen Unterthanen zu wissen gemacht die Ursachen, welche Uns bewogen hatten, von der ottomanischen Pforte für künftige Zeiten eine feste Sicherstellung der geheiligten Rechte der orthodoxen Kirche zu fordern. Wir haben ihnen auch kund gemacht, daß alle Unsere Bemühungen, die Pforte durch Mittel freundschaftlicher Vorstellungen zum Gefühl der Gerechtigkeit und zur gewissenhaften Erfüllung der Verträge zu bewegen, erfolglos geblieben waren; weshalb es auch von Uns für nothwendig erachtet ward, Unsere Heere in die Donaufürstenthümer einrücken zu lassen. Indem Wir aber dieses Mittel ergriffen, hegten Wir noch immer die Hoffnung, daß die Pforte zur Erkenntniß ihrer Verirrungen gelangt, sich entschließen würde, Unsere gerechten Forderungen zu befriedigen.

Unsere Erwartungen sind nicht gerechtfertigt worden. Vergebens haben sich selbst die europäischen Großmächte bemüht, durch ihre Ermahnungen die verstockte Hartnäckigkeit der türkischen Regierung zu beugen. Auf die friedliebenden Bemühungen Europa's, auf Unsere Langmuth hat sie mit einer Kriegserklärung und Proklamation, angefüllt mit Beschuldigungen gegen Rußland geantwortet. Endlich, nachdem sie Empörer aller Länder in die Reihen ihrer Heere aufgenommen, hat die Pforte bereits die Feindseligkeiten an der Donau begonnen.

Rußland ist zum Streit herausgefordert; ihm bleibt nur übrig — indem es seine Hoffnung auf Gott setzt — zur Gewalt der Waffen zu schreiten, um die Pforte zur Erfüllung der Verträge, zur Genugthuung für die Beleidigungen zu zwingen, mit welchen sie auf Unsere überaus gemäßigten Forderungen und auf Unsere rechtmäßige Sorge um die

Vertheidigung der orthodoxen Kirche im Osten, zu der sich auch das russische Volk bekennt, geantwortet hat.

Wir sind fest überzeugt, daß Unsere getreuen Unterthanen ihre heißen Gebete zum Allerhöchsten mit Uns vereinigen werden, auf daß Seine Rechte die Waffen segne, welche von Uns erhoben worden sind für die heilige und gerechte Sache, die in Unseren gottesfürchtigen Vorfahren immerdar eifrige Vertheidiger gefunden hat. „Herr, auf Dich vertrauen wir, laß Uns nimmermehr zu Schanden werden.“

Zarskoje=Selo, 1. November 1853 im 28. Jahre Unserer Regierung.

Nikolai.

Als nach dem Bekanntwerden der beiderseitigen Kriegserklärungen in den zu Wien stattfindenden Vermittlungsconferenzen die Westmächte sich vollkommen entschlossen zeigten, der Pforte gegen Rußland materiellen Beistand zu leisten, sprach Oesterreich sich dahin aus: „daß es „nicht gesonnen sei, an dem ausgebrochenen Streite sich zu betheiligen, „so lange nicht durch denselben die eignen Interessen des Kaiserstaates „bedroht sind.“ Der preußische Gesandte erklärte: daß die königliche Regierung auch ferner fortfahren wird, die Freiheit der Entschließung, welche sie sich bisher vorbehalten hat, zu benutzen, um im Vereine der erhabenen Verbündeten Sr. Majestät des Königs alle ihre Kräfte der Sicherung des Friedens zu widmen.

Am 8. November hatten die vereinigten Flotten ihre Einfahrt in den Bosporus begonnen, theils um den Türken Vertrauen in die Wahrhaftigkeit der englisch=französischen Versprechungen einzuflößen, theils um bei der herannahenden schlechten Jahreszeit ihren Schiffen eine sichere Station zu geben, und nebenbei auch den unruhigen Geist der Bevölkerung in Konstantinopel in Zaum zu halten.

Omer Pascha begann seine Feindseligkeiten gegen die Russen am 28. Oktober, einem nach türkischer Zeitrechnung glücklichen Tag, indem er von Widdin nach dem wallachischen Dorfe Kalafat Truppen überschiffen ließ, was ohne Hinderniß vorgehen konnte, da keine Russen in der kleinen Wallachei standen. Die Türken fingen sogleich an den Ort zu verschanzen, und haben, da sie in ihrer Arbeit nicht gestört wurden, ein Bollwerk daraus geschaffen, das nach dem Urtheile von Sachkundigen von den Russen nur mit einem außerordentlichen Menschenverlust genommen werden kann. Die halbkreisförmige Verschanzung mißt 6000 Schritte und hat an beiden Enden ein Fort. Von 600 zu 600 Schritt sind vorspringende Winkel in Form von Bastionen, die mit Geschützen vom schwersten Kaliber besetzt, durch ihren vortrefflichen Bau geeignet, der feindlichen Artillerie starken Widerstand zu leisten. Innerhalb der Fortifikationslinie stehen vier Redouten zur Aufnahme für die Reserve,

wenn die äußere Befestigung erstürmt werden sollte. Die Garnison bestand aus 32 Bataillons, die nach Bedürfniß von Widdin aus, wo 50,000 Mann concentrirt waren, verstärkt werden konnte. Die Zahl der Geschütze belief sich auf 47 Belagerungs- und 52 Feldkanonen.

Um die Aufmerksamkeit der Russen von Kalafat abzuziehen, ließ Omer Pascha sie fortwährend der ganzen Donaulinie entlang angreifen, meistens von Nikopoli und Turtukai aus. Durch dieses beständige Beunruhigen hatte der türkische Feldherr die Absicht, den Russen den Krieg recht peinlich zu machen, indem er sich in keine geregelte Schlacht einließ, wollte er seine Truppen an den Krieg gewöhnen. Blos bei dem großen wallachischen Dorfe Oltenitza, wo der Argis in die Donau fällt, kam es zu einem dreigätigen hitzigen Gefecht. Am 2. Nov. waren zwischen Rustschuk und Silistria, von Turtukai aus, 23,000 Türken über die Donau gegangen und hatten die von den Russen im letzten Kriege bei Oltenitza angelegten Verschanzungen besetzt. In dieser Stellung wurden die Türken von 8000 Russen, unter Dannenberg, am 4. November Mittags angegriffen und die Verschanzungen zwar mit einem Verlust von 400 Todten von ihnen erstürmt, aber da ihre Kavallerie wegen des sumpfigen Terrains nicht mitwirken konnte, von den Türken zurückgetrieben, die dann nach einigen Tagen freiwillig auf das rechte Donauufer zurückgingen. An allen übrigen Punkten, wo die Türken gelandet waren, schoß man sich blos gegenseitig herum, wo es von beiden Seiten Todte und Blessirte gab.

Diese Art des Kriegsführens, welche man den kleinen Krieg nennt, war jedenfalls den Russen sehr nachtheilig, und die Türken befanden sich dabei im Vortheil. Die öffentliche Meinung in Europa trat auf ihre Seite und wer von der Ehrenhaftigkeit einer Kriegsführung keinen Begriff hatte, nannte jede noch so kleine Schießerei eine Schlacht. Der kleine Krieg paßt nur für Horden, Aufrührer, Berg- und Sumpfvölker, die keine Macht, dagegen sichere Verstecke haben, hinter denen sie geborgen sind und wo ihnen der tapferste Soldat nichts anhaben kann. Eine auf der Höhe europäischer Kriegskunst stehende Armee begehrt einen ebenbürtigen Feind, sie verlangt nach geregelten Schlachten im freien Felde, sie will offen kämpfen. So führen die Franzosen, Oesterreicher und Preußen den Krieg und nicht minder die Russen. Zum kleinen Kriege gehört Schlauheit, aber durchaus keine Tapferkeit, er ist eine Art Banditenthum und in der Regel auch mit Grausamkeit gepaart.

Da die Türken nun blos hinter Mauern und Schanzen sich wehrten und jedem größeren Zusammenstoß mit den Russen ausgewichen sind, haben sie dadurch zu verstehen gegeben, daß sie sich vor ihnen fürchten. In Wahrheit ist seit dem Gefechte bei Oltenitza bis zum Schlusse des Jahres 1853 kein wichtiges Kriegsereigniß an der Donau mehr vorgefallen; jede Armee zog Verstärkungen an sich, die Türken

von Konstantinopel, die Russen weiter her aus dem Innern ihres Reichs, und so konnte jetzt Gortschakoff das Corps des Generals Fischbach nach der kleinen Walachei dirigiren. Je weniger aber die beiden Armeen wirklich Krieg führten, desto mehr Arbeit hatten die Zeitungsschreiber, zumal jene der sog. „unabhängigen Blätter." Diese mußten Neuigkeiten bringen, um ihre Leser in fortwährender Spannung zu erhalten. Sie brachten auch täglich Neues und Nachrichten aus allen Ecken, die jedoch gewöhnlich in den nächsten Tagen widerrufen wurden. Es gibt aber auch eine Zeitung, die nicht geschrieben ist, sondern von Mund zu Mund sich fortpflanzt; diese Zeitung ließ sich angelegen sein, falsche Nachrichten zu verbreiten, sie ließ die Russen in allen Gefechten schlagen und zu Tausenden fallen, in den Spitälern aber von bösartigen Fiebern wie Fliegen hinsterben; sie behauptete zu wiederholten Malen, daß die Türken Bukarest erstürmt und angezündet hätten und die Russen in regelloser Flucht die Donaufürstenthümer räumten. An alle dem war kein wahres Wort. Da konnte es dann nicht anders kommen, daß die meisten Zeitungsleser, denen die Kenntniß abgeht, das gesunde Korn aus der Spreu herauszufinden, an den Kriegsereignissen ganz irre wurden und sie für bedeutender hielten, als sie wirklich gewesen. Das Ganze was die Türken gewonnen, bestand darin, daß sie sich in Kalafat ein haltbares Bollwerk erbauten, übrigens aber an keinem Punkte des langgedehnten linken Donauufers Posto zu fassen vermochten.

Das schwarze Meer

ist für beide kriegführende Parteien von unendlicher Wichtigkeit, für Rußland zum Angriff, für die Türkei zur Vertheidigung. Dieses Meer ist bekanntlich ein dem kaspischen Meere an Umfange gleich kommendes Seebecken, welches sein Wasser aus der Donau, dem Dniester, Dnieper, Don, Kuban, Kisil Irmak und vielen kleinen Küstenflüssen erhält, dem durch das Gewicht dieser einfallenden Gewässer eine dem Bosporus zugehende Strömung mitgetheilt wird, welche den aussegelnden Schiffen günstig ist, ihnen aber das Einsegeln unendlich erschwert, indem sie oft Monate lang von dem aus dem Kaukasus herwehenden heftigen Nordostwind im Bosporus zurückgehalten werden. Selbst wenn ein Schiff schon in das schwarze Meer eingesegelt ist, hat es den Ostwind noch immer zu fürchten und ist gezwungen längs der Küste von Kleinasien hinzusegeln und dann eine nördliche Richtung zu nehmen, wenn es das russische Gestade erreichen will. Vermöge dieser Naturbeschaffenheit gehört das schwarze Meer mehr den Russen als den Türken, weil jene wohl leicht auslaufen, diese aber nur schwer einsegeln können.

Die aus den Karpathen herwehenden Nordwestwinde bringen über das schwarze Meer dichte Nebel, die vom Kaukasus kommenden

Nordostwinde trockene Kälte. Die Winter des schwarzen Meeres sind streng, die Mündungen der großen Flüsse, selbst der Hafen von Odessa mit Eis verstopft, das asow'sche Meer oft gänzlich zugefroren.

Wie nun Winde und Nebel die Schifffahrt auf dem schwarzen Meer erschweren, so machen Klippen und die felsichte Beschaffenheit an der europäisch-türkischen Küste, desgleichen hie und da bestehende Untiefen selbe gefährlich.

Der Bosporus, die aus dem schwarzen Meere nach dem Mare de Marmora führende Enge, ist 4 Meilen lang, beim Einflusse des Böjuk Dere 1952 Klafter breit, unter Balta Liman blos 316. Die Wassertiefe beträgt durchschnittlich 30 Klafter, da wo der Kanal am breitesten ist, nur 20—10. Seine Einfahrt vom schwarzen Meere wird durch 4 Schlösser vertheidigt: Kilia, Riwa, Fanaraki und Anadolu; der Bosporus selbst durch 11 Schlösser, die zusammen mit 294 Geschützen vom schwersten Kaliber armirt sind.

Die das Marmorameer mit dem mittelländischen Meere verbindende Wasserenge nennt man den Hellespont oder die Dardanellen. Sie ist 10 Meilen lang, am Einfluß des Tschakul Dere 1 Meile breit, bei Kale Sultanie nur ¼ Meile, und wird durch 7 Schlösser vertheidigt.

Die Vertheidigungsfähigkeit Konstantinopels gegen einen Angriff zu Wasser beruht auf der Festigkeit von 19 Schlössern. Gelingt es aber einer Macht, den Bosporus oder die Dardanellen zu forciren, so ist Konstantinopel verloren. Es hat zwar nach der Landseite zu eine doppelte Mauer, wovon die äußere 12, die innere 18 Fuß hoch ist, mit einem inzwischen liegenden 25 Fuß breiten und ziemlich tiefen Graben, und in kurzen Distanzen abstehenden flankirenden Thürmen, auch lehnt sich diese Mauer an ihrem südlichen Ende an das Schloß der Sieben Thürme. Alles das ist aber ein gar geringer Schutz gegen die jetzt bei den europäischen Heeren zu hoher Vollkommenheit ausgebildete Belagerungskunst.

Die Seeschlacht bei Sinope

war für die Russen das erste freudige Ereigniß in diesem Kriege, für die Türken ein herber Schlag. Die Stadt liegt auf einer von der kleinasiatischen Küste weit ins schwarze Meer hinausragenden Landzunge und hat einen geräumigen Hafen. Zur Zeit, als Xenophon mit seinen 10,000 Griechen den Rückzug hier durchmachte, stand Sinope auf dem Höhepunkt seiner Blüthe, auch war sie der Geburtsort des cynischen Philosophen Diogenes und hat im 13. Jahrhundert zum Kaiserthum Trapezunt gehört.

Ein türkisches Geschwader, welches Truppen und Munition nach Battum bringen sollte, konnte wegen heftigen Nordostwind die Fahrt

nicht weiter fortsetzen, und war gezwungen, im Hafen von Sinope Schutz zu suchen. Da aber dieser Wind 8 Tage anhielt, konnte es nicht aus dem Hafen herauskommen.

Der an den Küsten Kleinasiens kreuzende Admiral Nakhimoff hatte vom hohen Meere aus die türkischen Kriegsschiffe bemerkt, aber ein heftiger Weststurm hinderte ihn, sich Sinope zu nähern. Er sendete daher den Kriegsdampfer „Bessarabien" nach Sebastopol mit der Meldung, daß feindliche Schiffe auf der Rhede von Sinope ankerten. Sofort erhielten drei Linienschiffe von 120 Kanonen, die „Stadt Paris", der „Großfürst Konstantin" und die „Tri Swiatelia", den Befehl, sich unter die Flagge des Gegenadmirals Nowossilski in den Meridian von Sinope sich zu begeben und sich mit Nakhimoff zu vereinigen. Mittlerweile benutzte dieser mit drei Linienschiffen und einer Brigg einen günstigen Wind, recognoscirte die Rhede von Sinope und versicherte sich von der Stellung der aus 7 Fregatten, 1 Kriegsschaluppe, 2 Korvetten, 2 Transportfahrzeugen und 2 Dampfern bestehenden Flottenabtheilung. Diese Schiffe hatten in Bogen, mit Anschlagung ihrer Taue, längs der Küste Anker geworfen, um sich, von welcher Seite der Wind käme, in Schlachtordnung aufstellen zu können. Am Strand waren, gegenüber der Zwischenräume der Schiffe, 5 Batterien errichtet.

In der Nacht vom 27. auf den 28. November stieß der Gegenadmiral Nowossilski mit seiner Schiffsabtheilung zu dem Geschwader. Am selben Tage zeigte Nakhimoff dem Geschwader durch einen Tagesbefehl die Absicht an: beim ersten günstigen Winde den Feind in zwei Colonnen anzugreifen; die zur Rechten sollte von Nakhimoff selbst, der seine Flagge auf dem Linienschiff „Kaiserin Marie" hatte, und die Linienschiffe „Großfürst Konstantin" und „Tschesme" mit sich führte, befehligt werden. Die Colonne links, unter Nowossilski, sollte aus den Schiffen „Stadt Paris," Tri Swiatelia" und Rostislaw" bestehen.

Am 30. November Vormittags gab Nathimoff, in Folge eines günstigen ONO.-Windes, dem Geschwader Befehl, sich schlagfertig zu machen und auf die Rhede von Sinope loszusteuern. Die Schiffe der beiden Colonnen, alle ihre Beisegel draußen, näherten sich den Türken, die, wegen Nebels und Regens, erst auf eine halbe Meile Entfernung wahrgenommen werden konnten.

Da sich Nakhimoff bis nahezu auf 2?0 Saschenen zweien türkischen Fregatten genähert hatte, auf deren einer man eine Viceadmiralflagge wehen sah, und hinter deren Hintertheil auf dem Strande eine Batterie von 12 Kanonen errichtet war, so warf er Anker und legte sich querüber. Die „Stadt Paris" warf gleichfalls Anker; die übrigen Schiffe, je nachdem sie ankamen, nahmen die ihnen angewiesenen Schlachtstellungen ein. Kaum hatte Nakhimoff seinen Anker fallen lassen, als die Türken aus allen Schiffslagen und Landbatterien ein

schreckliches Feuer auf die russischen Schiffe eröffneten, deren Kugeln große Verwüstungen im Sparrwerk anrichteten. Da jedoch die russischen Schiffe sich querübergelegt, so begannen auch sie die Kanonade durch ein fortgesetztes, gutgerichtetes Feuer. In weniger als 5 Minuten brachte der „Großfürst Konstantin" die unter seinem Feuer befindliche Batterie zum Schweigen; die neben dieser Batterie geankerte türkische Fregatte, der er Bomben mit den Pairhans-Kanonen aus seiner untern Batterie zuschickte, flog in die Luft. Nach Verlauf einer Stunde hatten der Russen gutgerichtete Schiffslagen das Feuer der Türken geschwächt. In der Zwischenzeit war es diesen gelungen, die Ankertaue der Linienschiffe „Kaiserin Marie" und „Tri Swiatelia" abzuschneiden, doch hatten diese letzteren in ihren Schaluppen noch Wurfanker mit Grelingen, die unter dem Feuer des Feindes ausgeworfen wurden. Nach zwei Stunden hörte das Feuer des Feindes fast ganz auf; drei türkische Fregatten, darunter die 74 Kanonenfregatte mit der Admiralsflagge, standen in Flammen und man sah nur noch die Masten der beiden vom russischen Geschütz vernichteten und in Grund gebohrten Transportschiffe.

Um halb 3 Uhr Nachmittags gab Nakhimoff Befehl zur Einstellung des Kampfes und entsendete einen Offizier als Parlamentär in die Stadt, um den türkischen Behörden zu erklären: daß, wofern noch ein Kanonenschuß von den Batterien der Stadt oder der Küste fallen sollte, er die Stadt verbrennen und dem Erdboden gleich machen würde. Dieser Offizier konnte aber, ungeachtet er nahezu eine Stunde am Lande geblieben, nicht nur keine türkischen Behörden, sondern selbst keinen einzigen Türken finden; sie waren insgesammt nach den benachbarten Dörfern entflohen.

Auf Befehl des Admirals waren beim Beginn des Kampfes die Fregatten „Kagul" und „Kulewtscha" auf der Rhede unter Segel geblieben, um den türkischen Schiffen, welche etwa ihr Heil in der Flucht suchten, den Weg abzuschneiden. Am Ende der Seeschlacht stießen sie wieder zu dem Geschwader und agirten hauptsächlich gegen die hinter dem „Rostislaw" aufgestellte Korvette und Kriegsschaluppe.

Am 29. November war der Generaladjutant Korniloff mit den Kriegsdampfern „Odessa", „Krim" und „Chersonesus" von Sebastopol unter Segel gegangen, um zu dem Geschwader des Admirals Nakhimoff zu stoßen. Am 30. bald nach Mittag sah Korniloff vom Dampfer „Odessa" oberhalb der Landzunge, worauf Sinope liegt, den Anfang des Seetreffens, und ließ nun die Dampfboote alle Kräfte anstrengen, um die Rhede schleunigst zu erreichen. Da bekam, beim Umsegeln des Vorgebirges von Sinope, Korniloff eine türkische Dampffregatte von 20 Kanonen, den „Taif" zu Gesicht, der während der Schlacht Zeit gewonnen hatte, zu heizen und nun durch die Flucht der totalen Niederlage zu entrinnen suchte. Korniloff wollte jetzt dem türkischen Kriegs-

schiff den Weg versperren, das aber, nachdem es sein Manöver bemerkt, umkehrte und die Küste entlang fuhr. Korniloff schoß umsonst seine Kanonen dagegen ab, der „Taif" nahm den Kampf nicht an, er war ein besserer Segler wie die Russen und entkam glücklich in den Bosporus. Korniloff brachte darauf seine Vereinigung mit dem Geschwader des Admirals zu Stande, wo dann der „Krim" und „Chersonesus" sogleich Befehl erhielten, die Linienschiffe, welche sich unter dem Feuer der Landbatterien befanden, ans Schlepptau zu nehmen, falls die Türken während der Nacht die Kanonade erneuern sollten. Der „Odessa" aber ward beauftragt, die 50 Kanonenfregatte „Damiette" welche vom russischen Geschütz am wenigsten gelitten hatte, zu bemannen und sie von der Küste zu entfernen. Am Bord dieser Fregatte fand man 100 Mann Besatzung und 50 Verwundete. Ihr Befehlshaber und seine Offiziere hatten sie gleich zu Anfang des Treffens verlassen, indem sie sich aller Boote bemächtigt und schmählich nach der Küste geflohen waren. Abends schleuderten die geladenen Kanonen der Schiffe, die in Brand standen, je nachdem das Feuer sie erfaßte, ihre Kugeln auf die Rhede, ohne jedoch den russischen Schiffen einen erheblichen Schaden zu thun. Als endlich das Feuer ihre Pulverkammern erreichte, flogen sie in die Luft, und ihre Trümmer fielen auf den türkischen Stadttheil, den sie anzündeten, daß er bis Mitternacht ganz abgebrannt und nur die Ringmauer stehen geblieben war. Der griechische Stadttheil aber blieb verschont.

Am 1. Dezember bei Tagesanbruch war von den 12 Schiffen, aus welchen das türkische Geschwader bestanden hatte, nur noch die Fregatte „Damiette" am Schlepptau des „Odessa" auf der Rhede übrig, die Kriegssloop und die Korvette auf einer Untiefe an der Südküste gänzlich verlassen. Nach genauer Untersuchung ward erkannt, daß die „Damiette" 17 Kugellöcher in ihrem Unterwerk hatte; die ganze Schale bis an den Rand des Wassers, die Bemastung, das Sparr- und Takelwerk waren dergestalt beschädigt, daß es ohne beträchtliche Ausbesserungen, welche viel Zeit gekostet hätte, unmöglich gewesen wäre, sie nach Sebastopol zu führen, daher ließ Nakhimoff sie nach der Küste auf den Strand führen und in Brand stecken. Boote von der Fregatte „Kagul" erhielten nun den Auftrag, auch die Kriegssloop und Korvette anzuzünden. Hier fand man den Oberbefehlshaber des türkischen Geschwaders, Osman Pascha, dem ein Bein zerschossen war, den Kommandanten einer Fregatte, den der Korvette und 80 Mann Besatzung. Die Offiziere wurden auf den „Odessa" gebracht, die Mannschaft auf den „Tschesma." Abends enthielt die Rhede von Sinope kein einziges türkisches Schiff mehr.

Von den russischen Schiffen hatten am meisten in ihrer Ausstattung gelitten die „Kaiserin Marie," die „Tri Swiatelia," der „Großfürst Konstantin" und der „Rostislaw." Das ganze Geschwader des

Admirals Nakhimoff konnte indessen am 2. Dezember die Rhede von Sinope unter Segeln wieder verlassen, nur die beschädigten Schiffe mußten ins Schlepptau genommen werden, und zog am 4. Dezember in den Kriegshafen von Sebastopol ein.

Der Verlust der Türken an Menschenleben war ungeheuer, 4155 Mann waren umgekommen, entweder erschossen, oder verbrannt oder in die Luft gesprengt, oder im Meere ertrunken, nur 450 kamen mit dem Leben davon und erreichten Konstantinopel wieder. Der ganze materielle Schaden beträgt 10 Millionen Gulden.

Die Russen haben sich in dieser Seeschlacht mit allen Verbesserungen der neuen Geschützkunst wohlvertraut gezeigt und überschütteten die Türken mit einem anhaltenden Kugelregen aus 68-, 42- und 32-Pfündern, so wie von 8zölligen Bomben. Die gewaltige Wirkungskraft der neuen Methode ist noch bei keiner Gelegenheit so vollständig erprobt worden, wie hier von den Russen.

Der Feldzug in Asien 1853.

Rußland und die Türkei berühren sich in Asien auf einer Längenstrecke von 80 Meilen, von St. Nikolai am schwarzen Meere an in südöstlicher Richtung bis zum Arpa-Tschai, und von da südwärts den Kur überschreitend bis an den Berg Ararat. Aber nicht das eigentliche massenhafte Rußland gränzt hier an die Türkei, sondern eine sehr schmale, wie ein Küstenland aussehende, dem südlichen Abhange des Kaukasus vorliegende Provinz, die so lange, als dieses große Bergland mit seinen kriegerischen Völkerstämmen nicht bezwungen sein wird, als ein russischer verlorner Posten zu betrachten ist.

Wie in Afrika, so auch zum Theil in Asien, haben europäische Heere wenig Gelegenheit, Lorbeeren zu pflücken, aus Ursache des absoluten Mangels an mancherlei Nothwendigkeiten, deren gut disciplinirte Heere bedürfen, wenn sie nicht zu Grunde gehen sollen. Große europäische Heere lassen sich in solchen Erdtheilen nicht erhalten, und mit kleinen richtet man nichts aus, oder man ist wenigstens nicht im Stande, das Eroberte auf die Dauer zu behaupten. Diese Erfahrung machten schon die Römer in Asien, die Deutschen in den Kreuzzügen, die Franzosen in unserer Zeit in Algier, und die Russen verspritzen seit 30 Jahren ihr bestes Blut im Kaukasus, ohne ihr Ziel erreichen zu können. Die Engländer allein haben, durch ihren beständigen Verkehr mit wilden und halbwilden Leuten, eine gewisse Praxis erlangt, mit ihnen auf gutem Fuße zu stehen, sogar solche sich zu Freunden zu machen, indem sie auf kaufmännische Art ihr Vertrauen zu gewinnen trachten und ihnen Handelsvortheile gewähren, wovon sie aber selbst den meisten Nutzen ziehen.

Die Bodenbeschaffenheit des asiatischen Kriegsschauplatzes macht es den Russen ungemein schwer durch combinirte Bewegungen ihre

höhere Waffenkunst gegen die Türken geltend zu machen. Das Haupthinderniß ist der Kaukasus, welcher bei einer Breite von 30 Meilen von Kertsch am schwarzen Meere bis zum Kap Apscheron am kaspischen Meere sich erstreckt. Dieses Bergland, wie es kein gleiches in Europa gibt, ist von kernhaften Völkerschaften erfüllt, denen der Krieg zur Gewohnheit, ja zum Bedürfniß geworden, da sie, soweit die Geschichte von ihnen weiß, immer gegen äußere Feinde sich zu wehren hatten. Sie sind aber niemals bezwungen in die Unterthanenschaft eines Eroberers gerathen; weder Cyrus, noch Darius, noch Alexander, auch die Mongolenchane und die Türken nicht, sind ihrer Herr geworden. Seit 30 Jahren leben sie im Kriege mit Rußland, das seine besten Truppen gegen sie verschwendet. Da sie aber niemals gemeinsam handeln, die einen ruhen, während die andern kämpfen, auch unter einander mißtrauisch sind, so hat Rußland so viel über sie erreicht, daß es, bald da, bald dort im augenblicklichen Vortheile, eine Unzahl größerer und kleinerer festen Plätze erbauen konnte, theils zur Scheidung benachbarter Völkerstämme von einander und vom Meere, theils zur Sicherung der von mitten durch feindliches Gebiet führenden Militärstraßen, an manchen Orten auch zu Ausgangspunkten für die Operationen gegen nicht unterjochte Stämme.

Georgien, von den Persern Gurdschistan, von den Russen Grusien genannt, dann Imeretien und Mingrelien heißen jetzt vereinigt Transkaukasien. Die Hauptorte sind: Tiflis und Mosdok. Letztere Stadt ist als Festung der Centralpunkt des strategischen Netzes; Tiflis aber, die Hauptstadt und Hauptverbindungsort für den Handelsverkehr mit Europa und Persien, ist der Sitz des Generalgouverneurs, mit 40,000 Einwohnern, meist Armeniern und hat während der Verwaltung des Fürsten Woronzoff ungemein gewonnen.

Von Tiflis gehen drei Linien aus; die erste, 100 Meilen lange, führt in nordwestlicher Richtung längs des Kur über Gori auf Kutais und Kale zum schwarzen Meer, von da längs der Küste bis Anapa über Flori, Suchum-Kale, Pizunda, Lechne, Gagrui, Nawaginsk, Golowinsk, Lasarew, Weljaminowsk, Tenginsk, Michailowsk, Gelendschik, Noworossijsk. Die zweite Linie ist 60 Meilen lang und geht südöstlich über Signach, Nucha und Schemacha nach Baku am kaspischen Meer. Die dritte 50 Meilen lange Linie führt, in südlicher Richtung über Schulava, Dschelad, Ogla, Chandschan nach Erivan, von da ab mit den Arares gleichlaufend über Nachitschewan nach Ordabad.

Von diesen drei Hauptlinien laufen vier, für die Operationen eines Krieges mit den Türken wichtige, Nebenzweige ab:

1 Kutais — Sct. Nikolai, über Gora, Nagomori, Bailethi (10 Meilen.)

2. Gori — Achalzich, längs des Dlaki über Azchur (10 Meilen.)

3. Dschelad Ogla — Alexandropol (8 Meilen.)

4. Schukawer — Babi über Jelisabethpol, Dschuarjuk, Kale, Askran, Schuscha, Akh Oglan, Choschandak (48 Meilen.)

Als Grenzgürtel gegen die asiatische Türkei dient die Linie Sct. Nikolai, Abbas Taman, Achalzich, Kertwis, Achalkalaki, Alexandropol, (Huneri) Taluin, Sardarabad (80 Meilen.)

Von Mosdok gehen zwei Linien aus:

Die erste, Mosdok — Anapa, führt ans schwarze Meer über Urach, Tscheresk, Urmansk, Maltschinsk, Baksansk, Kindschal, Chumara, Nadeschinsk, Jam, folgt dann dem Sabafluß über Schitomirsk, Saschukowa, nimmt die Richtung des Kuban über Jekaterinodar, Marjinsk, Jekaterinovsk, Olginsk, Slawensk, und endet bei Tmutarakan an der Meerenge von Kertsch.

Die zweite Linie: Mosdok — Baku folgt dem Terek bis Kislär, wendet sich von da südlich gegen Petrowsk und Burnaja (Tarkn) und geht längs der Küste des kaspischen Meeres über Derbent.

In einem Kriege der Russen gegen die Türken, werden die ersteren Erzerum sich als Operationsziel ausersehen, die Türken aber Tiflis zu gewinnen trachten, zu welchem Zwecke sie die Bergvölker des Kaukasus gegen die Russen aufwiegeln, sie durch Zufuhr von Waffen und Munition unterstützen und eine Verbindung mit ihnen zur See herstellen müssen, dadurch, daß den Russen ihre befestigten Punkte am schwarzen Meere entrissen werden.

Der Aufstand der Bergvölker.

Die Türken haben in den kaukasischen Stämmen natürliche Bundesgenossen, die mehr werth sind, als die Baschibozuks, welche einzelne asiatische Horden als Contingent zum irregulären Theile der türkischen Armee stellen. Wenn gleich kein offensives noch defensives Bündniß zwischen den Bergvölkern und den Türken abgeschlossen worden, so haben letztere doch die am Küstenstriche zwischen Anapa und Gagra seßhaften Stämme zum Kriege gegen Rußland aufgestachelt, und ihnen Waffen und Munition zugeführt; so daß bereits am 26. Juli ein 8000 Mann starker Haufen der Schapsuchen und Nabukhadscher vor der kleinen Feste Gostagei (Sudschuk Kale) erschienen und durch Ueberrumpelung in ihre Gewalt zu bekommen suchten. Aber die wachsame Besatzung der Russen schlug mit kaltblütiger Tapferkeit einen dreimaligen Sturm zurück.

In gleicher Weise wurden die Angriffe der Tscherkessen auf Ghelendschik am 22. Juli, und auf Tengins am 5. und 8. August von den Russen blutig zurückgeschlagen.

Am 7. September war Schamyl vom Gebirge herabgestiegen, um Zakatal anzugreifen. Auf diese Kunde machte sich General Orbeliani mit 3000 Bajonneten, 6 Feldstücken und 500 Kosaken gegen

ihn auf und trieb ihn zurück. Nun warf sich Schamyl auf das neu erbaute Fort Messeldagh. Da jedoch Fürst Argutinski-Dolgoruki mit einem Reservekorps aus Dagestan schnell herbei eilte, ergriff Schamyl die Flucht.

Die Feindseligkeiten der Türken

begannen in Asien gleichzeitig mit denen in Europa. In der Nacht vom 27. zum 28. Oktober zogen sie, 4000 Mann stark, darunter ein Bataillon kaiserlicher Garde, aus der am schwarzen Meere liegenden Grenzfestung Battum und näherten sich in der Stille dem russischen Grenzfort Sct. Nikolai, auch unter dem Namen Schefiekil bekannt. Dieser russische Posten war nicht als ein fester Punkt betrachtet worden, er hatte kein Geschütz und konnte einen ernsten Angriff nicht aushalten. Sein einziger Schutz war seine Lage, indem zwei kleine Wässer auf türkischer Seite vorbeifließen, deren Ufer morastig sind. Eine einfache Pallisadirung mit vorliegendem Graben machte die künstliche Befestigung aus. Da der Platz aber große Vorräthe enthielt, die zu verschiedenen Zeiten dahin abgeführt worden waren, so hielten die Russen für nöthig ihn so lange als möglich zu behaupten, um Zeit zu gewinnen, die Vorräthe der Depots wegzuschaffen. Die Besatzung bestand aus 200 Liniensoldaten, einer Anzahl Milizen und Kosaken, die zwei Feldgeschütze bei sich hatten. Da der Angriff unerwartet und in stockfinsterer Nacht geschah, so konnte der Platz nicht behauptet werden und die Besatzung auch nicht ins Freie sich zurückziehen, sie ist der Uebermacht unterlegen, und nur wenigen Milizen nebst 30 Soldaten und 3 Offizieren gelang es mit dem Bajonnet sich Bahn zu machen und zu entkommen. Trotz dieses leichten Sieges, haben die Türken haarsträubende Grausamkeiten begangen. Einen Zollbeamten haben sie gekreuzigt und sich seines Leichnams als Zielscheibe bedient; einem Geistlichen sägten sie den Kopf ab und einen Arzt spannten sie auf die Folter, um ihn zum Geständniß zu bringen, wo er sein Geld verborgen habe. Sie haben Weiber und Kinder gemordet und sogar einer Frau das Kind von der Brust gerissen und vor den Augen der Mutter in Stücke gehauen. Die Armenier im Dorfe Bayandur, die nicht fliehen konnten, wurden gleichfalls ein Opfer türkischer Grausamkeit. Die Kurden überfielen mehrere Ortschaften, und mordeten Weiber, Kinder und Priester: die meisten Männer, welche ihren Herd zu vertheidigen suchten, wurden niedergehauen.

Obrist Korganoff, welcher Scheftekil eine Truppenverstärkung und einiges Geschütz zuführen sollte, war leider einen Tag zu spät eingetroffen, und obgleich er sofort die Türken mit Entschlossenheit angriff, konnte er den Platz nicht mehr in seine Hände bekommen, da die Türken 1000 Mann aus Battum an sich gezogen hatten.

Wegen Verlustes des Forts Sct. Nikolai und der wiederbeginnenden kriegerischen Stimmung der Bergvölker wurde die 13. Infanteriedivision des Lüders'schen Armeekorps aus der Krim nach Mingrelien übergeschifft. Davon kamen unter den Befehl des Fürsten Bebutoff 10,000 Mann mit 32 Geschützen. Das Korps des Generallieutenants Andronikoff bestand aus 9000 Mann mit 8 Geschützen, und nahm seine Stellung zwischen Kutais und dem Thale von Burjum, das des Fürsten Bebutoff stand zu Alexandropol, zu Kutais aber das Reservekorps unter dem Kommando des Generalmajors Fürst Gagarin.

Das Ganze befehligte Fürst Woronzoff.

Die Türken ergriffen die Offensive auf den Linien: Kars — Erivan, Ardachan — Achalzich und Bajazid — Erivan.

1. Kars — Eriwan.

In den ersten Tagen des November marschirten die Türken unter Anführung des Pascha von Kars über den Arpatschai, drangen in das russische Armenien ein und stellten sich bei Bajandur auf. Da wurden sie von 7000 Russen unter Orbeliani angegriffen, und es begann in Folge des Gefechtes eine starke Kanonade, die in Alexandropol (Gumri) gehört wurde, was den Fürst Bebutoff bestimmte, mit 3000 Mann auf den Kampfplatz zu eilen. Die Türken brachen nun das Gefecht ab und zogen sich über den Arpatschai zurück. Am 26. November gingen die Türken abermals bis Bajandur vor und waren schon bei der Arbeit die an sich schon schwer zu nehmende Stellung durch Verschanzungen noch zu verstärken. Als sie aber den Anmarsch Bebutoffs bemerkten, kehrten sie wieder gegen Kars um, ohne einen Schuß zu thun, und nahmen bei dem Dorfe Basch-Kardyk-Kar ihr Lager in einer Stärke von 38,000 Mann mit 46 Geschützen, bestehend aus 20,000 Linieninfanterie, 4000 regulärer Reiterei und 12,000 Kurden und Baschibozuks.

Nachdem Bebutoff am 30. November die Stellung der Türken ausgekundschaftet, drang er am 1. Dezember gegen sie an mit nicht mehr als 7000 Mann Infanterie, 2800 Reitern und 32 Kanonen.

Als die Russen die Anhöhe bei dem Dorfe Uguslу erstiegen hatten, sahen sie das türkische Heer schlagfertig auf den Anhöhen bei Basch-Kadyk-Kar. Die Schlacht begann um die Mittagszeit mit einer Kanonade, von den Russen aus 16, von den Türken aus mehr als 20 Geschützen. Schon beim Anfang der Kanonade, die viele Leute nutzlos niederstreckte, hatte Bebutoff beschlossen, die Türken mit dem Bajonnet aus ihrer Position zu werfen. Zuerst wurde die türkische Infanterie auf ihrer rechten Flanke mit dem Bajonnet angegriffen und ihre Linie auseinander gerissen, wobei die einsprengende Reiterei 22 Kanonen wegnahm. Im Zentrum dauerte die Kanonade fort. Eine Kolonne von

4000 Türken wollte von da aus den Versuch machen, das russische Zentrum zu sprengen, wurde jedoch beim Anstürmen, von einem fruchtbaren Kartätschenhagel getroffen, in die Flucht getrieben. Die rechte Flanke der Russen ward von den Kurden und zwei Regimentern regulärer Kavallerie mit 4 Kanonen, hinter denen 6000 Infanteristen marschirten, angegriffen. Hier hielten die Türken den Kampf drei Stunden lang aus, am Ende ergriffen sie die Flucht.

Die Russen erbeuteten 24 Kanonen, 10 Pulverkarren, einige Fahnen, eine Menge Waffen und das ganze türkische Lager.

Die Russen hatten 308 Gemeine und 9 Offiziere todt, 33 Offiziere und 762 Gemeine verwundet. Von den Türken lagen mehr als 1500 todt auf dem Schlachtfelde. Nach verrichteter That kehrten die Russen nach Alexandropol zurück.

2. Ardahan — Achalzich.

Die von einem Pascha befehligte Flügelkolonne der Türken, welche von Erzerum gegen Achalzich Mitte Novembers aufbrach, ging über Bardes, Karabagh, Ardahan und Digbir vor. Ohne die Zitadelle von Achalzich förmlich einzuschließen, begnügte sich der Pascha einige Häuser der Vorstadt anzuzünden und starke Patrouillen in das Thal des Kur gegen Gori zu entsenden, während er mit seinem Heerhaufen bei Nizin Supliß Stellung nahm, welche er durch Verhaue und Batterien zu sichern suchte.

Die Lage der Stadt und des Bezirkes Achalzich gebot den Russen, unter Andronikoff, entscheidend aufzutreten, um so mehr, da man Nachrichten hatte, daß die Türken Verstärkungen bereits erhalten, und noch andere von Ardahan, Adschar und Kars erwarteten.

Am 25. November mit Tagesanbruch ließ Fürst Andronikoff zum Angriff gegen den Feind ausrücken: eine Kolonne von 4000 Mann Infanterie mit 14 Stücken, gegen die linke Flanke, längs des Poskhoff-Tschai, eine zweite Kolonne von 3500 Mann mit 3 Berggeschützen, 9 Sotnias Kosaken, 12 Sotnias Infanteriemilizen von Tiflis und Gori, 3 Sotnias Milizen von Osseti und eine Abtheilung adeliger Freiwilligen ging den Türken auf ihrem rechten Flügel zu Leibe. Der Kampf begann mit einem Artilleriefeuer, das von beiden Seiten bis Mittag anhielt. Die Hartnäckigkeit der Türken in Vertheidigung ihrer Stellung, drang Andronikoff die Nothwendigkeit auf, diese durch Natur und Kunst feste Position, trotz der ansehnlichen Tiefe des vorbeifließenden Poskhofftschai, mit Sturm zu nehmen und dem Kampfe mit dem Bajonnete ein Ende zu machen.

Die Türken wehrten sich verteufelt innerhalb ihrer Verschanzungen, in den Häusern, Gärten, auf jedem Punkte, der Widerstand bot. Unter dem Bereiche des Kartätschenfeuers der gesammten türkischen Artillerie

und dem Reihenfeuer der Flinten ging die russische Infanterie im Wasser bis an die Schulter durch den Fluß, und warf sich mit Ungestüm und dennoch präzisem Zusammenspiel im Sturm auf die Türken, welche den Stoß nicht aushalten konnten und weichen mußten. Der erste Schritt rückwärts war aber ihr Verderben, der Beginn einer entscheidenden Niederlage und wilden Flucht. Auf dieser Seite bei Ober- und Nieder-Supliß nahmen die Russen den Türken 9 Kanonen, und bei dem Weiler Pamatsch 3 Berggeschütze. Die Straßen, Häuser und die Flur bis Pamatsch waren mit getödteten Türken bedeckt.

Während die Hauptstellung am rechten Ufer des Poskhofftschai der Schauplatz eines mörderischen Kampfes Mann gegen Mann war, hatte sich auf dem linken Ufer ein anderes Gefecht entsponnen. Auf dieser Seite war seit 10 Uhr Vormittags ein beträchtliches Korps der Türken, aus Infanterie und Kavallerie, signalisirt worden, welches eilig zur Hilfe der Seinigen von den Höhen des Berges Abbas Tuman herabstieg. Sechs Kosaken Sotnias waren dieser Abtheilung entgegengeworfen worden und um 2 Uhr Nachmittags begann das Gefecht. Es wurden Stücke am rechten Ufer des Poskhofftschai aufgestellt, um das türkische Hilfskorps zu beschießen, und die Kosaken durch das Detachement der adeligen Freiwilligen verstärkt, welche dann zusammen die Türken über den Haufen warfen. An 300 getödtete Türken bedeckten den Wahlplatz, die anderen flohen ohne ihre Vereinigung mit dem Hauptkorps bewerkstelligen zu können.

Der Kampf endete mit Sonnenuntergang, alle Türken waren außer Gesicht. Man kann diesen Kampf eine unerhörte Waffenthat nennen. Eine starke fünfstündige Kanonade, ein hitziges Kartätschen- und Gewehrfeuer während zwei Stunden, ein vierstündiger Kampf mit blanker Waffe, während einer hartnäckigen Verfolgung über Berge und zerschnittenes Terrain, konnten mit Ehren nur ertragen werden durch die Tapferkeit und unerschütterte Unerschrockenheit der Russen.

Der Verlust der Türken war groß, mehr als 1000 der ihrigen bedeckten die Wahlstatt. Die Russen haben ihnen 12 Kanonen, 2 Artillerieparks, etliche Fahnen, Standarten und eine Menge Kompagniefähnchen abgenommen, im Lager aber fanden sie massenhafte Vorräthe von Lebensmitteln und Futter. Gefangene wurden nur wenige gemacht, kaum mehr als 200, darunter ein Mollah, ein Kasnadar und das Gefolge eines Pascha.

Die Türken waren, unter Ferik Pascha, 18,000 Mann stark, die Russen 10,000. Man nennt diese Kriegsbegebenheit die Schlacht von Achalzich.

In Ermangelung von Reserven mußten die Russen, ganz erschöpft durch den anhaltend wüthenden Kampf, die Verfolgung der Türken auf ihr eigenes Gebiet unterlassen.

Von der Lagerbeute erhielt jeder russische Soldat 100 Rubel in

Silber auf die Hand gezahlt. Die eroberten Kanonen waren in England gegossen, die im Lager vorgefundenen 80,000 Patronen paßten auch für russisches Kaliber, die Musketen waren französische Arbeit, die Bajonnete durch Dragonerhiebe meist krumm gebogen, die Patrontäschen sehr schön, es fand sich aber in keiner der von Lamarque versprochene Marschallstab.

3. Bajazid — Erivan.

Auf dieser Linie gab es keine Kriegsereignisse von Belang. Die türkischen Truppen bestanden hier aus Kurden, welche Raubzüge thaten in die russische Provinz Erivan, und daselbst einige Dörfer plünderten. Obgleich die Russen in zwei Scharmützeln nur unbedeutenden Verlust ihnen beibringen konnten, räumten sie dennoch schnell das russische Gebiet, als sie von der Niederlage der ihrigen bei Achalzik hörten.

Der nun eintretende Winter zwang Türken und Russen zur Waffenruhe, indem in Hocharmenien sehr tiefer Schnee fällt und beinahe so strenge Kälte eintritt, wie in Sibirien.

Das Resultat des asiatischen Krieges war somit dieses: daß die Russen zwar das Fort Sct. Nikolai oder Scheftekil an die Türken verloren, diese hinwieder, in zwei offenen Feldschlachten von den Russen geschlagen, auf ihr Gebiet zurückgejagt wurden.

Demnach haben die Russen hier, wie in allen früheren Kriegen mit den Türken, ihre taktische Superiorität über dieselben unbestritten behauptet.

Die militärischen Eigenschaften der Türken sind keine aufgezwungenen, sondern ihnen angeboren, Genügsamkeit und persönlicher Muth, der sich bis zur Raserei steigert; blindlings stürzen sie auf den Feind, um ihn zu massakriren oder massakrirt zu werden. Aber sie verstehen nicht im Zurückweichen Ordnung zu halten, es Schritt vor Schritt zu thun, in geschlossenen Gliedern den nachdringenden Feind von sich abzuwehren. Diese hohe Kriegskunst haben schon die alten Griechen geübt, als sie 10,000 Mann stark, unter Xenophon's Anführung, ihren staunenswerthen Rückzug, mitten durch das Perserreich und unaufhörlich von Feinden umschwärmt, mit den Waffen in der Hand zu Stande brachten.

Das politische Testament des Czars Peter des Großen.

Im Namen der hochheiligen und untheilbaren Dreieinigkeit, Wir Peter, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen u. s. w. allen unseren Abkömmlingen und Nachfolgern auf dem Thron und in der Regierung der russischen Nation.

Der gütige Gott, von dem wir unser Dasein und unsere Krone

haben, hat uns beständig mit seinem Licht erleuchtet und mit seiner göttlichen Hilfe gehalten.

Nach dem Plane der Vorsehung ist das russische Volk berufen zur allgemeinen Herrschaft über Europa für die Zukunft. Die anderen Nationen in Europa befinden sich in einem völliger Hinfälligkeit nahen Zustande verlebten Greisenalters oder eilen dem mit raschen Schritten entgegen. Es kann nicht schwer halten, daß sie schnell und unzweifelhaft der Unterjochung durch ein junges neues Volk unterliegen, sobald dies seine volle Kraft erreicht hat und ganz ausgewachsen ist.

Nach dem Rathschlusse der Vorsehung ist eine ewige Bewegung der Völkerströmungen von Nordosten gegen Südwesten geordnet; es war dieselbe, welche einst das herabgekommene römische Volk durch die Invasion der germanischen Barbaren regenerirte.

Diese großen Wanderzüge der Nationen von den Polarländern her sind dem Nilstrome vergleichbar, der mit seinem befruchtenden Schlamm die Gefilde Egyptens zu befruchten kommt.

Rußland fand ich vor als einen Bach; ich hinterlasse es als einen Fluß; unter meinen Nachfolgern muß es ein großes Meer werden, bestimmt das verarmte Europa zu befruchten. Seine Wogen werden überströmen trotz aller Dämme und Deiche, welche schwächliche Hände ihm entgegenzusetzen vermöchten, falls meine Nachkommen es verstehen, seinen Lauf zu leiten. Dazu übergebe ich ihnen das Vermächtniß der folgenden Unterweisungen, deren stete Beachtung und Verfolgung ich ihnen einschärfe, so wie einst Moses dem Volke Israel die Gesetztafeln empfahl.

1.

Das russische Volk stets auf dem Kriegsfuße erhalten, ein Volk von Soldaten, abgehärtet durch Disziplin, stets zur Verwendung bereit. Dem Heere gerade nur so viel Rast geben, als nöthig ist, um die Finanzen sich erholen zu lassen und die Truppen zu ergänzen. Die geeignetsten Gelegenheiten zum Angriff wählen. Krieg dem Frieden, Frieden dem Kriege dienstbar machen, immer zu dem Zwecke das Gebiet Rußlands zu vergrößern, sein Gedeihen zu fördern.

2.

Durch alle möglichen Mittel aus den gebildetsten Völkern Europa's die geschicktesten Heerführer und Männer von Gelehrsamkeit und Bildung in den russischen Dienst zu ziehen, so daß Rußland die eigenthümlichen Vorzüge aller Völker gewinnt, ohne seine eigenen zu verlieren.

3.

Bei allen Gelegenheiten sich in die inneren Angelegenheiten und Streitigkeiten des übrigen Europa mischen, vorzüglich des deutschen Reiches.

4.

Polen zerrütten durch Erregung fortwährender Unordnungen und Parteikämpfe. Die Regierenden kaufen. Durch den Reichstag Einfluß auf die Königswahlen gewinnen. Unsere Kandidaten wählen lassen, sie unter Protektion nehmen, kraft dieses Protektorates das Land besetzen, bis es Zeit ist, ganz darin zu bleiben. Wenn die benachbarten Mächte dieser Politik Schwierigkeiten machen sollten, sie für den Augenblick durch eine Theilung des polnischen Gebietes beruhigen, bis es Zeit ist, ihnen das Hingegebene wieder abzunehmen.

5.

Von Schweden so viel Gebiet nehmen, als zu bekommen ist, und es zum Angriff reizen, damit Gelegenheiten gewonnen werden es umzuwerfen. Zu dem Zweck Schweden von Dänemark isoliren und umgekehrt und ihre Eifersucht sorgfältig nähren.

6.

Die Gemahlinen der russischen Prinzen stets aus deutschen Häusern wählen, um die Familienverbindungen zu vervielfältigen, die Wechselbeziehungen beider Völker enger zu ziehen und durch Vermehrung der Quellen unseres Einflusses es dahin zu bringen, daß Deutschland von selbst mit uns gemeine Sache macht.

7.

Handelsbündniß vorzugsweise mit England suchen, das uns am meisten für seine Flotte braucht und uns am nützlichsten für die Entwicklung der unsrigen werden kann. Unser Bauholz und unsere anderen Roherzeugnisse gegen sein Gold umsetzen und zwischen seinen Kaufleuten und Seeleuten und den unsrigen einen fortwährenden Verkehr erhalten, an dem sich die letzteren heranbilden.

8.

Uns unablässig im Norden an dem baltischen, im Süden an dem schwarzen Meere ausdehnen.

9.

Konstantinopel und Ostindien so viel wie möglich näher kommen. Wer dort herrscht, wird der wahre Herr der Welt sein. Zu dem Zwecke unablässig Krieg erregen, abwechselnd gegen die Türkei und gegen Persien; Werften am schwarzen Meere anlegen. Dieses wie das baltische Meer Schritt vor Schritt in Besitz nehmen — Beides ist zur Erreichung jenes Zweckes nothwendig. Den Verfall Persiens beschleunigen. An den persischen Meerbusen vordringen. Wenn möglich den alten Handelszug durch Syrien herstellen und geradewegs auf Indien, den Stapelplatz der Welt, losgehen. Wenn einmal da, können wir das Gold Englands entbehren.

10.

Das Bündniß Oesterreichs mit Eifer suchen und pflegen. Offen den Gedanken Oesterreichs an eine künftige Herrschaft über Deutschland

unterstützen, aber im Geheim die Eifersucht der deutschen Fürstenhäuser anfachen. Es dahin bringen, daß beide Theile Rußland um Hilfe angehen, und über Oesterreich eine Art von Protektorat ausüben als Vorbereitung zu der künftigen Beherrschung.

11.

Das Haus Oesterreich für die Vertreibung der Türken aus Europa gewinnen und seine Eifersucht auf den Besitz Konstantinopels dadurch neutralisiren, daß man es entweder in Kriege mit anderen europäischen Staaten verwickelt oder ihm ein Stück von der Eroberung abgibt, das ihm zu gelegener Zeit wieder abzunehmen.

12.

Planmäßig dahin arbeiten, die in Ungarn und im südlichen Polen zerstreuten schismatischen Griechen um uns zu sammeln; uns zu ihrem Mittelpunkt, ihrem Rückhalt machen und vorläufig einen überwiegenden Einfluß zu gewinnen durch eine Art von politischer oder priesterlicher Oberherrlichkeit. In dem Maße, wie dies ausgeführt wird, haben wir Freunde inmitten unserer Feinde erworben.

13.

Wenn Schweden getheilt, Persien unterworfen, Polen unterjocht, die Türkei erobert, unsere Armeen zusammengezogen, das schwarze und das baltische Meer von unseren Flotten bewacht sind, dann müssen wir einzeln und im tiefsten Geheimniß erst dem Wiener und dann dem Versailler Hofe den Vorschlag machen, mit uns die Herrschaft der Welt zu theilen. Wenn der eine annimmt, was nicht fehlen kann bei gehöriger Bearbeitung des Ehrgeizes und der Eitelkeit, so ist er als Werkzeug zu gebrauchen, um den andern zu vernichten, dann der übrig bleibende zu vernichten in einem Kampfe, dessen Ausgang nicht zweifelhaft sein kann, wenn Rußland schon den Osten und einen großen Theil Europa's besitzt.

14

Wenn, was nicht wahrscheinlich ist, beide Mächte das Anerbieten Rußlands ablehnen, so wird es nothwendig sein, sie in einen Streit zu verwickeln, in dem sie sich gegenseitig erschöpfen. Dann muß Rußland, den entscheidenden Augenblick ergreifend, seine bereit gehaltenen Truppen über Deutschland ausgießen und gleichzeitig zwei Flotten von dem schwarzen und dem baltischen Meere unter bewaffneter Begleitung mit asiatischen Horden gefüllt, in das mittelländische Meer und den Ozean schicken und Frankreich überschwemmen. Wenn die beiden Länder unterworfen sind, wird der Rest Europa's uns leicht und ohne einen Schlag zufallen.

So kann und so muß Europa unterworfen werden.

Dem Czar Peter I. waren alle seine Unternehmungen geglückt und es kann sein letzter Willensakt als Beweis gelten seines genialen

Scharfsinnes. Unverkennbar ist Katharina II. auf diesen Plan eingegangen; sie und ihr Nachfolger Alexander, haben es dahin gebracht, daß Polen zum größten Theil eine russische Provinz geworden. Auch hat Rußland der Türkei Länder entrissen, die kaum zu halten waren. Die ganze Türkei jedoch sich einzuverleiben, ist ihm zur Zeit jedoch nicht gelungen, und noch weniger steht es in Rußlands Macht, ganz Europa unter seine Herrschaft zu bringen. Rußland ist blos stark innerhalb seines eigenen Landes. Außerhalb seiner Grenzen nimmt seine Stoßkraft ab, und je mehr es über diese hinausgeht, desto schwächer werden seine Waffen. Darum ist der Gedanke an eine Unterjochung des ganzen Europa durch die Russen eine Chimäre.

Das Jahr 1854.

Die 1300 □ M. große Walachei mit 2½ Millionen Einwohnern, hat nur 5 Städte von Bedeutung: Bukarest, Braila, Galaz, Giurgewo und Krajowa.

Bukarest, seit 1550 die Hauptstadt und Sitz des Hospodars, ist ein von allen Seiten offener Ort an der Dombowitza, an Umfang größer wie Wien, und hat 100,000 E., darunter 90,000 Walachen und 10,000 Fremde, mehrentheils Deutsche. Vier sehr lange Hauptstraßen sind von unzähligen engen Gassen durchschnitten, in der trockenen Jahreszeit voll Staubwolken, bei nassem Wetter wegen tiefen Morastes von Fußgängern kaum zu passiren. Die Häuser sind im Ganzen klein und ebenerdig, nur die Bojaren haben Paläste mit großen Gartenanlagen; 130 Kirchen und Klöster ragen über die ausgedehnte Häusermasse empor. Es ist hier ein lebhafter Konsumtionshandel. Der walachische Name der Stadt bedeutet auf deutsch: Freudenstadt. Die Entfernung von Hermannstadt beträgt 28, von Jassy 42, von Konstantinopel 60 Meilen.

Die Dombowitza ist ein goldführendes, klares, gutes, durch ihren Fischreichthum ausgezeichnetes Wasser. Die Stadt bietet mehr das Bild eines ungeheuern schmutzigen Dorfes, als das einer volkreichen, durch ihren Handel blühenden Hauptstadt dar.

Mehr als 10,000 Häuser, meist aber nur schlechte Baracken, erheben sich aus dem sumpfigen Boden und bilden enge, krumme, kothige Straßen, theils ungepflastert, theils mit eichenen Brettern belegt, nur die Hauptstraße, welche sich in einer langen Linie mitten durch die Stadt zieht, ist theilweise gepflastert. Zwischen den Schindelgedeckten Hütten des gemeinen Walachen erhebt sich da und dort der üppige Palast eines reichen Bojaren oder ein mit hohen Mauern umgebenes Kloster, deren die Stadt zwanzig zählt. Dennoch bietet sie mit ihren sechzig griechischen Kirchen, von denen keine weniger als drei, die meisten sechs bis neun Thürme zählen, mit ihren dreihundert Kapellen und mit ihren ausge-

dehnten Vorstädten und vielen Gärten von der Ferne einen prächtigen Anblick. Vor dem griechischen Freiheitskampf zählte Bukarest 80,000 Einwohner, während desselben sank diese Zahl auf 30,000 herab, hob sich aber in neuerer Zeit, besonders in Folge des Friedens von Adrianopel, schnell wieder bis zu der jetzigen Zahl von 100,000 Seelen. Diese Bevölkerung ist indessen einer steten Schwankung unterworfen, da ein großer Theil derselben nicht der seßhaften Bürgerschaft angehört, sondern die Bojaren mit dem zahllosen sie begleitenden Troß eines asiatischen Gefolges, welche je nach der politischen Lage des Landes bald kommen, bald gehen, ein ebenso wichtiges als unstätes Element derselben bilden. Unter den Kirchen sind kaum zwei besonderer Erwähnung werth: die Metropolitankirche, auf einem kleinen Hügel gelegen und so die Stadt einigermaßen beherrschend, aber weder erhaben noch in edlem Styl erbaut, im Innern dagegen reich geschmückt, ja fast überladen mit meist schlechten Malereien und mit Opfergaben von Gold und Silber; ferner die Kirche Doamni, welche in modern griechischem Styl aufgeführt ist und einen schönen Anblick gewährt. Die Kirche Särandar enthält ein vielbesuchtes Muttergottesbild. Außerdem findet sich eine römisch-katholische Kirche mit einem Franziskanerkloster, eine deutsche protestantische Kirche und ein Judentempel in der Stadt.

Unter den sonstigen Gebäuden zeichnet sich der schön und elegant gebaute Palast des Fürsten Georg Bibesko aus, welcher am Fuße des Hügels liegt, auf dem sich die Metropole erhebt und mit seinem geräumigen, mit einer Baumpflanzung geschmückten und mit einer Mauer umgebenen Hofraum einen freundlichen Anblick gewährt. Der Rathsaal der Landtagsmitglieder bildet ein längliches niederes Viereck und stößt an die Metropolitankirche. Unter den größeren Privatgebäuden zeichnet sich außer dem Palast des österreichischen und dem des preußischen Konsuls kaum ein einziges aus. Schwachmaurig, vielfensterig, mit einer Menge von Zimmern versehen, von denen selten über die Hälfte bewohnt, ja gewöhnlich kaum ein Viertel mit Möbeln eingerichtet ist, stehen diese Bojarenpaläste als redende Zeugen von der inneren Gehaltlosigkeit ihrer Besitzer unregelmäßig in ihren Höfen, von Steinmauern, Zigeunerhütten und Dienstbotenbehausungen umgeben. Viele sind, noch nicht einmal vollendet, schon wieder im schnellsten Verfall begriffen.

Es baut übrigens hier jeder nach seinem Geschmack, keine Baubehörde mischt sich in die Baupläne, noch weniger in die Ausführung derselben, und so kommt es, daß es wohl keine Bauart gibt, die man hier nicht antrifft, daß aber auch von einem Stadtplan nicht die Rede sein kann, wenn man nicht volle Systemlosigkeit einen solchen nennen will. Der Bazar ist geräumig und mit den Waaren des Abend- und Morgenlandes, so wie mit den Erzeugnissen des heimatlichen Bodens wohl versehen, denn hier ist der Haupt- und Stapelplatz des walachischen Handels, dessen Gegenstände hauptsächlich in Pferden, Rindvieh,

Schafen, Wolle, Talg, Wachs, Honig, Getreide und Wein bestehen. Hier, wo sich die Sucht nach europäischem Luxus mit asiatischer Pracht verbindet, stets eine Menge von Fremden sich aufhält, alle größeren Staaten ihre Handelskonsuln haben, eine Menge von Bojaren, die den Hofstaat des Hospodars bilden, lebt, und überhaupt alle Einkünfte des Landes zusammenfließen, ist auch offenbar der geeignetste Zentralpunkt des walachischen Handels.

Für Gewerbthätigkeit, Fabriken und Manufakturen findet man wenig Sinn, die Handwerke, besonders die besseren, z. B. die Uhrmacherei, Goldarbeit u. s. w. befinden sich in den Händen von Deutschen, namentlich eingewanderten Sachsen, die eine evangelische Gemeinde gebildet und auch eine deutsche Volksschule ins Leben gerufen haben. Für wissenschaftliche Ausbildung ist im Ganzen in Bukarest wenig gesorgt. Das Nationalkollegium Sct. Sava ist die einzige höhere Lehranstalt; die Studien der Zöglinge bestehen in den gewöhnlichen Gymnasialfächern; neben den alten Sprachen werden auch die deutsche und französische gelehrt. Die Anstalt besitzt außerdem schöne Hilfsmittel in einer ansehnlichen Bibliothek, einem wohl ausgerüsteten, physikalischen Kabinet und einer schönen Naturaliensammlung, ja sogar Numismatik und Alterthümer sind vertreten. Einige Volksschulen sind in neuerer Zeit nach dem Muster von deutschen Volksschulen entstanden. Außerdem findet man eine ökonomische und literarische Gesellschaft. Bei der Unzulänglichkeit wissenschaftlicher Anstalten ist es nicht Wunder zu nehmen, daß die Reichen in neuester Zeit ihre Söhne nach Wien, Leipzig und anderen Städten Deutschlands schicken, um sich dort einen Lichtstrahl von Bildung zu holen, der aber bei vielen leider nur zu schnell wieder verfliegt. Für die Armuth ist durch mehrere Krankenhäuser und Hospitäler gesorgt, die aber meist halbverfallen oder doch wenigstens herzlich schlecht eingerichtet sind; eines der letzteren, das Hospital Rolza, hat einen im deutschen Geschmacke erbauten Thurm.

Bukarest bildet gleichsam den Scheidepunkt orientalischer und occidentalischer Sitten und Gebräuche. Die Verschiedenheit der Kleidung der einheimischen sowohl, als der fremden Kaufleute, die Menge deutscher Handwerker, französischer Köche und Restaurateurs, gewinnsüchtiger Juden und beutelschneidender Abenteurer aus allen Herrenländern; hier ein Bojar in der luxuriösen orientalischen Tracht neben seiner Gemahlin, die sich nach der neuesten Pariser Mode kleidet, dort ein ekelhafter Jude oder ein schmutziger Kosak mit seiner stupiden Physiognomie zwischen einem russischen Offizier in der schönen glänzenden Uniform und einem Arnauten in seinem prunkenden bunten Gewand, eine Last von Waffen im Gürtel, dessen ausdrucksvolle, männliche Züge durch einen eigenthümlichen, kühnen, nach Menschenblut dürstenden Wurf noch auffallender erscheinen; nebenan eine Gruppe hottentottenartig schwarzbrauner Zigeunerfamilien, an denen ein griechischer Pope

mit weißem, wallendem Barte vorüberschreitet: das alles gewährt dem Fremden ein höchst überraschendes Schauspiel, wie er es im abendländischen Europa nirgends sieht.

Die Reichen wetteifern in europäischem Luxus mit asiatischer Pracht mit einander; auf den Promenaden bewegt sich die ganze vornehme oder vornehm sein wollende Welt in mehr oder minder eleganten Wagen; keine Frau eines nur etwas bemittelten Bojaren würde es über sich gewinnen können, zu Fuß zu gehen, während ihr Gemahl alles daran wendet, um ein prächtiges Reitzeug zur Schau zu tragen. Neben allem diesem Pomp aber blickt dennoch überall der Mangel an wahrer Bildung durch und läßt die halbe Barbarei ihre Herrschaft behaupten. Auf einer eleganten Wiener Equipage sitzt ein schmutziger, oft sogar zerlumpter Kutscher, glänzende Tafeln werden von ekelhaften Zigeunern bereitet und bedient, Prachtmöbel stehen in großen Prunksälen auf mit Koth und Staub bedeckten Fußböden.

Neben dem Luxus verschlingen die Vergnügungen große Summen. Tanz und Musik, besonders wüthende Spielsucht haben schon viele Familien in Kurzem ruinirt. Die reizende und geistreiche Gattin des Bojaren findet die Unterhaltung des Gemahls auf die Dauer nicht für genügend, und so hat sich hier ein Cicisbeat ausgebildet, das eine viel weitere Ausdehnung als in Italien hat. Trotz der günstigen Lage für den Handel und der reichen Zuflüsse, deren die walachische Hauptstadt genießt, findet sich daher nur höchst selten solider, festbegründeter Reichthum; wechselvolle politische Zustände, privilegirte Unthätigkeit, überspannte Prunksucht, rasendes Spiel und grenzenlose Sittenlosigkeit untergraben den Wohlstand der Großen, welche sich dann mit den Trümmern ihres ehemaligen Reichthums genöthigt sehen, neuen Ankömmlingen Platz zu machen, indeß sie ihre Grundholden systematisch aussaugen, um die leeren Truhen aufs Neue zu füllen und das alte Leben wieder beginnen zu können.

Ehe Rußland durch den Frieden von Adrianopel dem Fürstenthume größere Selbstständigkeit verschaffte und eine geordnete Regierung herbeiführte, war der Zustand von Bukarest um vieles schlechter; denn was nur einen Schein europäischer Ordnung in den Fürstenthümern hat, haben sie Rußland zu danken. Vor der Befreiung vom Türkenjoche durch die Russen, traf man in dieser Hauptstadt vor jedem Hause, besonders aber vor den Palästen der Bojaren, ganze Hügel von Mist und Unrath aufeinander gethürmt, die von Jahr zu Jahr an Umfang zunahmen, so daß es Mühe kostete bei Wegräumung dieses Augiasstalles auf einen Grund zu kommen. Kosaken vollbrachten diese Herkulesarbeit größtentheils und bestanden dabei nicht geringere Gefahren, als wenn sie die siegreiche Armee ihres Czaren über den Balkan begleitet haben würden; denn damals war diese reichbevölkerte Stadt noch ein Heerd der orientalischen Pest, woran neben den sie umgebenden, jetzt zum Theil

wenigstens trocken gelegten Sümpfen eben diese widerliche Unreinlichkeit im Innern die Hauptschuld trug.

Bukarest wurde von Radel dem Schwarzen, unter dessen Herrschaft die Walachei um das Jahr 1290 kam, gegründet, ward fast in jedem Jahrhundert von einer der feindlichen Mächte, welche sich in der walachischen Ebene um die Herrschaft stritten, eingenommen und mehr oder weniger geplündert, in der ersten Zeit von den Magyaren, späterhin von den Türken, hat sich aber jederzeit wieder aus seinen Trümmern erhoben. Merkwürdig sind die Schlacht bei Bukarest am 30. Oktober 1771, in der die Russen unter Anführung des Generallieutenants von Essen einen glänzenden Sieg über die Osmanen unter Mousson Oglu erfochten, in Folge dessen ihnen auch Giurgewo, die Vorwehr von Bukarest am linken Donauufer, ohne Schwertstreich in die Hände fiel, und der im Jahre 1812 hier abgehaltene Kongreß, der den seit sechs Jahren zwischen Rußland und der Türkei geführten Krieg durch den Frieden vom 28. Mai 1812 endigte, obwohl sich Napoleon alle Mühe gab, die Pforte zur Fortsetzung des Kampfes mit Rußland zu bewegen, das er damals kühnen Schrittes niederwerfen wollte.

Braila, 20 M. nordöstlich von Bukarest, am Einflusse des Szereth in die Donau, in dem Winkel, wo diese sich plötzlich nach Norden wendet und in 6 Arme theilt, deren einer den Hafen bildet. Es wird von da viel Getreide nach Konstantinopel verschifft, außerdem ist der Hausenfang ergiebig, und der Dampfschifffahrtsverkehr aufwärts nach Wien, zur See nach Odessa und Konstantinopel sehr lebhaft. Die Stadt hat 30,000 E., darunter viele deutsche Handwerker. Vordem war Braila eine türkische Festung, welche die Russen nach tapferer Gegenwehr im Jahre 1828 eroberten und nach Abschluß des Friedens von Adrianopel 1829 schleiften.

Galaz, gehört eigentlich zur Moldau, deren einziger Hafen hier ist, liegt zwischen der Mündung des Szereth und Pruth an einem See, amphitheatralisch am Abhange eines Hügels und hat 40,000 E. Es sind da eine sehr schöne katholische Kirche und einige hübsche griechische Kirchen mit grünen Dächern, außerdem Paläste fremder Konsuln, alle anderen Häuser sind aber von Holz. In diesem Hafen kann man zu Zeiten fast den ganzen Reichthum des Landes aufgehäuft finden, denn es sind hier zahlreiche Kornspeicher, starkgefüllte Niederlagen europäischer und orientalischer Waaren und sehr reiche Bankiers, so daß gleichsam die ganze Lebenskraft der Moldau hier konzentrirt ist. Seit 1847 ist die Dampfschifffahrt da vollauf beschäftigt im Verkehr mit Odessa, Konstantinopel, Smyrna, Griechenland und Triest. Am 13. Mai 1821 schlugen sich hier die griechischen Hetäristen, mit den Türken, welche Tags darauf die Einwohner niedermetzelten und die Stadt anzündeten, daß sie gänzlich abbrannte. Am 10. Mai 1828 siegten bei Galaz die Russen über die Türken.

Giurgewo, auch Dschurdschu genannt, ist eine offene Stadt am linken Donauufer, gegenüber der türkischen Festung Rustschuk, mit 18,000 E., war früher selbst befestigt, ist aber von den Russen 1829 geschleift worden. Auf der zwischen hier und Rustschuk liegenden Donauinsel Mokan haben vergangenen Herbst, nach vorausgegangener Kriegserklärung, die Türken Batterien errichtet und von da aus die Russen am walachischen Ufer beständig beunruhigt, bis sie von letzteren vertrieben wurden.

Krajowa, am linken Ufer des Schill, 15 M. von der österreichischen Militärgrenze entfernt, Hauptort in der kleinen Walachei, mit 22,000 E., ist regelmäßig gebaut, treibt Handel und Industrie.

Die Feindseligkeiten der Türken und Russen an der Donau hatten sich bis zu Ende des Jahres auf Rekognoszirungen und Vorpostengefechte beschränkt; es gab Scharmützel um Giurgewo und Zusammenstöße bei Matschin und Braila. Im Ganzen herrschte auf der langen Donaulinie mit unbedeutenden Unterbrechungen Waffenruhe, die beiden Theilen gewissermaßen aufgedrungen ward durch das anhaltende schlechte Wetter.

Gewöhnlich wird die Leistungsfähigkeit der Soldaten nach ihrem Verhalten in den Gefechten beurtheilt, weil sich schließlich während des Kampfes sowohl die physischen als moralischen Kräfte am ausgeprägtesten zeigen. Es wird gar allzuleicht übersehen, daß die Soldaten im Kriege, außer den Gefechten, auch andere Kämpfe zu bestehen haben, welche öfters mehr Menschenverlust herbeiführen, als die blutigsten Schlachten. Es ist das Ringen mit dem Mangel, mit den Krankheiten in Folge der Strapazen, mit dem schlechten Wetter und den ungünstigen Bodenverhältnissen. Wenn daher der bisherige Feldzug, weder von Seiten der Russen noch der Türken, entscheidende Waffenthaten darbietet, so muß doch die Ausdauer und Beharrlichkeit beiden Gegnern als militärische Tugend zuerkannt werden, deren Prüfstein der rauhe Winter in den Fürstenthümern gewesen ist. Die aus warmen Ländern, Arabien, Mesopotamien und Egypten herbeigezogenen türkischen Truppen hatten von den kalten Winden des Balkan zu leiden, die Russen waren der Nässe in den Niederungen der Walachei preisgegeben, in dem morastigen Boden konnten keine Truppenbewegungen in Masse stattfinden, das Ankommen der Reserven wurde verzögert, epidemische Krankheiten, Ruhr, Typhus, Hospitalbrand dezimirten ihre Bataillone.

Das türkische Heer bestand aus drei selbstständig operirenden Korps. Das Korps des rechten Flügels, unter Kommando Abdul Halil Pascha's, stand zu Karassu 45,000 Mann stark; das Korps des Zentrum, unter Mustapha Pascha, zählte 40,000 Mann und stand bei Sistowa; das Korps des linken Flügels hatte seine Position an der Grenze von Serbien, war in seiner Ausdehnung von Bregowa bis

Nikopoli 80,000 Mann stark und hatte noch eine zu Sophia aufgestellte Reserve von 36,000 Mann hinter sich. Kommandant war Sami Pascha. Omer Pascha übersah das Ganze aus seinem Hauptquartiere zu Schumla. Zu Rustschuk befehligte Saïd Pascha, das südwärtige Lager der Redifs Mohamed Pascha. Die aus 16,000 Mann bestehende Besatzung Kalafat's stand unter dem Befehl des ersten Generaladjutanten Omer's, Achmet Pascha. Die Türken hatten mithin, ungerechnet die starken Besatzungen in den Donaufestungen, ein zum Schlagen verfügbares Heer von 217,000 Mann, und hätten gar wohl die Russen auf ihrer ganzen Linie angreifen können, denen sie an Zahl weit überlegen waren. Allein sie hatten Scheu vor der europäischen Kriegstaktik und fanden es gerathener, ihre Feinde da zu erwarten, wo sie fest standen, hinter Mauern, Verschanzungen und Verhauen. Fürst Gortschakoff [5]) hatte bei Beginn des Feldzuges offenbar zu wenig Truppen und blieb deshalb in den kleinen Gefechten gegen die Türken beständig im Nachtheil. Seine Reserven konnten aus weiten Entfernungen erst am Schlusse des Jahres theils in der Walachei, theils in der Moldau und in Bessarabien eintreffen.

Das 5. Infanteriekorps, unter Generallieutenant Moller, stand in Bessarabien und in den Küstenstädten des schwarzen Meeres. Vom 3. Infanteriekorps, unter General Osten-Sacken, stand die 7. Division, unter Uschakoff, in Bessarabien, die 8., unter Selwan, in der Moldau, die 9. und die 3. leichte Kavalleriedivision, unter Samarin und Grotenhielm in der Walachei.

Die in der kleinen Walachei durch zwei Infanteriedivisionen verstärkten Truppen standen unter Generallieutenant Anrep. Mit dem rechten Flügel an Czernetz, mit dem linken an Turna gelehnt, war das Zentrum von Turna vorgeschoben bis Radowan. Dieses Korps bestand aus 41,000 Mann Infanterie, 12,000 Mann Reiterei, 3000 Sappeurs und 15,000 Mann Reserve, und hatte 120 Kanonen bei sich. Der Belagerungspark von 50 Geschützen war im Hauptquartier zu Krajowa.

General Lüders stand mit 32,000 Mann dem Halil Pascha ge-

---

[5]) Gortschakoff (Fürst Michael), russischer General der Artillerie und Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee in den Donaufürstenthümern, ist dermalen 69 Jahre alt und entstammt einer der ältesten russischen Familien. Er war 1828 Stabschef des Rudsewitsch'en Korps und hat 1829 die Belagerung von Silistria geleitet und nach 3[illegible] Tagen die Festung zu Fall gebracht. Im polnischen Feldzuge 1831 war er Stabschef des General Pahlen, wurde in der Schlacht bei Grochow verwundet und wegen seiner bewiesenen Tapferkeit zum Generallieutenant befördert. In der Schlacht bei Ostrolenka, welche die Polen verloren, befehligte Gortschakoff die ganze Artillerie, besonders aber zeichnete er sich bei dem Sturm auf Warschau aus. Den Plan dazu hat er entworfen und auch die Stürmenden kommandirt. Seit 1846 ist Gortschakoff Generalgouverneur von Warschau und als solcher leitet er auch in Abwesenheit oder Krankheit des Fürsten Paskiewitsch die Angelegenheiten des Königreichs Polen.

genüber, sein Hauptquartier war Braila, ein Belagerungspark von 100 Kanonen stand zu Galacz in Bereitschaft. Dieses Korps, wie das Zernirungskorps in der kleinen Walachei, operirten selbstständig.

Das Zentrum kommandirte Gortschakoff, der sein Hauptquartier in Bukarest hatte; es zählte 45,000 Mann, die zu Budesti und Giurgewo aufgestellt waren; bei letzterem Orte stand ein Belagerungspark von 100 Kanonen schweren Kalibers.

Demnach waren die Russen den Türken gegenüber blos 148,000 Mann stark mit 320 Kanonen, wovon 150 zu kommenden Belagerungen dienen sollten.

Die starke Anhäufung russischer Truppen in der kleinen Walachei mit Beginn des Jahres 1854 ließ auf ein Vorhaben auf Kalafat schließen. Wirklich detachirte Anrep 3500 Mann Infanterie nebst 1200 Reitern und 6 Geschützen dahin, um das befestigte türkische Lager zu zerniren, und ließ deshalb auf den Höhen zwischen Saltscha und Cetate Schanzen aufwerfen.

Allein Achmet Pascha, der Kommandant von Kalafat, welcher einsah, wie gefährlich ihm seine Werke werden könnten, verhinderte ihr Zustandekommen. Mit 13 Bataillonen Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie und 20 Kanonen zog Achmet Pascha am 5. Jänner Abends aus dem verschanzten Lager, marschirte nach dem Dorfe Moglavit, wo die Truppe übernachtete und stand mit Anbruch des Tages vor Cetate. Um im Falle eines Mißgeschickes nicht von Kalafat abgeschnitten zu werden, hatte der türkische Kommandant 3 Bataillone als Reserve bei Golenza aufgestellt.

C e t a t e war von 4 russischen Bataillons besetzt. Der Ort wird in nordwestlicher Richtung von der von Kalafat nach Czernetz führenden Straße durchschnitten. Die Häuser liegen vereinzelt auf einer Anhöhe und haben zu beiden Seiten der Straße parallel laufende Gräben. Hinter dem Dorfe hatten die Russen für mögliche Fälle eine Redoute angelegt.

Unter dem Schutze eines heftigen Artilleriefeuers und einer dichten Plänklerkette, drangen die Türken in das Dorf, wo es zu einem Bajonetkampfe kam und die Russen, nach heftigem Widerstand, zum Orte hinausgetrieben wurden, doch Zeit gewannen, in die Redoute sich zurückzuziehen; denn anstatt daß die Türken den flüchtigen Russen hätten nachstürzen sollen, um mit diesen zugleich in die Redoute einzudringen, wo sie solche sammt und sonders hätten massakriren können, ließen sie ihre Wuth an den Häusern aus und begannen selbe zu demoliren. So kam es dann, daß ein mit 4 Bataillonen und 20 Geschützen gegen die russische Redoute unternommener zweimaliger Angriff an der verzweifelten Gegenwehr der Russen scheiterte. Die zur Unterstützung ihrer geschlagenen Kameraden von Mazezoi herbeieilende russische Reserve, aus 9 Infanteriebataillons und zwei Reiterregimentern bestehend, aber

ohne Kanonen, hielten die Türken durch ein verheerendes Kartätschenfeuer sich vom Leibe und zwangen solche zum Rückzug. Offenbar wurden die Russen hier überrumpelt und erlitten großen Verlust an Menschen, den die Türken in ihrem Berichte auf 4000 Todte und 2600 Blessirte angeben, was augenscheinlich übertrieben ist, da bekanntermaßen in großen Schlachten, die einen ganzen Tag dauern, nicht so viel Leute fallen. Die Schuld an diesem Unfalle wurde dem General Anrep beigemessen, den Gortschakoff durch Liprandi ersetzte.

Die Türken zogen sich alsbald nach Kalafat zurück; nach Oltenitza war diese ihre zweite erhebliche Waffenthat, die indessen gleichfalls keinerlei bedeutende Folgen hatte.

Gortschakoff besichtigte am 23. Jänner die russische Stellung vor Kalafat, und die Zernirung dieses Bollwerkes wurde trotz aller Gefechte mit den Türken und der durch den grundlosen Boden sich entgegenstellenden Hindernisse zu Stande gebracht. Es wurden hiezu verwendet, die Infanterieregimenter Jekaterinenburg, Tobolsk, Selenginsk, Jakutzk, Asow, Dnieper und die Jägerregimenter Tomsk, Koliwan, Ochotzk, Kamtschatka, Ukraine und Odessa mit den entsprechenden Batterien und Kosakenregimentern.

In Boleschdi wurde der Belagerungspark untergebracht, und zwischen diesem Orte und Radowan wurden 2 Husaren-, 2 Dragonerregimenter und die Pionier- und Pontonierabtheilungen aufgestellt. Die Zernirungslinie wurde durch kleine Feldbefestigungen geschützt, welche zugleich als Sammelplätze bei Allarmirung der Vorposten dienten. Die russische Infanteriemannschaft bestand hier der Mehrzahl nach aus den entferntesten sibirischen Völkern, Kamtschadalen, Tschuktschen, Buräten, Jakuten, Tungusen und Ostiaken, von denen man kaum glauben möchte, daß sie zu Soldaten taugten. Manche von ihnen waren bis zu 2000 Meilen weit hergekommen.

Während der Monate Jänner und Februar geschah nichts. Die Donau trieb Eis und machte den Türken das Herüberkommen nach der Walachei unmöglich, die Russen aber waren nach der bei Cetate erlittenen Schlappe auf ihrer Hut. Desto mehr Thätigkeit herrschte im Hauptquartier zu Bukarest, wo Gortschakoff alle Veranstaltungen traf, damit die Russen nach abgelaufenem Winter zur Offensive übergehen konnten.

Die Kriegserklärung der Westmächte.

Nach der Vernichtung der türkischen Kriegsschiffe auf der Rhede von Sinope, waren die vereinigten Flotten in das schwarze Meer ausgelaufen zu dem ausgesprochenen Zwecke, das türkische Gebiet zu schützen und die Angriffe der Russen davon abzuhalten. Somit war die Stellung der Westmächte, deren Flotten sich bisher am Eingange des schwarzen Meeres passiv verhalten hatten, nun eine

aktive geworden. Die europäische Diplomatie, welche seit einem Jahr in der Auffindung von Beweisen sich abmühte: daß es keinen Casus belli mehr gebe, versuchte auch jetzt noch das Einlaufen der Flotten als eine harmlose Sache darzustellen. Augenscheinlich war es den Westmächten darum zu thun, das Wort: Krieg! nicht zuerst auszusprechen, sondernhier in Rußland denVorrang zu lassen, damit es nicht heiße: sie selbst seien die Friedensstörer. Deswegen erhielten die Gesandten der Westmächte in Petersburg den Auftrag, der russischen Regierung das Einlaufen der Flotten nur mündlich zu notifiziren, was gegen alles diplomatische Herkommen ist. Von jetzt an entspann sich wieder ein Notenwechsel, der zur Abberufung der gegenseitigen Gesandten und dem Abbruche der diplomatischen Verbindungen zwischen den Westmächten und Rußland führte.

Am 16. Jänner schickte Herr v. Nesselrode folgende Depesche an die russischen Gesandten in London und Paris.

„Die Vertreter Englands und Frankreichs haben mir mündlich den von ihren beiden Regierungen gefaßten Entschluß angezeigt, ihre vereinigten Flotten ins schwarze Meer zu senden, um die Häfen und Küsten der Türkei gegen einen Angriff von unserer Seite sicher zu stellen. Der für diesen Entschluß angeführte Grund war der Angriff auf das türkische Geschwader bei Sinope, — eine Flottenoperation, die von den beiden Kabineten als ein unmotivirter Angriff dargestellt wird. Nicht ohne peinliches Erstaunen habe ich ihn also bezeichnen gehört, da es doch offenkundig ist, daß das von Osman Pascha befehligte türkische Geschwader mit Waffen, Geld, Kriegsbedarf und Truppen zur Landung auf unseren zirkassischen Küsten vom Bosporus ausgelaufen war, und daher den Zweck hatte, den Angriffsoperationen, die das russische Gebiet in Asien bereits mit Blut befleckt haben, eine größere Ausdehnung zu geben. Jenes Geschwader hatte seinen Ankergrund im Bosporus gewiß nicht verlassen, um sich in Sinope zu stationiren. Was es dort suchte, war nicht eine Seestation, sondern eine zeitweilige Unterkunft. Sollten wir geduldig abwarten, bis es seine feindlichen Zwecke erreichte? In der Walachei, welche türkisches Gebiet ist, erklärten wir, daß es unsere Absicht sei, den Angriff der ottomanischen Truppen abzuwarten, aber sind wir deshalb verpflichtet, dasselbe auf unseren eigenen Küsten zu thun? Sollen wir glauben, daß nach der Meinung der Mächte in einem Kriege, den wir nicht gewünscht haben und der gegen uns erklärt worden ist, das Recht der Offensive den Türken allein gehört und daß wir, wenn wir eines plötzlichen Angriffes sicher gewärtig sind, uns doch des Rechtes begeben sollen, denselben zu verhindern?

Wenn ich den Sinn der mir gemachten Erklärung und namentlich dessen, was der englische Gesandte aussprach, recht verstanden habe, so wäre es die Absicht der beiden Mächte die Wiederholung eines Un-

glücksfalles, wie der bei Sinope, zu verhindern, und von jetzt an eine Art von Waffenstillstand zur See einzuführen, der jedem Angriffe von unserer Seite auf die Häfen oder die Flagge der Türkei vorbeugen, aber auch andererseits dafür sorgen würde, daß das türkische Geschwader keinen Angriff auf russische Schiffe und russisches Gebiet unternimmt. — Es ist von Wichtigkeit, Herr Baron, daß dieser Punkt klar festgestellt werde.

Es ist gewiß das wenigste, was die beiden Kabinete thun können, um der Flotteneinfahrt in das schwarze Meer „wenigstens äußerlich den Charakter offenkundiger Feindseligkeit gegen uns zu benehmen, denn der Türkei zu erlauben, daß sie uns angreift, und uns zu verbieten, daß wir ein Gleiches thun, dies hieße thätigen Antheil an einem Kriege nehmen," welchen die beiden Mächte uns zur Stunde nicht erklärt haben.

Es ist nur zu bedauern, daß die beiden Mächte, wenn sie schon einen solchen Zusammenstoß zu verhindern wünschen, nicht vor Beginn des Streites an den Flottenexpeditionen der Türken gegen unsere asiatischen Küsten Einhalt gethan haben — Expeditionen, von denen der Zusammenstoß bei Sinope nur eine nothwendige Folge war — oder noch besser, daß sie die Türkei nicht abhielten, uns den Krieg zu erklären; denn von dem Augenblicke an, da sie der Türkei gestatteten, ihn zu erklären und gegen uns in Asien sowohl wie in Europa zu führen, konnte jenes Ereigniß nicht ganz außer dem Bereiche ihrer Erwartungen liegen. Wenn sie dagegen glaubten, die Unabhängigkeit der Pforte zu verletzen, wenn sie ihr die Feindseligkeiten verboten hätten, so fragen wir, ob die Erlaubniß, die Feindseligkeiten nur bis zu einem gewissen Punkte zu betreiben, ihrer Idee von jener halben Unabhängigkeit der Pforte besser entspricht. Was uns betrifft, können wir einen solchen Entschluß unmöglich in einem andern Lichte betrachten, „als in dem einer Gewalt, die unseren Rechten zur Kriegführung angethan wird." Der Kaiser sieht sich daher gezwungen, gegen die an ihn gerichtete Erklärung feierlich zu p r o t e s t i r e n und kann ihre Gesetzmäßigkeit in keiner Weise anerkennen.

Ehe Er über die jetzt einzuhaltende Politik einen Entschluß faßt, wird Er abwarten, um zu sehen, in welcher Weise jene Erklärung von den Admiralen der beiden Flotten ausgeführt wird, und welche Haltung ihre Schiffe, den unseren gegenüber, einnehmen werden. — Er kann nur mit Bedauern sehen, wie der Friede mit England und Frankreich, den Er nie zu unterbrechen gewünscht hat, durch diese neue Ausdehnung eines Zwangssystems gefährdet wird, welches die beiden Seemächte für ihre Pflicht hielten, gegen Ihn in Anwendung zu bringen, und welches von Schritt zu Schritt weiter gehend, Seine Würde sowohl als die ihrige jedesmal mehr ins Spiel zieht, während es zugleich die Pforte ermächtigt, die Dinge bis aufs Aeußerste zu treiben und dahin geführt

hat, die Angelegenheiten im Osten bis zum thatsächlichen Stande der Spannung zu bringen. Im „gegenwärtigen Augenblicke würde ein bloßer Zufall hinreichen, einen Zusammenstoß zu veranlassen, aus welchem ein Weltbrand entstehen müßte; und der Kaiser lehnt im Voraus die Verantwortlichkeit des ersten Schrittes, der das Signal dazu gäbe, von sich ab."

Nesselrode.

Diese Depesche händigte der russische Gesandte in London dem englischen Kabinete ein, mit folgender Note:

London, 25. Jänner 1854.

Der Unterzeichnete hat den Befehl erhalten, Se. Exzellenz den Earl of Clarendon um Erklärung zu ersuchen und sich mit ihm zu verständigen über den eigentlichen Sinn einer vom englischen Gesandten dem Kanzler des Reiches so eben mündlich gemachten Mittheilung.

Wenn dieselbe durch den Wunsch hervorgerufen ward, die Möglichkeit eines Zusammenstoßes zwischen den russischen und ottomanischen Flotten abzuwenden, so könnte dieses Resultat nur durch die Beobachtung des Prinzipes gerechter Gegenseitigkeit erzielt werden.

Zu diesem Zwecke wäre erstens das ausdrückliche Abkommen erforderlich, „daß das türkische Geschwader sich jedes Angriffes auf die russische Flagge und das russische Gebiet" auf den Küsten Asiens und Europas zu enthalten habe.

Unter dieser Bedingung würde die ottomanische Küste und Flagge gleiche Sicherheit erlangen. Zweitens, falls es den türkischen Schiffen gestattet sein soll, zwischen dem einen ottomanischen Hafen und dem andern nach wie vor Truppen, Kriegsbedarf und Lebensmittel ungehindert zu transportiren, so wäre es nöthig, dieselbe Bedingung den Schiffen der kais. russ. Marine zu sichern, damit sie die Verbindung zwischen den russischen Häfen Europas und Asiens im Gang erhalten können.

Dieses so verstandene und streng ausgeführte Uebereinkommen hätte die Wirkung, die Feindseligkeiten zwischen den kriegführenden Parteien zur See faktisch zu suspendiren.

Brunnow.

Darauf antwortete der englische Minister dem russischen Gesandten am 31. Jänner 1854 Folgendes:

Der Unterzeichnete bestätigt die vom Baron Brunnow erhaltene Note. Baron Brunnow bespricht gewisse Verabredungen, die, wenn genehmigt und streng befolgt, die Wirkung hätten, die Feindseligkeiten der beiden kriegführenden Mächte zur See zu suspendiren.

In Erwiederung auf Baron Brunnows Note hält es der Unterzeichnete für Recht, zu sagen, daß die von Sir Seymour gemachte Mit-

theilung folgenden Inhalts war: daß die k. brit. Flotte nach Konstantinopel gesandt worden, „nicht um Rußland anzugreifen, aber mit der festen Absicht die Türkei zu vertheidigen," und die britische Regierung hätte es daher gern gesehen, daß die Verwendung der Flotte zu solchem Zwecke nicht nöthig geworden wäre; aber daß die Vernichtung einer in einem türkischen Hafen friedlich vor Anker liegenden türkischen Flotte bewiesen hat, daß die versöhnliche Stimmung der britischen Regierung und die dem Grafen Nesselrode am 27. Oktober 1853 in freundlichem Tone gegebene Anzeige von ihren Absichten verkannt worden oder unbeachtet geblieben sind, und daß daher die britische Regierung beschlossen hat, Maßregeln zu ergreifen, um der Wiederholung von Unglücksfällen, wie jene, deren Schauplatz Sinope gewesen ist, vorzubeugen; daß daher die britischen Schiffe und die des Kaisers der Franzosen in's schwarze Meer einlaufen, und jedes russische Kriegsschiff, dem sie begegnen sollten, auffordern werden, in einen russischen Hafen zurückzukehren und daß die Mahnung, im Fall der Nichtachtung, erzwungen werden wird, daß jedoch die britische Regierung, welche eben so sehr wie früher eine friedliche Lösung der schwebenden Differenzen herbeizuführen wünscht, Maßregeln treffen wird, um jede Angriffsoperation der türkischen Flotte gegen das russische Gebiet zu verhüten.

Der Unterzeichnete hat somit, um jedes Mißverständniß zu verhindern, den Inhalt der vom britischen Gesandten in Petersburg gemachten Mittheilung schriftlich angegeben, und er hält es kaum für nöthig, dem Baron Brunnow zu sagen, daß jene mündliche Mittheilung streng ausgeführt werden wird. Der Unterzeichuete ist zugleich so frei, hinzuzufügen, daß die britische Regierung den ernsten Wunsch hegt, in freundlichen Beziehungen zu Rußland zu bleiben und daß sie bestens in ihren Bemühungen fortfahren wird, eine gerechte und ehrenvolle Lösung der zwischen Rußland und der Pforte obschwebenden Differenzen zu erzielen; aber Rußland hat der britischen Regierung eine Pflicht auferlegt, deren Erfüllung sie nicht aus dem Wege gehen wird. „Die Türkei ist die gekränkte und schwächere Macht; ein Theil ihres Besitzes ist gewaltsam besetzt und im Besitz behalten worden, während Rußland Kriegsrüstungen im größten Maßstabe trifft, und indem die britische Regierung die Türkei gegen die dringende Gefahr vertheidigt, welche ihr droht, hält sie jenes Grundprinzip der europäischen Politik aufrecht, welches die Aufrechthaltung des ottomanischen Reiches fordert" und das von den fünf Großmächten Europa's zu wiederholten Malen proklamirt worden ist.

Wie weit diese Vertheidigung gehen und zu was für Operationen sie nothwendig führen mag, das muß von dem Wege abhängen, welchen Rußland einschlagen wird; aber die britische Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß noch immer auf Grund der billigen Bedingungen, welche die Türkei der russischen Regierung angeboten hat, um Frieden

unterhandelt werden kann und im Falle der Annahme jener Bedingungen würde ein sowohl für Land wie See giltiger Waffenstillstand dem Blutvergießen ein Ziel setzen, die Verlegenheiten wegen der Flottenoperationen beseitigen und Differenzen, welche jetzt den allgemeinen Frieden Europa's gefährden, dürften dann bald zu Ende sein.

Clarendon.

Die Antwort des Baron Brunnow auf diese letzte Note lautet folgendermaßen:

London, 4. Februar 1854.

Der Unterzeichnete hat die Ehre gehabt, die von Sr Erz. Earl of Clarendon an ihn gerichtete Note vom 31. Jänner zu erhalten.

Sie entspricht nicht den Bedingungen ehrlicher Gegenseitigkeit, auf die der Unterzeichnete angewiesen ward, im Namen seines Hofes in seiner Note vom 25. Jänner zu bestehen.

Wäre jene Mittheilung nach Verdienst gewürdigt worden, so hätte sie die Wirkung gehabt, einerseits die Gräuel des Krieges innerhalb gewisser Grenzen zu beschränken, die von beiden kriegführenden Parteien angenommen werden konnten; andererseits hätte sie Großbritannien einen frischen Beweis von Sr. Majestät des Kaisers aufrichtigem Wunsche geliefert, in seinen Beziehungen zu England jede Veranlassung zu einem Mißverständniß zu beseitigen.

Der Unterzeichnete bedauert, „daß der gute Wille, dem jene Vorschläge entsprangen," nicht mit eben so versöhnlichen Gesinnungen aufgenommen wurde. Von jenem Augenblicke an war ihm sein Weg durch das tiefe Gefühl der Achtung für die Würde des Souveräns, den zu vertreten er die Ehre hat, klar vorgezeichnet.

Getreu seinen Pflichten, kann er nicht zugeben, daß die mit Rußland im Frieden befindliche britische Regierung sich erlauben kann, die Freiheit des Verkehrs zu hemmen, den die kaiserliche Marine zwischen den russischen Häfen im Gange zu erhalten hat, während türkische Schiffe unter dem Schutze des englischen Geschwaders von einem ottomanischen Hafen zum andern Truppen befördern.

Da diese Unterscheidung den Regeln des Staatsrechts, so wie der zwischen befreundeten Mächten gegenseitig beobachteten Rücksichtsnahme widerstreitet, „sieht sich der Unterzeichnete außer Stand gesetzt, seine Funktionen ferner auszuüben, so lange die britische Regierung nicht gegen Rußland wieder eine Haltung angenommen hat, die dem guten Einvernehmen und der Freundschaft gemäß ist," welche bisher zwischen den beiden Staaten glücklicherweise bestanden haben.

Je größeren Werth der Unterzeichnete auf die Aufrechthaltung jener freundlichen Beziehungen legt, desto mehr bedauert er, daß er sich gezwungen sieht, sie zu suspendiren.

Er hat die Ehre, dem Earl of Clarendon anzuzeigen, daß er im

Begriffe ist, in Begleitung der Gesandtschaftsmitglieder London zu verlassen und sich bis auf Weiteres nach Deutschland zu begeben.

Brunnow.

Lord Clarendon theilte dem britischen Gesandten in Petersburg alle mit dem Baron Brunnow in letzter Zeit gewechselten Aktenstücke mit und schloß eine Beantwortung der vom Grafen Nesselrode gestellten Anfrage bei. Diese Depesche ergeht sich am Schluße über Nesselrode's Worte: „Un hazard suffit aujourd'hui pour produire une collision d'où naitrait une conflagration générale, et l'Empereur repousse d'avance la responsabilité de l'initiative qui en aura donné le signal" folgendermaßen: „Demnach scheint es, daß die russische Regierung den Ursprung dieses unglückseligen Streites ganz vergessen hat. Sie scheint vergessen zu haben, daß der einzige Grund zu einer Differenz zwischen Rußland und der Türkei kaum in befriedigender Weise beseitigt war, als Fürst Menzikoff in unbedingten Worten die Zustimmung des Sultans zu einer gewissen weitgehenden und neuen Auslegung des Vertrages von Kainardschi verlangte; daß, als die türkische Regierung sich erbot, die vom Fürst Menzikoff vorgeschlagene Zustimmung durch andere versöhnliche Zusicherungen zu ersetzen, der russische Gesandte allsogleich Konstantinopel verließ; daß unmittelbar darauf Graf Nesselrode die Pforte aufforderte, binnen 8 Tagen die Note, deren Annahme der Sultan, laut seiner früheren Erklärung, als die größte Gefahr für seine Unabhängigkeit ansehen zu müssen glaubte, unterzeichnet zurückzusenden, mit der Drohung, daß im Weigerungsfalle russische Truppen die Moldau und Walachei besetzen würden; daß, als der Sultan sich einer so demüthigenden Zwangsmaßregel nicht fügen wollte, jene Drohung ohne Weiteres zur Ausführung kam und daß Provinzen des Sultans, in denen 4 Millionen seiner Unterthanen leben, in einer Zeit tiefen Friedens von russischen Truppen überzogen wurden; daß das Gebiet des Sultans seitdem besetzt geblieben ist, so daß Rußland den status quo Europa's verletzt, die von den europäischen Großmächten in den Jahren 1840 und 1841 ausgesprochenen Absichten verleugnet „und sich als Störer des öffentlichen Weltfriedens hingestellt hat."

Nicht zufrieden mit diesem Angriff, der anfangs als eine zeitweilige Besetzung und ein materielles bis zur Gewährung der russischen Forderungen zu behaltendes Pfand angekündigt ward, hat der Kaiser von Rußland mit ungeheuern Kosten große Heere ausgerüstet, augenscheinlich um die Donau zu überschreiten und die Eroberung Konstantinopels zu versuchen.

Noch darf nicht übersehen werden — so oft ich auch den Gegenstand nachdrücklich geltend machte — daß „keine Beschwerde der christlichen Unterthanen der Pforte" auch nur einen Vorwand zu sol-

chen Handlungen gab. Im Gegentheil, durch Einführung neuer Gesetze zu ihrem Schutz, durch ihren eigenen allmäligen Fortschritt in Bildung und Wohlhabenheit, wie den Aufschwung der Künste des Friedens im Allgemeinen begann sich die Lage der Christen offenbar zu bessern.

All' die ernsten Ereignisse, die sich seitdem begeben haben, das beklagenswerthe Blutvergießen, die Unterdrückung der Bevölkerung der Fürstenthümer, der Angriff auf das russische Gebiet in Asien, das Unglück von Sinope und die Flotteneinfahrt in's schwarze Meer, sind „die direkten Folgen des unprovozirten Verfahrens der russischen Regierung," und wenn unglücklicher Weise eine zufällige Begegnung einen Zusammenstoß herbeiführen sollte, aus welchem ein Weltbrand entstünde, so wird der Kaiser von Rußland vergebens eine Verantwortlichkeit abzuwälzen suchen, die auf ihm lasten muß, der in einer Zeit tiefen Friedens das Gebiet seines harmlosen Nachbars zuerst überfallen hat.

Clarendon.

Die diplomatischen Mühen des Herrn v. Kisseleff, russischen Gesandten in Paris, waren gleichfalls gescheitert, demnach forderte auch dieser seine Pässe, worauf dann die französische und englische Regierung nicht säumten ihre Gesandten von Petersburg abzurufen.

Indeß hatte Napoleon III. einen letzten Versuch gemacht, um selbst im Augenblicke der Abberufung der gegenseitigen Gesandten noch persönlich eine Vermittlung bei dem Czar anzubahnen und schrieb deshalb einen Brief an ihn.

Tuilerien-Palast, 29. Jänner 1854.

Sire!

„Der Streit, welcher sich zwischen Ew. Majestät und der türkischen Pforte erhoben, ist so ernsthaft geworden, daß ich selbst unmittelbar Ew. Majestät auseinandersetzen zu müssen glaube, welchen Antheil Frankreich an dieser Frage genommen hat, und welche Mittel ich für geeignet halte, die Gefahren, welche Europa bedrohen, zu entfernen."

„Die Note, welche Ew. Majestät meiner Regierung und jener der Königin Victoria kürzlich überreichen ließen, sucht darzuthun, daß das System des Druckes, das von den Seemächten von Anbeginn vorgenommen worden, allein die Frage erbittert hat. Dieselbe würde im Gegentheile, scheint mir, immer eine Frage der Kabinete geblieben sein, wenn die Besetzung der Fürstenthümer sie nicht plötzlich von dem Gebiete der Erörterung auf das der Thatsachen gebracht hätte. Indessen haben wir, nachdem die Truppen Ew. Majestät einmal in die Walachei eingerückt waren, nichtsdestoweniger die Pforte bewogen, diese Besetzung nicht als einen Kriegsfall zu betrachten, und legten demnach unseren äußersten Wunsch der Versöhnung an den Tag. Nachdem ich mich

mit England, Oesterreich und Preußen in's Einvernehmen gesetzt, schlug ich Ew. Majestät eine Note vor, die bestimmt war eine allseitige Befriedigung zu gewähren; Ew. Majestät haben dieselbe angenommen. Aber kaum waren wir von dieser guten Nachricht unterrichtet, als Ihr Minister durch erklärende Auslegungen die ganze versöhnliche Wirkung derselben zerstörte, und uns dadurch verhinderte, in Konstantinopel auf ihrer einfachen und unveränderten Annahme zu bestehen. Die Pforte hatte ihrerseits in dem Notenentwurfe Aenderungen vorgeschlagen, welche die vier in Wien vertretenen Mächte nicht für unannehmbar erachteten. Dieselben haben nicht die Genehmigung Ew. Majestät gefunden. Alsdann hat die Pforte, verletzt in ihrer Würde, bedroht in ihrer Unabhängigkeit, belastet durch die bereits gemachten Anstrengungen, um eine Armee derjenigen Ew. Majestät entgegenzustellen, es vorgezogen, den Krieg zu erklären als in diesem Zustande der Ungewißheit und der Erniedrigung zu verharren. Sie hatte unseren Beistand angesprochen; ihre Sache schien uns gerecht; das englische und das französische Geschwader erhielten den Befehl im Bosporus zu ankern."

„Unsere Haltung der Türkei gegenüber war beschützend, aber passiv. Wir ermuthigten sie nicht zum Kriege. Wir ließen fortwährend Rathschläge des Friedens und der Mäßigung an die Ohren des Sultans gelangen, in der Ueberzeugung, daß dies das Mittel sei, zu einer Einigung zu gelangen, und die vier Mächte verständigten sich von Neuem, um Ew. Majestät andere Vorschläge zu unterbreiten. Ew. Majestät bewiesen Ihrerseits die Ruhe, die aus dem Bewußtsein Ihrer Kraft entspringt, und beschränkten sich darauf, am linken Donauufer, so wie in Asien die Angriffe der Türken zurückzuschlagen, und mit einer des Oberhauptes eines großen Reiches würdigen Mäßigung hatten Sie erklärt, sich auf der Defensive halten zu wollen. Bis dahin waren wir, ich muß es sagen, betheiligte Zuschauer, aber nur einfache Zuschauer des Kampfes, als die Affaire von Sinope uns endlich zwang, eine entschiedenere Stellung anzunehmen. Frankreich und England hatten es nicht für nützlich erachtet, Landungstruppen zur Hilfe der Türkei abzuschicken. Ihre Fahne war daher bei den Konflikten, die zu Lande stattgefunden hatten, nicht betheiligt. Aber auf dem Meere, da stand die Sache anders. Am Eingange des Bosporus befanden sich 3000 Feuerschlünde, deren Gegenwart der Türkei laut genug ankündigte, daß die beiden ersten Seemächte es nicht zulassen würden, daß sie auf dem Meere angegriffen werde. Das Ereigniß von Sinope war für uns eben so verletzend als unerwartet; denn es ist wenig daran gelegen, ob die Türken Kriegsvorräthe auf russisches Gebiet wollten gelangen lassen, oder nicht. Thatsächlich sind russische Schiffe gekommen, und haben in türkischen Gewässern türkische Schiffe, die in einem türkischen Hafen ruhig vor Anker lagen, angegriffen. Sie haben sie zerstört trotz der Zusicherung, keinen Angriffskrieg zu führen, trotz der Nachbarschaft unserer

Geschwader. Hier war es nicht mehr unsere Politik, die einen Stoß erlitt, sondern unsere militärische Ehre. Die Kanonenschüsse von Sinope haben einen schmerzlichen Wiederhall gefunden in den Herzen aller Jener, die in England und Frankreich ein lebhaftes Gefühl der nationalen Würde haben. Uebereinstimmend rief man allgemein: Ueberall, wohin unsere Kanonen reichen können, müssen unsere Verbündeten geachtet werden. Daher erging der Befehl an unsere Geschwader in das schwarze Meer einzulaufen, um nöthigenfalls die Wiederholung eines ähnlichen Ereignisses mit Gewalt zu verhindern. Daher erging die gemeinsame Notifikation an das Petersburger Kabinet, um ihm anzukündigen, daß, wenn wir die Türken verhindern wollen, einen Angriffskrieg nach den Rußland gehörigen Küsten zu tragen, wir dagegen die Verproviantirung ihrer Truppen auf ihrem eigenen Gebiete beschützen würden. Die russische Flotte dagegen haben wir, indem wir ihr die Beschiffung des schwarzen Meeres untersagten, in ein verschiedenes Verhältniß gestellt, weil es darum zu thun war, während des Krieges ein Pfand zu behalten, welches ein Entgelt für die besetzten Theile des türkischen Reichs sein und die Abschließung des Friedens erleichtern könnten, indem dasselbe einen wünschenswerthen Austausch ermöglichen würde."

„Das ist, Sire, die wirkliche Folge und Verkettung der Thatsachen. Es ist klar, daß sie, auf diesen Punkt gelangt, entweder eine definitive Verständigung oder einen entschiedenen Bruch herbeiführen müssen."

„Ew. Majestät haben so viele Beweise von Fürsorge für die Ruhe Europa's gegeben, Sie haben so dazu durch Ihren wohlthätigen Einfluß gegen den Geist der Unordnung so mächtig beigetragen, daß ich an Ihrem Entschlusse, bei der Alternative, die Ihrer Wahl vorliegt, nicht zweifeln kann. Wenn Ew. Majestät, so wie ich, eine friedliche Beilegung wünschen, was ist einfacher, als zu erklären, daß ein Waffenstillstand sogleich unterzeichnet, daß die Dinge ihren diplomatischen Lauf nehmen, daß jede Feindseligkeit aufhören, und daß alle kriegführenden Mächte sich von den Orten zurückziehen werden, wohin sie von Beweggründen des Krieges gerufen wurden."

„Demnach würden die russischen Truppen die Fürstenthümer und unsere Geschwader das schwarze Meer verlassen. Da Ew. Majestät es vorziehen, direkt mit der Pforte zu unterhandeln, so würden Sie einen Gesandten ernennen, welcher mit einem Bevollmächtigten des Sultans über eine Konvention unterhandeln würde, die der Konferenz der vier Mächte zu unterbreiten wäre. Nimmt Ew. Majestät diesen Plan an, über welchen die Königin von England und ich vollkommen einverstanden sind, so ist die Ruhe hergestellt und die Welt befriedigt. In der That ist Nichts in diesem Plane, das Ew. Majestät unwürdig wäre, Nichts, das Ihre Ehre verletzen könnte. Wenn aber, durch einen

schwer begreiflichen Beweggrund, Ew. Majestät eine Ablehnung entgegen hielten, so würde Frankreich wie England gezwungen sein, dem Geschick der Waffen und den Zufällen des Kriegs das zu überlassen, was heute durch die Billigkeit und Gerechtigkeit entschieden werden könnte."

Napoleon.

Darauf antwortete der russische Kaiser aus Sct. Petersburg vom 9. Februar 1854 Folgendes:

Sire!

Ich weiß Ew. Majestät nicht besser zu antworten, als indem ich, weil sie mir gehören, die Worte wiederhole, mit welchen Ihr Brief schließt: „Unsere Beziehungen müssen aufrichtig freundschaftlich sein und auf denselben Absichten beruhen: der Aufrechthaltung der Ordnung, der Liebe zum Frieden, der Hochachtung vor den Verträgen und dem gegenseitigen Wohlwollen." — Indem Sie, sagten Sie dies Programm, so wie ich selbst es gezeichnet hatte, annehmen, versichern Sie ihm treu geblieben zu sein. Ich wage zu hoffen, und mein Gewissen sagt es mir, daß ich mich davon durchaus nicht abgewendet habe. Denn in der Angelegenheit, welche uns trennt, und deren Ursprung nicht von mir kommt, habe ich immer gesucht, wohlwollende Beziehungen zu Frankreich aufrecht zu erhalten; ich habe es mit der größten Sorgfalt vermieden, auf diesem Felde mit den Interessen der Religion zusammenzustoßen, welche Ew. Majestät bekennt; ich habe der Erhaltung des Friedens alle formellen und sachlichen Konzessionen gemacht, welche meine Ehre ermöglichte, und indem ich für meine Religionsgenossen in der Türkei die Bestätigung der Rechte und Privilegien, welche ihnen seit Langem um den Preis russischen Blutes erkauft sind, in Anspruch nahm, habe ich nichts Anderes verlangt, als was sich aus Verträgen ergab. Wenn die Pforte sich selbst überlassen geblieben wäre, so wäre der Zwist, der Europa in der Ungewißheit hält, längst ausgeglichen.

Ein verhängnißvoller Einfluß aber ist gekommen, um sich dem entgegenzustellen. Indem er grundlosen Verdacht hervorrief, den Fanatismus der Türken steigerte, ihre Regierung über meine Absicht und die wahre Tragweite meiner Forderungen verwirrte, hat er der Frage eine so übermäßige Tragweite gegeben, daß der Krieg daraus hat hervorgehen müssen.

Ew. Majestät wird mir erlauben, mich nicht in zu ausgedehntem Detail über die Ereignisse auszulassen, die Sie von Ihrem Gesichtspunkt auseinandergesetzt haben, und deren Folge und Verkettung Ihr Brief darbietet. Mehrere meiner Handlungen, die nach meiner Ansicht wenig genau gewürdigt sind, und mehr als eine in verkehrter Ordnung dargestellte Thatsache würden, um in das rechte Verhältniß gestellt zu

werden — so wenigstens, wie ich sie auffasse — lange entwickelnde Auseinandersetzungen nothwendig machen, die nicht eben geeignet sind, in einem Briefwechsel zwischen Souveränen vorgenommen zu werden. So schreibt Ew. Majestät der Besetzung der Donaufürstenthümer es zu, plötzlich die Frage von dem Boden der Erörterungen auf den der Thatsachen hinübergeschafft zu haben. Aber Sie vergessen, daß diese Besetzung, als sie noch ganz unbestimmt war, zum großen Theil durch ein sehr ernstes Ereigniß, das ihr voranging, herbeigeführt wurde, nämlich durch die Erscheinung der englisch-französischen Flotten in der Nachbarschaft der Dardanellen, außerdem, daß schon lange vorher, als England noch schwankte, gegen Rußland eine drohende Haltung anzunehmen, Ew. Majestät zuerst Ihre Flotte bis nach Salamis geschickt hat. Diese verletzende Demonstration zeigte mindestens wenig Vertrauen zu mir. Sie mußte die Türken anreizen und von vorn herein den Erfolg der Unterhandlungen zu Nichte machen, indem sie zeigte, daß England und Frankreich bereit wären, die türkische Partei in jedem Falle zu unterstützen.

So behauptet Ew. Majestät ferner, daß die erläuternden Commentare meines Kabinets über die Wiener Note für Frankreich und England die Unmöglichkeit geschaffen hätten, die Annahme derselben (Note) der Pforte zu empfehlen. Aber Ew. Majestät mag sich erinnern, daß unsere Commentare der einfachen Nichtannahme der Note gefolgt, nicht aber vorangegangen sind, und ich glaube, daß die Mächte, wenn sie anders ernstlich den Frieden wollten, gehalten waren, energisch diese einfache Annahme zu verlangen, anstatt der Pforte zu erlauben, das, was wir ohne Veränderung angenommen hatten, zu verändern. Wenn übrigens etwa irgend ein Punkt unserer Commentare Anlaß zu Schwierigkeiten hätte geben können, so habe ich zu Olmütz eine Lösung derselben angeboten, die Oesterreich und Preußen für genügend hielten.

Unglücklicherweise war inzwischen ein Theil der englisch-französischen Flotte schon in die Dardanellen eingelaufen, unter dem Vorwande, das Leben und das Eigenthum der englischen und französischen Unterthanen zu beschützen; damit sie aber ganz einlaufen konnten, mußte, um den Vertrag von 1841 nicht zu verletzen, uns von der Pforte noch der Krieg erklärt werden. Meine Meinung ist, daß, wenn Frankreich und England, wie ich, den Frieden gewollt hätten, sie um jeden Preis diese Kriegserklärung hätten verhindern müssen, oder wenn der Krieg einmal erklärt war, mußten sie wenigstens so handeln, daß er in den engen Grenzen, welche ich ihm an der Donau zu ziehen wünschte, blieb, damit ich nicht mit Gewalt dem bloßen Defensivsystem, das ich befolgen wollte, entzogen würde. Aber konnte man von dem Augenblicke an, wo man den Türken erlaubt hat, unsere asiatischen Besitzungen anzugreifen, einen unserer Grenzposten zu nehmen (und zwar noch vor dem zur

Eröffnung der Feindseligkeiten bestimmten Termin), Akhaltschik zu blockiren und die Provinz Armenien zu verheeren; von dem Augenblicke an, wo man die türkische Flotte frei Truppen, Waffen, Kriegsmunition an unsere Küsten führen ließ, konnte man von diesem Augenblicke an vernünftiger Weise noch hoffen, daß wir geduldig das Ergebniß eines solchen Versuches abwarten würden? Mußte man nicht voraussetzen, daß wir Alles thun würden, um ihm zuvorzukommen? Das Ereigniß von Sinope ist daraus gefolgt; es war die nothwendige Folge der von den beiden Mächten angenommenen Haltung und konnte ihnen wahrlich nicht unerwartet kommen.

Ich hatte erklärt, aber vor dem Ausbruche des Krieges, in der Defensive bleiben zu wollen, so lange meine Ehre und meine Interessen es mir erlauben würden, so lange der Krieg in gewissen Grenzen bleiben würde. Hat man gethan, was man thun mußte, damit diese Grenzen nicht überschritten wurden? Wenn die Rolle des Zuschauers oder selbst die des Vermittlers Ew. Majestät nicht genügte, und wenn Sie sich zum bewaffneten Bundesgenossen meiner Feinde machen, dann, Sire, würde es loyaler und Ihrer würdiger gewesen sein, mir dies von vornherein offen zu sagen, indem Sie mir den Krieg erklärten. Jeder würde dann seine Rolle gekannt haben. — Aber uns nach geschehener That ein Verbrechen daraus machen, daß man nichts zu deren Verhinderung gethan hat, ist das ein billiges Verfahren? Wenn die Kanonenschüsse von Sinope einen schmerzlichen Wiederhall in den Herzen aller derer gefunden haben, welche in Frankreich und England das lebendige Gefühl nationaler Würde haben, glaubt da Ew. Majestät, daß die drohende Anwesenheit Ihrer 3000 Feuerschlünde am Eingange des Bosporus und das Geräusch ihres Eintritts in das schwarze Meer ohne Echo in dem Herzen einer Nation bleiben konnten, deren Ehre ich zu vertheidigen habe? – Ich höre von Ihnen zum ersten Male (denn die mündlichen Erklärungen, welche man in Petersburg früher gemacht hat, hatten nichts davon gesagt,) daß die beiden Mächte, indem sie die Verproviantirung der türkischen Truppen auf ihrem eigenen Territorium beschützten, beschlossen haben, uns die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere zu untersagen, das heißt also wohl das Recht, unsere eigenen Küsten zu verproviantiren. Ich gebe Ew. Majestät zu bedenken, ob das heißt, wie Sie meinen, dem Abschluß des Friedens erleichtern, und ob bei der Wahl, welche man mir stellt, es mir erlaubt ist, Ihre Vorschläge eines Waffenstillstandes, ferner der unverzüglichen Räumung der Donaufürstenthümer und der Verhandlung mit der Pforte über einen Vertrag, welcher nachher einer Konferenz der vier Mächte vorgelegt werden soll auch nur einen Augenblick zu erörtern oder selbst zu prüfen? — Sire! Wenn Sie an meiner Stelle wären, würden Sie eine ähnliche Stellung annehmen? Würde Ihr Nationalgefühl es erlauben? Ich werde dreist Nein antworten.

Lassen Sie mir also auch meinerseits das Recht, zu denken wie Sie selbst. Was auch Ew. Majestät entscheide, vor der Drohung wird man mich nicht zurückweichen sehen. Mein Vertrauen ist auf Gott und auf mein Recht, und Rußland, dafür verbürge ich mich, wird wissen, sich im Jahre 1854 so zu zeigen, wie es 1812 gewesen Wenn jedoch Ew. Majestät, weniger gleichgiltig gegen meine Ehre, einfach auf unser Programm zurückgeht, wenn Sie mir die Hand so herzlich darreichen, wie ich sie Ihnen in diesem letzten Augenblicke darreiche, so werde ich gern das, was die Vergangenheit Verletzendes für mich gehabt haben mag, vergessen. Dann, Sire, aber auch nur dann, werden wir auf Erörterungen eingehen und vielleicht uns verständigen können. Ihre Flotte begnüge sich damit, die Türken zu verhindern, daß sie neue Streitkräfte auf den Kriegsschauplatz führen; ich verspreche gern, daß dieselben von mir keine Anfechtungen sollen zu fürchten haben; sie mögen mir einen Unterhändler senden, ich werde ihn empfangen, wie es sich gebührt. Meine Bedingungen sind in Wien bekannt. Das ist die einzige Grundlage, auf der es mir erlaubt ist zu unterhandeln.

Nikolaus.

Am gleichen Tage erließ der Kaiser von Rußland nachstehendes Manifest an sein Volk:

„Von Gottes Gnaden Wir Nikolai der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reußen, König von Polen u. s. w. thun Jedermann kund:

Wir haben Unseren lieben und treuen Unterthanen die Ursache Unseres Zwistes mit der ottomanischen Pforte bereits verkündet.

Von jener Zeit an, ungeachtet der Eröffnung der Kriegsoperationen, haben Wir nicht aufgehört von Herzen zu wünschen, wie Wir es auch jetzt noch wünschen, dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Wir hegten sogar die Hoffnung, daß Nachdenken und Zeit die türkische Regierung von ihrer Verwirrung überzeugen würden, die durch hinterlistige Einflüsterungen hervorgebracht wurde, in welchen man Unsere gerechten, auf Verträge gegründeten Forderungen als einen Angriff auf ihre Unabhängigkeit darstellte, welcher eine beabsichtigte Oberherrschaft verberge. Aber vergebens waren bisher unsere Erwartungen. — Die englische und französische Regierung traten für die Türkei auf, und das Erscheinen ihrer vereinigten Flotten bei Konstantinopel diente zur größeren Aufmunterung der Hartnäckigkeit derselben. — Endlich führten beide westlichen Mächte ohne vorhergegangene Kriegserklärung ihre Flotten ins schwarze Meer, indem sie ihre Absicht verkündeten, die Türken zu vertheidigen und Unsere Kriegsschiffe an der freien Schifffahrt zum Schutze Unserer Küsten zu verhindern.

Nach einer solchen unter gebildeten Staaten unerhörten Handlungsweise haben Wir Unsere Gesandtschaften aus Eng-

land und Frankreich abberufen und alle politischen Verbindungen mit diesen Mächten abgebrochen.

Und so stellen sich, in einer Reihe mit den Feinden des Christenthums, England und Frankreich Rußland gegenüber, das für die orthodoxe Kirche streitet.

Aber Rußland wird seinen heiligen Beruf nicht verleugnen, und wenn die Feinde sein Gebiet angreifen, so sind wir bereit, ihnen mit der von unseren Vorfahren uns überkommenen Standhaftigkeit entgegenzutreten. Sind wir nicht jetzt dasselbe russische Volk, von dessen Tapferkeit die denkwürdigen Begebenheiten des Jahres 1812 Zeugniß ablegen? Möge uns denn der Allerhöchste dazu verhelfen, dies mit der That zu beweisen! In dieser Hoffnung, „indem wir für unsere unterdrückten Brüder, die den christlichen Glauben bekennen," zu den Waffen greifen, wollen wir mit dem einen Herzen ganz Rußlands ausrufen:

„Unser Herr! Unser Erlöser! den wir fürchten! Es stehe Gott auf, daß Seine Feinde zerstreut werden!"

Nikolai.

Von diesem Tage an offenbarte die offizielle russische Presse eine ungemeine Thätigkeit und das Journal von Sct. Petersburg gab in schneller Aufeinanderfolge einen Artikel um den andern, welche Rußlands Recht und der Westmächte Unrecht darstellen, hauptsächlich aber die öffentliche Meinung des Auslandes für Rußland gewinnen sollten. So erschien am 3. März ein Memorandum als eine ausführliche Auseinandersetzung der ganzen russischen Politik, welches, vom russischen Standpunkte aus, noch einmal den ganzen Streit rekapitulirt und alle Punkte erörtert.

Darauf erließ dann der französische Minister des Aeußern, Herr Drouyn de l'Huys eine Cirkulardepesche, worin er das russische Manifest beantwortete, die darin gegen die Westmächte erhobenen Verdächtigungen zurückwies und zum ersten Male es aussprach, daß Frankreich und England den Streit als weit über seine ursprüngliche Grundlage herausgetreten, und als einen Kampf um das Gleichgewicht Europa's betrachten.

So waren die Ereignisse nach und nach bis zu dem vollständigen Abbruche der diplomatischen Beziehungen zwischen den Westmächten und Rußland gekommen, die Kriegsrüstungen nahmen auf beiden Seiten einen Schwung, der an dem baldigen Ausbruch der Feindseligkeiten nicht mehr zweifeln ließ, als ein Zwischenfall eintrat, der die Sache Rußlands vollends verdarb und seinen alten Ruf der schlauen Vorsicht und Klugheit arg kompromittirte; was man von dem erfahrenen Staatsmanne, Graf von Nesselrode, um so weniger hätte erwarten dürfen, als er die Tragweite seiner Worte nur zu gut übersehen mußte.

Lord John Russel hatte nämlich am 17. Februar 1854, bei Gelegenheit der Layard'schen Interpellation im Parlamente, in seiner vierstündigen Redeherbe Ausdrücke über die perfide russische Politik und die Person des Kaisers Nikolaus fallen lassen, wogegen das Journal von Sct. Petersburg am 6. März mit der Erklärung auftrat: „daß gerade die „englische Regierung um so weniger Ursache gehabt, Mißtrauen gegen „Rußland zu hegen, da der Czar ihr schon längst seine Ansichten über „die Lage der Dinge im Orient und die dort zu befolgende Politik mit „rückhaltslosem Vertrauen dargelegt, und seinerseits auch von England ähnliche vertraute und geheime Mittheilungen empfangen habe."

Diese Erklärung erregte in England gewaltiges Aufsehen; die russische Diplomatie hatte sich auf ein niemals geahntes geheimes Einverständniß mit England berufen, und sogleich erscholl im Parlamente der Ruf nach Vorlage dieser Aktenstücke, welchem Verlangen die Minister Folge leisten mußten.

Durch die Veröffentlichung dieser „geheimen Korrespondenz" wurden aller Welt, über die Pläne Rußlands hinsichtlich der Theilung der Türkei, die Augen geöffnet, man erkannte endlich klar, daß diese Macht von einem nicht zu rechtfertigenden Egoismus und von einer alles Maß überschreitenden Vergrößerungssucht und Ländergier besessen ist.

Diese geheimen Aktenstücke beginnen mit einem Memorandum, welches Graf Nesselrode schon im Jahre 1844 der englischen Regierung mitgetheilt hatte, das seit jener Zeit in einem geheimen Fache im auswärtigen Amte verschlossen gehalten und von jedem abtretenden Minister seinem Nachfolger confidentiell überlassen wurde.

Nachdem solcher Maßen alle Mittel und Wege friedlicher Unterhandlungen erschöpft waren, stellten die Westmächte am 27. Februar 1854 an Rußland ein Ultimatum, des Inhalts: „der Kaiser Nikolaus „solle binnen sechs Tagen erklären, ob er bis zum 30. April die Fürstenthümer räumen wolle. Eine verneinende Erklärung, ebenso eine „gänzlich verweigerte oder über jenen Termin hinausverschobene sollte „als eine Kriegserklärung gelten."

Kaiser Nikolaus hat auf dieses Ultimatum keine Antwort gegeben und so machten denn die Regierungen von England und Frankreich am 27. März ihren Gesandten im Auslande die Mittheilung von dem Beginne des Krieges gegen Rußland.

Die förmliche Kriegserklärung gegen Rußland geschah am 28. März. Die englische Kriegserklärung, welche sehr ausführlich ist, wiederholt in Kürze den ganzen Verlauf der diplomatischen Verhandlungen, der die Integrität der Pforte bedrohenden Schritte Rußlands und der Bemühungen der andern Mächte für Ausgleichung des Streites und Erhaltung der bestehenden Rechtsverhältnisse Europa's.

Weiterhin lautet sie wörtlich folgendermaßen:

„Es ist offenkundig, daß der von der russischen Regierung angestrebte Zweck nicht in dem glücklichen Befinden der christlichen Gemeinden in der Türkei zu suchen war, sondern daß Rußland das Recht der Einmischung in die gewöhnlichen Beziehungen türkischer Unterthanen zu ihrem Oberherrn zu erlangen bestrebt war. Einer solchen Forderung wollte sich der Sultan nicht unterwerfen, und Se. Hoheit erklärte, zur Selbstvertheidigung Rußland den Krieg. Aber ihre Majestät, Königin Viktoria, hat im Verein mit ihren Alliirten in ihren Bemühungen, den Frieden zwischen den streitenden Theilen wiederherzustellen, trotzdem nicht nachgelassen. Da jedoch der Rath und die Vorstellungen der vier Mächte völlig wirkungslos geblieben sind und die militärischen Rüstungen Rußlands täglich bedeutender werden, so ist der Zeitpunkt gekommen, wo es nur zu klar wird, daß der Kaiser von Rußland eine Politik eingeschlagen hat, welche, wenn nicht in ihrem Laufe gehemmt, zur Vernichtung des osmanischen Reichs führen muß. Aus Rücksicht daher für einen Alliirten, dessen Reichsintegrität und Unabhängigkeit als wesentliche Bedingung des europäischen Friedens anerkannt worden sind; auf Grund der Sympathien ihres Volks für Recht gegen Unrecht, und beseelt von dem Wunsche, höchst nachtheilige Folgen von ihren eigenen Landen abzuwenden, so wie Europa vor dem Uebergewicht einer Macht retten, welche die Treue der Verträge gebrochen hat und der Meinung der civilisirten Welt Trotz bietet, fühlt Ihre Majestät sich verpflichtet, im Vereine mit dem Kaiser der Franzosen zur Vertheidigung des Sultans die Waffen zu ergreifen.

Ihre Majestät ist überzeugt, daß sie auf dieser Bahn die herzliche Unterstützung ihres Volks erhalten und daß der Eifer für die christliche Religion vergebens als Vorwand gebraucht werden wird, um einen Angriff zu bemänteln, der im Ungehorsam gegen die heiligen Lehren des Christenthums und dessen reinen und wohlwollenden Geist unternommen worden ist. Ihre Majestät hegt die fromme Zuversicht, daß ihre Anstrengungen erfolgreich sein werden und daß, durch den Segen der Vorsehung, der Friede auf sichern und soliden Grundlagen wiederhergestellt werden wird."

Zugleich machten bei der Kriegserklärung Frankreich und England gleichlautend der Welt bekannt: „daß sie während der Kriegführung zur Unterstützung eines schwachen Alliirten, jenen Mächten, mit denen sie im Frieden bleiben, den Krieg so wenig als möglich lästig zu machen wünschen, und um dem Handelsstande jede unnöthige Plackerei zu ersparen, den Willen hätten, auf einen Theil der Rechte zu verzichten, die ihnen als kriegführenden Parteien nach dem Völkerrechte zukommen. Sie behalten sich blos vor, Kriegscontrebande mit Beschlag zu belegen und neutrale Schiffe in der Beförderung der Depeschen des Feindes zu verhindern; auch muß ihnen das Recht bleiben, Neutrale von der Verletzung einer gegen die Forts, Häfen oder Küsten des Feindes mit aus-

reichenden Streitkräften bewirkten Blockade abzuhalten. Dagegen begeben sie sich des Rechts, Feindeseigenthum an Bord neutraler Schiffe wegzunehmen, ausgenommen wenn solches Kriegscontrebande ist. Auch liegt es nicht in ihrer Absicht, an Bord feindlicher Schiffe befindliches neutrales Eigenthum für sich zu behalten. Endlich erklärten sie, um die Uebel des Kriegs möglichst zu mindern und die Kriegführung auf die Operationen der regulären organisirten Streitkräfte des Landes zu beschränken, daß sie für den Augenblick, zur Bemannung von Corsarenschiffen, keine Caperbriefe ausgeben wollen."

Weiters machten beide Regierungen bekannt:

1. Denjenigen russischen Handelsschiffen, die sich in diesem Augenblick in englischen oder französischen Häfen befinden oder solchen, die sich, wenn sie vor der Kriegserklärung russische Häfen verlassen haben, in einen englischen oder französischen Hafen einlaufen, kein Hinderniß in den Weg zu legen, daß sie bis zum 9. Mai einschließlich da verweilen und ihre Fracht einnehmen können.

2. Diejenigen russischen Schiffe, welche nach dem Auslaufen aus den Häfen Englands oder Frankreichs, von englischen oder französischen Kreuzfahrzeugen aufgefangen werden, werden freigelassen, wenn durch ihre an Bord befindlichen Papiere der Beweis dargethan wird, daß sie sich direkt nach ihrem Bestimmungsort begeben und noch nicht dahin haben gelangen können.

3. Russische Unterthanen, die auf englischem und französischem Gebiete fernerhin bleiben wollen, genießen den Schutz der Gesetze, wie bisher, unter dem Vorbehalte, daß sie diese Gesetze achten.

Mit der Pforte hatten die beiden Westmächte schon am 13. März zu Konstantinopel eine Uebereinkunft abgeschlossen, deren Hauptpunkte folgende sind:

1. England und Frankreich verpflichten sich zur Unterstützung der Pforte mit Waffengewalt so lange, bis ein Friede zu Stande kommt, der die Unabhängigkeit derselben und die Rechte des Sultans vollständig sichert.

2. Die Pforte ihrerseits verspricht, keinen Frieden abzuschließen, ohne die Zustimmung ihrer Bundesgenossen.

3. Diese letzteren werden alsbald nach geschlossenem Frieden und auf das Verlangen der Pforte alle etwa von ihnen besetzten Gebietstheile derselben wieder räumen.

4. Der Zutritt zu diesem Vertrage wird allen europäischen Mächten offen gehalten.

Außerdem gesteht die Pforte allen ihren Unterthanen, „ohne „Unterschied der Religion, Gleichheit vor dem Gesetze und den Zutritt „zu allen Aemtern zu."

Beigefügt sind dem Vertrage in der Form von Protokollen drei weitere Uebereinkommen. Dem ersten zufolge versprechen England und

Frankreich der Pforte einen Vorschuß von 20 Millionen Franks. Die beiden andern haben Bezug auf Reformen des innern Staatslebens der Türkei, nämlich: die Aufstellung gemischter Gerichte in allen Theilen des Reichs, und eine neue Regulirung des Steuerwesens mit „Aufhebung der von den Christen zu entrichtenden Kopfsteuer" (Kharadsch), wodurch zugleich deren „Zulassung zum Kriegsdienste" ausgesprochen ist.

Die skandinavischen Königreiche, Dänemark und Schweden, haben erklärt, neutral bleiben zu wollen.

Von den deutschen Großmächten stand Oesterreich, wie es hieß, bereits im Februar auf dem Punkte mit den Westmächten sich auf nachstehende Grundlagen zu vereinbaren:

1. Gemeinsame Bemühungen für einen Frieden, welcher den Interessen Europa's entspreche, mit der ausgesprochenen Absicht des Sultans, die religiösen und bürgerlichen Rechte seiner christlichen Unterthanen zu schützen, im Einklange stehe und die Integrität des türkischen Reiches sicher stelle;

2. Ergreifung der wirksamsten Mittel, um die Räumung der von russischen Truppen besetzten türkischen Gebietstheile in kürzester Frist herbeizuführen;

3. Revision des Vertrags von 1841 in dem Sinne, daß er die Existenz der Pforte noch fester mit dem Interesse des allgemeinen europäischen Gleichgewichts verknüpfe;

4. Absendung von Bevollmächtigten, um die Natur und Anwendung der zur Ausführung der geschlossenen Allianz am geeignetsten erscheinenden Mittel gemeinsam zu berathen;

5. Kein einseitiges definitives Arrangement eines der Alliirten mit Rußland;

6. Austauschung der Ratifikationen dieser Uebereinkunft binnen 14 Tagen.

Der Entwurf dieser Konvention ward der preußischen Regierung mitgetheilt. Diese lehnte jedoch den Beitritt dazu in solch bindender Form ab, indem sie zwar sich einverstanden erklärte mit den der Konvention zu Grunde liegenden Prinzipien, welche mit denen der Wiener Konferenz übereinstimmend seien, dagegen behauptete: Natur und Anwendung der Mittel zur Realisirung dieser Prinzipien könne, nach den besondern Interessen der betheiligten Mächte, verschieden sein, und sie trage deshalb Bedenken, sich auf diese Weise im Voraus zu binden.

Indessen hat der preußische Ministerpräsident in der Kommission der zweiten Kammer wegen Bewilligung einer Anleihe von 30 Millionen Thalern amtlich erklärt: „Die Regierung werde auch ferner in der befolgten Politik verharren und demgemäß im Vereine mit den Kabineten von Wien, Paris und London, und insbesondere im innigen Zusammenwirken mit Oesterreich und den übrigen deutschen Staaten,

auf die schleunige Herstellung des Friedens **auf der Grundlage des Rechts**, wie solche in den Wiener Protokollen ausgesprochen, unter Wahrung der Freiheit ihrer Entschließung für ein aktives Einschreiten, hinwirken.

General Schilder,

Adjutant des Kaisers Nikolaus, war, von Warschau aus über Pest reisend, am 20. Jänner zu Krajowa angekommen, mit der Bestimmung, als Beistand Gortschakoff's das ganze Ingenieurwesen der Donau-Armee zu leiten, die Donau und ihre Uebergangspunkte zu recognosciren und den Brückenschlag zu dirigiren. Von diesem Tage an begannen die Offensivbewegungen der Russen. *)

---

*) General Schilder kam nicht als Fremdling an die Donau. Im Jahre 1828 zeichnete er sich bei der Belagerung von Varna, woselbst er das Leibgarde-Sappeur-Bataillon kommandirte, aus. Nachdem ihm am 13. Juni bei einer Recognoscirung von Silistria durch eine Kanonenkugel sein linkes Bein zerschmettert worden und solches amputirt werden mußte, ertheilte er auf seinem Schmerzenslager noch den Befehl: eine auf seine Anordnung in Angriff genommene Redoute recht bald zu beenden, damit die Arbeiten der unermüdlich fleißigen sehr angestrengten Mineurs gedeckt und nicht unterbrochen werden. Zehn Tage darauf, am 23. Juni, starb er in Kalarasch. Schilder war in Deutschland geboren und hat in Rußland die höchsten Rangstufen eines Militärs erstiegen; drei Sterne zierten seine Brust. Seinen Ruf verdankte er außer seinen Erfolgen im Krieg den unablässigen und verschiedenartigen Versuchen, mit denen sein nie rastender Geist fortwährend beschäftigt war. Zur Seite stand ihm dabei der Akademiker Jakobi, welcher die Galvanoplastik entdeckt hat. Genial, wie Schilder war, gelang es ihm fast jedesmal in größerem oder geringerem Grad das Interesse des Kaisers für seine Erfahrungen zu gewinnen. Ein zufällig hingeworfenes Wort war im Stande ihn zu neuen Kombinationen anzuregen; er ward schweigsam, trennte sich von der Gesellschaft, und kehrte erst nach längerer Zeit, einen frischen Entwurf im Kopf, dahin zurück, um von Neuem in lebendiger Weise an der Unterhaltung Theil zu nehmen. Zum Unglück für ihn blieb die praktische Ausführung seiner Erfindungen fast immer hinter den Entwürfen zurück; einmal weil ihm eine umfassende Kenntniß der technischen Hilfsmittel unserer Zeit abging, und dann weil seine Ideen häufig der Art waren, daß sie sich auf dem Papier weit besser als in der Wirklichkeit ausnahmen. Wie alle Großen und Reichen der nordischen Kaiserstadt hatte auch Schilder seine Datsche, sein Landhaus. Es liegt auf Petrowski, einer der vielen kleinen reizenden Inseln um Sct. Petersburg, die, so oft sie der Juniusmonat in Grün kleidet und der matte stille Glanz der untergehenden Sonne in magischen Streiflichtern beleuchtet, ein ebenbürtiges Gegenstück zu jeder italienischen Mondlandschaft bilden. Schilder war ein besonderer Verehrer des Wassers; seine Gärten wurden von den krystallreinen grünen Wellen der Newa bespült. Hier beschäftigte er sich am liebsten. Bald exerzirte er eine Anzahl von Soldaten, denen eine kleine Art indianischer Canoes an den Füßen befestigt war und die auf diese Weise ganz gemächlich auf dem Wasser marschirten, tiraillirten und retirirten; bald ward an einem Schiffe gearbeitet, welches,

General Lüders, welcher seine Truppen bei Braila und Galatz aufgestellt hatte, erhielt zur Verstärkung zwei aus Bessarabien anmarschirende Infanteriedivisionen, wodurch sein Heerhaufen auf 16 Infanterie- und 10 Reiterregimenter, 128 Geschütze, 4000 Sappeure und Pontoniere nebst 1 Pontontrain von 100 Wagen anwuchs. Alle andern Truppenmärsche im Innern der Donaufürstenthümer bezweckten die Concentrirung der drei Armeekorps, deren Hauptquartiere zu Krajowa-Radowan, in Kalarasch mit der Detailkanzlei und in Galatz mit der Donauflottille sich befanden.

Ueber den Kriegsplan der Russen und dessen mögliche Erfolge äußerte sich ein wissenschaftlicher Kriegsmann im „Oesterreichischen Soldatenfreund" in nachstehender Weise: „Kalafat muß von den Russen um jeden Preis genommen werden, wenn sie den Beginn einer Offensive über die Donau beabsichtigen, da ihnen sonst die Streifereien der Türken von diesem Orte aus, wenn auch nicht gefährlich, doch unbequem wären."

Das Concentriren des Belagerungstrains in Giurgewo und Galatz, so wie die neuerlichen Recognoscirungen der Dobrudscha bis Hirsowa hinauf deuten augenscheinlich auf den Beginn der baldigen Offensive, welche vorläufig nur aus der Belagerung der Festung Rustschuk, der befestigten Orte Matschin, Dojan und Hirsowa, der Besetzung der Dobrudscha, in den Kämpfen bei Csernawoda, Karassu, Kostendschi und Rassowa am Trajanswalle und in der Einschließung von Silistria bestehen dürfte.

Die Fortsetzung der russischen Offensive würde ganz die Wiederholung des Feldzugs 1829 sein und nur durch die Theilnahme der christlichen Bevölkerung modifizirt werden. Der Fall der Festungen Rustschuk und Silistria müßte aber jedenfalls abgewartet werden, ehe

---

einem Fische gleich, unter der Oberfläche des Wassers schwamm und einem Menschen zum Aufenthalt diente, der feindliche Schiffe in den Grund bohren oder unbemerkt aus der Tiefe des Wassers elektrische Leitungen in die Pulverkammern der englischen Fregatten und Linienschiffe hineinführen sollte. Schilder liebte die Engländer durchaus nicht. Dazu kamen die Wasserminensprengungen bei Kronstadt und Sct. Petersburg, sowie dreirädrige Pontonswagen. Ueber die letzten Lebenstage des Generals werden folgende interessante Details mitgetheilt. Er hatte die Vollmacht in der Hand, Silistria auf seine Weise in drei Tagen nehmen zu dürfen; alle seine Minen legte er, ungeachtet des Einspruchs anderer Generale, nach den Eingebungen des ihm in der Nacht erschienenen Kaisers Alexander an. Noch vom Krankenlager aus befahl er das Anlegen neuer Minen, was auch befolgt wurde und zu den Kämpfen am 19. und 20. führte. In seinen Berichten bat er um Absendung griechischer, der türkischen Sprache kundiger Geistlichen, um die gefangenen Türken zum orthodoxen Glauben zu bekehren. Seine letzte That während seines Verweilens an der Donau war sein Testament, durch welches er sein ganzes Hab und Gut den Wittwen und Waisen der vor Silistria gebliebenen gemeinen Mannschaft vermachte.

man selbst zur Blockade Varna's schreiten könnte, zumal Omer Pascha mit der Hauptmacht bei Schumla ein gefährlicher Gegner wäre.

Gleichzeitig mit den übrigen Festungen wird auch Widdin belagert oder cernirt werden müssen, weil bei einer länger dauernden Offensive die Flügel freie Bewegung erheischen. Die Eroberung Widdin's macht die Festungen Belgradschik, Arzer-Palanka, Nissa und Mustapha-Palanka unschädlich. — Im Besitze eines verschanzten Lagers bei Widdin beherrschen die Russen den ganzen Westen der Türkei, welcher, wie bekannt, einer Pulvertonne gleicht.

Die ferneren Geschike der Osmanen hängen nach dem Verluste der Donaufestungen nur von der Tapferkeit ihres Heeres und dem Verhalten der Rajas ab. Ein Maßstab für das Verhalten in dieser Katastrophe läßt sich wohl nicht angeben, aber die Wahrscheinlichkeit liegt nahe, daß eine Art Wiedervergeltungsrecht an den Muselmännern ausgeübt werden dürfte, zu welchem von Montenegro aus das Zeichen gegeben würde.

Dieses Ländchen, mit 100,000 Einwohnern, darunter 20,000 Krieger, beherrscht den schmalen Hals, an welchem Bosnien mit dem Innern der Türkei hängt. Dessen Weite beträgt über Pripolje, welche Stadt an der Straße von Montenegro nach der serbischen Festung Usiza liegt, kaum 7 Meilen. Wie leicht könnte also dieser Hals von einem kühnen Führer der Czernagoren durchschnitten werden, indem er sich Pripolje's bemächtigte. Die bosnischen Türken wären dann, ohne Hilfe aus dem Innern des Landes, im Kampfe gegen die mehr als doppelte Ueberzahl der Christen, welche überdies noch mit Waffen und Munition von den Russen unterstützt würden, ihrem Schicksal überlassen.

Um dem immerwährenden Ueberfällen der Türken von Rustschuk und Turtukai aus nach dem walachischen Ufer ein Ziel zu setzen, ließ General Schilder grobes Geschütz vor Oltenitza aufstellen und auf der Insel Radowan eine Batterie errichten. Von da aus ward nun die vor Turtukai und Rustschuk stationirte türkische Donauflottille vom 10. Februar an 5 Tage hindurch, zum Theil mit glühenden Kugeln, unausgesetzt beschossen und vollständig vernichtet. Außer dem Verlust an Material entstand dadurch bei den Türken eine Unterbrechung der Verbindung zwischen Rustschuk und Sistowa.

Um diese Zeit wurde Omer Pascha zum Generalissimus der türkischen Donauarmee ernannt.

Der Aufstand der Griechen

nahm seinen Anfang in Epirus, welche Provinz unter 373,000 Seelen nur 60,000 Türken zählt. Alle andern sind Christen, die aus Griechen, Albanesen und Walachen bestehen. Die Türken sind, mit Ausnahme der in Arta und Janina Wohnenden, ihrer Abstammung nach

selbst Albanesen, und hatten als Grundbesitzer wenig Lust ihre Güter zu verlassen, noch mit den Christen sich zu schlagen, weil sie ihres gemeinschaftlichen Ursprungs sich bewußt, und wohl auch im Geheimen Christen geblieben sind. Nur in den Städten Arta, Prevesa und Janina ist es anders, wo Urtürken wohnen. Der Druck, welchen gerade diese Provinz, weil am weitesten entfernt von der Hauptstadt, zu erdulden hatte von der Willkühr des Pascha, der Begs und Agas, und von ihren entmenschten Werkzeugen, den türkisch-albanesischen Truppen, brachte die Bevölkerung zur Verzweiflung, und kriegerisch, wie sie vorzugsweise ist, griff sie zu den Waffen, um ein unerträglich gewordenes Joch abzuschütteln.

Wenn man bedenkt, mit welcher Raffinerie die in Geldnoth schwebende Pforte jeden Monat unter einem neuen Titel, selbst als Geschenk, eine neue unerschwingliche Steuer den Christen aufzulegen wußte, so begreift man warum die Christen, welche Waffen sie auch besitzen mögen, dieselben ergriffen und einen Versuch wagten, die sie erdrückende rohe Gewalt zu nichte zu machen.

Nicht genug, daß die Türken in ihrem Fatalismus es ganz übersahen, daß die Ideen und Anschauungsweisen, welche die Erhebung der Griechen im Jahre 1821 ins Leben riefen und an der die Epiroten den lebhaftesten Antheil genommen, nichts weniger als ausgestorben waren, fachten sie selbst die unter der Asche glimmende Glut, die durch geschickte Behandlung im Laufe von 30 Jahren wohl hätte erstickt werden können, zur lodernden Flamme an durch das Unmaß von Unterdrückung, Mißachtung der Sitten, Mißhandlungen jeder Art und durch eine tägliche Vermehrung der Steuern. Diese letzteren und die grausame Art der Eintreibung derselben, wodurch mit dem letzten Groschen auch häufig das Leben des Mannes und die Ehre der Frauen und Töchter zum Opfer fiel, drängten zum Ausbruch einer lang verhaltenen Rache.

Die letzte Anordnung des Pascha von Janina lautete dahin, daß auf drei Jahre im Voraus die Abgaben von Getreide und türkischem Weizen entrichtet werden sollen — 120 Grosch (1 Grosch = 40 Lepta) für ein Zagi Getreide, und 100 Grosch für ebensoviel türkisches Korn; ferner 50 Grosch für jede Feuerstelle des Hauses, d. h. so viele Feuer zum Kochen, Backen, Waschen u. s. w. angezündet werden müssen, so viele je 50 Grosch mußten für das Jahr im Voraus bezahlt werden.

Dieselbe Steuer wurde auch auf die Bettstellen gelegt; wobei nicht an Bettstellen zu denken ist, da jeder Mensch sich in irgend einen Winkel zum Schlafen legt, so werden nur die Menschen gezählt, die in einem Hause schlafen, und dadurch eine zweite Kopfsteuer erhoben unter verändertem Namen.

Dies sind außerordentliche Steuern, ganz neu auferlegt; Zehnten

von allen Erzeugnissen im Feld, Garten, von Hausthieren, Häuser- und Kopfsteuern kommen hiebei nicht in Betracht. Die Kopfsteuer, für jeden Erwachsenen 60 Grosch, für Kinder 30 Grosch, wurde jedesmal im Monat August eingetrieben, weil da bei dem Landmann, nach Verwerthung des geringen Ertrages der ihm übrig gebliebenen Feldfrüchte, jene Summe in baarer Münze eher zu finden ist, als zu einer andern Zeit.

Nachdem man nun im August 1853 die Steuern eingesammelt hatte, kamen dann die albanesischen Soldaten im Dezember aufs Neue und forderten dieselbe Steuer für 1854 ein. Ja der Derben-Aga Frassari ging noch weiter: er sendete seine Albanesen in die verschiedenen Dörfer des Bezirkes Radowitza und verlangte außer den Steuern auch noch den Sold für 2400 Soldaten, welche seine Regierung ihm befiehlt zu halten. Er hat aber statt jener 2400 nur 800, und diese sind auf Rauben und Stehlen angewiesen. Er aber bezieht für die Gesammt-Mannschaft das Geld aus der Eparchie auf ein ganzes Jahr im Voraus.

Die Einwohner waren erschöpft, es blieb ihnen nichts als das nackte Leben, und dieses armselige Leben noch hundertfältig mißhandelt. Darf man sich da wundern, daß unter solchen Umständen eine kriegerische Bevölkerung endlich zu den Waffen greift und seine Tyrannen verjagt?

Die reich mit streitbarer Mannschaft bevölkerten Bezirke von Radowitza, Zoumenka, Lamara und Suli erhoben sich auf ein gegebenes Zeichen. Auf ihren Fahnen in weißem Feld mit blauem Kreuz stand die Inschrift: „In diesem sollt ihr siegen!"

Die angesehensten Männer von Radowitza unterzeichneten folgende Proklamation: „Die Bewohner von Radowitza, der Provinz Arta, gedrängt von den Unterdrückungen und den unerschwinglichen Lasten und Steuern, und in Verzweiflung gebracht durch die Entehrung und Schändung unserer Frauen und Töchter durch die rohen, jedes Fortschrittes unfähigen türkischen Eroberer, beginnen wieder den gemeinschaftlichen Kampf von 1821, und schwören beim Allmächtigen und im Namen unseres heiligen Vaterlandes: daß wir unter keiner Bedingniß und keinem Verhältniß die Waffen niederlegen werden, ehe wir unsere Freiheit errungen haben. Der Kampf hat begonnen: auf die Theilnahme im freien Griechenland zählen wir ebenso, wie auf die Unterstützung unserer unterdrückten Brüder. Sie werden die Waffen ergreifen zur Fortsetzung des im Jahre 1821 gemeinschaftlich begonnenen Kampfes, des Kampfes für Heimat und Glauben, und für die Erlangung unserer unverjährten Rechte. Unser Kampf ist ein heiliger, ein gerechter, und Niemand, der die Größe unserer Leiden kennt, wird je ein Wort gegen unser Thun erheben, oder die tyrannische Regierung und den auf unsern Kirchen aufgepflanzten Halbmond vertheidigen. Eilet daher Brüder zum gemeinschaftlichen Kampfe, werfet das Joch

der Tyrannei ab, und bekennet vor Gott und aller Welt, daß wir für das Land unserer Väter und unsern häuslichen Herd kämpfen, im Namen Gottes, der die Christen unter seinem Schirme hält! Radowitza, den 15. Januar 1854."

Der Eid lautete: „Ich schwöre beim heiligen Evangelium, bei der heiligen Dreieinigkeit und bei Christus dem Gekreuzigten, daß ich, die Waffen ergreifend, sie nicht mehr ablegen werde bis ich die tyrannischen Osmanli von dem Boden meiner Völker vertrieben und das Vaterland befreit habe. Ich schwöre überdies, daß ich die Fahne und meine Kameraden vertheidigen will, wo und wann es sei, und daß ich meinen letzten Blutstropfen für sie vergießen werde."

Die Insurrektion verbreitete sich schnell wie ein Lauffeuer über Epirus und nach Thessalien. Es bildeten sich Comité's, die von Dorf zu Dorf zogen und unentgeldlich Waffen vertheilten. Die von türkischen Truppen entblößten Städte konnten keinen Widerstand leisten, daß selbst der Pascha von Janina mit seinen wenigen Truppen aus der Stadt nach seinen beiden Citadellen, auf dem Berge Silhanitza und auf der Halbinsel des Sees Achwusin, die Flucht ergriff.

Im Königreiche Griechenland entstand bei diesen Nachrichten große Aufregung und als eben damals in Athen der Sohn des Generallieutenants Tzawellas starb, hielt diesem Jüngling Herr Panajoti Sutzo auf dem Kirchhofe eine Leichenrede, in der er am Schlusse ganz unverholen aussprach: „Tod oder Freiheit, Tod oder griechisches Kaiserthum! Griechisches Kaiserthum ist unsere Losung! Schwöret bei der Leiche dieses Jünglings, daß ihr Alles unternehmen wollt, was in euern Kräften steht, um ein griechisches Kaiserthum herzustellen."

Die griechische Regierung war darüber sehr bestürzt, indem nicht nur viele junge Leute dem Lager der Aufständischen zueilten, sondern selbst Soldaten hinüberliefen und sie zu besorgen anfing, daß ganze Bataillone desertiren dürften, daher beorderte sie jene Regimenter, auf deren Treue sie rechnen konnte, an die Grenze, um jeden Versuch, selbe zu überschreiten, zu vereiteln. Aber auch von den jonischen Inseln waren Viele nach Epirus hinübergegangen, um sich an dem griechischen Aufstande zu betheiligen.

Inzwischen war zu Konstantinopel der Pater Athanasius arretirt worden, was zur Entdeckung einer weitverbreiteten, von der „hetäristischen Gesellschaft im Bunde mit Rußland unternommenen, Verschwörung führte. Dieser Pater Athanasius, einer der ränkesüchtigsten Köpfe, ließ den ersten Faden des Komplottes ahnen. Unstät wie der ewige Jude, war er im Verlaufe von 10 Monaten in Odessa und Wien gewesen, hatte die Moldau und Walachei, Bulgarien, Montenegro, Bosnien, Macedonien, den Berg Athos und Thessalien durchwandert, und, nach Ausweis seiner Pässe, sich mehrmals in Jerusalem und Athen aufgehalten. Die Verhaftung dieses gefährlichen Emissärs hatte auch

die des Barons Oelsner, eines russischen Offiziers, des Emanuel Bellaros, Kyriakos und Demetrios Konstantinos zur Folge. Letzterer, ein griechischer Offizier, war Adjutant des Marko Bozzaris, Karaiskaki's und Metaxi's, besuchte in Konstantinopel, wie Oelsner, häufig den griechischen Gesandten und wurde mit einem gewissen Manakis vertraut, der von der Stelle eines griechischen Generalkonsuls in Konstantinopel entsetzt, zum Generalkonsul in Serbien bestimmt war, dem aber die Pforte das hiezu erforderliche Exequatur verweigerte. Athanasius kam auch häufig zu einem gewissen Konstantiniades von zweideutigem Charakter und zu verschiedenen andern Personen, die, wie Lazzarakis von der Centralpolizei, Verwandter des Herrn Argyropulos, des ersten russischen Dragomans, zu gleicher Zeit, während sie in die tiefsten Geheimnisse der Pforte eindringen, mit Rußland einen Briefwechsel unterhalten.

Die türkische Polizei verfolgte mit dem größten Eifer die Spuren der Mitschuldigen an dieser Verschwörung, welche über Bulgarien, Janina, Salonichi, Montenegro, Smyrna und die größeren Inseln im Archipelagus sich erstreckte. Die Mittelpunkte waren zu Athen, Konstantinopel und Bukarest. Durch aufgefangene Briefe stellte sich heraus, daß zur Zeit 44 Personen bei diesem Komplott schwer compromittirt waren, darunter vier russische Offiziere, wobei ein Oberster, der vormalige Generaldirektor der russischen Post in der Levante. Diese waren jedoch von Oelsner gewarnt worden, daß sie entkamen. Aber ein aufgefangener Brief lieferte den positiven Beweis, daß Kyriakos, Konstantinos und Oelsner in Hinblick darauf, daß sie die Umstände zu der in Bulgarien vorbereiteten Empörung für reif hielten, und Gortschakoff aufforderten, die Donau mit seinem Heere zu überschreiten. In allen seinen Kriegen mit der Pforte konnte Rußland auf die Sympathien der griechischen Christen zählen, weil diese von ihm ihre Erlösung hofften; aber russische Unterthanen zu werden, haben wenige Lust.

Der Pforte mußte daran gelegen sein, den Aufstand der Griechen je eher niederzuschlagen und ihm keine Zeit zu lassen zu einer größeren Kraftentwicklung. Alles offene Land war in der Gewalt der Griechen; die Türken hatten sich in die festen Plätze geflüchtet, von wo aus sie den Griechen, denen keine Artillerie zu Gebote stand, Widerstand leisten konnten. Die Pforte durfte aber ihre Armee an der Donau nicht schwächen, darum befahl sie dem Pascha von Egypten 30,000 Mann von seinen Truppen nach Albanien überzuschiffen.

Aus Athen enthielt ein Brief vom 8. März folgende Gedanken über die Insurrektion der Griechen in der Türkei: „Es ist natürlich, daß bei der allgemeinen Abneigung gegen die Russen man jede Bewegung, welche ihren Fortschritten an der Donau förderlich sein könnte, um jeden Preis unterdrücken möchte, und daß man eine solche Erhebung als von den Russen angeregt betrachtet. So viel man jedoch von hier aus

die Sache beurtheilen kann, ist sie eine rein griechische und durch die Natur der Dinge hervorgerufen. In kurzer Berechnung der Dinge hatten die Griechen im Sinne, die Türken von den Russen erst mürbe machen zu lassen, und wenn sie ganz machtlos wären, über sie herzufallen und im Sturmschritt nach Konstantinopel zu eilen, um dort den Russen zuvorzukommen. Es ist freilich schwer zu begreifen, wie man glauben konnte, die fremden Mächte würden sich das alles ohne weiteres gefallen lassen; doch rechneten die Griechen hiebei gerade auf die Westmächte, in der Meinung, es müsse denselben angenehm sein, in der neuen Wendung der Dinge einen Anlaß zu finden, mit Rußland weiter zu unterhandeln, und eine Macht gegenüber Rußland aufzustellen, welche auch für künftige Zeiten Garantien für das europäische Gleichgewicht geben könnte. Nun kam es freilich anders, und die Türkei hat durch die Hilfe der Westmächte so viel Kraft entwickelt, daß der Czar trotz seiner Anstrengungen nicht vorwärts kommen kann. Aber haben deshalb die europäischen Verlegenheiten aufgehört? So viel wir hier begreifen, haben sie damit erst recht begonnen, und noch kennen wir das Schwert nicht, das diesen gordischen Knoten zerhauen kann. Uebrigens ist die Revolution in Epirus ohne Zuthun der Griechen in Hellas ausgebrochen, sie war erst für den 21. März vorbereitet; indeß, da der Ausbruch geschehen, kamen Brüder aus Griechenland zu Hilfe, und nun heißt es von allen Seiten: das ist eine von Rußland angezettelte Geschichte! Keineswegs! Die Russen wissen nur zu gut, wie sie von den Griechen angesehen und wozu sie von ihnen für gut geachtet werden; wenn ihnen auch für den Augenblick ein derartiger Aufstand erwünscht sein muß, weil er, wenn auch in geringem Grade, die Aufmerksamkeit der Türken auf sich zieht, so sind sie doch auch wieder zu umsichtig, um nicht zu ahnen, daß wenn sich die Griechen mit den christlichen Unterthanen in den türkischen Provinzen verbinden, eine Macht daraus erwachsen würde, gefahrdrohender für ihre Plane, als die türkische. Ueberdies sind fast alle Männer, welche bei der Erhebung betheiligt und thätig sind, von der sogenannten liberalen Partei, und die pekuniären Opfer, welche die patriotischen Griechen von allen Seiten schicken, beweisen, daß sie wohl einsehen, welche Karte ihre Nation und zu welchem Zwecke in diesem entscheidenden Moment ausgespielt hat. Niemand ist hier so thöricht, jetzt derartige Unterstützung von Rußland zu erwarten, das mit seinen eigenen Kriegsrüstungen in nicht geringer Verlegenheit sein mag. Kurz es muß in Europa konstatirt werden: die Bewegung ist eine rein griechische.

Sind auch für jetzt noch Frankreich und England in dem Fall türkische Truppen nach dem Hafen von Volo in Thessalien zu führen, und Kriegsschiffe vor Prevesa zu halten, welche drohen: so wie die Griechen angreifen, die Türken unterstützen zu wollen, so wird doch früher oder später eine Reaktion in der öffentlichen Meinung erfolgen, und die

Regierungen werden genöthigt sein, auf das mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärts dringende griechisch=christliche Element Rücksicht zu nehmen. Die ganze Lage des Orientes gewinnt dann eine andere Gestalt. Was geschehen wird, weiß Niemand. Die Griechen fürchten sich vor fremder Besetzung nicht, sie sind getrost und hoffen durch Ausdauer zu ihrem Ziel zu gelangen oder mit Ehren zu Grunde zu gehen, und was ist bei solchen Gesinnungen und unter solchen Umständen einem Volke, wie dieses in Leiden geübte, unverwüstliche und zähe Geschlecht der Hellenen, unerreichbar, wenn es so von einem großen Schicksal getragen wird, und die Ueberzeugung hat, daß es allein den Schlüssel der Lösung in der Hand hält, einer Lösung, die am Ende allen, außer ihren wahren Feinden zum Heil gereichen wird."

Aus einem ähnlichen Gesichtspunkte stellt auch ein anderer Mann aus Hellas die neue Erhebung der christlich=griechischen Bevölkerung dar, wie folgt:

„Die Kunde von der plötzlichen und schnell um sich greifenden Erhebung der christlichen Bevölkerung von Epirus, und von der Bewegung, welche in Folge davon sich über das griechische Königreich und über die jonischen Inseln verbreitet und alle Klassen der Bevölkerung mit hohem, der schönsten Zeiten würdigem Enthusiasmus erfüllt hat, ist in Europa mit staunender Ueberraschung aufgenommen worden. Die Erwartung, daß Thessalien und Macedonien, welche unter demselben Drucke einer barbarischen Mißregierung und ihrer neuen Exaktionen und Gräuel leiden, dem Aufstand sich anschließen und diesem die slavischen Provinzen gewinnen, dadurch aber die türkische Donauarmee bedrohen, und die Anstrengungen der Westmächte vereitelt werden, hat den Ereignissen weit entschiedener, als es in friedlichen Zeiten geschehen wäre, die öffentliche Aufmerksamkeit zugewendet, und bei Vielen den Glauben begründet, daß, wenn der Aufstand Konsistenz und Dauer gewinne, er der heraufbeschworenen Katastrophe des Orients eine ganz andere Wendung geben würde, als man von Seiten der Beschützer und Freunde der Türken gewünscht hatte.

Es ist sehr begreiflich, daß von denen, welche dieser energischen und tiefgreifenden Bewegung und der von ihr eingeleiteten Durchkreuzung ihrer Interessen und Plane entgegen sind, sie mit den verächtlichsten Namen belegt und in dem gehässigsten Lichte gezeigt wird, daß man die Griechen als Ruhestörer, als Revolutionäre, die neue Erhebung als ein Werk des Eigennutzes, der russischen Intriguen, des Fanatismus und finstern Hasses gegen Andersgläubige dargestellt, und namentlich das Königreich der Treulosigkeit und des Friedensbruches gegen den osmanischen Nachbar und der Undankbarkeit gegen die Schutzmächte anklagt. Das thun dieselben Organe, welche nicht müde werden, den „Enthusiasmus" der von Muftis und Ulemas aufgestachelten Osmanen für Verherrlichung des Koran zu preisen, die „Duldung" des Ko=

ran gegen die Bekenner des Evangeliums, das „Glück" der von ihm beschützten Rajas, ihre „freie Bewegung" der unter seinem liberalen Scepter vereinigten Völker, die „Segnungen" des Friedens und die „reißenden Fortschritte" der Osmanli in der Civilisation und Gesittung in dem Augenblicke zu verherrlichen, wo die Klagen der von dem Fußtritt türkischer Rosse und türkischer Barbarei zertretenen christlichen Völker bis nach Europa durchdringen und in den edlen Herzen der europäischen Christenheit wiedertönen. Das ist allerdings ein ganz erfolgloses Gebahren. So „löbliche Anstrengungen" werden die Natur der Dinge und Verhältnisse nicht in ihr Gegentheil umwandeln. Sie werden am Ende doch noch an der Macht der öffentlichen Meinung und zuletzt an dem Gewissen der Turkophilen selbst scheitern. In dieser Zeit ist alles möglich, und selbst der alte und verstockte politische Sünder Lord Pacifico-Palmerston wird vielleicht an sich irre werden, da gerade, nachdem er gegen den aufrichtigen Cobden die reißenden Fortschritte der Türkei vor seiner Nation im Parlament behauptet hatte, die Nachricht von der Schändung vier englischer Knaben aus edlen Häusern durch osmanische Brutalität und in ihr ein unverfängliches Zeugniß ankam, daß an den Ufern des Bosporus nicht eine Metropole fortschreitender Civilisation, sondern Sodom und Gomorrha gelegen sind, denen Flotte und Heer des „frommen christlichen" Englands zu Hilfe eilt.

Die neue christlich-griechische Erhebung hat gleich einem zündenden Wetterstrahl in dieses unsaubere Gewebe türkischer Gräuel und ihrer christlichen Beschönigung hineingeschlagen; daß ihr eine durch alle Provinzen der europäischen Türkei sich erstreckende Verbindung zu Grunde lag, ist auch von Unbefangenen geglaubt worden, weil sie so rasch, so übereinstimmend und gleich Anfangs so erfolgreich ausgebrochen ist, auch ist nicht unwahrscheinlich, daß ihr Ausbruch vor der Zeit und vor Vollendung der zu ihrer gehörigen Vorbereitung und Beschaffung der für den Erfolg erforderlichen Hilfsmittel geschah; aber ebenso gewiß, ja gewisser als alle anderen darauf bezüglichen Annahmen, ist es und darf schon jetzt als Thatsache betrachtet werden, daß sie nicht eine russische, d. i. eine von russischen Sendlingen für russische Zwecke angestiftete ist, so wenig die erste von 1821 ein Werk der italienischen Carbonaris war, mit deren Aufständen sie zusammentraf. Obgleich durch die russisch-türkische Verwicklung beschleunigt und von der Hoffnung auf sie getragen, ist sie doch eine antirussische, wenn, wie man uns von allen Seiten wiederholt, die Russen auf Eroberung und Herrschaft ausgehen, während die Griechen ihre Befreiung vom türkischen Joch anstreben. Nur in dem Mittel, welches für beide Zwecke dasselbe ist, nämlich dem Sturz des Osmanenthums in Europa, treffen sie zusammen. Nur ein gänzliches Verkennen dieses Ereignisses Seitens der europäischen Mächte würde bewirken, was man so sehr fürchtet: daß griechische, slavische und russische Interessen auch politisch zusammenfielen, und der endliche Sieg

des Moskowiterthums trotz aller Flotten von England und Frankreich zuletzt doch unvermeidlich würde. Die griechische Bewegung ist heute was sie vor 33 Jahren war, eine Aeußerung des wiedererwachten natürlichen Lebens, ein Bewußtsein eigener Kraft und geistiger Ueberlegenheit über verrottetes Barbarenthum und seine Herrschaft in ihrem schönen Vaterland, ein Hauch des Geistes, der nicht duldet, daß im Grabe bleibe, was dem Leben gehört, und im Licht und Leben zurückgelassen werde, was gestorben und noch nicht begraben ist, beschleunigt und vielleicht übereilt durch die höchste Bedrängniß der unglücklichen Rajas, die rücksichtslosen Exaktionen verdorbener türkischer Machthaber und die steigende Gewaltthätigkeit eines neu aufgestachelten Fanatismus, mit einem Wort: durch einen Zustand, den die Westmächte durch ihr unbegreifliches Verfahren in Konstantinopel herbeigeführt und, trotz allen Anstrengungen, zu einem vernünftigen Ziel zu führen, weder die Einsicht noch die Macht haben.

Wer von der Frage der Opportunität und der politisch-diplomatischen Interessen noch abzusehen und die Sachen zunächst in ihrer Unmittelbarkeit und eigenen Natur zu erkennen vermag, kann nicht umhin zu gestehen, daß die Regierung sich in einem der schönsten Zeiten einer Nation würdigen Enthusiasmus für eine große und heilige Sache gegenüber befand, die mit dem Spruch: „Lieber unter dem Kreuz sterben als unter dem Koran leben" in das Feld gerückt ist. Welches Schauspiel eröffnen die Nachrichten aus Athen über die dort alles durchathmende und erhebende Begeisterung und Opferbereitwilligkeit, die sich in die tiefsten Schichten einer wenig bemittelten Bevölkerung herab ererstreckt, in die Komités der Hauptstadt bald die „Nähterin" führt, welche die Ersparniß des letzten Jahres, den Betrag ihres Brautschatzes, von 100 Drachmen bringt, dort den „lahmen Bäcker." Er hat sein Geschäft um 6000 Drachmen verkauft, und übergibt die ganze Summe mit der Erklärung, da er selbst nicht ausziehen könne, bringe er seinen Erwerb zur Hilfe der Kämpfenden. Allein, wie er sei, hoffe er auch ohne dieses Geld sich durchzubringen.

Solche Szenen kommen täglich und an jedem Orte vor, wo sich Gesellschaften zur Unterstützung des Unternehmens gebildet haben. Dabei wird die enthusiastische Aufregung durch die Nachrichten, falsche und gegründete, über Rüstungen und Erfolge in ursprünglicher Kraft erhalten.

Eine Kunde nach der andern durchfliegt die Stadt: nicht nur im Königreiche, sondern in Zante, Chephalonia, in Korfu selbst, in Samos, seien für jede Provinz, für Epirus, Thessalien, Macedonien, sogar für Thrazien, Komités gebildet, die erfahrensten Waffenhäuptlinge und die angesehensten und reichsten Primaten zur Berathung und Regelung der Verhältnisse vereinigt, in der Bank bereits zwei Millionen Drachmen zur Verfügung niedergelegt, die ersten Generale des Frei-

heitskampfes und die Söhne derer, die durch Alter zurückgehalten oder in dem früheren Kampf geblieben waren, unterwegs oder schon auf dem Kriegsschauplatze angekommen, Zavellas über Missolunghi, Papakosta mit seiner Schaar aus Salona, Hadschi Petros, der Bulgarenkapitän, und Janin Karatassos, Zervas nach Epirus, der Schwiegersohn von Zavellas von Euböa nach Thessalien mit 1500 Mann aufgebrochen, vom Berg Athos eine Deputation erschienen, mit der Meldung 5000 M., wohlbewaffnet (meist Mönche) stehen zur Verfügung bereit, Demetrios Mauromichalis sei nach der Maina, Söhne und Verwandte von Kolokotronis, Plaputas nach dem Peloponnes zur Rüstung besonderer Schaaren abgegangen.

Fassen wir gegenüber diesen Ereignissen zuerst die Lage des Königreiches und die Maßregeln, zu denen man griff, oder durch die Vertreter der fremden Mächte bestimmt wurde, in das Auge, so ist es offenbar, daß inmitten der zum Kampf drängenden Bevölkerung und der zum Frieden mahnenden Diplomaten, der Anforderungen und Drohungen von beiden Seiten, man sich in der schwierigsten Lage befand, in die eine Regierung gerathen kann. Auch eine noch so mächtige und in ihren Bewegungen noch so freie wäre unmächtig gewesen, die Ereignisse zu bemeistern. Indeß, obwohl überrascht von denselben so gut wie die Diplomatie, that sie, was in ihren Kräften stand. Sie konnte nicht zu thun versuchen, was den Strom, statt ihn zu hemmen, über alle Dämme getrieben und die ganze soziale Ordnung des Königreiches in seine Fluthen versenkt hätte.

Die Bewegung vom 8. Februar, zu der das vom Exerzirplatz heimkehrende Militär Anlaß gab, blieb auf lebhafte Gebahrungen und Ausrufungen vor dem Hotel des türkischen Gesandten beschränkt, der, nichts ahnend, auf dem Balkon stand, um den mit der Musik vorüberwogenden Zug zu sehen, und sich zurückzog, wie er merkte, um was es sich handelte.

Am andern Tage häuften und drängten sich vor demselben Orte die Massen, theils weil viele aus Neugierde stehen blieben, theils weil ein Theil des Bataillons dort abschwenkte, um durch die Seitengasse zu seiner Kaserne zu marschiren. So erhitzte sich die Menge, und die Rufe für Hellas und die Epiroten waren mit anderen gegen die Türken gemischt.

Denselben Tag kam die Versammlung und die Beschlußnahme der Studenten, die Aufforderung an die jungen Leute, sich zu waffnen, und der Eifer des durch Alter und Verdienst ehrwürdigen Lehrers Bambas hinzu, der die hellenischen Jünglinge aufrief, sich ihrer Väter würdig zu erheben, und am Abend der Vorgang vor der Aufführung der italienischen Oper, der, gleich den übrigen Ereignissen jener Tage, in der Mittheilung und Erzählung Entstellungen erfahren hat, die ihren Weg auch in deutsche Blätter türkischer Gesinnung (die Kölnische Zei-

tung) gefunden haben. So wie das königliche Paar in seiner Loge erschien, wurde der Vorhang aufgezogen und zeigte sich auf der Bühne die Büste des Königs mit Inschrift und Symbolen, die in ihrer Beziehung auf Byzanz und Kaiserthum sogleich begriffen und mit einem unermeßlichen Jubel begrüßt wurden. Der König, davon überrascht und betroffen, stand auf, nahm die Königin am Arm und entfernte sich.

Die dadurch gebotenen Maßregeln der Regierung ließen nicht auf sich warten. Die Militärübungen wurden eingestellt, der Kommandant des Bataillons und der Musikmeister desselben, welche in dieser Aufregung das Nationallied zugelassen hatten, wurden in Arrest gesetzt, Professor Bambas aufgefordert seine Entlassung einzureichen, die er den folgenden Tag erhielt, der Polizeidirektor und der Regisseur des Theaters ihrer Aemter entlassen, das Publikum zur Ruhe und Wahrung der Ordnung ernstlich aufgefordert.

Das Ministerium hat bei dieser Gelegenheit, wo es so schwere Pflichten zu erfüllen hatte, gezeigt, daß es die nöthige Schonung der öffentlichen Meinung mit der Festigkeit der Maßnahmen zu verbinden wußte, indem es ihr entgegentrat. Der Gesandte der osmanischen Pforte, Nesched Bey, ein mäßig gesinnter und geachteter Mann, hatte nicht gesäumt beim Minister des Aeußern, Herrn Paikos, alsbald persönlich sehr ernste Beschwerde zu erheben, und fand, wie man sagt, die Lage so bedenklich, daß sie ihn nöthige für seine und seines Personals Sicherheit zu sorgen; nach weiterer Erwägung erklärte er, daß er sich voraussichtlich in dem Falle finden werde Athen ohne weiteres verlassen zu müssen.

Nur mit Mühe, sagt man, gelang es Herrn Paikos ihm glaublich zu machen, daß dieser die tiefsten Klassen durchdringende Enthusiasmus ganz unabhängig von der Regierung sich zu dieser bedenklichen Größe gesteigert habe, und von ihr ungeahnt zum Ausbruch gekommen sei; daß die Maßregel, welche augenblicklich gegen die zunächst Betheiligten und gegen die Wiederkehr solcher Auftritte genommen worden, die einzige in dieser Lage der Regierung mögliche gewesen sei, und daß er persönlich als Gesandter einer benachbarten und in Frieden mit Griechenland lebenden Macht beim hellenischen Hof nichts zu fürchten habe, dagegen aber durch eine übereilte Abreise eine Verantwortlichkeit rücksichtlich der Folgen übernähme, die allerdings schwer lastend sein würde, und zu einer der ernstesten Verwicklungen zwischen beiden Staaten in dieser höchst schwierigen Lage aller Verhältnisse und Mächte führen könnte. Auf jeden Fall solle er zuvor den Rath seiner Herren Kollegen, der übrigen Gesandten am griechischen Hof einholen. Diese hatten ihrerseits nicht unterlassen sich in sehr ernster, aber doch mäßiger Weise an das griechische Ministerium zu wenden, und waren auch durch die Mittheilung des Herrn Paikos von weiteren Maßregeln abzustehen bestimmt worden. Sie riethen auch dem türkischen Gesandten den Schwie-

rigkeiten der griechischen Regierung Rechnung zu tragen, und erkannten die Gefahr, welche man bei raschen Schritten laufen würde. In der That wäre die Abreise des osmanischen Gesandten allgemein als ein Signal des Krieges betrachtet worden und hätte den König in die Unmöglichkeit gebracht dem Drange und dem Ungestüm auf die Dauer zu widerstehen.

Gegenüber diesen Erwägungen und den auf sie gegründeten Rathschlägen entschloß sich Nesched Bey zu bleiben und der Sache vorläufig keine weitere Folge zu geben. Auch hatten die Maßregeln der Regierung insoweit Erfolg, daß die tiefe Bewegung nicht mehr auf den Straßen erschien noch sich in der Unruhe der Massen kund gab, obwohl sie an innerer Stärke sich gleich blieb und sich mehr und mehr über die Provinzen ausbreitete. So blieben die Geschäfte und die Verhältnisse im Ganzen ohne bemerkbare ernste Störungen, wenn auch in diesem Umschwung der Begriffe und der Bestrebungen die Verlegenheiten sich mehrten und neue Verwicklungen herbeiführten.

Alles kommt zunächst auf die Maßregeln an, welche die fremden Mächte in dieser Sache ergreifen, und diese sind um so mehr zu fürchten, als, im Fall man gegen den Aufstand und gegen das Königreich weiter geht, als es die Lage verträgt, man das neue „Uebel" verschlimmern und sich selbst Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten bereiten würde, an die man nicht gedacht hat.

Daß in der gegenwärtigen Krisis, welche Europa gegen Rußland und den von ihm angestrebten Schutz der griechischen Nation zur Vertheidigung der Türkei in die Waffen ruft, der Aufstand von Epirus und die Bewegung in Griechenland über den allgemeinen Gesichtspunkt gestellt und, welches auch seine Veranlassung war, als ein Hinderniß der europäischen Politik und eine Gefahr werde betrachtet werden, war vorauszusehen, zumal sich der panhellenischen Erhebung die panslavistische zur Seite stellt, und in Polen, Ungarn und Italien die nationale, in Frankreich der Inbegriff aller Faktionen bis zur sozialistischen Republik im Hintergrunde lauert. Es ist darum nicht zu verwundern, wenn englische Schiffe von den jonischen Inseln aus an die albanische Küste zum Schutz der Türken und zur Zufuhr von Lebensmitteln und Kriegsbedarf für ihre Festungen abgegangen sind, und wenn Louis Napoleon erklärt: man werde die Griechen behandeln wie die Russen, und alles sich vorbereitet, diesen Aufstand unter den Bann von Europa zu legen. Zwar sind bis jetzt nur harte Worte gefallen und noch keine unheilbaren Thaten geschehen, Lord Clarendon hat erklärt, England werde nicht gegen die Christen kämpfen, und die Westmächte setzen zur Beruhigung der Christenheit in der Türkei Gleichberechtigung derselben in ihr Programm; aber die Ereignisse nehmen ihren Lauf, und wenn nicht der hier offenbar gewordenen Lage Rechnung getragen und mit Schonung verfahren wird, so wird der europäischen Meinung und dem stolzen Selbst-

bewußtsein unserer Bildung das klägliche Schauspiel nicht erspart werden, welches uns die Waffen der Christenheit im Kampfe gegen die Christen und wenn das Unvermeidliche geschieht, was Gott verhüten wolle, die Erhebung für das Evangelium im Blut der Märtyrer erstickt zeigen wird, und wie die blutige Tyrannei des Halbmonds und des Korans über ihren Gräbern wieder eingesetzt worden.

Die Griechen hatten übrigens die Zeit ihrer Erhebung gut gewählt, man kann sagen: mit vorsichtiger Berechnung. Sie benützten den Winter, um während ihrer ersten noch schwachen Organisation durch die mangelnde Wegbarkeit geschützt zu werden. Die sonst scheuen, zaghaften Rajas faßten Muth und Selbstvertrauen, als sich Grivas, Zavellas, Bozzaris, Karaiskakis, Chomorbas, Zamis, Stratos, Rangkos, Zervas zeigten, lauter alte bekannte Führer oder Söhne hellenischer Helden. Ihre ersten Unternehmungen geschahen indessen ohne einheitlichen Kriegsplan, jeder Führer handelte für sich, keiner wollte einem gemeinschaftlichen Oberhaupt untergeordnet sein. Daher war ihre ganze Kriegführung nichts weiter, als ein weit ausgedehnter Guerillakrieg. Wäre die Bewegung das Ergebniß des Einflusses einer fremden Macht oder eines Grenzstaates gewesen, so hätten die obigen Führer schon eine vollständig gebildete provisorische Regierung vorgefunden, man hätte strategische Punkte gleich Anfangs besetzt, und die zum Aufstand bestimmten Bevölkerungen würden sich gleichzeitig mit Waffen und Schießbedarf versehen haben. Von dem allen geschah nichts, vielmehr gaben die Dorfbewohner von Radowitza in Epirus und andere Bauern in Thessalien dadurch, daß sie von freien Stücken zu den Waffen griffen, den Nachbarprovinzen den Anstoß. Die Verschwörung war keine angezettelte, mit dieser oder jener Regierung im Voraus abgemachte, aber es besteht eine stillschweigende Verschwörung, die sich von Jahrhunderten herschreibt, sie ist die in alle Herzen tief eingegrabene Gesinnung, jener feste Wille, jede günstige Gelegenheit zur Abschüttelung eines barbarischen, verabscheuten Joches zu benützen.

Die Paschas waren mit ihren wenigen Haustruppen nicht im Stande den gleichsam aus ihrer Muttererde hervorwachsenden griechischen Freischaaren im offenen Felde Trotz zu bieten und suchten vor Allem die befestigten Orte zu behaupten, bis Hilfstruppen aus Egypten kämen. Die Griechen ihrerseits konnten, da sie keine Kanonen hatten, den Türken hinter den Wällen nichts anhaben. Machten letztere aber Ausfälle, so zogen sie gewöhnlich gegen die Griechen den Kürzeren.

Zu Anfang März sendete die Pforte von Konstantinopel aus auf sechs Schiffen 4000 Mann den bedrängten Paschas zu Hilfe, welche zu Volo an's Land stiegen. Diesen Truppen war Fuad Effendi, bekanntlich der schlaueste Mann im Ministerium, vor welchem sich Menzikoff gefürchtet hatte, als außerordentlicher Kommissär beigegeben und ihm ausgedehnte Vollmachten verliehen. Er hatte zwei griechische Prälaten

bei sich und außerdem eine große Summe Geldes, angeblich zur Unterstützung der Armen in den dortigen Gegenden bestimmt. Die Macht der Aufständischen soll damals auf 12,000 Mann angewachsen gewesen sein. Fuad Effendi forderte sie in milden Worten auf sich dem Sultan zu unterwerfen, man werde Alles vergessen. Keinem, der die Waffen reumüthig niederlege, solle ein Leid widerfahren, der Großherr sei gutherzig und habe sich vorgenommen, die griechischen Christen in allen Rechten den Muselmännern gleichzustellen, wofern sie aber bei ihrem Aufruhr gegen ihr gesetzliches Oberhaupt verharrten, hätten sie die ganze Strenge seines Zorns zu gewärtigen.

Außerdem stellte die Pforte durch ihren Gesandten in Athen an die griechische Regierung folgendes Verlangen:

1. Positive Zusicherungen, daß sie die Führer der Rebellen, nämlich den General Zavellas, den General Grivas, den General Zervas, den General Hadschi Petros, den Oberst Karatassos, den Oberst Angeli Kontojannis, die Obersten Papakostas, Veikos, Stratos, Karaiskakis, Kaskaris, Chroni Pasdekis, und die übrigen Offiziere, welche militärische Grade in Griechenland haben, auffordern wird, binnen zehn Tagen in das Königreich zurückzukehren, und daß sie eine Kommission niedersetzen wird, um dieselben abzuurtheilen und nach den in Kraft stehenden Gesetzen zu bestrafen. Falls diese Offiziere den Befehlen ihrer Regierung den Gehorsam verweigerten, wird ihr obliegen, ihnen auf die feierlichste Weise mitzutheilen, daß ihre Besoldungen ihnen genommen und sie nach dem Grad ihrer Schuldbarkeit bestraft werden sollen;

2. jede gegen die Grenzprovinzen beabsichtigte Waffnung innerhalb ihrer eigenen Staaten streng zu verbieten, bewaffneten Männern die Ueberschreitung der Grenze nicht zu gestatten, jede kriegerische Vorbereitung zu verhindern und diejenigen ihrer Beamten abzusetzen, welche die Leidenschaften gegen den Nachbarstaat offen aufregen, als da sind D. Kostis, Joannes Soutzos, D. Maurokordatos dem Richter, und die Ursache ihrer Absetzung öffentlich bekannt zu machen;

3. durch ihre amtlichen Organe zu desavouiren und als sowohl für ihre Politik, wie für die Interessen ihrer Staaten gefährlich diejenigen zu erklären, welche vor Jedermanns Augen die Straßen durchziehen und an alle Thüren anklopfen, um Geldunterstützungen zu verlangen, und welche am hellen Tage Waffnungen vornehmen, nämlich diejenigen, welche Mitglieder verschiedener Komités sind;

4. alles zu thun, was die Gesetze des Landes gestatten, um die Sprache des „Jahrhundert" und der andern hellenischen Blätter zu mäßigen, welche die Gemüther in Flammen setzen und die Ruhe der Provinzen des osmanischen Reiches durch die für Griechenland selbst schädlichen Lügen zu stören suchen;

5. der hohen Pforte die Zusicherung zu ertheilen, daß die hellenische Regierung eine Untersuchung anstellen wird, um den Offizier zu ent-

decken, der das Gefängniß von Chalcis erschloß und den Arm der Uebelthäter bewaffnete.

In den Augen der Pforte galt die hellenische Regierung mir nichts dir nichts als mitschuldig an dem Aufstande der Griechen in Epirus. Die Pforte warf Griechenland vor, daß es die darüber geführten Beschwerden abgeleugnet, ja sogar diejenigen, welche Empörungsgedanken gefaßt hatten und zur Ausführung derselben den Versuch machten, ermuthigt habe. Diese strafbaren Versuche seien immer weiter gegangen; Offiziere, welche zu den Truppen des hellenischen Königreichs gehören, und Staatsdiener hätten in der Hauptstadt selbst Komités errichtet, sie rekrutirten und bewaffneten Soldaten, und setzten durch strafbare Mittel die Gemüther in Aufregung; alles sei gethan worden, um aus verschiedenen Theilen Griechenlands bewaffnete Schaaren an der Grenze zu sammeln, welche, mit Vortragung einer Fahne, die Dörfer von Arta, Agrapha und Trikala überfielen. Sodann thun diese Leute, ohne alle Achtung für das Völkerrecht, ohne die geringste Rücksicht auf die von den gesittigten Völkern anerkannten Gesetze, den Unterthanen der hohen Pforte Gewalt an, plündern ihr Eigenthum, und setzen selbst die Existenz der Familien in Gefahr. Dennoch beeile sich die hellenische Regierung, obwohl sie sehe, was unter ihren eigenen Augen vorgeht, nicht nur nicht eine Pflicht der Gerechtigkeit dadurch zu erfüllen, daß sie die ihr zu Gebot stehenden gesetzmäßigen Mittel anwende, um diese Unordnungen zu unterdrücken, sondern sie habe es überdies vermieden, das Benehmen ihrer eigenen Offiziere in Betracht zu ziehen, und diejenigen zu bestrafen, welche die Gefängnisse geöffnet und die Verbrecher befreit haben, oder welche die Bewohner des Königreiches mit Flinten und Schießbedarf versehen. Während hellenische Unterthanen zuerst die Ruhe des um Arta liegenden Landstrichs gestört haben, und neun Zehntheile der Militärchefs und der anderen Bewaffneten, die sich daselbst befinden, hellenische Unterthanen sind, ist es möglich, daß die hellenische Regierung diese Angelegenheit als gänzlich außerhalb ihrer Gerichtsbarkeit liegend betrachtet, und diese Menschen Insurgenten von Epirus nennt? Kann eine solche Sprache im Ernste gemeint sein? Die hellenische Regierung sucht, indem sie das ganze Gewicht der unglücklichen Ereignisse von Epirus auf ihre eigenen Unterthanen wälzt, alle Verantwortlichkeit von sich abzulehnen: allein die hohe Pforte könne, in einem Augenblicke, wo vollkommene Ruhe im Königreich herrscht, wo die von Jedermann geachteten Gesetze in voller Kraft sind, und die Staatsbeamten ungehemmt ihre Verrichtungen erfüllen, eine solche Beweisführung nicht gelten lassen. Wie könnte, bei einem solchen inneren Zustand Griechenlands, die hohe Pforte das System, hinter das man sich verschanzt hat, für zulässig halten und die Bevölkerung dieses Landes für verantwortlich erklären? Und wie, und gemäß welchem Prinzip des internationalen Rechts könnte irgend ein Staat sich an ein fremdes Volk wen-

den, um von ihm Rechenschaft zu verlangen für strafbare Unternehmungen, welche man ihm gegen diesen Staat zuschreibt?

Das war die Note Resched Beys vom 19. März 1854, indem er noch hinzusetzte: die hohe Pforte könne sich in keinem Fall an die Bevölkerung Griechenlands wenden, auch habe sie mit der hellenischen Verfassung nichts zu schaffen. Ihre Beschwerden könnten nur die Regierung Griechenlands zum Ziel haben, und auf diese Regierung sei die Pforte berechtigt, das Gewicht der Verantwortlichkeit für die Ereignisse fallen zu lassen, während sie alle Maßregeln gegen diejenigen ergreifen werde, welche ihre Rechte anzutasten und die innere Ruhe ihrer Staaten zu stören suchen.

Hierauf erwiederte der griechische Minister, Herr Paikos, unterm 21. März Folgendes:

„Seit der Gründung des Königthums Griechenland hat die Regierung des Königs gegen die hohe Pforte stets Gesinnungen einer aufrichtigen Freundschaft an den Tag gelegt, und alle Umstände ergriffen, ihre Geneigtheit zur Aufrechthaltung der Harmonie, welche in den Verhältnissen der beiden Nachbarländer bestehen soll, zu beweisen. Die k. Regierung ist, trotz aller Klagen, die sie unaufhörlich von Seiten der hohen Pforte und ihren Behörden wegen der zahllosen Schwierigkeiten, auf welche die hellenischen Angelegenheiten gewöhnlich bei ihr stoßen, vernahm und vernimmt, von diesem System nicht abgewichen. Diese guten Gesinnungen bewahrt die Regierung des Königs stets und wird alles thun, was von ihr abhängt, um jedem Mißverständnisse vorzubeugen. Diese Versicherung, so wie die Vorgänge, auf welche sie gegründet ist, genügen, um die hohe Pforte von den Gesinnungen zu überzeugen, welche die Regierung des Königs gegen sie beseelen. Um so mehr muß man erstaunen, über die der hellenischen Regierung gemachten Beschwerden und die Aufzählung der von dem Königreich Griechenland auf das osmanische Gebiet gemachten Einfälle, der hellenischen Regierung zur Last zu legen, da es vielmehr Sache der griechischen Regierung ist, Klagen dieser Art aufzustellen.

Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten hat unaufhörlich, stets aber erfolglos, theils der osmanischen Gesandtschaft in Athen, theils der hohen Pforte mittelst der hellenischen Gesandtschaft in Konstantinopel, Kenntniß gegeben von den beständigen Einfällen von Räuberbanden aus den Grenzprovinzen der Türkei auf das hellenische Gebiet, so wie von der Connivenz mehrerer osmanischer Beamten gegen diese verbrecherischen Handlungen. Ich selbst habe mehr als einmal, und namentlich durch mein Schreiben vom 30. Oktober v. J., das unbeantwortet geblieben, Ihnen eine große Anzahl ganz unverwerflicher Thatsachen dieser Art mitgetheilt. Sie beklagen sich außerdem über einige Verstärkungen von Truppen und Kanonen, welche vor acht Monaten an die Grenze gesendet wurden, und Sie behaupten, diese Maß-

regel der hellenischen Regierung habe die Freunde der Unordnung ermuthigt, durch revolutionäre Handlungen die Ruhe der Provinzen zu stören. Nichts ist unrichtiger und ungegründeter als die Behauptung, diese Maßregel habe ein solches Ergebniß gehabt, während die damals an die Grenze geschickten Truppen im Gegentheil höchlich dazu beigetragen haben, derartigen Gefahren vorzubeugen und die Ruhe der Grenzprovinzen beider Länder aufrecht zu erhalten. Erst nach ihrer durch die Strenge der Jahreszeit und die Beschaffenheit der Oertlichkeiten erheischten Entfernung ist der Aufstand in Epirus ausgebrochen.

Uebrigens halte ich es für unnütz, Ihnen heute die Gründe zu wiederholen, welche es der hellenischen Regierung unmöglich machten, die von Ihnen an dieselben gerichteten Forderungen zu befriedigen. Es genügt, Ihnen blos bemerklich zu machen, daß es nicht sehr gerecht ist, die Regierung eines verfassungsgemäßen Landes anzuklagen, daß sie dem Inhalt und Geist der in Kraft befindlichen Verfassung nicht zuwider gehandelt habe. Die Regierung muß die Verfassung, kraft welcher sie besteht, achten; sie darf nichts thun, was ihrem Geist und ihren Vorschriften zuwider läuft, und keine fremde Macht kann von der Regierung Dinge fordern, die im Widerspruch mit dem Grundgesetz stehen.

Nach den vorstehenden Erklärungen will ich die Antwort der königlichen Regierung bezüglich der Vorschläge mittheilen, womit sie mich im Namen der hohen Pforte beehrt haben; ich enthalte mich dabei jeder Bemerkung über das Verletzende einiger Ausdrücke, die zu gebrauchen Sie in Ihrer Note passend erachtet haben, und überlasse sie Ihrer eigenen Würdigung. Der Vorschlag, einige den Aufständischen im Epirus und Thessalien zu Hilfe geeilte Offiziere nach Griechenland zurückzurufen, hat seinen Haltpunkt verloren. Diese Offiziere haben bei ihrem Scheiden aus dem griechischen Königreich ihre Entlassungsgesuche eingereicht, welche angenommen worden sind. Sie bilden daher keinen Theil des griechischen Heeres mehr, und erhalten fortan auch keine Besoldung weiter. Sonach außerhalb ihrer Gerichtsbarkeit gestellt, hat die griechische Regierung heute kein Recht sie nach Griechenland zurückzuberufen, noch ihnen irgend welche amtliche Mittheilung zukommen zu lassen. Die Regierung wird Sorge tragen, daß Waffnungen gegen den Nachbarstaat gemäß den in Kraft befindlichen Gesetzen des Landes verhindert werden, und sie wird, soweit die Beschaffenheit und Ausdehnung der Grenzlinie und die ihr zur Verfügung stehenden Mittel es zu thun gestatten, bewaffnete Leute an Ueberschreitung der Grenze verhindern lassen. Ferner wird eine Untersuchung gegen die in Ihrer Mittheilung erwähnten Beamten angeordnet werden. Die Regierung findet keine Schwierigkeit, durch ihre amtlichen Organe alles das Inconveniente und den guten Beziehungen der beiden Staaten zuwiderlaufende auszusprechen, das darin liegt, wenn Sammlungen zu Gunsten der Aufständischen gemacht werden, in der Absicht Waffnungen zu be=

werkstelligen. Indem sie sonach den von ihnen ausgedrückten Wunsch erfüllt, wird sie ebenfalls alles mit den Gesetzen des Landes verträgliche thun, um die Sprache der hellenischen Blätter bezüglich der Erhebung in den Grenzprovinzen der Türkei zu mäßigen, ohne daß sie für die Wirksamkeit einer Verfolgung vor dem Schwurgericht, welchem die Presse in Griechenland unterworfen ist, einstehen kann. Uebrigens kann Ihnen nicht entgehen, daß dasselbe Blatt „Jahrhundert," über das Sie sich namentlich beklagen, mit Erbitterung gegen die Maßnahmen sich ausgesprochen, welche die hellenische Regierung im Interesse der Ruhe der Grenzprovinzen zu ergreifen für nöthig erachtet hatte. Endlich kann ich Ihnen auf die bestimmteste Weise die Zusicherung geben, daß von den Kriegsminister gleich nach der Entweichung der Gefangenen von Chalcis eine strenge Untersuchung angeordnet wurde, um zu erfahren, ob diese Entweichung durch die Connivenz irgend eines Offiziers stattgefunden, und daß das Ergebniß der Untersuchung auf evidente Weise nicht nur die Unschuld aller Offiziere der Besatzung von Chalcis, sondern auch die fruchtlosen Versuche, welche sie gemacht, und die Gefahren dargethan hat, denen sie sich aussetzten, um die verirrten Soldaten zu ihren Pflichten zurückzuführen.

Paikos.

Zu gleicher Zeit hatten in Athen die Gesandten Frankreichs und Englands durch eine Kollektivnote dem Ministerium die Annahme der Forderungen des türkischen Gesandten anempfohlen; „dont le réfus pourrait avoir des consequences graves" hieß es am Ende. Der allgemeine Wille in Griechenland war für den Krieg und Jedermann hoffte auf Deutschland, dessen Sympathien für Griechenland die allein wahrhaften und uneigennützigen sind, daß es sich des Königreichs annehmen und ihm Vorschub leisten werde.

Die zwischen der Pforte und Griechenland eingerissenen Mißhelligkeiten konnten aber für jetzt nicht mehr ausgeglichen werden, und die gegenseitigen Gesandten hatten ihr letztes Wort gesprochen; der türkische Gesandte in Athen, Neschet Bey, kehrte an Bord einer französischen Fregatte nach Konstantinopel zurück, nach dessen Ankunft der Geschäftsträger des Königs Otto, Herr Metara, von der Pforte seine Pässe zugesendet erhielt. Damit war aber die Sache noch keineswegs abgethan, mit dem Abbrechen der diplomatischen Verbindung hob die Pforte auch die kommerzielle mit Griechenland auf, in Folge deren an 80,000 in der Türkei lebende und zum Theil in stabilen Berufsgeschäften stehende hellenische Unterthanen ausgewiesen wurden.

Das Weitere mit Griechenland abzuthun überließ die Pforte den Westmächten, sie selbst erklärte jedoch dem Königreich nicht den Krieg. Nach der Abreise Neschet Beys, haben die Gesandten Englands und Frankreichs dem griechischen Minister Paikos ihre Depeschen vorgelesen. Die der französischen Regierung war sehr entschieden und dro-

hend abgefaßt, und machte, indem sie die französischen Sympathien für Griechenland ganz und gar aufgab, die griechischen Minister verantwortlich für die Connivenz der hellenischen Regierung gegenüber den Aufständischen, so wie für das, was in Folge davon Griechenland begegnen könne. Die englische Depesche war in noch härteren und drohenderen Worten abgefaßt, als die französische. Das Londoner Kabinet machte die griechischen Minister verantwortlich, nicht nur für das, was Griechenland, sondern auch was dem Thron zustoßen könnte. Der griechische Minister hat die Lesung dieser Depeschen angehört, ohne darauf zu antworten. Was sollte er auch antworten? Die griechische Regierung ist nicht Herr der Lage; um die Ruhe, die Ordnung zu erhalten, um einen allgemeinen Brand zu verhindern, muß sie in Betreff untergeordneter Thatsachen nachgeben. Ebenso gewiß ist: daß die Bewegung des Griechenvolks nicht russisch, sondern rein national ist; ein Beweis hiefür ist, daß man bis jetzt nirgends eine einzige russische Münze gesehen hat, und dieses Fehlen russischen Geldes sollte Europa über die Natur der Bewegung aufklären.

Ein in Athen lebender bairischer Offizier gab damals über die laufenden griechischen Wirren folgende Ansichten zum Besten: „Die Zukunft Griechenlands scheint durch die politischen Verwicklungen der Gegenwart vollkommen dem Spiel des Zufalls übergeben, und jeder Grieche in Athen weiß es und spricht es laut aus, daß er gegenwärtig ganz in der Zeit der Zufälle lebe. Noch ist nicht vorauszusehen, zu welchen Maßregeln die erfolgte Abreise des türkischen Gesandten von Seiten der Pforte führen wird, wie weit England und Frankreich ihren Bundesgenossen in denselben zu unterstützen gedenken, und ob sie den drohenden Noten, welche deren Bevollmächtigte der griechischen Regierung überreicht haben, auch wirkliche ernstliche Schritte folgen lassen werden. Von welcher Art diese Schritte aber auch immer sein mögen, werden England und Frankreich doch schwerlich ein wirksames Mittel finden, um die Türkei mit Einem Schlage von dem Ungewitter zu befreien, das ihr nun auch vom Süden her aufzieht. Repressalien, indem man nämlich auch Einfälle in das Königreich veranlaßte, würden zurückgeschlagen werden und von gar keinem Nutzen sein. Eine Blockade oder die Beschießung griechischer Häfen würde zwar den Handel auf einige Zeit zerrütten und den durch so vieles Unglück schon tief gesunkenen Wohlstand des Landes völlig zu Grunde richten, aber dennoch werden die Griechen nicht ablassen ihre bedrängten Brüder in der Türkei durch alle zu Gebote stehenden Mittel zu unterstützen, und es wäre daher in Beziehung auf die Beruhigung der Türkei durch jene Maßregel wieder nichts gewonnen. Außerdem gibt es keinen andern Weg, gegen die Erhebung einzuschreiten, als das Land zu besetzen. Erfolgt diese Besetzung durch türkische Truppen, so mögen sich dieselben in Acht nehmen, denn die Griechen werden sie als ihre Erbfeinde auf jede mögliche Art be-

kämpfen, und der griechische Nationalhaß möchte ihnen manch schlimmes Fest bereiten. Auch könnte sich die nicht verloren gegangene Kunst der Brander an ihren Transportschiffen von Neuem zeigen. Besetzen hingegen französische oder englische Truppen das Land, so wird man sich ohne Widerstand beugen, und die Engländer und Franzosen werden ohne Mühe von allen Ebenen Griechenlands Besitz ergreifen. Der Hof aber, die höchsten Aemter und die Truppen werden zuvor Athen verlassen haben, und mit ihnen wird der ganze streitbare Theil der Bevölkerung, den geliebten König an der Spitze, sich in die Gebirge zurückziehen, wo sie selbst die Franzosen und Engländer nicht mit Erfolg zu bekämpfen im Stande sein werden. Man würde also die Griechen durch eine englisch-französische Occupation zwingen, alle ihre Macht in den Gebirgen zu konzentriren, würde sie mit Gewalt der türkischen Grenze nahe bringen und den Grundstein zu einem endlosen Guerillakrieg legen. Ueberläßt man aber die Dämpfung des Aufstandes lediglich der Türkei, und werden den Griechen im Königreich in ihrer Unterstützung desselben durch fremde Mächte keine Schranken gesetzt, so darf man keinen Augenblick zweifeln, daß bei dem großen Enthusiasmus für die Sache, da es das Heiligste gilt, was man hat, die Religion, und bei dem bekannten Geschick der Griechen in der Führung des Guerillakriegs, binnen einiger Zeit sowohl Thessalien und Epirus als Macedonien und ein Theil von Albanien von der türkischen Herrschaft befreit sein werden. Die Bevölkerung jener Provinzen ist der Erhebung schon längst mit ganzer Seele zugethan, sie sind aber unbewaffnet und also fast machtlos, selbst gegen kleine Haufen Türken. Ihre Befreiung muß daher durch ihre bereits bewaffneten Brüder geschehen, dann aber werden sie sich in Schaaren zu ihnen gesellen. Es laufen auch häufig Berichte der Anführer ein, welche dahin lauten, man möge sie mit der weiteren Uebersendung von Leuten verschonen, denn diese liefen ihnen in Schaaren zu, aber Waffen solle man schicken, so viel man habe, leider sind dieselben im Königreich nur spärlich vorhanden. Man würde aber trotz des Mangels an Waffen weit größere Erfolge erkämpfen, wenn von Athen aus die Leitung der Nationalerhebung energischer betrieben würde, vielmehr, bei den Rücksichten, die man noch zu nehmen hat, betrieben werden könnte, und man einen solchen Einfluß gewonnen hätte, daß sämmtliche Truppenführer der Aufständischen sich dem Befehl irgend eines nahmhaften Oberkommandanten unterwerfen würden, nur dadurch Einheit und Kraft in die Operationen zu bringen. Die jetzige Kriegführung beschränkt sich darauf, daß einflußreiche und vermögliche Männer Truppen von einigen Hundert Mann geworben und bewaffnet haben, mit denselben nach Epirus und Thessalien gezogen sind, wo sie durch den guten Klang ihrer Namen ihren Anhang vermehrten, und nun jeder für sich allein, ohne Rücksicht auf die andern operirten. Dazu gesellen sich dann alle Familienfehden, in Folge deren vielleicht

ein Anführer sich sogar darüber freut, wenn ein anderer eine Schlappe erhält; es tritt Eifersucht mit ins Spiel wenn irgend einer zu viele Vortheile erkämpft; so daß demselben vielleicht sogar allerhand Spuck getrieben wird, um ihn zu lähmen, wie z. B. sogar Zavellas dem jungen Karaiskakis aus Eifersucht das Geld zur Bezahlung seiner Truppe vorenthielt, so daß diese theilweise auseinanderlief. Bei solchen Uneinigkeiten, welche im Charakter des Griechen überhaupt liegen, wird es immer schwer werden rasch etwas Großes zu erzielen. Trotz all dieser hindernden Umstände aber wird man seinen Zweck erreichen, und man wird bei von außen unbehinderter Entwicklung, wenn auch nicht sehr rasch, die Türken allmälig aus ihren eroberten griechischen Provinzen vertreiben. Selbst wenn die Türken von dem Alp, der auf ihnen an der Donau lastet, durch irgend einen glücklich gefundenen diplomatischen Ausweg befreit sein würden, oder selbst wenn Frankreich und England zur Pazifizirung des Landes auftreten, wird man auf der griechischen Halbinsel die Sache noch lange nicht für verloren geben. Man wird alsdann einen Guerillakrieg führen, der Jahre lang dauern kann, und den die Türkei vielleicht nur mit Anwendung ihrer ganzen Macht zu beendigen im Stande ist. Dauert der Kampf lang genug, so wird es gehen, wie im ersten Unabhängigkeitskrieg: die Sympathien der Christen für die christlich-griechische Sache werden sich energischer regen, und diese werden dann vielleicht über die Zukunft Griechenlands entscheiden. Man hatte zwar bei Beginn der Erhebung schon sicher auf die Sympathien sämmtlicher europäischer Völker gerechnet, und hatte erwartet, daß man wenigstens in seinen Fortschritten von dieser Seite nicht werde gehemmt werden. Man hat sich bitter getäuscht. Die Griechen hatten nicht glauben wollen, daß dieselben Mächte, welche zu den Zeiten der Kreuzzüge an der Spitze jener großartigen Bewegungen gegen den Mohamedanismus standen, daß dieselben Mächte welche noch vor 27 Jahren die türkische Flotte vernichteten, nun solche Freunde der Türken geworden seien, daß sie darüber ihre Verpflichtung als Christen vergessen. Jetzt sieht man mit stummer Entrüstung, wie sehr man sich in diesem guten Glauben getäuscht, man sieht wie die verbündeten christlichen Westmächte vielleicht sogar im Stande sind, ihres Interesses halber, die christlichen Brüder der Türkei zu opfern! Werden hiedurch die Griechen wirklich zu einem Guerillakrieg getrieben, so könnten im Laufe der Jahre, welche derselbe dauern würde, den Engländern und Franzosen sehr leicht die Augen aufgehen, über den Charakter ihrer türkischen Freunde, deren sie sich so großmüthig annehmen. Wollten sie, den Aufopferungen der Griechen jahrlang den verdienten Lohn versagend, jahrelang den schwachen Türken zu Liebe, ihre Flotte und ihre Armee auf den Beinen halten, statt durch einen großherzigen Entschluß ein erweitertes Griechenland und in ihm ein Bollwerk gegen russische Uebergriffe und gegen weitere türkische Verrottung zu errichten? Soll

der Patriotismus der Griechen abermals mit dem Untergange belohnt werden? In Athen verhehlt man sich diese Möglichkeit nicht, und der Griechen Wahlspruch lautet: „Lieber griechisch sterben, als türkisch verderben." Der Enthusiasmus der Bevölkerung und ihr persönlicher Muth lassen keinen Zweifel übrig, daß man diesem Wahlspruch getreu bleiben werde. Das Volk selbst kann in dieser Sache nichts anderes thun, als sich waffnen und kämpfen, und die Regierung wird vielleicht bald keinen andern Ausweg haben, als die Erhebung offen und mit aller Macht zu unterstützen.

Am 22. März waren in Prevesa die ersten auf 5 türkischen Fregatten und 1 gemietheten englischen Kauffahrer zugeführten Truppen zur Bekämpfung des im steten Wachsen begriffenen Aufstandes der Griechen in Epirus ans Land gestiegen. Diese Soldaten verfuhren daselbst mit einer Grausamkeit, die in ihnen ganz wieder den seldschuk'schen Barbaren der alten Türkenzeit erkennen ließ. Nachdem sie bei Sct. Georg von den Griechen geschlagen worden, bezeichneten sie ihren Rückzug mit 12 in Flammen aufgehenden Dörfern. Einer der Albanesenführer erließ sogar eine Proklamation, worin er die insurgirten Provinzen seinen Soldaten zur Plünderung und jedem Greuel türkischer Gelüste preisgab.

Die Modifikation dessen, was man im Orient möchte,

beleuchtet ein geistreicher Mann in München durch Folgendes:

„Der Kaiser von Rußland hat vor kurzer Zeit die Erklärung an „die deutschen Höfe abgehen lassen: „er werde nicht dulden, daß die „im Aufstand gegen die türkische Herrschaft begriffenen christlichen Grie„chen, wieder in ihre alten Verhältnisse zurückgebracht würden." Damit ist gemeint, die aufständischen Griechen in Epirus und Thessalien, in Albanien und Macedonien entweder in den Unterthanenverband des griechischen Königsreichs aufnehmen zu lassen, also jene Länder von der Türkei zu trennen, in welcher die Mehrzahl der Bewohner Griechen und Christen sind, oder wenn dies nicht erreichbar ist, sie wenigstens in eine solche Lage vermittelst einer wahrhaften Emanzipation zu bringen, daß sie sich selber so lange regieren können, bis das Räthsel der Auflösung — gelöst ist.

Jedenfalls sieht man in dieser Erklärung schon den Anfang einer günstigen Auslegung oder Modifikation desjenigen, was in den geheimen russisch-englischen Depeschen als die Absicht des Kaisers mit dem vorliegenden Inventarium der Türkei verkündet wurde; und es ist diese Erklärung um so bedeutender, als sie in demselben Moment abgegeben wurde, wo die Russen über die Donau gingen, d. h. einen gewichtigen Schritt weiter thaten, um auch Oesterreich zu entscheidenden Maßnahmen zu drängen. Die Sache wird jetzt ernst und läßt sich auf halbem

Wege nicht mehr abthun; die deutschen Großmächte müssen sich entscheiden, welche positiven politischen Zwecke sie nun verfolgen wollen. Die negative Basis der Wiener Konvention reicht nicht mehr aus; mit der Erhaltung der Integrität der Türkei ist es nicht mehr gethan; der Angriffskrieg in Europa hat begonnen, und es wird sich fragen für welche Zwecke auch Deutschland, Oesterreich und Preußen voran, ihr Schwert in die Wagschale werfen werden. Eine Festhaltung der Neutralität auf die Dauer scheint unmöglich zu sein, denn weder Oesterreich noch Preußen können dulden, daß eine so große politische Frage, wie die Umgestaltung oder Auflösung der Türkei, ohne ihre unmittelbarste Theilnahme entschieden werde. Auf wessen Seite sich auch der Sieg neigen wird, ganz Deutschland ist dabei betheiligt, ganz Deutschland darf erwarten, daß Oesterreich und Preußen gemeinsam dafür sorgen werden, daß weder die Westmächte noch Rußland die Früchte des Sieges allein sich zuwenden. Und in der That, es wäre denn doch unendlich miserabel, wenn diese gute Gelegenheit wieder fruchtlos vorüberginge, Deutschland wieder die Rolle des Zusehens übernehme oder mit langer Nase vor dem fait accompli abzöge; So viel glauben wir hier indeß mit Bestimmtheit versichern zu können, daß die beiden deutschen Großmächte nur dann auf die Unterstützung der mittlern, wenigstens der größern mittlern Staaten Deutschlands beim deutschen Bund während der ganzen orientalischen Krisis rechnen können, wenn sie selbst die nöthigen Schritte thun und sich verbindlich erkären, bestimmte positive Forderungen der Türkei gegenüber zur Anerkennung zu bringen, und auf solchen Grundlagen zwischen Rußland und den Westmächten, wenn es sein muß, mit bewaffneter Intervention, zu vermitteln. Wir kennen nun glücklicherweise die Ansichten und Bestrebungen des russischen Kaisers so gut wie die des gegenwärtigen englischen Kabinets, das Resultat dieser Veröffentlichungen ist aber in Deutschland wohl ein anderes gewesen, als beide Parteien vermuthen möchten. Stellt man zuvörderst das gegenüber, was beide auf ihren entgegengesetzten Ausgangspunkten wünschen, so möchte sich wohl ein Drittes, für Deutschland wie für die europäischen Interessen Wünschenswerthes und Erreichbares finden lassen, daß man, wenn es sein müßte, selbst mit Gewalt der Waffen von Deutschland aus und in Deutschlands Interesse durchsetzen könnte. Man täusche sich aber nicht darüber und bereite sich in allen deutschen Staaten vor, daß der deutsche Bund mit seiner ganzen Kriegsmacht in die Frage hineingezogen werden kann, wenn sie nicht für uns, wie der Rhein und die Donau, im Sande verrinnen soll.

Was man gegenwärtig in Rußland wünscht, aber doch wohl einer endlichen Modifikation unterziehen wird, liegt in den Aeußerungen des Kaisers Nikolaus klar vor: „Im Falle der Auflösung des türkischen Reiches würde eine befriedigende Territorialanordnung weniger schwie-

rig sein, als man gewöhnlich glaubt. Die Fürstenthümer (Moldau und Walachei) sind in der That ein unabhängiger (?) Staat unter meinem Schutz. Dies könnte so bleiben. Serbien könnte dieselbe Regierungsform (?) erhalten. Auch Bulgarien, und es scheint kein Grund vorhanden, weshalb nicht diese Provinz einen unabhängigen (?) Staat bilden sollte. Was Egypten betrifft, so begreife ich die Wichtigkeit dieses Gebiets für England vollkommen. Ich kann daher nur sagen, daß wenn es bei einer Theilung des ottomanischen Reichs, die mit dem Falle desselben eintrete, von Egypten Besitz nehme, ich nichts dagegen haben würde. Ich sage dasselbe von Candia; diese Insel paßt für England, und ich sehe nicht ein, weshalb sie nicht eine englische Besitzung werden sollte." Was der Kaiser nicht wünschte, liegt ebenso klar vor, und würde wohl ebenso leicht oder schwer gewissen Modifikationen unterliegen: „Ich will, sagte er, bei uns selbst anfangen; ich will nicht dulden die bleibende Besetzung Konstantinopels durch die Russen. Nachdem ich das gesagt habe, füge ich bei: Konstantinopel darf niemals in Besitz der Engländer oder Franzosen sein, oder sonst einer großen Nation. Hinwieder will ich nimmermehr erlauben, einen Versuch zum Wiederaufbau des byzantinischen Reichs, oder einer solchen Ausdehnung Griechenlands, die es zu einem mächtigen Staate machen würde; noch weniger will ich erlauben die Zerstücklung der Türkei in kleine Republiken, Asyle für die Kossuth und Mazzini und andere Revolutionäre Europas." Der Kaiser verlangte von England, daß es verspreche, für den Fall der Auflösung des türkischen Reichs auf kein Arrangement zur Bestimmung der zu ergreifenden Maßregeln einzugehen ohne ein vorhergängiges Verständniß mit dem Kaiser. Da „er wisse, daß er in einem solchen Fall „gleichmäßig auf Oesterreich „rechnen könne, welches durch seine Zusagen verbunden sei, mit ihm in „Einklang zu handeln," so betrachte er mit weniger Besorgniß jene Katastrophe der Auflösung oder Theilung der Türkei.

Die englische Antwort ist bekannt; das gegenwätige Kabinet lehnte in offener und entschiedener Weise seine Theilnahme ab, beharrte auf der Aufrechthaltung der Türkei in ihrer für England allerdings bis jetzt wünschenswerthen Schwäche und Ohnmacht, und ließ sich endlich herbei, in der Depesche des Lord Clarendon vom 23. März 1853, au cas que einigermaßen zu antworten: „Aber angenommen, daß durch unvermeidliche Ursachen die Katastrophe wirklich stattfände, so theilt die englische Regierung ganz die Meinung des Kaisers, daß die Besetzung Konstantinopels durch eine der Großmächte mit dem jetzigen Machtgleichgewicht und der Aufrechthaltung des Friedens in Europa unverträglich sein würde, und ein- für allemal als unmöglich betrachtet werden muß; „daß keine Elemente zum Wiederaufbau eines by„zantinischen Reichs vorhanden sind; daß die systematische Mißregie„rung Griechenlands keine Aufmunterung zur Ausdehnung seines

„Territoriums darbietet," und daß, da Materialien zur Provinzial- oder Kommunalregierung fehlen, Anarchie die Folge sein würde, wenn man die Provinzen der Türkei sich selbst überließe, oder sie besondere Republiken bilden ließe." Die Vorausbestimmung dessen, was nicht geduldet werden solle, trage aber wenig bei zur Hebung der wirklichen Schwierigkeiten oder zur Lösung der Frage: auf welche Art es praktikabel oder auch wünschenswerth sein würde die heterogenen Stoffe zu behandeln, aus denen das türkische Reich zusammengesetzt ist. England wünsche keine Gebietsvergrößerung u. s. w., der einzige Modus, wie eine Lösung versucht werden könnte, wäre ein europäischer Kongreß.

Die beiden entschiedensten Gegensätze der Ansichten haben wir also in den oben ausgehobenen Stellen, sie treffen nur darin zusammen, daß sie Konstantinopel durchaus nicht in die Hand einer mächtigen Nation kommen lassen wollen, und daß beide annehmen, Griechenland dürfte nicht zu einem mächtigen Staate erhoben werden. Seit jenen Aeußerungen haben sich aber die Gegensätze noch geschärft. Wir gehen sicherlich, unter Berücksichtigung der ungeheuern Anstrengungen, welche Rußland macht, und der durchweg religiösen Färbung, welche der Czar dem Kampf gegeben hat, nicht zu weit, wenn wir annehmen, daß derselbe nöthigenfalls seine politischen Ziele bis zur Vernichtung der Türkei steigern wird, ja steigern muß. England aber ist nun unbedingt jeder russischen Vergrößerung, so wie jeder Aenderung des status quo auf der griechischen Halbinsel und in der außereuropäischen Türkei feindlich. Es begnügt sich damit, Versprechungen für die Emanzipation der Christen in der Türkei entgegenzunehmen, es schließt sich den feindseligen Reklamationen des Sultans gegen Griechenland in Athen an, es spricht seine Drohungen gegen Griechenland unverholen aus. Wohin aber soll sich Deutschland wenden? Wo ist der Punkt, der den deutschen Mächten eine sichere Linie ihres Verhaltens vorzeichnete? Wo ist der Zweck, für den sie kämpfen, wo ist die Basis, für die sich unterhandeln ließe?

Die deutschen Großmächte haben sich bis jetzt nicht bestimmt darüber ausgesprochen, sie werden freilich jede Vergrößerung der russischen Macht und des russischen Einflusses in der europäischen Türkei, an welcher keine deutsche Macht, namentlich Oesterreich, theilnähme, mit dem letzten Aufwand aller Kräfte verhindern; es wird aber ebenso sehr auch in ihrem Interesse liegen es zu verhindern, daß sich die Westmächte allein mit Rußland in das Inventarium des Verstorbenen oder für mundtodt Erklärten theilen, oder den ausschließlichen Einfluß in der fortvegetirenden Türkei sich vindiziren. Wenn sie bis jetzt eine reine neutrale Stellung in dem bisherigen Kampf eingehalten haben, obgleich zunächst der Besitzstand an Oesterreichs Grenzen gefährdet würde, so geschah es sicher in der Ueberzeugung, daß sie stets die Mittel besaßen, die Entscheidung zu geben, die Nothwendigkeit oder die Zeit dazu

aber noch nicht eingetreten war. Diese Zeit rückt jetzt näher; binnen einem Monate können die russischen Truppen im Besitz einiger der wichtigsten Pässe des Balkans in Bulgarien sein, bis dahin werden auch französische und englische Truppen von einzelnen Theilen der Türkei Besitz ergriffen und ein Pfand in Händen haben. Oesterreich wird dazu gezwungen sein ein Gleiches zu thun, eine Position zu nehmen, welche ihm die Donau sichert, und Preußen wird Oesterreich gemeinsam mit Deutschland den Rücken zu decken haben In erster Linie wird dann für Oesterreich die Aufgabe stehen, die Donau frei zu machen und ein Abkommen mit Rußland zu treffen, jusque dans la mer diesen deutschen Handelsstrom der Schifffahrt und dem Handel zu sichern, eine deutsche Station der russischen gegenüber an der Sulinamündung zu gründen und das Fahrwasser wieder herzustellen, dies muß die erste Bedingung des Friedens sein. Um sie zu sichern, um ihr eine Garantie zu gewähren, wird es nöthig sein, für Oesterreich den Schutz für die Moldau und Malachei mit Rußland zu theilen, in gleicher Weise zu übernehmen. Oesterreich hat dazu eine viel dringendere Veranlassung als Rußland, eben weil es kein Territorium am Ausfluß der Donau besitzt und der Strom doch auf seiner eigentlich schiffbaren Strecke ein deutscher und österreichischer Handelsstrom ist, die Moldau und Walachei aber ihrer größten Ausdehnung nach österreichische Grenzstaaten sind. Ist einmal dieser Punkt mit Rußland ins Reine gebracht und will dort in der Moldau und Walachei, Rußland wirklich keine unmittelbare Vergrößerung, so werden sich die andern Fragen viel leichter erledigen lassen; denn im Gegensatz zu Englands Interessen „muß nicht nur Deutschland es wünschen, daß sich kräftige zukunftgewisse Staaten auf und aus der griechisch-türkischen Halbinsel bilden," sondern hat Frankreich vor allem dasselbe Interesse, und ist Rußland sicherlich nicht dabei gefährdet, wenn ein ansehnliches Griechenland und ein tüchtiger slavischer Staat vermöge einer serbisch-bulgarischen Union aus den Trümmern der Türkei hervorgehen, dies sind die nächsten Bedingungen eines annehmbaren Friedens.

Wenn man die nach englischer Auffassung so heterogenen Elemente der Türkei einer nähern Betrachtung unterzieht, so ergibt sich der zusammengehörende Stoff für die Bildung künftiger Reiche, mit Ausnahme von Rumelien und Konstantinopel, in der That wie von selbst, und es zeugt nur von einer unglaublichen Unkunde oder absichtlichen Verkennung der innern Verhältnisse der Türkei, wenn man die vollkommene Gleichberechtigung der Christen dort für leichter ausführbar hält, als die Lösung der Türkei oder ihre theilweise Auflösung in einzelne national zusammengehörende Reiche. Ja man kann mit Gewißheit vorhersagen, daß die Emanzipation der Christen, wenn sie eine Wahrheit in der Ausführung geworden ist, auch die Auflösung in die durch ihre Stammesgleichheit zusammengehörigen

Staaten herbeiführen wird, wie sie diese Erscheinung in Serbien herbeigeführt hat. Deshalb ist es gerade jetzt von der größten Wichtigkeit, sich im voraus die möglichen Gestaltungen politischer Art klar zu machen, welche in der immerhin auch fernen Zukunft — oder mittelst der Emanzipation der Christen — aus der Türkei hervorgehen könnten. Von dem Traum der Wiederherstellung des byzantinischen Kaiserreichs mit der Hauptstadt Konstantinopel, welches im Stande wäre Bosporus und Hellespont zu schließen, wird man freilich absehen müssen, denn so etwas träumt sich nicht zur Wahrheit — wenn und weil alle Großmächte dagegen sind, und Niemand eine sechste Großmacht in naher Zukunft dort in Osten erstehen sehen will, die im Stande wäre, sowohl Oesterreich wie Rußland, Frankreich und England selbstständig und feindlich entgegenzutreten.

Ein solcher Plan verbietet sich übrigens von selbst schon deshalb, weil die äußerst kriegstüchtige slavische Bevölkerung des Nordens der Türkei, sich niemals der Minderheit der griechischen Bevölkerung im Süden unterordnen würde; er hat aber alle Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, ja alle Basis irgend einer Kombination verloren, seitdem er von Rußland selbst aufgegeben worden ist, denn die Kaiserin Katharina II. war die letzte, die ihn verfolgte; nur in der Hand einer slavischen Großmacht, wie Rußland, konnte die Idee gefährlich werden, weil sie die Möglichkeit des Erfolgs mit Hilfe der slavischen Elemente in der Türkei für sich hatte; sie ist aber seit dem Frieden von Jassy von Rußland aufgegeben und vertagt, denn nur ein Blinder kann verkennen, daß die Politik Rußlands seit länger als einem halben Jahrhundert die Wendung genommen hat, welche auch der Kaiser Nikolaus als das wün„schenswertheste Ziel bezeichnet, „kleine slavische Reiche mit einer hal„ben Unabhängigkeit und Selbstständigkeit aus der Türkei entstehen „zu lassen."

Man mache aus dieser halben Idee etwas Ganzes, aus der halben Selbständigkeit eine ganze, und es wird sich wahrscheinlich etwas schaffen lassen, was wenigstens die meisten europäischen Mächte befriedigt. Denn gegen die Entstehung von Staaten zweiten Ranges aus „den Trümmern der Türkei, „die groß genug sind, sich selbst in ihrem „nationalen Leben zu genügen" und doch nicht so groß, um ihren Nachbarn gefährlich zu werden, werden weder Oesterreich, noch Frankreich, noch Preußen etwas einzuwenden haben, für sie wird sich auch Rußland allmälig — beim Drange der Umstände — entscheiden. Französische Schriftsteller sind es, wie Boué und Cyprian Robert, welche diese Idee zuerst gründlich und gestützt auf die Kenntniß jener Länder besprochen haben, und gewiß liegt es im Interesse Frankreichs, im Mittelmeere ein lebensfähiges und deshalb vergrößertes Griechenland als einen sich verpflichteten, befreundeten, selbstständigen Staat entstehen zu sehen, an ihm einen Verbündeten zu haben, so wie es auch gegen Frank-

reichs Vortheil nicht gehen kann, ein neutrales Gebiet an den unüberwindlichen Positionen des Balkans von Montenegro bis Varna sich umwandeln zu sehen, der wie eine orientalische Schweiz seine Unabhängigkeit gegen jeden Angriff behaupten kann. Wenn aber Oesterreich und Frankreich die Initiative für die Ausführung dieser Idee ergriffen — car c'est un libre échange d'idées, sagte der Kaiser Nikolaus — so haben wir noch so viel Glauben an die Größe dieses Monarchen, der nicht dulden will, daß die aufständischen Griechen unter das Joch der Türken zurückgeführt werden, — er werde wirklich den Beweis geben, daß Rußland von der Eroberungspolitik in der Türkei abstrahire und dort nur die Freiheit der christlichen Bevölkerung anstrebe.

Die Russen gehen über die Donau.

Um in die Türkei einzubrechen, haben die Russen in allen vorhergegangenen Feldzügen den Donaustrom oberhalb seinem Delta überschritten, weil dieser Punkt für sie das naturgemäße Operationsobjekt ist. Denn vom Dniester her, ist diese Linie die senkrechte, auf welcher eine russische Armee mit voller Stoßkraft andringen kann.

Diesmal gaben sich die Russen den Anschein es anders machen zu wollen, indem sie die Türken in dem Glauben bestärkten, daß sie auf ihr befestigtes Lager bei Kalafat einen hohen Werth legten und ihre Absicht sei, solches, koste was es wolle, zu erstürmen, um zwischen Widdin und der serbischen Grenze die Donau zu überschreiten und dann geraden Wegs gegen Sophia vorzudringen. Nach der in Europa allgemein herrschenden Meinung werden die russischen Soldaten als bloßes Kanonenfutter angesehen, mit deren Leben ihre Generale verschwenderisch umgehen. Da nämlich Rußland das doppelte von Einwohnern anderer Großmächte besitzt, so meint man, die Russen könnten auch das doppelte an Leuten verlieren und wahrlich niemals noch haben die Zeitungen von einer so übermäßig großen Zahl getödteter Russen zu zu berichten gewußt, wie in dem gegenwärtigen Feldzuge an der Donau. Der sonst als sehr klug und voraussichtlich geschilderte Obergeneral, Omer Pascha, ließ sich durch die wochenlang fortgesetzten Scheinangriffe der Russen auf Kalafat täuschen und versammelte um Widdin seine Hauptmacht. Auf die Dobrudscha gab er kaum acht und überließ die Vertheidigung derselben dem Mustapha Pascha, der vergebens auf Verstärkungen gedrungen hatte. Wie es schien, wollten die Franzosen hieher einen Theil ihrer Streitkräfte werfen, während andererseits eine Abtheilung der englisch-französischen Flotte die Verrammlungen der Sulinamündung einschießen, die dort befindlichen Schiffe mit ihren reichen Getreideladungen nach Konstantinopel führen und ohne Zweifel auch Kriegsdampfer und Kanonenboote den Strom aufwärts senden sollte.

Diesen Planen kamen die Russen zuvor, indem sie mit einem Ruck die Hauptscene des Kriegsschauplatzes vom oberem Ende der Donau nach dem unteren versetzten, das heißt: sie ließen Kalafat fahren und gingen bei Tultscha über die Donau, wodurch sie in die Dobrudscha gelangten, durch deren Besetzung sie zugleich eine Flankenstellung zur Vertheidigung der Walachei gewonnen, die bis dahin durch die türkischen Verschanzungen am rechten Ufer gehemmte Stromdurchfahrt sich vollständig öffneten, den Getreidevorräthen an der Donaumündung den Weg über die Dobrudscha, nach ihrer gesammten walachischen Linie bahnten, ihre enorm lange Operationslinie — von der Donaumündung bis zur serbischen Grenze — bedeutend verkürzten, endlich sich, für unglückliche Fälle die direkteste und breiteste Rückzugslinie nach Bessarabien verschafften

Die meisten dieser Vortheile hätten durch ein rechtzeitiges Vorgehen der vereinigten Flotte, die mit vielem Geräusch bis jetzt so viel wie gar nichts geleistet hatte, im Voraus den Russen abgeschnitten werden können. Es geschah weder von ihrer, noch von Seite der Türken etwas. Letztere hatten geglaubt, der ihnen zwischen Braila und Galatz gegenüberstehende General Lüders, verhalte sich in seinen Verschanzungen blos deshalb unbeweglich, um einen Donauübergang von ihrer Seite abzuwehren.

Fürst Gortschakoff hatte schon am 10. März den Befehl aus Petersburg erhalten, sich nicht länger auf die Vertheidigung der Donaufürstenthümer zu beschränken, sondern die Offensive zu ergreifen, um durch die russische Armee am rechten Donauufer jene strategischen Punkte zu besetzen, welche bei dem weiteren Vorgehen auf feindlichem Boden als Stützpfeiler dienen könnten. Hiezu gehört unstreitig die Position zwischen Matschin, Isaktscha und Babadagh, weil dieselbe auf den diese drei Orte verbindenden Höhen zu einer Flankenvertheidigung der Walachei vorzüglich geeignet ist, immer aber den Besitz der strategisch wichtigen Brückenköpfe von Braila und Galatz voraussetzt, welche Schwerpunkte von den Russen daher auch sehr stark befestigt wurden.

In den Kriegen der Türken gegen Rußland im vorigen Jahrhundert haben die Großvezire die Dobrudscha jederzeit mit ihrer Hauptmacht besetzt und waren auf den Höhen bei Babadagh beinahe unüberwindlich. Omer Pascha wollte originell erscheinen, indem er seine Kerntruppen in Widdin und Kalafat einsperrte, wo ihnen mit Ausnahme des Ausfalles nach Cetate, keine Gelegenheit ward sich auszuzeichnen, an die Besetzung der Dobrudscha mit hinreichenden Streitkräften aber gar nicht dachte. Diese wichtige Position sollte Mustapha Pascha mit 10 Bataillons Nizams, 8 Bataillons Redifs, 2600 Baschibozuks, 4000 Reitern und 48 Geschützen vertheidigen.

Die Dobrudscha

ist nach des preußischen Majors von Moltke Auffassung eine Wüste, wie man sie in Europa kaum erwarten sollte. Die städtische Bevölkerung mitgerechnet, werden auf die Quadratmeile kaum mehr als 300 Einwohner zu zählen sein. Diese Verödung ist hauptsächlich durch den Abzug der Tartaren, während der letzten Feldzüge veranlaßt worden und deswegen, wie zugleich aus der Beschaffenheit des Bodens, kann man große Schwierigkeiten für den Durchmarsch einer Armee voraussehen. In dem nördlichen Theil der Dobrudscha erheben sich die schroffen Gebirge von Matschin, die zum Theil schön bewaldeten Beschtepe oder „Fünf Berge" und die Höhen von Babadagh oder „Altmutter-Gebirge." Weiter südlich hingegen bildet das ganze Land ein niedriges wellenförmiges Hügelterrain, welches sich nur wenige 100 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt. Der Boden besteht aus einer feinen grauen Sandmasse, in der alles Wasser versiegt und durch die darunter liegende Kalksteinschicht durchsintert. Vergebens sucht man in den Thälern nach Quellen und Bächen, und das spärliche Trinkwasser in den weit auseinander liegenden Dörfern wird an oft 100 Fuß langen Bastseilen aus wenigen Brunnen heraufgezogen. Sowohl wegen diesem Wassermangel als wegen der dünnen Bevölkerung ist der Ackerbau in der Dobrudscha spärlich, und man darf nicht hoffen Getreidevorräthe und Rauhfutter in den Dörfern vorzufinden, indem das Gras schon im Frühsommer verdorrt und unabsehbare Flächen von hohen aber dünnen Halmen darbietet. Die zahlreichen Schaf- und Büffelheerden weiden dann meist in der Niederung der Donau und auf ihren Inseln. Nirgends, auch in den Dörfern nicht, sieht man einen Baum oder Strauch. Ebenso wüst und verödet, wasser- und holzlos, ja noch ärmer an allem ist der Theil von Bulgarien jenseits des Trajanswalles bis gegen Basardschik, und ein Heerhaufen, der die Mitte dieser Landstrecke durchzieht, hat auf einer Längenstrecke von 25 Meilen mit dem Mangel an allen Lebensbedürfnissen und Subsistenzmitteln zu kämpfen.

Ein desto besseres Aussehen hat die bulgarische Ebene zwischen der Donau und dem Balkan. Im Frühjahr bis im Juni ist da alles grün, die Wände der tiefen Thäler sind mit Linden und wilden Birnbäumen bewachsen, breite Wiesen werden von Bächen durchströmmt, jeder Acker ist ein üppiges Kornfeld und selbst die unbebaut gebliebenen weiteren Strecken prangen mit reichem Graswuchs. Zwar liegen die Dörfer gleichfalls weit auseinander, aber sie sind groß und enthalten ziemliche Vorräthe.

Der fruchtbare Lehmboden macht, daß in der nassen Jahreszeit die Wege grundlos sind. Dann ist das Hinabsteigen in die tiefen Thäler, über deren Wasser fast nirgends Brücken gebaut sind, mit Schwierigkeiten verbunden. Im Winter fällt der Schnee in so großer Menge, daß

die Straßen oft gar nicht aufzufinden sind. Im Spätsommer verdorrt mit eintretendem Wassermangel die Vegetation gänzlich; man findet dann nur hie und da durch die Frömmigkeit der Muselmänner angelegte Fontainen, welcher Umstand zuweilen die Märsche, besonders für die Kavallerie, sehr lang zu machen nöthigt. Wenn überall die mehrsten Gefechtsstellungen sich am Rand der Thäler, den Wasserlauf vor der Front finden, so entsteht neben der Schwierigkeit der Beischaffung von Lagerbedürfnissen, von Holz und Stroh, in diesen heißen Ländern noch die — gesicherte Lagerplätze zu finden. Wasser, und zwar viel Wasser, ist dort ein so dringendes Bedürfniß, daß man, um die Truppen nicht übermäßig zu ermüden, fast immer gegen seinen Willen genöthigt ist das Nachtlager am Wasser selbst, also vor der eigentlichen Gefechtsstellung zu nehmen.

Die Bevölkerung Bulgariens ist wesentlich eine ländliche, Ackerbau und Viehzucht treibende. Die Städte liegen fast alle an der Donau, oder am Fuß des Gebirgs, dort herrscht die muselmännische, hier die christliche Bevölkerung vor. Letztere besteht aus Griechen, meist aber aus Bulgaren, welche der Zahl nach den Moslemins gleich kommen. Die Bulgaren sind ein arbeitsames Volk, durch slavische Abstammung und griechische Religion den Russen freundlich gesinnt, durch Mißhandlungen und Beraubungen gegen die Türken erbittert, aber doch nicht leicht geneigt, die Waffen gegen die gefürchteten Herren zu erheben, wenn sie nicht eine bestimmte Hilfe von außen her zu erwarten haben.

Ein anderer preußischer Offizier, der im November 1837 durch die Dobrudscha kam, wo, nebenher gesagt, Ovidius sein Leben im Exil beschlossen hat, bemerkt darüber unter Anderm: „Nachdem der Mensch den Menschen aus dieser Region verscheucht, scheint das Land den Thieren anheim gefallen zu sein. Niemals habe ich so viele und mächtige Adler gesehen wie hier; sie waren so dreist, daß wir sie beinahe mit unsern Hetzpeitschen erreichen konnten, und nur unwillig schwangen sie sich von ihrem Sitz auf alten Hünenhügeln einen Augenblick empor. Zahllose Völker von Rebhühnern stürzten laut schwirrend fast unter den Hufen unserer Pferde aus dem dürren Gras empor, wo gewöhnlich ein Habicht sie beobachtend umkreiste. Große Heerden von Trappen erhoben sich schwerfällig vom Boden wenn wir uns näherten, während lange Züge von Kranichen und wilden Gänsen die Luft durchschnitten. In den Pfützen an der Donau steckten die Büffel, eben nur mit der Nase hervorragend, und Wölfen ähnliche Hunde streifen herrenlos durch das Feld. Wir ritten an einer Donauinsel vorüber, auf welcher Mutterstuten weideten; als sie unsern Zug nahen sahen, fingen sie an zu wiehern, einige Füllen stürzten sich in das Wasser, um hinüber zu schwimmen. Die Enten schreckten auf aus dem Schilf, und eine Schaar wilder Schwäne, mit schwerem Flug sich erhebend, schlug Reihen von Kreisen auf dem glatten Spiegel des Wassers. Das Ganze

glich einem Everding'schen oder Ruysdal'schen Landschaftsgemälde. Unten an der Donau wird die Gegend überhaupt anziehender, die Inseln sind mit dichtem Weidegesträuch überwachsen die Nebenarme des Storms gleichen Seen, und endlich erweitert sich die Niederung zu einem 10 Meilen breiten Meer von Schilf, in welchem man große Seeschiffe einherziehen sieht. Kaum erblickt man noch jenseits das steile weiße Ufer von Bessarabien. Die obenerwähnte Grenzmauer oder der doppelte, an einigen Stellen dreifache Wall, den Kaiser Trajan queerdurch von der Donau nach dem schwarzen Meer ziehen ließ, ist überall noch 8 bis 10 Fuß hoch erhalten; nach außen ist der Graben eingeschnitten und nach innen liegen große behauene Steine, welche eine mächtige Mauer gebildet zu haben scheinen; der westliche Theil dieser Verschanzung hat die Seen und das sumpfige Thal von Karassu wie einen Festungsgraben dicht vor sich, von dem Dorfe Burlak östlich aber setzt der äußere Wall über die Thalsenkung hinüber, und ist überhaupt fast ohne alle Rücksicht auf das Terrain geführt; der innere, südliche Wall zieht in ungleichem Abstande von 100 bis 200 Schritt hinter dem vorigen hin. Von Entfernung zu Entfernung rückwärts findet man die Spur der durchschnittlich 300 Schritt im Gevierte großen römischen Castra, deren Form und Eingänge noch vollkommen deutlich erhalten sind. Der mittlere Theil der Dobrudscha ist von Tartaren bewohnt, welche, von den Russen aus der Krimm verjagt, sich nach Bessarabien und nach der Eroberung von Ismael hieher zurückgezogen hatten. Auch geflüchtete Kosaken und aus Rußland herübergekommene Lippowaner bilden einen nicht unbedeutenden Theil der Bevölkerung der Dobrudscha.

Der Donauübergang

der Russen geschah am 23. März Nachmittags gleichzeitig bei Braila, Galatz und Tultscha. Schon Tags zuvor eröffneten die Russen ein äußerst heftiges Artilleriefeuer gegen die auf den Inseln und am rechten Stromufer errichteten türkischen Verschanzungen. Diese Kanonade hielt bis in die Nacht hinein an und wurde von den Türken lebhaft erwiedert. Am 23. März in aller Früh fingen die Russen wieder zu schießen an, die Türken antworteten aber schwach, welches vermuthen ließ, daß sie den größten Theil ihres Geschützes von den Inseln zurückgezogen haben mußten. Demnach wurden 6 Bataillons nach den Inseln geschifft, welche die türkischen Verschanzungen und das darin stehen gebliebene Geschütz nahmen. Nachmittags um 4 Uhr setzten die Bataillons mit 4 Kanonen auf zehn großen Schiffen und einer Anzahl von Booten, unter dem Schutz der Strandbatterien, nach der Landspitze von Gized über. Die Türken richteten ihre Kugeln hauptsächlich gegen den Kriegsdampfer „Pruth," ohne demselben viel zu schaden. Die gegenseitige Kanonade dauerte bis in die Dunkelheit der Nacht. Am

Morgen fand man die Schanzen von den Türken verlassen und darin noch 20 Todte. Der Verlust der Russen soll unerheblich gewesen sein, doch verlor der Ingenieurgeneral Dubenski durch eine Kanonenkugel ein Bein. Die mit großer Energie betriebene Leitung des Uebergangs war ein Werk des Generals Schilder.

Am gleichen Tage überschritt General Uschakoff mit 7000 Mann bei Tultscha die Donau. Hier leisteten die Türken einen hartnäckigen Widerstand, der den Russen 300 Mann kostete. Doch machten sie in der Affarie einen türkischen Obersten und 50 Offiziere zu Gefangenen.

Bei Galatz ging General Lüders auf einer mit beispielloser Schnelligkeit geschlagenen Pontonsbrücke mit 6000 Mann, ohne allen Widerstand über die Donau, und da ihm bald 20 Bataillone nachmarschirten, so ging er eine Strecke landeinwärts.

Der amtliche Bericht des Fürsten Gortschakoff an Kaiser Nikolaus hatte diese Fassung: „Am 23. März haben sich unsere Truppen auf eine glänzende Weise zu Herrn des rechten Donauufers gemacht. Sie haben den Uebergang über diesen Fluß auf drei Punkten bewerkstelligt: von Galatz unter dem Befehl des Generaladjutanten von Lüders, Befehlshabers des fünften Infanteriekorps; von Braila unter dem persönlichen Kommando des Fürsten Gortschakoff, und vom Cap Tschetala unter dem Befehl des Generals Uschakoff, Chefs der siebenten Infanteriedivision. Auf letzterem Punkt war der Kampf hartnäckig; allein trotz des verzweifelten Widerstandes des Feindes haben unsere tapferen Regimenter mehrere starke Redouten mit Sturm erobert, dort 9 Kanonen genommen und 150 Gefangene gemacht. Auf andern Punkten ergriffen die Türken, erstaunt über die Kühnheit unseres Angriffs, die Flucht und wagten nicht einmal in Tultscha und Matschin sich zu vertheidigen — in Plätzen, welche, umgeben von mächtigen Befestigungen und mit Besatzungen von 15,000 Mann, große Opfer hätten kosten können. Diese beiden Festungen wurden vom Feind verlassen und ohne Flintenschuß von unsern Truppen besetzt. Der Generaladjutant Fürst Gortschakoff lobt die ausgezeichnete Umsichtigkeit der Maßregeln und den glänzenden Muth der Generaladjutanten von Lüders, von Schilder und von Kotzebue, und des Generallieutenants von Uschakoff, so wie der Tapferkeit des Generalmajors Dubenski, welcher dem Generaladjutanten von Schilder dort beigegeben worden war; endlich des Obersten von Mierbach, Adjutanten des Kaisers, der die Truppen der Vorhut begleitete."

Ein Augenzeuge, der mit dabei gewesen, schildert die Sache so: „Wir haben am 23. März die Donau bei Braila passirt, der General Kotzebue führte uns und der General Gortschakoff leitete das Ganze von dem Gipfel eines Hügels herab. Das war ein prachtvolles Schauspiel im hellsten Sonnenschein, drei Segelschiffe und eine Unzahl von Barken führten drei Bataillone des Regiments Zamosc über, in vier

besonderen großen Barken waren die griechischen Volontairs. Die Batterien am linken Ufer deckten mit ihren Donnern unsern Uebergang. Die Barke des Generals von Kotzebue, in der ich mich befand, war die erste, die ans rechte Ufer stieß; wir sprangen ans Land, wo wir Niemand sahen; plötzlich sprangen die türkischen Tirailleurs hinter ihren Brustwehren auf und eröffneten das Feuer. Dann begann das Kanonenfeuer. Wir hatten noch wenig Mannschaft und kein Geschütz, das aber hinderte Kotzebue nicht am Vormarsch, und er selbst promenirte mit wirklich bewundernswerther Kaltblütigkeit die ganze Zeit über in der Tirailleurlinie. Es ist nur eine Stimme über die Geschicklichkeit, mit welcher er diesen ganzen Coup ausführte. Endlich wurden die ersten Kanonen ausgeschifft, und erwiederten das feindliche Feuer mit Kartätschen. Das Feuern dauerte drei Stunden, bis zum Einbruch der Nacht, während fort unsere Truppen herübergeschifft wurden. Am 24. habe ich eine Recognoscirung mit den Kosaken gemacht; die Türken hatten ihre Befestignngen während der Nacht verlassen, ich fand 22 Todte darin. Ihr Verlust war also viel größer als der unsrige, denn wir hatten nur fünf Todte. Die Brücke war geschlagen und die Kavallerie debouchirte. Als wir gegen Matschin vorrückten, erfuhren wir, daß es von den Türken verlassen sei; wir nahmen es also, ohne einen Schuß zu thun. Am 23. bewerkstelligten auch zwei andere Kolonnen ihren Uebergang, bei Galatz ohne Kampf, bei Tultscha nach einem heißen Gefecht, das sich aufs brillanteste endigte. Der Feind verlor hier 9 Kanonen, die in einer Redoute standen, welche mit Sturm genommen wurde. Alle Operationen waren trefflich combinirt und wurden mit großem Eifer ausgeführt. Die Türken retirirten auf Karassu. Es muß bemerkt werden, daß es ohne Beispiel ist, daß die Donau vor Ende April überschritten worden wäre. Da jetzt noch kein Grashalm in der Dobrudscha wächst, so müssen wir unsere Fourage mit uns führen und können schon deshalb nur langsam avanciren. Die Türken sind völlig überrascht, sie hatten keine Ahnung von dieser Bewegung."

Ein von Bukarest unterm 26. März an den „Wanderer" geschriebener Brief, meldete über den Donauübergang der Russen Folgendes: „Gestern verbreitete sich hier die Nachricht, General Uschakoff sei von den Türken über die Donau nach Bessarabien zurückgeworfen worden.

Auch heute wissen wir noch nichts sicheres über das Schicksal jenes Korps. Merkwürdigerweise schweigen die Russen darüber gänzlich. Neueren sicheren Nachrichten zufolge begann der Kampf beim Donauübergang von Seiten der Russen nicht erst am 22., sondern schon den 17. März. Nachts vorher erhielt Generallieutenant von Schilder den Befehl, alles für einen Donauübergang bereit zu halten. Sogleich am folgenden Tag (17.) eröffneten die Russen von Braila und von der davor liegenden Insel aus eine gewaltige Kanonade gegen die türkischen Strandbatterien und gegen Matschin, und zu gleicher Zeit be-

gannen sie unterhalb Braila die Bestandtheile der einen Pontonsbrücke (es waren Vorbereitungen für zwei Pontonsbrücken gemacht worden) in einander zu fügen, um sie über die Donau zu schlagen. Die Türken schienen anfangs nicht darauf achten zu wollen. Schon war jener Theil des Stroms bis zu mehr als 50 Klaftern überbrückt, als die Türken zwischen 11 und 12 Uhr eine so niederschmetternde Kanonade eröffneten, daß in weniger als dreiviertel Stunden alles, was bis dahin zusammengefügt worden war, auseinander gerissen und mit allen darauf befindlichen Soldaten und Arbeitern in die Donau geschleudert wurde. Ein großer Theil der letzteren ward auch durch die Kanonenkugeln getödtet und dann von den Wellen verschlungen. Man berechnet die Zahl der auf diese Art Umgekommenen bei 450. Dies geschah am 17. Am 18. wurde die Kanonade auf beiden Seiten fortgesetzt, ohne irgend einen Erfolg. Inzwischen war auch Fürst Gortschakoff eingetroffen, und obwohl einige Pontonstrümmer aus dem Wasser hervorgeholt worden waren, überzeugte er sich leicht, daß das noch vorhandene Material nicht mehr für zwei Pontonsbrücken hinreichend sei. In Folge dieser Wahrnehmungen wurde am 19. ein aus 26 Generalen zusammengesetzter Kriegsrath zu Braila unter dem Vorsitz des Fürsten Gortschakoff abgehalten, wo man übereinkam den Türken nachzuahmen und den Versuch mit Floßbarken und Schiffen zu wiederholen, und so begann am 22. der Kampf von Neuem. Auch ist nun erklärlich, daß die Nachrichten vom Donauübergang in Bukarest schon am 18. im Umlauf waren. Der Kampf bei Matschin dauerte auch gestern mit der größten Wuth und Hartnäckigkeit fort, ohne daß es möglich ist den Ausgang vorherzusagen. Inzwischen rühren sich die Türken von allen Seiten und heute oder morgen werden wir von irgend einem Uebergang hören. Man erwartet sie bei Kalarasch und Simnitza.

Die „Ostdeutsche Post" wollte von einem allgemeinen Uebergang der Türken zur Offensive wissen. Bei Nikopol=Turnul, bei Sistowa=Simnitza und Silistria=Kalarasch werde blutig gekämpft; Simnitza soll schon von den Türken besetzt sein.

Der „Oesterreichische Soldatenfreund" brachte aus einem russischen Bulletin folgende Details über die Kämpfe der Russen beim Donauübergang: „Jene Redouten, welche Omer Pascha in seinem neuesten Bericht als überaus stark schildert, wurden mit stürmender Hand, leider mit einem Verlust von 350 Todten genommen. Die Türken vertheidigten sich heldenmüthig und ließen viele Todte und Verwundete am Platz; 11 Kanonen, 51 Offiziere und 100 Mann fielen den Russen in die Hände. Das Hauptquartier des Fürsten Gortschakoff befand sich am 24. in Gretschi, einem Dorf, welches unterhalb Matschin auf der Straße nach Hirsowa liegt.

Bei seinem Einmarsche in die Dobrutscha, von den Alten „Kleinscythien" genannt, erließ Fürst Gortschakoff eine Proklamation an

die Bewohner, die so anfängt: „Wir kommen zu euch nicht als Feinde. Ihr könnt ungestört euern Beschäftigungen nachgehen. Wir ziehen nur gegen die barbarischen Türken, um sie mit unserer Macht zur menschlicheren Behandlung von euch und eurer christlichen Brüder zu zwingen; da diese Barbaren der gütlichen Ermahnung unsers großmüthigen Czaren nicht Gehör geben wollten und sich von heidnisch gesinnten Christen zum Eigensinn verleiten ließen. Nun sollen sie den Zorn unseres großmächtigen Czaren fühlen, und wir werden unsern Kampf nicht eher enden, als bis wir unsern Willen durchgesetzt und die Feinde unseres Herrn gänzlich unter unsere Füße gebracht haben werden." Dann wird den Bewohnern der Dobrudscha aufs strengste untersagt mit den Türken öffentlich oder geheim gemeinsame Sache zu machen.

In einem Schreiben aus Bukarest vom 29. März theilte der „Wanderer" seinen Lesern eine Art Hiobspost mit, dort heißt es nämlich: „Ein unheimliches Gefühl befällt hier die Freunde der Türken, indem sie sehen wie die türkischen offiziellen Berichte und die meisten auswärtigen Blätter die Anzahl der hier anwesenden russischen Truppen oft bis zur Hälfte herabsetzen, während sie in demselben Athem von fortwährenden Zuzügen aus Rußland in immer großartigerem Maßstab erzählen. Die Russen befolgten in gegenwärtigem Krieg ein dem früheren ganz entgegengesetztes System. Während man früher sicher war, der Wahrheit näher zu sein wenn man von dem auf dem Papier und in mündlichen Gesprächen angegebenen Ziffern wenigstens ein Fünftel abzog, haben die Russen diesmal die Anzahl ihrer Truppen immer um ein Viertel geringer angegeben. Nur wer die Privatberichte aus der Moldau über die Zahl der über den Pruth herübergekommenen Truppen zusammenstellte, konnte über die Größe der russischen Armee genauer unterrichtet sein. Auf diese Berichte gestützt, gab ich Ihnen die Ziffer der Occupationsarmee in der Mitte Januars auf etwas über 100,000 und in der zweiten Hälfte des Februars auf 150,000 Mann an. Nach denselben Quellen befanden sich am Vorabend des Donauübergangs diesseits des Pruth 195,000 und zu demselben Zweck bei Ismail in Bessarabien 150,000 Mann. Aus Bessarabien gingen die letzteren und aus der Moldau und Walachei 45,000 also im Ganzen 60,000 Mann über die Donau in die Dobrudscha. Es blieben somit in der Moldau und Walachei noch 150,000, welche sich folgendermaßen vertheilen: 45,000 in der kl inen Walachei, 80,000 in der großen Walachei von der Aluta bis nahe an Braila, und der Rest von 25,000 Mann auf der Strecke vom Fuße der Karpathen über Fokschani und am Szereth bis Braila und Galatz. Die 60,000 in der Dobrudscha operiren auf folgende Art: 15,000 belagern die Festungen Tultscha, Isaktscha und Matschin und werden nach der Eroberung dieser Festungen als Reserve der in der Dobrudscha operirenden Armee bleiben; 18,000 stehen bei Hirsowa, von welchen 3000 als Besatzung in dieser

Festung bleiben, 15,000 donauaufwärts marschiren und den rechten Flügel der gegen den Trajanswall operirenden Armee bilden; 8—9000 stehen bei Babadagh, um nach der Einnahme des Platzes sich als linker Flügel gegen Kostendsche zu wenden; die übrigen 19 bis 20,000 Mann marschiren als Centrum ebenfalls gegen den Trajanswall. In die Stellen der über die Donau gegangenen Truppen kommen frische Zuzüge, und man hofft den Abgang bis zum 10. April vollständig ersetzt zu haben: bis dahin wird auch Fürst Paskiewitsch an der Donau sein. Gelingt es, den Tranjanswall irgendwo zu durchbrechen, so beabsichtigt man, entweder mit dem linken Flügel und dem Centrum der Armee von Bulgarien unter Lüders die Balkanlinien oder mit dem rechten Flügel Silistria vom Lande, oder auch beides auf einmal, zu bedrohen. Diesen Moment erachtet man dann für günstig, um aus der großen Walachei einen Uebergang zu bewerkstelligen. Dies ist die allgemeine Meinung der Militärs und anderer Personen, die sich hier für competent erachten. Niemand begnügt sich mehr mit der Besetzung der Dobrudscha und der Vervollständigung des Defensivsystems, sondern man behauptet allgemein, daß es die Aufgabe des Generallieutenants von Lüders sei, die türkische Armee in Bulgarien zu schlagen oder wenigstens zu durchbrechen, dann mit Umgehung Schumla's an den Balkan zu kommen und den Uebergang zu erzwingen, noch bevor die englisch-französischen Hilfstruppen schlagfertig in Rumelien dastehen werden. Vielfach baut man auch auf den Aufstand der gräco-slavischen Bevölkerung. Die oben angegebene Zahl der Truppen für die große und kleine Walachei gedenkt man gar nicht zu schwächen, sondern den jedesmaligen Abgang sogleich zu ersetzen."

Die Nachricht vom Donauübergang der Russen gelangte in zwei Tagen nach Konstantinopel und wirkte niederschlagend und aufregend zugleich auf die türkische Bevölkerung. Die Türken zogen haufenweise durch die Christenquartiere und stießen Drohungen gegen die Christen aus, daß der Divan für angemessen fand die 10,000 Mann starke Besatzung zu consigniren und scharfe Patrouillen durch die Straßen streifen zu lassen. Der französische und englische Gesandte gaben Vertröstungen auf die baldige Ankunft von 60,000 Mann Hilfstruppen, und wirklich stiegen einige Tage darauf, am 31. März, die ersten französischen Soldaten, in der Zahl von 1500 Mann, bei Gallipoli ans Land. Allein der Aufstand der Griechen war unterdessen in beständigem Zunehmen, und bei Kalarytaks hatten sie 200 Albanesen umzingelt und keinen am Leben gelassen.

Ein englischer, früher in österreichischen Diensten gestandener, Offizier, der das Terrain von Bulgarien kennt, stellt dem russischen Donauübergang keine gar günstige Prognose: „Also hat sich Fürst Gortschakoff, schreibt er, zur Erneuerung des Feldzugs von 1828 entschlossen, freilich mit dem Unterschied, daß man in ihm keinen Diebitsch

erkennt, und daß die Türken mehr als doppelt so stark sind als sie 1828 waren! Was steht nun den Russen bevor? Ein Festungs- und Postenkrieg, in welchem sie sehr ungeschickt sind! Die Türken haben nicht nothwendig eine Schlacht zu wagen. Haben sie doch in den Festungen Silistria, Varna, Schumla vortreffliche Gelegenheit die Russen aufzuhalten bis die Engländer und Franzosen zur Stelle sind. Was hat Gortschakoff durch den Uebergang in der Dobrudscha gewonnen? Nichts als einen leichten Flußübergang. In dem Winkel zwischen der Pruthmündung und Braila würde es Niemanden möglich sein den russischen Uebergang zu hindern. Nun aber haben die Russen vor sich: die türkische Armee, drei Hauptfestungen und das Gebirg; in die Flanke bekommen sie die alliirten Flotten; vielleicht die alliirte Armee. Meines Erachtens hat der russische Feldherr bis jetzt außerordentlich wenig militärisches Talent bewiesen. Wohl ihm, wenn seine Gegner keine größeren Fähigkeiten beweisen! Und die Pforte? Oft will es einem vorkommen, als ob die fünf Großmächte durchaus nicht uneinig wären, sondern heimlich zu dem Plan sich verbunden hätten, die Türkei im Feld wie in der Hauptstadt langsam aufzureiben. Man versetzt ihre Macht aus Konstantinopel an die Donau, um dort gegen Rußland sich aufzuzehren, während Frankreich und England die Hauptstadt sammt allen Provinzen in ihrem Rücken besetzen! Werden übrigens die Festungen an der Donau, Varna und Schumla, von den Türken wie 1828 vertheidigt, gehen die Russen dieses Jahr nicht über den Balkan. Nicht ein großes strategisches Manöver hat Gortschakoff bis jetzt vollführt; er ist einfach vorgegangen, wo es eben am besten ging. Hatte er vom Anfang an keinen höheren Feldzugsplan? Der jetzige Uebergangspunkt ist kein strategischer, sondern blos taktisch vortheilhaft. Nun werden die Hauptfestungen mühsam belagert werden müssen, so daß die Westmächte Zeit haben heranzukommen, wenn sie anders ernstlich denken die Türken zu unterstützen. Rückt Gortschakoff am rechten Donauufer aufwärts, so hat er viele kleine vom Balkan kommende Flüsse zu übersetzen und Silistria wenigstens einzuschließen. Er muß Schritt für Schritt kämpfen, um die Türken aus allen sich hier bietenden Posten zu vertreiben. Mithin kann sich der Krieg auch in dieser Richtung in die Länge ziehen, bis die Russen endlich den nächsten Weg den Balkan zu umgehen erreichen, d. h. zu Rustschuk, von wo eine Straße im Thal des Jantra nach Gabrowa führt. Aber diese ist noch immer eine Hochgebirgsstraße, geeignet für Postenkrieg. Mithin hat Gortschakoff durch den Uebergang in die Dobrudscha lauter Posten vor sich, welche, nach Kalafat zu urtheilen, nicht eben leicht oder schnell zu nehmen sind. Sind sie endlich genommen, so bleibt ihm noch die ganze aufwärts an der Donau zusammengedrängte Türkenarmee in der Flanke, falls er sich gegen oder um den Balkan bewegt. Wäre er bei Islas übergegangen, so hätte er mit diesem Schlag die feindliche Armee durchbrochen, sie

gezwungen ihn in einer Schlacht anzugreifen, während er gute Vertheidigungsstellungen genug zu Gebot gehabt hätte. Er stand überdies an der Hauptstraße im Isker-Thal nach Adrianopel, ohne bedeutende feindliche Festungen auf seiner Operationslinie, denn Sistowa, Nikopolis, Rahowa sind unbedeutend. Ein Monat hätte ihn dann vielleicht nach Adrianopel gebracht, jetzt reicht ein Jahr vielleicht nicht hin — weil er alle Schwierigkeiten der Jahre 1828 bis 1829 vor sich hat.

Nach späteren Berichten des Fürsten Gortschakoff über die Operationen in der Dobrudscha ist Uschakoff am 27. März in Babadagh eingezogen, wo die Türken 35 Fässer Pulver und 300 Tscherwert Gerste (willkommenes Pferdefutter) im Stiche gelassen hatten. Am 28. März ward das von den Türken verlassene Hirsowa besetzt. Hier fand man 4 Kanonen und viel Artilleriemunition. In der Nacht vom 28. zum 29. März räumten die Türken die kleine Insel Kitscha. Beim Dorfe Pojana, wo sie Widerstand leisteten, verloren sie 80 Todte und 14 Gefangene.

Die russischen Streitkräfte, welche jetzt die Dobrudscha besetzt hielten, bestanden zu Ende März aus 64,000 Mann. General Lüders *) rückte bis an die schwarzen Gewässer (Czernawoda und Karassu) ohne Schwertstreich vor, denn der türkische General, welcher nur über 15,000 Mann zu disponiren hatte, setzte seinen fluchtartigen Rückzug auf Basardschik fort, und was die Zeitungen von blutigen Gefechten gemeldet, ist eitel Lüge gewesen, indem auf des Fürsten Paskiewitsch Befehl kein Zeitungscorrespondent in einem russischen Lager geduldet wurde.

Feldmarschall Fürst Paskiewitsch **) reiste am 8. April von War-

---

*) General Lüders, einer der erfahrensten russischen Militärs, ist ein Deutscher, hat schon im Jahre 1831 im Kriege gegen die aufständischen Polen gekämpft. Im Jahre 1845 focht er gegen Schamyl im Kaukasus. Im Jahre 1849 kommandirte Lüders eine besondere Armee von 40,000 Mann in der Walachei, und nachdem Graf Nesselrode am 27. April den europäischen Mächten angezeigt hatte, daß Kaiser Nikolaus eine Heeresmacht nach Ungarn senden werde, erhielt Lüders den Befehl, den Bem aus Siebenbürgen hinaus zu schlagen. Am 12. Juni vereinigte er sich mit dem kaiserlich österreichischen Feldmarschall-Lieutenant Puchner, drang durch den Tömöscher Paß in Siebenbürgen ein, besetzte Kronstadt und nahm Hermannstadt nach hartnäckigem Kampfe. Am 31. Juli schlug er den Bem bei Schäßburg, der mit dem Rest seiner Truppen nach Ungarn floh. Lüders marschirte durch das Thal der Marosch, um seine Vereinigung mit dem General Rüdiger, welcher den Görgei vor sich hertrieb, zu bewerkstelligen. Dadurch gerieth Görgei zwischen Rüdiger und Lüders in die Klemme und mußte bei Világos die Waffen strecken. Im gegenwärtigen russisch-türkischen Kriege stand Lüders am linken Flügel der russischen Armee zwischen Galatz und Braila und nachdem er den Befehl zum Vorrücken erhalten, setzte er über die Donau, drang in der Dobrudscha bis Silistria vor und bekam die Aufgabe die Belagerung dieses festen Platzes gegen einen Angriff der bei Schumla aufgestellten türkischen Armee zu decken.

**) Paskiewitsch (Johann Feodorowitsch), Graf von Eriwan, Fürst von Warschau, kaiserlich russischer Feldmarschall, Statthalter des Königreichs Polen

schau ab, um als Oberbefehlshaber den Angriffskrieg gegen die Türkei zu führen. Am 14. kam er in Jassy an, wo ihm kaiserliche Ehren erwiesen wurden, denn seinetwegen ward in der Metropolitankirche ein feierliches Hochamt abgehalten, wobei ihn der Metropolit an der Kirchthüre erwartete. Nach dem Gottesdienst empfing der Fürst die moldauischen Civil- und Militär-Autoritäten, an die er freundliche Worte

---

und Oberbefehlshaber der aktiven Armee, ist am 8. Mai 1782 zu Pultawa geboren, nicht in Ungarn, wie Manche fälschlich vermutheten und ihn zu einem Raizen machten. Er dient seit 1800. Im Jahre 1809 nahm er als Freiwilliger Theil am Sturm auf Braila. 1810 wurde er Generalmajor. 1811 Brigadier der 26. Infanteriedivision, die er 1812 bei Smolensk, Borodino und Wiasma in den Kampf führte. Am 16. November 1812 schlug er den Vizekönig von Italien und am 18. die Nachhut Ney's, verfolgte sodann die Franzosen über die Beresina bis Wilna, wo er zum Befehlshaber des 7. Armeekorps ernannt wurde und mit demselben nach Plock vordrang. Im Sommer 1813 befehligte er in der Schlacht bei Kulm die Avantgarde und warf das Armeekorps des Marschalls Saint-Cyr nach Dresden zurück. Dann focht er in der Schlacht bei Leipzig, und am Tage nach der Schlacht zum Generallieutenant ernannt, nahm er Theil an der Blockade Magdeburgs und Hamburgs. Im Februar 1814 erhielt er den Oberbefehl über die zweite Grenadierdivision, erstürmte Arcis sur Aube, kämpfte vor Paris bei Belleville, kehrte nach der Einnahme der Hauptstadt nach Rußland zurück, wo er den Oberbefehl über das Grenadierkorps bei Wilna erhielt. Als Oberkommandant der kaukasischen Armee schlug er am 25. September 1826 bei Elisabetpol das persische Heer aufs Haupt und stand bereits am 13. November jenseits des Araxes. Im Feldzuge 1827 eroberte er das persische Armenien, nahm am 13. Oktober die Hauptstadt Eriwan mit Sturm, worauf es am 22. Februar 1828 zum Frieden kam. Gleich glücklich focht Paskiewitsch gegen die Türken in den Jahren 1828 und 1829, wo er am 9. Juli Erzerum in seine Gewalt bekam, nachdem er früher Achalzik und Achalkalaki mit Sturm nahm, deren Besatzungen er über die Klinge springen ließ. Dann erfolgte der Friede von Adrianopel. Im Jahre 1830 hatte Paskiewitsch mit den Tscherkessen Kämpfe zu bestehen. Als Diebitsch in Polen 1831 an der Cholera starb, ward Paskiewitsch zum Oberbefehlshaber gegen die aufständischen Polen ernannt, führte das Heer von Pultusk aus über die Weichsel und überwältigte die Verschanzungen bei Wola, worauf Warschau sich unterwarf. Der Kaiser ernannte ihn jetzt zum Statthalter von Polen und belohnte seine Verdienste mit dem Titel des Fürsten von Warschau. Paskiewitsch hatte jetzt mit der Ordnung der Verwaltung des durch Krieg zerrütteten Landes vollauf zu thun. Im Jahre 1849 kam er mit dem russischen Interventionsheere nach Ungarn, wo er zwar keine Schlachten schlug, aber durch seine zum Schlagen jeden Augenblick bereite Macht zur schnellen Beendigung des Kampfes vieles beitrug, durch Einschüchterung der Aufständischen und Zersplitterung ihrer Streitkräfte, auch zwang er den Görgei zur Waffenstreckung. Im Jahre 1854 wurde Paskiewitsch im Februar nach Petersburg berufen und vom Kaiser mit dem Oberbefehl der Donauarmee beauftragt. Trotz seines vorgerückten Alters unterzog er sich den nur abgehärteten Naturen ertragbaren Strapazen, ließ die Armee über die Donau gehen und wohnte der Belagerung von Silistria selbst bei, wobei er übrigens dem Ingeniergeneral Schilder völlig freien Willen ließ. An dem fatalen Tage, wo dieser seine Todeswunde erhielt, ward auch Fürst Paskiewitsch durch einen Holzsplitter beschädigt, daß er außer Stande war ferner thätigen Antheil am Kriege zunehmen und sich auf eines seiner Güter bringen ließ.

richtete. Auch der kaiserlich österreichische und königlich griechische Generalkonsul statteten ihm Besuche ab. Fürst Paskiewitsch verweilte da eine Woche und reiste dann nach Bukarest.

Die russische Deklaration.

Am 1. April brachte das Journal von Sct. Petersburg die Deklaration der kaiserlich russischen Regierung als Antwort auf die Kriegserklärung Frankreichs und Englands. Sie lautet folgendermaßen:

„Frankreich und England haben endlich jenes System verdeckter Feindseligkeit aufgegeben, das sie seit dem Eindringen ihrer Flotten in das schwarze Meer gegen Rußland angenommen. Die Erklärungen, welche in Bezug auf diese Maßregel gegeben wurden, mußten zu einem Bruch der wechselseitigen Beziehungen zwischen dem kaiserlichen Kabinet und jenen Mächten führen. Diesem Bruch folgte unmittelbar eine Mittheilung, in welcher England und Frankreich durch das Organ ihrer Konsuln die kaiserlich russische Regierung einluden die Donaufürstenthümer zu räumen in einer Frist, die England bis zum 30. April, Frankreich aber noch peremptorischer nur bis zum 15. April stellte. Mit welchem Rechte beide Mächte solches Verlangen an eine der beiden kriegführenden Parterien stellen konnten, ohne von der andern irgend etwas zu fordern, darüber sich dem kaiserlichen Kabinet gegenüber auszusprechen, haben sie nicht für nöthig gehalten. Die Aufforderung zur Räumung der Donaufürstenthümer war durchaus unzulässig, so lange die osmanische Regierung auch nicht einen Schatten der Bedingungen erfüllt hat, von denen der Kaiser das Aufhören jener zeitweisen Occupation abhängig gemacht; so lange ein Krieg dauert, den die osmanische Pforte erklärt hat und in welchem sie eifrig und angriffsweise zu Werke geht; gänzlich unzulässig, so lange die Truppen der Pforte selbst einen befestigten Punkt im russischen Gebiet besetzt halten. Den beiden Mächten hat es überdem beliebt ihre Aufforderungen durch die Form, in welche sie dieselbe gekleidet, noch unzulässiger zu machen. Sie haben dem kaiserlichen Kabinet eine Frist von 6 Tagen zur Annahme gestellt, und erklärt, daß sie nach Verlauf derselben eine ablehnende Antwort oder eine Nichtbeantwortung als eine Kriegserklärung betrachten würden.

Einer Aufforderung gegenüber, die so parteiisch gehalten, so praktisch unausführbar und so beleidigend in ihren Ausdrücken war, litt die Würde des Kaisers keine andere Antwort als das — Schweigen.

Darauf haben jene beiden Regierungen öffentlich erklärt: Rußland habe durch seine Weigerung, ihrer Requisition Folge zu leisten, sich ihnen gegenüber in Kriegsstand gesetzt und müsse allein die ganze Verantwortlichkeit dafür tragen.

Solchen Erklärungen gegenüber bleibt dem Kaiser keine Wahl, er nimmt die Lage an, in die man ihn gebracht, und wird alle Mittel, welche die Vorsehung in seine Hand gelegt hat, mit Energie und Ausdauer an die Vertheidigung der Ehre, der Unabhängigkeit und Sicherheit seines Reiches setzen.

Neben der Botschaft, in welcher das Londoner Kabinet dem Parlament seine Entschließung anzeigt, hat es in einer Nebenerklärung die Beweggründe auseinandergesetzt, durch welche es sich gedrungen gefühlt die Waffen zu ergreifen, und darin den Anfang und die verschiedenen Zwischenfälle der Frage rekapitulirt.

Die kaiserliche Regierung hält es für überflüssig auf diese Diskussion einzugehen; durch ihre früheren Veröffentlichungen scheint ihr die Polemik vollständig erschöpft. Ihr neues Memorandum vom 18. Februar, aus Veranlassung des Bruchs der diplomatischen Beziehungen publizirt, enthält ein vollständiges Exposé der Frage bis dahin, und zeigt hinlänglich an, ob Rußland oder die Seemächte, die Verantwortlichkeit der Herausforderungen trifft; es weist nach, durch welche unheilvolle Verkettung von Umständen die falsche Stellung, in welche die beiden Mächte durch ihre Maßregeln gerathen waren, dieselben zwang, Schritt vor Schritt immer herausforderndere zu ergreifen. Wer nicht vorweg eingenommen war, hat aus dem Memorandum ersehen können, welche Konzessionen Rußland nach und nach gemacht hat, um den Frieden zu erhalten, sowohl vor wie nach der Wiener Note, und wie sich die beiden Höfe durch ihre gesteigerten Forderungen mit uns von Tag zu Tag weiter drängten in die Bahnen des Kriegs. Die Occupation der Donaufürstenthümer, die man jetzt nachträglich als Vorwand zum Krieg benützt, war der Eröffnung der Verhandlungen nicht hinderlich gewesen; sie hatte weiter die Fortsetzung derselben nicht behindert, ja vielmehr die Verhandlungen wären längst zu einem Schluß gediehen, wenn die Mächte nicht plötzlich, ohne irgend einen giltigen Grund, die Grundlagen völlig geändert hätten, die sie doch selbst bestimmt und festgesetzt hatten, als sie über die erste Wiener Note übereinkamen. Die Gegenbemerkungen, welche die Pforte gegen einige Stellen der Note gemacht, bedingten die Verwerfung der ganzen Note durchaus nicht. Sie berührten den wesentlichen Inhalt derselben nicht, und die kaiserliche Regierung hatte das Recht, alle die Punkte, welche von der osmanischen Pforte **nicht** beanstandet worden waren, als vorläufig festgestellt für weitere Vorschläge zu betrachten. Das hat aber nicht gegolten. Man wollte uns ganz neue Bedingungen stellen; man erklärte plötzlich für **unzulässig**, was man bisher für **zulässig** erklärt; man leugnete das Begründetsein der Beschwerden Rußlands; man sprach ihm sein Recht auf eine billige Genugthuung ab und verwarf, ohne in eine Diskussion darüber einzugehen, alle von Rußland ausgehenden Vorschläge. Zu gleicher Zeit mit den von Wien aus gemachten Vorschlägen

wurden im schwarzen Meere Maßregeln ergriffen, welche gegen Rußlands Rechte als kriegführende Partei waren; gleichsam, als ob man jede etwaige Zustimmung Rußlands als erzwungen erscheinen lassen wolle. Endlich wurde Rußland wissentlich jeder ehrenvolle Rückzug durch eine so gebieterische Aufforderung abgeschnitten, wie sie Rußland zu keiner Zeit seiner Geschichte erhalten hat, selbst in jenen Tagen nicht, als ein Eroberer an der Spitze des bewaffneten Europa seine Länder überzog.

Da die beiden Mächte sich die Unzulänglichkeit ihrer Gründe zu einem unheilvollen Krieg nicht verhehlen konnten, da sie einsehen mußten, wie wenig Zusammenhang zwischen der Veranlassung zu diesem Krieg und seinen Folgen, so waren sie gezwungen zu übertreiben, und häuften nun auf Rußland die sonderbarsten Anklagen.

Sie führten ihre Ehre an und ihre verletzten materiellen Interessen, unsere Vergrößerungsplane und die Eroberung der Türkei, die Unabhängigkeit der Pforte, die Unabhängigkeit anderer Staaten und endlich das Gleichgewicht Europa's, das durch unser außerordentliches Uebergewicht bedroht sei. Alle diese allgemeinen Beschuldigungen sind durchaus grundlos. Wir haben niemals die Ehre der beiden Höfe angegriffen. Wenn diese Ehre auf's Spiel gesetzt wurde, so wurde sie nur das durch sie selbst. Von Anbeginn haben sie ein System der Einschüchterung eingehalten, welches scheitern mußte. Sie haben es sich zu einem Ehrenpunkt gemacht, Rußland dahin zu bringen, daß es sich ihnen beuge, und als nun Rußland in seine eigene Demüthigung nicht willigte, erklärten sie sich in ihrer sittlichen Würde verletzt. In materieller Beziehung sind ihre Interessen eben so wenig durch uns verletzt. Sie können es nur durch den Krieg werden, mit dem sie uns ohne Grund überziehen wollen. Es sind unsere eigenen Interessen im Gegentheil, welche sie viel schwerer verletzen, indem sie uns im Abend, im Mittag, in unseren Häfen und auf allen Punkten unserer Küsten angreifen.

Die Vergrößerungs- und Eroberungspolitik, die sie Rußland zuschreiben, ist seit 1815 durch alle seine Thaten zurückgewiesen und widerlegt. Ist einer seiner Nachbarn in Deutschland und im Norden, der seit den letzten vierzig Jahren sich über einen Angriff oder auch nur über den Versuch eines Angriffs auf die Integrität seiner Besitzungen beklagen konnte?

Was die Türkei anbetrifft, so liegt, obgleich wir mit ihr im Kriege gewesen sind, der Friede von Adrianopel offen vor, um den gemäßigten Gebrauch zu beweisen, den wir von unseren Erfolgen gemacht haben. Und seit dem ist zu zwei Malen das osmanische Reich durch uns von einem drohenden Einsturz gerettet. Der Wunsch, Konstantinopel zu besitzen, wenn dies Reich zerfiele, die Absicht, dort eine dauernde Niederlassung zu gründen, waren viel zu entschieden, viel zu feierlich in Abrede gestellt, als daß in dieser Hinsicht, abgesehen von einem Mißtrauen,

welches durch nichts belehrt werden kann, ein Zweifel übrig bleiben könnte. Die Ereignisse werden bald zeigen, wer den entschiedensten und erschütterndsten Stoß nicht allein auf die Unabhängigkeit, sondern auf die Existenz selbst der Türkei gerichtet hat, jene Mächte oder Rußland. Für den Preis der interessirten Hilfsleistungen, welche man ihr gibt, verzichtet die Türkei bereits vertragsmäßig auf das unterscheidende Vorrecht jeder unabhängigen Macht, nämlich auf das Recht zu Krieg oder Frieden nach ihrem Willen, und in dem Augenblicke und unter den Bedingungen, welche ihr die nützlichsten scheinen. Sie wird demnächst gezwungen werden eine Verpflichtung zu unterschreiben, welche auf alle ihre Unterthanen die Gleichheit der bürgerlichen und politischen Rechte ausdehnt. Rußland wird natürlich einer so beträchtlichen Gewährleistung zu Gunsten aller Christen in der Türkei seinen aufrichtigen Beifall geben, wenn man wirklich diese Gewährleistung auf eine wahrhaft wirksame Weise ihnen zusichern kann. Aber Angesichts einer Revolution, welche so gründlich die tiefsten und wesentlichsten Grundlagen des türkischen Reiches verändern würde, wird Rußland das Recht haben darüber erstaunt zu sein, daß man eine Verpflichtung, durch welche der Sultan sich darauf beschränkte, schon existirende und aus unseren Verträgen mit ihm herrührende religiöse Vorrechte zu bestätigen, als gefahrbringend für seine Souveränität und seine Unabhängigkeit erklärt.

Es ist die Sache Europa's, nicht die der beiden Mächte, zu entscheiden, ob das allgemeine Gleichgewicht wirklich die Gefahren läuft, welche man bemüht ist für dasselbe aus dem übermäßigen Uebergewicht abzuleiten, welches Rußland zugeschrieben wird. Es ist die Sache Europa's zu prüfen, wer heut schwerer auf der Freiheit der Aktion der Staaten lastet, ob das sich selbst überlassene Rußland, oder eine furchtbare Allianz, deren Druck alle Neutralitäten beunruhigt und wechselweise, um sie fortzureißen, Schmeichelworte und Drohungen anwendet. Europa wird auch entscheiden, ob während der letzten Jahre es Rußland war, von dem die den Souveränitätsrechten und der Unabhängigkeit der schwachen Staaten feindlichsten Ansprüche gekommen sind; ob es in Griechenland, Sizilien, Neapel, Toskana für oder gegen diese Rechte reklamirt hat; ob es in Deutschland zwischen den großen Regierungen gesucht hat, Zwietracht zu säen oder die Eintracht wieder herzustellen; ob es nicht seine Bemühungen in der Lombardei moralisch, in Ungarn durch thätliches Einschreiten der Aufrechthaltung des Gleichgewichts gewidmet waren, und ob nicht vielmehr die Stöße, die man auf dasselbe (Rußland) zu richten gedenkt, die Isolirung, in die man es drängen will, die Vernichtung dieses Gleichgewichtes sein und zugleich die politische Welt in Zukunft einem ganz andern Uebergewicht ausliefern würden.

Man sieht hieraus, worauf sich die vagen Allgemeinheiten, welche

gegen Rußland vorgebracht sind, zurückführen. Aber vorzüglich der letzte dieser Anschuldigungspunkte genügt, um den wirklichen Beweggrund eines Krieges errathen zu lassen, der, nach den offen vorliegenden Beschwerden beurtheilt, keinen Entstehungsgrund hätte, so sehr ist er den moralischen, industriellen, kommerziellen Interessen der ganzen Welt entgegengesetzt, so sehr ist er geeignet in Wirklichkeit den Ruin des osmanischen Reiches selbst, dessen Rettung aus einer eingebildeten Gefahr er doch zum Vorwande hat, zu beschleunigen. Dieser wirkliche Beweggrund ist ganz offen durch die englischen Minister ausgesprochen, als sie vor dem Parlamente gesagt haben, daß endlich der Augenblick gekommen sei, um den Einfluß Rußlands zu vernichten. Der Vertheidigung dieses Einflusses, welche für die russische Nation nicht minder nothwendig ist, als wesentlich für die Aufrechthaltung der Ordnung und für die Sicherheit der anderen Staaten; der Aufrechthaltung, der Unabhängigkeit und der territorialen Integrität, welche die Grundlage desselben sind, wird der Kaiser, der gegen seinen Willen genöthigt ist in den Kampf einzutreten, alle Widerstandskräfte weihen, welche ihm die Ergebenheit und der Patriotismus seines Volkes liefern. Er hofft, daß Gott, der so oft in den Tagen der Prüfung Rußland beschützt hat, ihm noch einmal in diesem schrecklichen und gewaltigen Kampfe beistehen wird. Er bedauert, mit aufrichtigem Schmerz die unendlichen Uebel, welche dieser Kampf über die Menschheit verbreiten wird. Aber zu gleicher Zeit glaubt er feierlichst gegen die anmaßliche Willkür der Westmächte protestiren zu müssen, die auf ihn allein die Verantwortlichkeit zurückwerfen. Sie haben zweifelsohne die Freiheit, gegen Rußland diejenigen Maßregeln, welche ihnen geeignet erscheinen, zu ergreifen; aber das kann nicht von ihnen abhängen, auf Rußlands Rechnung die Folgen derselben zu setzen. Die Verantwortlichkeit des Unglücks eines Krieges gehört dem, der ihn erklärt, nicht dem, der sich darauf beschränkt ihn anzunehmen. Sct. Petersburg, 30. März 1854."

Zur vertraulichen Korrespondenz

zwischen England und Rußland über die Türkei, brachte dasselbe offizielle Journal von Sct. Petersburg eine Antwort, welche so lautet: „Das britische Ministerium veröffentlicht so eben die gesammte vertrauliche Korrespondenz und hat für geeignet erachtet, unter der Zahl dieser Aktenstücke nicht allein die Kabinetsschreiben, welche zwischen dem kaiserlichen Hofe und dem von England ausgewechselt wurden, figuriren zu lassen, sondern sogar auch die geheimen Berichte, in denen Sir H. Seymour seiner Regierung Rechenschaft ablegt über seine Privatunterhaltungen mit Sr. Majestät dem Kaiser. Es war natürlich, daß die öffentliche Neugierde sich besonders auf diese heftete. Ohne zu prüfen, wie weit der englische Gesandte, ihm selbst unmerklich, durch die

Eindrücke und Vorurtheile, die ihn beherrschten, Einfluß auf sich ausüben ließ, hat der Parteigeist und das Mißwollen nicht ermangelt, aus seiner Berichterstattung die gewagtesten Konsequenzen zu ziehen und sie auf's Unrichtigste zu deuten.

Indem man sich der Ausdrücke bemächtigt, von denen der Berichterstatter selbst eingesteht, daß er nicht immer sicher sei, ihren bestimmten Wortlaut genau behalten zu haben, indem man einige flüchtige Ideen, welche in der Wärme und Ungezwungenheit einer rückhaltslosen Unterhaltung zufällig hingeworfen wurden, mißbraucht, hat man in den Worten des Kaisers, so wie sie formulirt waren, den Beweis früher entlassener Projekte, territorialer Vereinbarungen in Bezug auf die Türkei, mit einem Worte den Beweis eines Theilungsplanes sehen wollen, welchen Se. Majestät England vorgelegt habe, ohne Betheiligung und mit Ausschluß der andern Höfe. Indessen geht Se. Majestät zu wiederholten Malen in dem Laufe seiner Unterhaltungen mit dem Vertreter Englands nicht davon ab, hervorzuheben, daß er mit England weder Vertrag noch Protokoll abschließen wolle; daß es sich nicht handle um einen Plan, nach welchem die beiden Kabinete ohne Zuziehung und Vorwissen der anderen Mächte über die vom Sultan regierten Provinzen verfügen sollten; daß es sich in seinem Sinne von einer ganz allgemeinen Verständigung über die Eventualitäten handle, welche jeder der beiden Theile so lang als möglich zu vermeiden sich bemühen werde; um einfachen Ideentausch endlich, um ein Wort als Gentleman zu gegenseitiger Verpflichtung in der Absicht, die politischen Kombinationen zu vermeiden, die den wechselseitigen Interessen entgegen sein werden. Diese Versicherungen finden sich niedergelegt, nicht weniger positiv was Form und Ausdruck betrifft in dem Memorandum, welches der Kaiser von seinem Kabinet abfassen ließ, zur Beantwortung der schriftlichen Mittheilungen, welche die Berichte des Sir H. Seymour von Seite des britischen Ministeriums hervorgerufen hatten.

Es ist demnach im höchsten Grade ungerecht, um nicht zu sagen treulos, in dem Beweggrunde, welcher den Kaiser veranlaßte, mit England die Besprechungen einzugehen, um die es sich handelt, die Absicht suchen zu wollen, diese Macht zu verpflichten, im Voraus mit ihm über die türkischen Besitzungen zu verfügen. Nichts war dem Gedanken Sr. Majestät mehr fremd als die Idee einer Theilung und einer durch Antizipation bewerkstelligten Theilung. Die Blicke des Kaisers hefteten sich auf die Zukunft, nicht auf die Gegenwart. Seine Ansichten waren ganz eventuell. Der Zweck Sr. Majestät war allein, indem er sich so freimüthig aussprach, jedem Zwischenfall vorzubeugen, der im Stande gewesen wäre, der Vertraulichkeit Eintracht zu thun, die er in seinen Beziehungen mit England zu bewahren wünschte; jeder Differenz, jedem Mißverständniß, jeder Art Abweichung endlich vorzubeugen, welche ungewisse, aber mögliche Ereignisse plötzlich zwischen Großbritannien und

ihm hätten herbeiführen können, wenn man sie ganz außerhalb der wechselseitigen Voraussicht gelassen hätte. Die beiden Höfe konnten über das mehr oder minder drohende der voraussichtlichen Katastrophe verschiedener Meinung sein; aber welches waren für den Fall dieser Katastrophe selbst, die von dem Kaiser ausgesprochenen Absichten? Er hat offen für sich selbst jeden Wunsch oder jede Absicht geleugnet, Konstantinopel besitzen zu wollen. Er hat im Voraus die Verpflichtung übernommen, sich dort nicht auf eine dauernde Weise festzusetzen. Diese Zurückweisung, diese Verpflichtung werden von den Aktenstücken seines Kabinets bestätigt. Ist es also begreiflich, wie Angesichts so formeller, so bindender, mündlicher und schriftlicher Erklärungen die englischen Minister den Muth haben konnten Se. Majestät vor versammeltem Parlament der ehrgeizigen Begehrlichkeit und des Eroberungsgelüstes in Bezug auf die Hauptstadt des osmanischen Reiches anzuklagen? Ein solches Außerachtlassen des kaiserlichen Wortes, wie jeder Schicklichkeit in der Sprache, die sie gegen seine erhabene Person geführt, war gewiß hinreichend, um die kaiserliche Regierung zu autorisiren eine direkte Berufung an ihr Gewissen zu richten, indem sie sich auf vertrauliche Eröffnungen bezog, welche die Uneigennützigkeit und die Reinheit der politischen Absichten Sr. Majestät so deutlich bezeugen. Nicht nur den Charakter, und den Beweggrund seiner Eröffnungen hat man absichtlich mißverstanden und entstellt, sondern man hat sogar versucht, sie als Waffe zu gebrauchen, indem man sich bemühte, die anderen Mächte zu überreden, daß der Kaiser sich deshalb bei dieser Gelegenheit vorzugsweise an England gehalten habe, weil er ihre Aussichten und Interessen nicht berücksichtige. Wir „begnügen uns mit der Bemerkung, daß die „Besprechungen, um die es sich handelt, in vertraulicher Weise zur „Kenntniß der Souveräne von Oesterreich und Preußen gebracht wur„den.“ Was endlich Frankreich betrifft, so ist es wesentlich, sich daran zu erinnern, daß der Zeitpunkt, wo jene Besprechungen eingeleitet wurden, gerade derjenige war, in welchem diese Macht uns in in Konstantinopel in Bezug auf den Besitz der heiligen Orte die Schwierigkeiten hervorrief, welche nämlich die gegenwärtige Krisis herbeigeführt haben, und in welchem ihr Gesandter in der Türkei gerade alle seine Thätigkeit darauf richtete, unseren Einfluß dort zu verdrängen.

Bei solchen Umständen und später in dem Augenblicke, wo Frankreich alles that, um England zu einer feindlichen Handlung gegen uns fortzureißen, war es ganz natürlich, daß es „der Kaiser nicht für ange„messen hielt, das Kabinet der Tuilerien zu seinen vertraulichen Aus„lassungen gegen die britische Regierung zuzuziehen, ohne daß man deswegen behaupten könnte, er habe die Absicht gehabt, dasselbe aus einer relativen Verständigung über das eventuelle Schicksal des Orients auszuschließen, weil, wie man gesehen hat, es sich keineswegs um eine Theilung der Türkei, nicht einmal um den Abschluß irgend einer Abmachung

unter der Form eines Protokolls oder Vertrags handelte. Diese kurzen Betrachtungen werden hinreichen, um alles Falsche und Uebertriebene, was die Böswilligkeit der Sprache Sr. Majestät untergeschoben hat, auf seinen wahren Werth zurückzuführen. In den Augen Unparteiischer wird die stattgehabte Veröffentlichung nur eine Sache erweisen können: den Mißbrauch eines edelmüthigen Vertrauens, das nicht anerkannt wurde, und die Grundlosigkeit des Mißtrauens, das man zum Vorwand eines unheilvollen Krieges braucht, der ohne dasselbe keine Ursache haben würde."

Der Seekrieg.

Um die Mitte Aprils ist die vereinigte englisch-französische Flotte nach der Ostsee unter Segel gegangen. Sie belief sich auf 71 bewaffnete Fahrzeuge aller Stärke, mit 3550 Kanonen und nahe an 50,000 Matrosen und Seesoldaten, darunter 8000 Mann Landungstruppen sich befanden. Rechnet man dazu das Geschwader des schwarzen Meeres und des mittelländischen Meeres mit etwa 3000 Kanonen und über 30,000 Köpfe, so ergiebt sich, daß England und Frankreich auf den beiden Kriegsschauplätzen zur See mit nahezu an 9000 Feuerschlünden und über 80,000 Marinemilitär aller Art gegen Rußland aufgetreten sind. Die englische Flottenabtheilung in der Ostsee befehligte Admiral Napier, *)

---

*) Napier, Charles, britischer Admiral, geboren den 6. März 1786 zu Felkirk, kam schon sehr frühzeitig in Seedienst und hat bereits gegen die Franzosen zur Zeit ihrer ersten Republik und während des Konsulats gefochten. Im Jahre 1809 wurde er Flottenkapitän und nahm den Franzosen das Fort Edouard, auf der Insel Martinik, weg. Im Jahre 1810 focht er mit Auszeichnung im englischen Landheere in Spanien; noch größeren Ruhm erwarb er sich 1811 in dem Seekriegszuge wider König Murat, den die Engländer von Sizilien aus gegen die neapolitanischen Küsten unternahmen, wo er die Insel Ponza bei Gaeta eroberte, wofür er, nachdem König Ferdinand wieder in sein Reich eingesetzt worden war, von diesem zum Cavaliere de Ponza ernannt wurde. Späterhin ist Napier zu wiederholten Malen als Parlamentsmitglied in's Unterhaus gewählt worden, wo er seinen Platz an der Seite der Whigs nahm. Seinen europäischen Namen erhielt aber Napier erst 1832, wo er als Admiral in die Dienste Don Pedro's, Königs von Portugal, trat, in welcher Stellung er, durch die Vernichtung der Flotte des Usurpators Don Miguel am Vorgebirge Sct. Vincent, das Meiste zur Einsetzung der Königin Donna Maria beigetragen hat, und vom Don Pedro zum Visconde do Cabo de San-Vincente ernannt wurde. Nach Vertreibung Don Miguels aus Portugal kehrte er nach England zurück, wo er, von den Tories angefeindet, auf Halbsold gesetzt, erst nach der Thronbesteigung der Königin Victoria wieder in aktiven Seedienst trat und von der Königin im Jahre 1840 zum Ritter ernannt wurde. In diesem Jahre nahm er als Kommodore, unter dem Befehl des Admirals Stopford, den wesentlichsten Antheil an dem Seekriege gegen Mehemed Ali und Ibrahim Pascha, wo es sich zeigte, was eine englische Flotte gegen Küstenstädte auszuführen vermag, indem Napier Beiruth,

die französische Vizeadmiral Parseval=Dechénes. **) Außer der großen Armada, welche König Philipp II. von Spanien gegen die Königin Elisabeth von England ausgesendet, und die, während eines Sturmwindes im Kanal la Manche von den Engländern angegriffen, buchstäblich vernichtet ward, hat die Welt keine gleiche furchtbare Flotte auf dem Meere gesehen, wie die jetzt auf der Ostsee vereinigte englisch=französische, welche die Aufgabe sich gemacht, die ganze russische Kriegsmarine nebst den Seefestungen Kronstadt und Sweaborg mit einem Schlag zu vernichten. Das ist aber nicht so leicht gethan, indem die russische Flotte, im Bewußtsein ihrer Inferiorität keinen offenen Kampf auf dem Meere mit der englischen zu bestehen wagt und sich hinter den Felsenwällen von Sweaborg geborgen hält, vor denen seinerseits wieder der sonst waghalsige Napier Scheu hat, und ohne Zweifel von der Londoner Admiralität angewiesen ist, nicht zu viel zu riskiren und etwa durch einen mißlungenen Angriff auf die zum Theil aus lebendigem Granit gehauenen Batterien von Sweaborg und Kronstadt, den zur Zeit noch unbefleckten Ruhm der englischen Marine auf's Spiel zu setzen. Denn Englands Seemacht ist Englands eigentlicher Stolz, eine solche Seemacht hat es nie gegeben, so lange die Welt steht; England ist zur See noch niemals überwunden worden, in allen Seetreffen sind die Engländer bisher Sieger geblieben und sie ließen keine andere Seemacht neben der ihrigen aufkommen. Wo sich immer bei ihren Kriegen eine Gelegenheit dargeboten, haben sie die Flotten anderer Mächte vernichtet, so die der Holländer, Spanier, Franzosen, Dänen und Türken. In diesem Augenblick gibt es, außer der englischen nur drei ansehnliche Flotten, die französische, nordamerikanische und russische, von denen keine für sich, ja alle drei zusammen nicht, der englischen gewachsen sind, und England wird so lange der mächtigste Staat der Erde bleiben, als es im Besitze seiner unüberwindlichen Flotte ist.

Indessen wird England nicht beständig obenan bleiben bis zum jüngsten Tag, das ist sicher. So übermäßig stark England zur See ist,

---

Saida und Saint Jean d'Acre in Trümmerhaufen zusammenschoß. Bei seiner derben Offenheit und rücksichtslosen Geradheit, der die Dinge beim wahren Namen nennt, überwarf sich Napier mit seinen Vorgesetzten, und obwohl 1846 zum Kontreadmiral befördert, wurde er überall zurückgesetzt. Als ihm aber der Admiral Dundas 1853 in dem Kommando der Mittelmeer-Flotte vorgezogen wurde, der, obschon ein alter Seemann, doch niemals Proben seiner Befähigung als Admiral abgelegt hat, da richtete Napier ein offenes Sendschreiben an Lord John Russel, welches durch die Aufdeckung aller Mißbräuche in der Verwaltung der englischen Marine großes Aufsehen erregte, daß das Ministerium, um die öffentliche Meinung zufrieden zu stellen, sich gezwungen sah, ihn zum Vizeadmiral der blauen Flagge zu ernennen und ihm die Führung der Ostseeflotte anzuvertrauen, der mächtigsten und schönsten, die jemals auf dem Meere schwamm.

**) Parseval-Dechénes, Vizeadmiral von Frankreich, ist 1790 geboren und seit 1846 Oberkommandant der französischen Marine, ein Mann von eleganten äußern Formen, aber in der Stunde der Gefahr erscheint er wie umgewandelt.

so auffallend ist seine Schwäche zu Land. So oft noch ein feindliches Heer in England an's Land gestiegen, wurden die Engländer geschlagen und unterjocht. So zu allererst von den Römern, dann von den Dänen, hernach von den Deutschen, zuletzt von Normännern; aus welcher Ursache eine sonderbare Mischlingssprache entstanden ist, welche nur Weniges mehr aus der alten Ursprache bewahrt hat, sondern nebenher aus dem Lateinischen, Dänischen, Deutschen und Französischen zusammengestoppelt ist, wobei indeß das deutsche Element am meisten Platz gegriffen hat. Diese Sprache lautet überaus garstig und erscheint den Philologen als widersinnig. Die Engländer selbst aber sind ein zusammengeworfenes Mischlingsvolk, wie es kein zweites in der Welt gibt, und die Magyaren, als ein unbezweifelter Ueberrest eines Urvolks können in dieser Beziehung den Engländern gegenüber stolz thun.

Die im baltischen Meere vereinigte englisch-französische Flotte ist zu einer Stellung verdammt, die ihrer Macht und Größe unwürdig ist. Gerade wie ein Löwe, dem man zumuthen würde, die Rolle einer Hauskatze zu übernehmen, um die Mäuse wegzufangen, haben diese prächtigen Schiffe, sich gleichsam selbst zum Spott, auf Corsarenheldenthatten beschränken müssen, durch Auffangen von russischen Salzschiffen und Niederbrennen einer Theersiederei im bothnischen Meerbusen ihrem Feinde einen materiellen Schaden zu verursachen.

Gelingt es aber Napier, Kronstadt in seine Gewalt zu bekommen und diese Felsenburg für England zu behaupten, dann hat er Größeres vollbracht, als alle Seehelden miteinander, und die daraus hervorgehenden Folgen dürften einen Umfang gewinnen, den man gar nicht auszusprechen wagt. Rußlands Macht würde durch einen solchen Schlag auf langehin, wenn nicht auf immer gebrochen werden.

Die Thätigkeit der englisch-französischen Flotte im schwarzen Meere bestand darin, daß sie türkischen Transportschiffen, die Truppen, Munition und Lebensmittel nach Varna oder Battum zu führen hatten, das Schutzgeleite gab, russische Handelsfahrzeuge kaperte und furchterregend auf die im Hafen von Sebastopol in Sicherheit liegende russische Flotte einwirkte, daß sie nicht auszulaufen wagte, die einzige wirkliche Kriegsthat der vereinigten Flotte bestand in der Beschießung von Odessa.

Am 22. April, um 6 Uhr Früh, fingen drei Fregatten von der auf der Rhede angelangten mehr als vierzig Schiffe starken Flotte ihr Feuer gegen den Kronhafen an, worin die russischen Fahrzeuge und Krondampfboote lagen und der von einer Batterie von vier Kanonen vertheidigt war. Andere Batterien, die über 65 Kanonen zusammenfassen, alle neu erbaut, wurden von den Schiffen umgangen. Dieselben wagten sich in ein Fahrwasser, welches man für zu seicht gehalten, und nahmen die Batterie von der Seite. Das Meer war bewegt, der Wind konträr. Die russische Batterie, deren Geschütze hinter ungeheueren

Erdkasten standen, und von einer starken Mauer am Hafenkopf geschützt waren, hielt sich bis Nachmittags 3 Uhr ausgezeichnet. Alles stand noch in Flammen, und eine Kanone spielte noch bis es die Soldaten vor Hitze nicht mehr aushalten konnten. Die Uebermacht siegte. Der Hafen stang Abends in Flammen, Schiffe brannten lichterloh, andere sind versenkt.

In die Stadt hat man einige Hundert Bomben und Raketen geworfen, wodurch etliche Neugierige verwundet und getödtet wurden. Von russischen Schiffen wurden blos drei und eine Baggermaschine vom Feuer verzehrt, viele andere kamen mit Schußwunden davon, mehrere wurden von den Russen selbst versenkt, um sie vor dem Feuer zu retten und nachher wieder flott zu machen. Landungstruppen wagte die Eskadre nicht auszusetzen, denn da 68,000 Mann Russen in der Nähe von Odessa standen, wäre sie übel angekommen. *)

---

*) Odessa, nach Petersburg und Moskau die dritte Stadt des russischen Reiches, hat seinesgleichen in raschem Aufblühen und Wachsthum nur in einigen großen Städten der nordamerikanischen Freistaaten. Noch im Jahre 1788 lag an der Stelle des heutigen Odessa nichts als das kleine von den Türken zum Schutz ihres Handels erbaute Schloß Jenidunja, d. h. neue Welt. Dieses ward am 14. September 1789 von dem russischen Feldherrn Don Joseph de Ribas, einem gebornen Spanier, im Sturm erobert und zerstört. Auf der Brandstätte legte im folgenden Jahre Suwarow den Grundstein zu einem Fort, Chadjibei genannt. Als nach dem Frieden zu Oczakow, 1794, der erwähnte de Ribas zum Kommandanten dieses Ortes ernannt war und dieser die Lage desselben und die Sicherheit des Hafens der Kaiserin Katharina II. als sehr günstig schilderte, befahl diese die nöthigen Anstalten zur Gründung einer Stadt mit einem Kriegs- und Handelshafen zu treffen. Am 22. August 1794 legte Gabriel, der Metropolit von Rußland, den Grundstein und rasch schritt hierauf das Werk fort. Einige gelehrte Alterthumsforscher stellten die Ansicht auf, an dieser Stelle habe einst die von den Milesiern gegründete Kolonie Odesso's oder Odessopoli's gelegen, daher die Akademie der Wissenschaften zu Sct. Petersburg die neue Stadt Odessa nannte, was ein kaiserlicher Ukas bestätigte. Indeß ist ziemlich ausgemacht, daß jene Kolonie mehr südlich da lag, wo jetzt die bulgarische Festung Varna liegt. Der Erfolg entsprach den Erwartungen. Die für den Handel so glückliche Lage lockte Kolonisten aus allen Gegenden, besonders Griechen und Albanesen herbei, und 98 tschernomorische Kosakenfamilien erbauten die Vorstadt Peressip. Als daher im Jahre 1794 de Ribas abberufen ward, zählte Odessa schon 5000 Einwohner, und im Jahre 1803, 9000. In diesem Jahre ward der Herzog v. Richelieu, ein französischer Emigrant, nun in russischen Diensten, zum Gouverneur Odessa's eingesetzt. Unter der Verwaltung dieses ausgezeichneten Mannes blühte Odessa so rasch empor, daß man ihn als den wahren Begründer von Odessa's Wohlstand ansieht. Selbst von dem Unglücke, welches die Stadt im Jahre 1812 betraf, indem die Pest binnen fünf Monaten über 3000 Menschen wegraffte, erholte sie sich unter seiner rastlosen Thätigkeit und Fürsorge, so daß im Jahre 1814, als Richelieu zu seiner allbekannten höheren diplomatischen Laufbahn in Wien und später in Paris abberufen ward, Odessa doch wieder 25,000 Einwohner in 2000 Häusern hatte. Auch unter seinen Nachfolgern blieb Odessa beständig im Wachsthum, vornehmlich seit 1817, als Odessa zu einem Freihafen erklärt ward. Im Jahre 1823 verlegte der Generalgouverneur von Neurußland, Fürst Woronzow, seine Residenz nach Odessa. Unter dessen väterlicher Fürsorge hatten Odessa's

Wenn England gegen eine Landmacht die Offensive ergreift, welche sich auf einen Seekampf nicht einläßt, und die auch durch die Vernichtung ihres Seehandels nicht indirekt zum Nachgeben gezwungen wird, was mit Rußland der Fall ist, so ist dann offenbar nöthig, ja absolut unvermeidlich, daß die Entscheidung auf dem Land gegeben wird. Eine Flotte kann entweder allein wirken, oder in Verbindung mit einer Landmacht, welche sich an Bord von Begleitschiffen befindet. Die Kräfte einer Flotte sind demnach zweierlei Art, nämlich die einer außerordentlich zahlreichen und schweren Artillerie und einer geringen Zahl von Marineinfanterie. Letztere besteht in England aus 10 800 Mann. Die unmittelbare Wirkungssphäre einer Flotte geht aber nicht über den Bereich des Strandes hinaus, welcher in der Schußweite ihrer Kanoliegt. Die Artillerie kann nur zerstören, denn sie kann das feuchte Element nicht verlassen; nur die Marineinfanterie kann erobern, indem sie landet. Da diese Occupationstruppe jedoch an und für sich schwach ist, nicht allein an Zahl, sondern auch deshalb, weil sie nur aus Infanterie besteht, also in einem Kampf gegen einen aus allen drei Waffen zusammengesetzten Feind sehr im Nachtheil ist, so geht daraus hervor, daß für sie Landungen nur da möglich sind, wo entweder gar kein Feind von einiger Bedeutung ist, oder wo die Artillerie der Schiffe vorher den feindlichen Widerstand gebrochen hat. Es folgt ferner daraus, daß diese Marineinfanterietruppen ohne große Gefahr nicht die Wirkungssphäre der Schiffe verlassen dürfen. Der Bereich derselben ist an und für sich also überhaupt ein äußerst beschränkter, und nur die einzelnen Punkte desselben, welche entweder eine große strategische Bedeutung haben, wie Gibraltar oder Aden am Eingang des rothen Meeres, deren militärischer Besitz einen großen Werth hat, oder solche Punkte, auf denen der Verkehr konzentrirt ist, wo große Reichthümer aufgehäuft sind, wie etwa Odessa, Riga, Cadix, können als Angriffsobjekte bezeichnet werden, die zu zerstören, auszubeuten oder zu erobern wirklich großer Anstrengung lohnt, auf die ein siegreich durchgeführter Angriff einen Erfolg von einer gewissen Entscheidung verspricht.

Der Widerstand, welchen der Landfeind der Seemacht unmittelbar entgegensetzen kann, ist, wie beim Angriff wesentlich auf die Artilleriewirkung basirt. Es kommt also zunächst darauf an, die Landartillerie mit der Schiffsartillerie zu vergleichen.

Einwohner bis zum Jubeljahr seiner Gründung, 1844, die Zahl von 80,000 erreicht. Jetzt sind deren 97,000. Odessa steht in unmittelbarer Verbindung mit Triest, Livorno, Marseille, Barcelona und London, durch Dampfschifffahrt mit Galatz und Konstantinopel. Der Waarenverkehr beträgt jährlich 30 Millionen Silberrubel, wovon 10 Millionen auf die Einfuhr kommen. Die Ausfuhr ist hauptsächlich auf Getreide basirt. Im Jahre 1853 sind von 2246 eingelaufenen Schiffen 1902 mit Fracht wieder abgegangen und 344 sind unter Ladung im Hafen geblieben.

Es ist klar, daß die Wirkung der Waffe eine verschiedene ist nach der Art des Zieles, gegen welches gefeuert wird, und nach der Anzahl der Treffer. Je geringer die Wirkung der Treffer der feindlichen Artillerie ist, und je geringer die Zahl derselben, desto unbedeutender ist die Gesammtsumme der Wirkung. Daraus folgt, daß eine weit geringere Anzahl von Geschützen einer weit überlegenen mit Erfolg die Spitze bieten kann, wenn sie an Zahl der Treffer und Größe der Wirkung den Feind übertrifft.

So lange man aus den Landbatterien mit Vollkugeln gegen Schiffe feuerte, konnten diese, so groß auch die Zahl der Treffer war, welche den Rumpf trafen, sich dem heftigsten Feuer einer feindlichen Batterie aussetzen, ohne zu viel zu riskiren, denn es gab z. B. ein türkisches Linienschiff, welches mit 1000 Kugeln im Rumpf noch See hielt. Große Gefahr lief unter solchen Umständen ein Schiff nur dann, wenn ihm die Bemastung so zerstört wurde, daß es keine Steuerkraft mehr besaß und, ein Spiel von Wind und Wellen, bei Seewind fürchten mußte, auf Legerwall zu gerathen. Heutzutage aber, wo man glühende Kugeln und große Hohlgeschosse gegen Schiffe anwendet, und wohl auch Raketen, genügt vielleicht ein einziger Treffer, um entweder das Schiff in Brand zu stecken oder es (in Folge eines großen Leckes) in Grund zu bohren, es in die Luft zu sprengen oder durch einen Grundschuß zu versenken. Die letzteren Wirkungen würden von der Rakete zu erwarten sein, gegen deren ungeheuere Perkussionskraft kein Ort des Schiffes in Zukunft gesichert sein dürfte. Die Wahrscheinlichkeit des Treffens hängt von der Größe des Zieles, der Größe der Kaliber, der Art der Aufstellung, der Güte der Geschütze und der Bedienung ab. In welchem ungeheuern Nachtheil ein Schiff in dieser Beziehung gegen eine Landbatterie ist, bedarf kaum der Erwähnung, mag dieselbe nun eine mehr étagige kasemattirte oder ein einfaches Erdwerk sein. Besonders ins Gewicht fällt dabei die schwankende Stellung der Geschütze, welche veranlaßt, daß selbst bei ruhigem Wetter die Wirkung der Schiffsartillerie auf weitere Entfernungen fast illusorisch wird.

Man kann daher mit positiver Gewißheit behaupten, daß gut bediente, passend armirte und plazirte Strandbatterien von wenigen Geschützen es einer Flotte absolut unmöglich machen, einen Punkt zu occupiren, wenn sie gezwungen ist, sich mit der denselben vertheidigenden Artillerie auf größere Distanzen herumzuschießen; vorausgesetzt, daß diese Landbatterien gegen etwaige Angriffe durch seitwärts unternommene Landungen, durch rückwärts aufgestellte Truppen gesichert sind. Das ungeheuer zahlreiche (mehr étagige) Feuer einer Flotte würde nur unter der Voraussetzung zu fürchten sein, daß die Lokalität erlaubte, das Feuer auf sehr kurze Distanzen zu beginnen, die See ruhig ist und es möglich wäre, das Feuer vieler Schiffe auf einen Punkt zu vereinigen.

Selbst in diesem günstigen Fall, wo das Feuer der Strandbatte-

rien zum Schweigen gebracht worden, ist es der Flotte doch nur möglich zu zerstören, aber nicht zu occupiren; denn wenn die aufgestellten Bedeckungstruppen (aus allen drei Waffen) ihre Schuldigkeit thun, d. h. im rechten Moment über die Landungstruppen herfallen, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß diese mit großem Verlust zurückgeworfen werden.

Der einzige Vortheil, den eine Flotte über eine Landmacht besitzt, beruht sonach auf ihrer Beweglichkeit, denn die Landvertheidignug kann man im Vergleich damit unbeweglich nennen. Es ist jedoch einer Landmacht nur möglich, wenige Punkte durch Strandbefestigungen und Bedeckungstruppen zu schützen, wenn sie nicht ihre Kräfte auf nachtheilige Weise zersplittern will. Je größer also das Mißverhältniß zwischen einer Landmacht und ihrem Küstenumfang ist, je größer namentlich die Zahl derjenigen Punkte an derselben ist, welche sich zu einer militärischen Occupation eignen, oder auf denen große Reichthümer des Staates vereinigt sind, desto leichter wird es einer Seemacht sein, Erfolge von einiger Bedeutung zu erringen. Eine Entscheidung kann jedoch unter keiner Bedingung herbeigeführt werden, wenn die Landmacht nur fest bleibt, denn immer wird ja bei einer exekutiven Landmacht das Küstenbereich nur einen geringen Theil der Staats- und Nationalkraft repräsentiren. Eine Entscheidung kann nur durch ein Landheer gegeben werden.

Anstatt nun, wie von vielen Seiten behauptet wird, Rußland einem solchen Angriff feindlicher Flotten gegenüber sehr schwach zu finden, muß man vielmehr über die ungeheure Defensivkraft, welche Rußland auch in dieser Beziehung besitzt, erstaunen. Denn nicht blos ist das Verhältniß dieser Landmacht zwischen ihrer Wehrkraft und dem zu schützenden Küstenumfange außerordentlich günstig, sondern auch die Zahl der Strandpunkte, welche sich zu einer militärischen Occupation eignen, oder auf denen sich große Verkehrspunkte gebildet haben und massenhafte Reichthümer aufgehäuft sind, ist nicht gar groß. Wenn die Russen ein halb Dutzend Punkte auf der Ostsee und kaum ebensoviel am schwarzen Meere, jeden mit 200 Geschützen und 10,000 Mann, aus allen drei Waffengattungen besetzen, so dürfte es der englischen Flotte nicht wohl möglich werden, irgend Erfolge von großer Bedeutung zu gewinnen.

Darum erklärt sich, daß eine Kriegsflotte, deren Zerstörungskraft unendlich viel größer ist als ihre Occupationskraft, gezwungen ist zum Bombardement der Städte ihre Zuflucht zu nehmen, um dem Feinde zu schaden. In den letzten Kriegen zwischen England und Napoleon I., wo die Vortheile der Landartillerie gegen die Schiffsartillerie noch weit geringer waren, hat die allmächtige englische Flotte auch nicht eine irgend bedeutende Unternehmung, vielweniger eine entscheidende durchführen können, daß sie die fast vollständige Eroberung Spaniens direkt auf kaum nennenswerthe Weise zu erschweren vermochte. Sie hat sich begnügt und

begnügen müssen, die französischen Kauffahrteischiffe auf dem Meere abzufangen, die Küsten zu beunruhigen, die unvertheidigten Kolonien zu erobern, summa summarum den französischen Seehandel zu vernichten. Einen Beleg aus der neuesten Zeit hat die Vernichtung eines Theiles der dänischen Flotte durch die wacker bedienten Strandbatterien der Schleswig-Holsteiner bei Eckernförde gegeben.

Rußlands Seehandel kann man nicht zerstören, weil es keinen hat, seine Kolonien kann man nicht erobern, weil es keine besitzt. Die russischen Inseln in der Ostsee sind völlig werthlos.

Fürst Paskiewitsch

kam am 25. April in Bukarest um die Mittagszeit an. Empfangsfeierlichkeiten hatte er sich im Voraus verbeten. Sein erster Befehl erging an den General Liprandi, mit seinen Truppen die kleine Walachei zu räumen, dessen Korps er zur Belagerung Silistria's bedurfte. Ferner ließ Paskiewitsch die Verrammlungsarbeiten an der Sulinamündung in riesenhaftem Maßstabe fortsetzen; zehn mit Steinen und Felsstücken beladene Schiffe wurden versenkt und Faschinendämme von ungeheurer Ausdehnung erbaut, um das Wasser zu stauen, überdies in vielfachen Reihen von einem Ufer zum andern Ketten gezogen.

Ueber die Ereignisse am Trajanswall meldeten die amtlichen russischen Berichte: daß am 11. April Tschernawoda und Karussu von Kosakenabtheilungen, unter Befehl der Oberstlieutenants Walujeff und Fomin, besetzt wurden. Die Brücken an diesen Punkten befanden sich in den Händen der Russen. Die bis Karakioi, Kekerleni und Mahmud-Koissu vorgeschickten reitenden Patrouillen entdeckten nur in letzterem Dorfe den Feind, gegen 600 Mann Infanterie und einige Kavallerie. Es entspann sich ein Scharmützel, in welchem ein Türke getödtet ward. An demselben Tage wurde eine Kosakenabtheilung mit dem Jessaul Ismailoff nach Kostendsche entsandt; dem Wege längs dem Meeresufer folgend, stieß sie bei der Stadt auf ein Infanteriepiket, welches von den beiden auf der Rhede liegenden Dampfschiffen (einem englischen und einem französischen) ausgestellt war. Nachdem das Piket eine Flintensalve gegen die Kosaken abgefeuert hatte, floh es dem Meere zu, um sich mit seiner aus 60 Engländern und Franzosen bestehenden Reserve zu vereinigen. Die Kosaken drangen auf den Feind ein, dieser zog sich in größter Geschwindigkeit zurück, warf sich in die Boote und fuhr nach den Dampfschiffen ab, welche aus ihren Geschützen zu feuern begannen. Durch diese Schüsse wurde die Stadt an zwei Stellen in Brand gesteckt; die Kosaken aber erlitten nicht den geringsten Verlust. Kostendsche und Mangalia sind von ihren Einwohnern verlassen; es wurden Veranstaltungen getroffen, die in Kostendsche gefundenen Vorräthe an Gerste

für die russische Kavallerie abzuführen. Als der Oberstlieutenant Walujeff am 2. April in Erfahrung gebracht, daß türkische Kavallerie in bedeutender Stärke nach Tschernawoda heranziehe, sandte er ihr zwei Sotnien des von ihm befehligten 22. donischen Kosakenregiments entgegen. Die Türken, vertrauend auf ihre große Zahl, warfen sich mit dem Säbel auf die Sotnia des Sotniks Nomikossoff; aber der Jessaul Popoff mit der andern Sotnia, griff sie in der Flanke an. Der Oberstlieutenant Walujeff eilte mit der Reserve herbei und vollendete die Niederlage des Feindes. Die Türken wurden zwei Werst weit verfolgt und ließen 40 Leichen auf dem Platze; außerdem machten die Kosaken 17 Gefangene, darunter einen Juß-Baschi, und erbeuteten 25 Pferde, 2 Feldzeichen, eine Menge Waffen; russischerseits ward 1 Kosak getödtet und 3 verwundet. Nach diesem mißlungenen Versuche, die Russen auf ihrem Marsche aufzuhalten, räumten die Türken Mahmud-Koissu. Die aus dem Forts an der untern Donau geflohenen türkischen Truppen retirirten in der Richtung nach Varna und Schumla und plünderten die christlichen Dörfer.

Ueber die Beschaffenheit von Schumla berichtete ein englischer Offizier um diese Zeit Folgendes: „Ich habe alle Befestigungswerke hier in Augenschein genommen, und bin zur Ansicht gekommen, daß sie dem Angriff von Truppen erster Qualität nicht 48 Stunden widerstehen könnten, wofern Omer Pascha selbe mit den Leuten, die ihm jetzt zu Gebote stehen, vertheidigen müßte; aber zum Glück hat sich's gezeigt, daß der russische Soldat beim Erstürmen von Festungswerken den Soldaten der übrigen Großmächte nachsteht. Aus diesem Grunde dürfte es Omer Pascha möglich werden, den Platz zu halten, da ihm der Feind Zeit gelassen hat, seine Macht zu konzentriren, statt gerade auf Schumla loszugehen, nachdem der Donauübergang geschehen war. Damals lagen hier blos 12,000 Mann, jetzt hat der Pascha 60 Bataillone, 7 Kavallerieregimenter und 2 Artillerieparks beisammen. Und doch erfordert Schumla bei seinen ausgedehnten Vertheidigungen nicht weniger denn 100,000 Mann zu einer erfolgreichen Vertheidigung. Der Platz liegt in einer Thalversenkung und wird von 600 bis 700 Fuß hohen Hügeln auf beiden Seiten überragt. Diese Hügel beherrschen die Stadt und müssen daher vertheidigt werden; aber sie liegen zu weit auseinander, um sich gegenseitig unterstützen zu können, und die Distanz rings um die Stadt von den östlichen Punkten dieser Hügel aus, ist sehr beträchtlich.

Längs der südlichen und nördlichen Seite sind Brustwehren, die auf der letzten Seite beinahe 2 Stunden weit gehen. Nun schlagen sich die Türken hinter Brustwehren wohl sehr brav, aber diese sind einem entschlossenen Feind gegenüber am Ende doch nicht haltbar, abgesehen von ihrer Gefährlichkeit; denn ist nur eine genommen, so ist es um die übrigen bald geschehen. Mustapha Pascha, der in der Dobrudscha kom-

mandirte, soll sich beispiellos feig benommen haben. Die Baschi=Bozuks rauben und plündern fortwährend.

In Varna waren 7 französische Bataillone, 2600 Egyptier und 2 englische Regimenter über See angekommen, die nach Schumla sollten; die zu Gallipoli und Rodosto ausgeschifften englisch=französischen Truppen sollten nach Adrianopel ihren Marsch antreten, aber es war dem Minister Hussein Pascha schlechterdings unmöglich, die von den Generalen Canrobert und Brown dringlich begehrten 12,000 Vorspannswägen aufzutreiben.

Ueber die Verpflegung und Organisation der türkischen Armee sagte der „Moniteur de l'Armée" Folgendes aus: „Das türkische Heer ist nicht in Divisionen und Brigaden abgetheilt, und die Generale behalten nicht das Kommando über bestimmte Regimenter, sondern es herrscht der Zufall. Es gibt ferner keinen Generalstab. Omer Pascha's Kriegskanzlei besteht nur aus 3 Sekretären und 30 Schreibern. Alle Infanteriekorps sind so ziemlich auf gleiche Weise organisirt, bewaffnet, ausgerüstet und gekleidet, ob sie zur Linie, zur Reserve (Redif) oder zu den Egyptiern gehören. Die Regimenter sind zu 4 Bataillons zu 8 Kompagnien jedes organisirt. Bei den Redif sind die Effektivbestände sehr hoch; bei Schützen betragen sie 1000 Mann das Bataillon. Mit Ausnahme der letzteren, welche dieselben Karabiner, wie die Jäger von Vincennes führen, sind alle Infanteriekorps mit Feuersteingewehren bewaffnet. Diese Waffen stammen im Allgemeinen aus den französischen Gewehrfabriken, einige aus Lüttich. Die Türken wenden große Vorsichtsmaßregeln an, um ihre Flintenschlösser und Bajonnete zu schützen, die sie auf sehr sinnreiche Weise mit einem Ueberzug von Leder bedecken. Das Lagermaterial ist in der türkischen Armee sehr komfortabel. Die Zelte sind gefüttert und wasserdicht; sie sind kegelförmig, wie die marokkanischen, mit einer einzigen Hauptstange und zwanzig Piquets, um sie festzuhalten, und für 16 bis 20 Mann bestimmt. Jeder Soldat hat außerdem einen kleinen Teppich, der die bei den Franzosen in Afrika gebräuchliche halbe Bettdecke vertritt. Sodann haben sie auch noch für je drei Mann eine Matte. Die Regimenter führen diese ungeheure Bagage in den Fuhrwerken vom Land selbst mit sich. Die Lager sind mit Ordnung und Symmetrie eingerichtet. Man erkennt das Bestreben die Regeln der französischen Castrametation nachzuahmen.

Es besteht nur eine Art regulärer Reiterei in der türkischen Armee, von den neu organisirten Kosakenkorps abgesehen. Sie haben dieselbe Eintheilung und Organisation, wie die französischen. Alle Regimenter sind gleichmäßig bewaffnet; die Schwadronen beider Flügel mit einem Mousqueton, einem Paar Pistolen und einem Säbel; die vier Schwadronen des Zentrums, anstatt des Mousquetons mit einer Lanze. Die Kavalleristen haben Riemzeug von weißem Glanzleder. Die sehr elegante Patrontasche enthält 10 Patronen. Die Sattel gleichen denen

der französischen schweren Reiterei. Die Bekleidung des Kavalleristen besteht aus einer Jacke, einem Schnürrock, einem großen Tuchmantel mit Kapuze, alles von dickem, blauem Tuch. Die Leute sind wie in der Infanterie ziemlich gut bedeckt. Die Pferde sind lebhaft, kräftig, in sehr gutem Zustande, sogar nach der Dienstleistung, während eines ganzen strengen Winters hindurch. Der einzige Fehler ist ihr kleiner Wuchs. Die Reiter sitzen fest zu Pferd; sie handhaben leidlich ihre Waffen, und führen die gewöhnlichen Kriegsmanöver ganz gut aus. Die Korps von der Schumlaer Garnison haben etwas, was wie europäisches Schuhwerk aussieht. Die meisten anderen tragen „Espadrillen" an den Füßen, wie die bulgarischen Bauern oder bei uns die Drahtbinder. Stücke von brauner Wolle umhüllen das Bein bis zum Knie, das Ganze ist mit dicken Schnüren festgebunden. Diese Fußbekleidung, welche die Soldaten sich selbst machen, ist für den leichten Boden der Walachei und Bulgarei ganz gut und wirkt im Sommer weniger ermüdend, als stärkeres Schuhwerk, dagegen geht es sich darin auf steinigen Wegen unsicher und schlecht, auch sieht der Soldat in solcher Fußbekleidung wie ein Bettler aus.

Außer dem gibt es im türkischen Heere eine Art Soldateska, welche kein ehrenhaftes europäisches Heer unter sich dulden würde. Das sind die Baschi-Bozuks, deren es zwei Arten gibt, nämlich die Reste der ehemaligen Spahis, welche noch eine Art Lehnsverpflichtung für den Sultan haben, und durch ihn aufgeboten worden sind, und die Schaaren von Freiwilligen, welche auf eigene Faust am Kriege Antheil nehmen. Die ersteren sind meist beritten, und wenn auch nicht allzu rigorose Verehrer der Disziplin und Enthaltsamkeit, so sind sie doch um hundert Prozent besser als die andere Klasse. Letztere — meist Asiaten, zum Theil beritten, zum Theil zu Fuß dienend – sind die Kontingente zahlreicher, verschiedener Stämme von den Gebirgen und aus den Thälern der Küstenstriche Kleinasiens, des Taurus und Libanons bis hinab nach den Steppen Arabiens. Schon aus dem Umstande, daß diese meist unter eigenen Beys stehenden Stämme fast nie die Oberhoheit der Pforte besonders respektirt haben, vielmehr mit den ansässigen und wohlhabenden Unterthanen derselben, sowie unter sich selbst in stetem Hader und Streit liegen, kann man schließen, welche Beweggründe sie auf den Kriegsschauplatz führen, und wie wenig sie einen höheren Willen als den ihrer Beys anzuerkennen geneigt sind. An Raub, Streit und nomadenhaftes Umherschweifen gewöhnt, ist ihnen der Krieg in der Türkei ein willkommener Vorwand, jenen Gewohnheiten in noch höherem Maße nachzuhängen.

In Haufen von mehreren Hunderten sammeln sich diese eigentlichen Baschi-Bozuks, um ihre Beys oder deren Stellvertreter, ihren Marsch zunächst nach Scutari nehmend, von wo sie so schnell als möglich nach Konstantinopel übergesetzt werden. Auch hier von dem Serias-

kerat mit ungewöhnlicher Schnelligkeit abgefertigt, erhalten sie ihre Marschroute meist nach Schumla, um sich zur Verfügung des Armee-oberkommando's zu stellen. Welches Bewandtniß es indessen mit deren Unterordnung unter jenes hat, ergibt sich schon daraus, daß Omer Pascha, und zwar mit Recht, ein abgesagter Feind dieses Gesindels ist und sich um dasselbe nicht kümmert. So ohne zentrale Leitung und Ueberwachung zerstreuen sich diese Kerls bandenweise unter ihren Beys in Bulgarien und lösen sich oft wieder in kleine Haufen zu 10 und 20 Mann auf, um auf eigene Faust den Krieg zu führen, nicht gegen die Russen, sondern gegen die wehrlosen Bewohner Bulgariens, in deren Heerden sie wie Wölfe einbrechen, die Hirten ermorden und die Schafe zu Tausenden wegtreiben; auch sonstiges Eigenthum verschonen sie nicht. So schaden sie dem Lande und der regulären, bei den Fahnen bleibenden Armee mehr als dies die Russen selbst vermöchten, bringen die mißhandelten Bewohner endlich dahin, in den Russen ihre Erretter zu erblicken, und was das Schlimmste, vergeuden die noch spärlichen Unterhaltsmittel der Provinzen in einer Weise, welche die reguläre Armee endlich mit Mangel und Noth bedrohen muß.

Der Kosak nimmt es mit der Enthaltsamkeit auch nicht gar zu streng, aber er leistet seiner Armee unschätzbare Dienste, folgt dem höheren Befehl und geht im Zweck des Ganzen auf. Das Gegentheil von dem ist der Baschi-Bozuk, der dem Feinde gegenüber nicht einmal Bravour zeigt, sondern, nach dem Urtheil Sachverständiger, sich schlecht schlägt. So kommen bis jetzt alle Unfälle und jeder Mangel an Erfolg in Asien lediglich auf Rechnung dieser unregelmäßigen, zuchtlosen Horden, trotz aller eckeln Lobhudeleien und Siegesbülletins des Journals von Konstantinopel. Ueberdies gibt der permanente und täglich wachsende Geldmangel der Pforte jenem räuberischen Treiben der Baschi-Bozuks sogar einen durch die Noth gerechtfertigten Anstrich. Denn, da es Thatsache ist, daß die in Konstantinopel garnisonirenden Offiziere schon im dritten Monat keinen Sold erhielten, daß es bei der Armee im Felde die gleiche Bewandtniß hat, so versteht es sich von selbst, daß die Baschi-Bozuks gar nichts bekommen haben und rauben mußten. In noch höherem Grade aber werden dieselben der Fluch des Landes werden, im Fall das Kriegsglück den Türken den Rücken kehren und eine verlorene Feldschlacht die Reihen der regulären Armee auflösen sollte, da würden die Baschi-Bozuks Herren des rückwärts gelegenen Landes, Herren über Leben und Eigenthum werden, ja selbst die Hauptstadt wäre dann gefährdet, wenn der Strom dieser 50,000 Bewaffneten sich über sie ergießen sollte.

Weitere Vorgänge in der Dobrudscha.

Nach russischen Berichten haben die Türken nach der am 14. April bei Mahmud-Koissu erlittenen Schlappe sich auf Basardschik zurückge-

zogen. General Lüders stand am 6. Mai mit seiner Avantgarde an der von Kustendsche nach Basardschik führenden Straße.

Ueber die früheren Vorgänge bei Silistria bis zum 24. April wurde gemeldet, daß, um die auf dem rechten Ufer der Donau befindlichen feindlichen Batterien zu operiren, und um die türkische Flottille, welche hinter der Insel Gopa stand, zu vernichten, in der Zeit vom 5. bis 18. April Silistria gegenüber vom Generallieutenent Chruleff 14 Batterien mit Epaulements errichtet wurden. Also noch vor der Ankunft des Fürsten Paskewitsch. Am 13. April nahmen Freiwillige vom Jägerregiment des Fürsten von Warschau, unter Anführung des Majors Korolenka und des Rittmeisters Korolenka die Inseln Goly und Gopa und am 15., 16. und 17. wurden diese Inseln durch Batterien befestigt. Am 18. wurde die Insel Tolkia genommen, und am 22. von den russischen Batterien das Feuer gegen die türkischen Boote eröffnet, von denen drei in den Grund geschossen wurden. In Silistria waren 5000 Mann reguläre Truppen eingezogen und die Besatzung auf 20,000 Mann angewachsen, darunter 6000 Kavalleristen, 3000 Baschi-Bozuks zu Pferde und etwa 1000 Artilleristen. Kommandant der Festung war Mussa-Pascha, die Seele der Vertheidigung jedoch der preußische Artillerielieutenant Grach. [1])

Silistria ist im Jahre 1828 von den Russen vergeblich belagert und erst im Jahre 1829 von ihnen erstürmt worden. Die Donau ist hier 1000 Schritte breit und die 2000 Schritte lange Nordfront der Festung, welche aus vier Bastionen besteht, liegt noch um 200 Schritt vom Ufer zurück. Die schwächste Seite Silistrias war früher die südliche Front, weil hier die bulgarischen Höhen die Festungswerke überragten und den Russen die Anlage von dominirenden Batterien gestatteten, welche, auf 600 Schritt von diesem entfernt, diese im Rücken nahmen oder der Länge nach bestrichen. Seitdem blieb auf echt türkische Weise die Festung und ihre Umgebung so ziemlich in dem Zustande, wie sie die Russen in Folge des Friedens von Adrianopel verlassen hatten, bis im Jahre 1852 Muchlis Pascha (General Kuzkowski) in Begleitung des Lieutenants Blum, eine Inspektionsreise vornahm und auf

---

[10]) Grach ist der Sohn des verstorbenen Medizinalraths Grach in Trier und bestimmte sich für den Kriegsdienst und trat in die achte Artilleriebrigade in Koblenz ein. Später kam er zur Gardeartillerie, wo er mit Eifer sich seinem Berufe widmete. Im September 1841 kam er nach Konstantinopel, lernte türkisch und wurde als Lehrer der Artillerie angestellt. Seine Leistungen belohnte der Sultan durch Verleihung des Nischami-Iftibarordens in Brillanten. Prinz Albrecht von Preußen und General Wrangel, denen Grach die von ihm ausgebildeten türkischen Artillerieregimenter vorführte, haben sich höchst lobend über ihn geäußert. Den Winter von 1849—50 brachte Grach in Berlin zu, wo er die Ehre hatte, dem Prinzen von Preußen vorgestellt zu werden und in längerer Unterhaltung über die Verhältnisse in der Türkei Vortrag zu halten.

seine Anregung die Wiederherstellung der Werke von Silistria erfolgte. Diese Herren fanden in der von den Russen 1829 geschossenen Bresche noch die Reiserbündel vor, mit denen man sie ausgefüllt hatte. Seitdem ist aber alles Mögliche geschehen, um Silistria stärker und widerstandsfähiger zu machen; insbesondere wurden auf den genannten bulgarischen Vorbergen gemauerte Forts, darunter ein montalembertischer Thurm errichtet, welche diese Höhen beherrschen und dem Feinde die Annäherung zur Südfront überaus erschweren.

Um diese Zeit wetteiferten die russischen Zeitungen in ihren Schilderungen in Bezug auf den heiligen Krieg. Seit 400 Jahren, sagen sie, hat man in Bulgarien kein Glockengeläute gehört, und nun können sich die frommen Bulgaren nicht satt hören an den ihnen von den Russen geschenkten Glocken, die den nahen „Auferstehungstag des Volkes" einläuten. „Mit Begeisterung begrüßen die Bulgaren das in Braila verfertigte und auf der griechischen Kirche feierlich aufgerichtete Kreuz. Die erhabene Weise, welche dem Feste durch das Zeremoniell der griechischen Kirche im Beisein der höchsten Militärbehörden und namentlich des Generals Schilder, verliehen wurde, hat die Bulgaren im höchsten Grad entflammt. Da General Wesselitzki die Idee der Kreuzerhebung angeregt hatte, so wurde das Doppelkreuz mit der Aufschrift versehen: „Dieses Kreuz ist hergestellt durch Sergej Wesselitzki, am 31. März 1854, für viele Jahre." Ueber die Zeremonie der Kreuzesweihe, und wie die tapferen Streiter es aufrichteten, wie alles Volk den einzigen weißen Czaren in der ganzen rechtgläubigen Welt segnete, und endlich von den wiederholten Hurrahs der Russen u. s. w., wissen die russischen Blätter sehr viel zu erzählen. „Möge" — so schließt der Bericht über die Aufpflanzung des Doppelkreuzes — „diese Feier wiederhallen im ganzen rechtgläubigen Orient und die Schlafenden wecken, wenn noch einer unserer Brüder irgendwo schläft; sicher wird dann das Matschiner Kreuz für ewige Zeiten aufgerichtet bleiben, denn, wo das Kreuz aufgerichtet ist, da muß auch Auferstehung folgen.

Geniale Auffassung eines norddeutschen Militärs, über die Lösung des von den Russen begonnenen neuen Feldzuges.

Durch das Vorrücken des linken Flügels der Russen in die Dobrudscha, wie durch das Zurückgehen ihres rechten Flügels in der kleinen Walachei, haben sich die Verhältnisse an der Donau wesentlich geändert. Ein kurzer Rückblick auf die bisherigen Kämpfe an der Donau, zeigt uns, daß die kriegerischen Bestrebungen Rußlands mit der eingehaltenen Politik in vollster Uebereinstimmung geblieben und die Mittel dem Zweck angemessen gewesen sind, was man Rußlands Gegnern nicht nachrühmen kann. Die ungerechtfertigte und einer wirklichen Kriegserklärung gleichkommende Besetzung der Donaufürstenthümer hatte in ganz

Europa entschiedene Mißbilligung gefunden. Dieser Eindruck sollte möglichst verwischt werden. Rußland versuchte dies durch ein ganz passives Verhalten am linken Donauufer, das anfangs nur beobachtet, später besetzt und schließlich gegen die türkischen Uebergangsversuche mit allmähliger Aufbietung größerer Kräfte hartnäckig vertheidigt wurde. Ein Ueberschreiten der Donau konnte unter den damaligen Verhältnissen nicht in Rußlands Absicht liegen; denn das wäre ein förmlicher Angriff auf die Türkei gewesen, und würde nicht nur die Westmächte noch mehr gereizt, sondern auch das benachbarte Oesterreich zu activen Schritten genöthigt haben. Die Breite und Tiefe der Donau macht überdies jeden Uebergang vom flachen und baumlosen linken auf das erhöhte Ufer zu einer sehr schwierigen und gefahrvollen Operation. Pontonbrücken können nur über einzelne Flußarme geschlagen werden, nachdem man sich zuvor der nächsten Inseln bemächtigt hat. Zur vollständigen Ueberbrückung sind größere Flußfahrzeuge erforderlich, die sich aber sämmtlich in der Gewalt der Türken befanden, welche außerdem noch im Besitz von eilf festen Plätzen waren. Wenn daher im vorigen Spätherbst von den Russen kein ernster Uebergangsversuch gemacht worden ist, so wird jeder Sachverständige sich leicht die Ursache erklären können. Abgesehen von den großen örtlichen Schwierigkeiten, mußten immer erst einige feindliche Festungen erobert werden, bevor an ein weiteres Vorschreiten in Bulgarien zu denken war. Dazu waren die Russen nicht stark genug. Bei der Nähe des Winters, der dort mit schnellem Temperaturwechsel verbunden ist und das Fortkommen mit Geschützen und Wagen auf den ganz schlechten Strassen oft unmöglich macht, wäre ein weiteres Vorgehen nicht rathsam gewesen. Ebenso zweifelhaft blieb es, ob die eroberten Festungen bis zum Eintritt der besseren Jahreszeit behauptet werden konnten. Die zum Theil sehr blutigen Gefechte an der Donau wurden daher nicht von den Russen, sondern vom türkischen Feldherrn veranlaßt, der nach erfolgter Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland in Ueberschätzung seiner Kräfte auf dem linken Ufer der Donau festen Fuß zu fassen suchte, um nach dem Eintreffen der Verbündeten die Russen desto schneller aus der Walachei vertreiben zu können. Von diesem Zeitpunkt an übernahm Rußland die Rolle eines Vertheidigers der Donaufürstenthümer.

Ein solches Sachverhältniß konnte nicht von Dauer sein. Rußland mußte die Möglichkeit im Auge behalten, durch Drohungen der Westmächte und deren Angriffe auf seine Küstenplätze am schwarzen Meer zu einem energischen Vorgehen gegen die Pforte veranlaßt zu werden. Es kam also darauf an, sich hiezu in gehörige Verfassung zu setzen. Daß die Russen, wenn der geignete Zeitpunkt zur Offensive eingetreten war, die Donau nicht zuerst in der Mitte ihrer Aufstellung, sondern auf einem der beiden Flügel überschreiten würden, ließ sich aus strategischen Gründen mit vieler Bestimmtheit voraussehen. Bei

dergleichen Operationen, die in dortiger Gegend mehrmonatliche Vorbereitungen erfordern, ist aber die sorgsame Verschleierung des Hauptübergangspunktes die erste Bedingung des Gelingens. Die zuerst auf Schiffen übergesetzten Truppen laufen immer Gefahr mit Uebermacht angegriffen und überwältigt zu werden, bevor der Strom überbrückt ist und die nöthigen Verstärkungen an Artillerie und Kavallerie nachfolgen können. Diese Gefahr kann nur durch Ueberraschung des Gegners beseitigt oder vermindert werden. Man sucht ihn daher durch Demonstrationen zu täuschen, indem man auf entfernten Punkten mehr oder weniger ernsthafte Versuche zum Uebergang macht, um die Aufmerksamkeit dorthin und vom eigentlichen Uebergangspunkt abzulenken. Ein solcher Punkt war Widdin-Kalafat. So lange Rußland von Oesterreich keinen ernsten Widerstand zu befürchten hatte, bot den Russen eine Offensive mit dem rechten Flügel unverkennbar manche politische und militärische Vortheile dar. Dieser Heertheil konnte von den Serben jede Art von Unterstützung erhalten, und würde auch hinter dem Balkan, dessen schwierigsten Pässe dadurch zugleich umgangen wurden, bald neue Verbündete gewonnen haben. Die wiederholten Angriffe der Russen auf die Verschanzungen bei Kalafat, verbunden mit den Kämpfen bei Islas, Nikopoli und Sistow, erhielten dadurch eine ernstere Bedeutung, weßhalb Omer Pascha sich veranlaßt sah, den besten Theil seiner Streitkräfte dahin zu ziehen und die Stellung seines rechten Flügels zu schwächen, was dem russischen Feldherrn nur erwünscht sein konnte. In der Mitte, d. h. bei Rustschuk, Turtukai und Silistria wurden die Kämpfe von beiden mit Erbitternng fortgesetzt, sowohl weil die Türken als die Russen nach dem Gewinn eines festen Punkts auf dem feindlichen Ufer trachteten.

Als endlich das englisch-französische Ultimatum nach Sct. Petersburg gelangte, dessen Verwerfung vorauszusehen war, schien für Rußland der Zeitpunkt gekommen zu sein, eingreifendere Schritte zu thun. Jetzt konnte man wahrnehmen, mit welcher Geschicklichkeit und Vorsorge der russische Feldherr seine Einleitung dazu getroffen hatte, und diejenigen, welche ihn bis dahin ungeschickt und unentschlossen gescholten, dagegen die Kriegsweisheit Omer Pascha's und seiner fremden Rathgeber hoch gepriesen hatten, fanden sich plötzlich enttäuscht. Am 23. März wurde die Donau zwischen Ismael und Braila gleichzeitig an drei Punkten überschritten. In wenigen Tagen fielen die festen Plätze Tultscha, Isaktschi, Matschin und Hirsowa, sämmtlich auf türkischem Ufer gelegen, mit ansehnlichen Vorräthen in die Gewalt der Russen, welche dabei nur geringen Verlust hatten. Die Besatzungen wurden kriegsgefangen. Allerdings waren die Russen den Türken dreifach überlegen; der militärische Werth dieser Operationen liegt aber hauptsächlich darin, daß man es möglich zu machen gewußt, von dieser Ueberlegenheit rechtzeitigen Gebrauch machen zu können, denn so lange ein

großer Strom beide Parteien trennt, kann auch eine sechsfache Ueberlegenheit nichts nützen. Unaufhaltsam drangen jetzt die Russen gegen den Trajanswall vor, der die Dobrudscha von Bulgarien trennt und für die Vertheidigung einen starken Abschnitt bildet. Aber die Türken waren entmuthigt, und glaubten sich auch hinter dem Trajanswall nicht sicher, welchen die Russen zehn Tage nach dem Ueberschreiten der Donau nebst den befestigten Tschernewoda, Karussa und Kustendsche vollständig in ihrer Gewalt hatten. Wären jene Festungen mit alttürkischer Tapferkeit vertheidigt worden (Tultscha, die schwächste, leistete den hartnäckigsten Widerstand; Matschin, mit 6000 Mann Besatzung, widerstand nur drei Tage) und hätte Omer Pascha noch verfügbare Reserven in der Nähe gehabt, so konnten Hirsowa und der Trajanswall vielleicht behauptet werden, was der russischen Operation gleichsam die Spitze abgebrochen hätte. Aber die russische Kriegsführung zeigte sich hier der türkischen im Großen wie im Kleinen bedeutend überlegen. Wir sagen das nicht aus Freundschaft für die Russen, welchen wir wahrlich die Herrschaft über die untern Donauländern so wenig gönnen als den barbarischen Türken und ihren eigennützigen Verbündeten. Es wird aber für uns Deutsche immer nothwendiger, daß man die dortigen Verhältnisse scharf ins Auge fasse, und die Bedingungen der kriegerischen Erfolge kennen lerne.

Nach Eroberung der Dobrudscha erwarteten viele daß der russische linke Flügel sofort gegen Varna oder Schumla vorrücken werde. Die Türkenfreunde hingegen ließen Omer Pascha mit 120,000 Mann bei Basardschik zu einem entscheidenden Schlage vereinigen. Statt dessen trat ein Stillstand der Operationen ein, der sich aus ganz natürlichen Ursachen erklärt und am allerwenigsten der vor Baltschik und Varna kreuzenden verbündeten Flotte beizumessen ist, die ihre entbehrlichsten Marinesoldaten hergeben mußte, um das unbegreiflicherweise nur von 2000 Mann besetzte Varna gegen einen kühnen Handstreich, zu sichern. Die in die Dobrudscha eingerückten Truppen unter General Lüders sollen ursprünglich 66,000 Mann stark gewesen sein. Rechnet man die Verluste bei dem Ueberschreiten der Donau, bei Erstürmung der Verschanzungen und festen Plätze ab, ferner die in denselben zurückgelassenen Besatzungen und die große Zahl der Kranken, so dürften zu einem Offensivstoß auf Basardschik kaum 40,000 Mann verfügbar sein. Aber wenn auch das Vorrücken mit einer solchen Truppenmasse ohne Zweifel eine große moralische Wirkung hervorgebracht und den Fall der beiden nächsten Donaufestungen, Rassowa und Silistria, wahrscheinlich beschleunigt haben würde, so ist doch zu berücksichtigen, daß man zwischen der Donau und dem Balkan nicht mit der Leichtigkeit operiren kann wie zwischen der Donau und den Tiroler Alpen; hier findet man alle Heerbedürfnisse an Ort und Stelle, dort aber müssen alle Bedürfnisse der Truppen — stellenweise sogar das Holz zu den Wasch- und Kochfeuern

— mit Aufwand bedeutender Transportkräfte den Truppen nachgeschafft werden. Die schnelle Zusammenziehung eines großen türkischen Heeres, wenn die Elemente dazu überhaupt in der Nähe sein sollten, hat daher ebenfalls nicht geringe Schwierigkeiten, weßhalb Sachkundige jene Nachricht nur mit Lächeln vernahmen. Es stand mithin zu erwarten, daß der russische linke Flügel vor allem zur Einnahme von Rassowa und Silistria mitwirken, und in der Richtung auf Basardschik sich mit Streifereien begnügen werde. Die neuesten Berichte vom Kriegsschauplatz bestätigen dies; doch scheint der streitfähige Stand des russischen linken Flügels nicht so stark zu sein als wir annahmen.

Inzwischen haben die Russen die Stellung vor Kalafat aufgegeben und die Räumung der kleinen Walachei begonnen. Wir erblicken in dieser Maßregel die erste direkte Einwirkung des Feldmarschalls Paskewitsch auf den Gang der Operationen. Möglicherweise kann diese rückgängige Bewegung aus einer Rücksicht gegen Oesterreich veranlaßt worden sein. Aber durch das Vorgehen des Linken und das Zurückziehen des rechten Flügels gewinnen die Russen eine ganz neue Stellung, welche wir näher betrachten müssen.

Bei der großen Ausdehnung des südlichen Kriegsschauplatzes der Russen, welcher sich von der siebenbürgischen Grenze bis nach Kleinasien erstreckt, ist die Aufstellung der allgemeinen Reserve von höchstem Einfluß auf die Operationen. Diese steht bekanntlich in der Moldau und in Bessarabien. Durch die neue Stellung der Russen werden also ihre Streitkräfte mehr concentrirt, und da die Türken jetzt viel zu unmächtig zu einer Offensivoperation in die Fürstenthümer sind, ist die Annahme gerechtfertigt, daß die Russen in nächster Zeit auf folgenreiche Schläge ausgehen werden. In welcher Richtung sind aber dieselben zu erwarten?

Nach dem Fall von Silistria werden die Türken genöthigt sein die Donaulinie ganz aufzugeben und sich gegen den Balkan zurückzuziehen, dessen Ueberschreitung für die Russen nicht weniger Schwierigkeiten hat als die Ueberschreitung der Donau. Durch Festhaltung der Punkte Varna, Parawadi, Schumla, Tirnowa und Lofdscha werden die Zugänge zu den wichtigsten Balkanpässen gesperrt. Diese Orte bezeichnen also die nächsten Angriffsobjekte der Russen. Aber die strategischen Verhältnisse ändern sich hier zu ihrem Vortheil. Während die Türken auf dem rechten Ufer der Donau völlige Freiheit der Bewegung nach rechts und links hatten, folglich in der Lage waren allen Uebergangsversuchen der Russen mit Nachdruck zu begegnen, werden sie im Gebirge dieser Freiheit beraubt und können die Waffenerfolge ihrer Gegner nicht so zeitig erfahren um den Vertheidigungsplan darnach abzuändern. Die Russen hingegen gewinnen eine größere Freiheit der Bewegung; denn haben sie auf irgend einem Punkt Vortheile errungen, so genügt die Verfolgung des weichenden Gegners durch die Vortruppen, und die Masse kann zur Verstärkung anderer Heertheile verwendet

werden. Hat z. B. die gegen Parawadi vorgegangene russische Colonne die Türken in die rückwärtigen langen und engen Felsenthäler getrieben, dann kann sich die Masse gegen Varna und Schumla wenden, ohne daß die Türken dies hindern können und erfahren. Erwägt man nun, daß die türkischen Streitkräfte in Bulgarien fast zur Hälfte aus irregulären Truppen bestehen, welche sich zwar als freche Räuber, aber nicht als zuverlässige Soldaten auszeichnen und mit ihren eigenen regulären Truppen bereits blutige Händel gehabt haben, dann ist die Voraussetzung gerechtfertigt, daß mit Beginn des allgemeinen Rückzugs der Türken auch eine große Demoralisation des ganzen Heeres eintreten werde. Die Vertheidigung der Balkanpässe wird also voraussichtlich nicht sehr nachhaltig sein.

Hiedurch erhalten die Vertheidigungsanstalten hinter dem Balkan eine besondere Wichtigkeit.

Angenommen, Oesterreich hätte gegen eine Ueberschreitung des Balkans nichts einzuwenden, so werden die Russen hiezu nicht weniger als 120,000 Mann verwenden und noch 60,000 Mann zur Nachfolge bereit halten. Für eine solche Streitmacht sind drei bis vier Gebirgsstrassen erforderlich. Das Hervorbrechen aus dem Gebirge wird aber niemals gleichzeitig von allen Kolonnenspitzen geschehen, weil die eine Kolonne mehr, die andere weniger Widerstand findet. Dadurch tritt wieder das ungünstige Verhältniß wie an der Donau ein. Sind nun die türkischen Reserven hinter dem Balkan gut vertheilt und überhaupt stark genug, so ist die Möglichkeit vorhanden die zuerst hervorbrechende russische Kolonne mit Uebermacht anzugreifen und zurückzuwerfen. Es läßt sich beurtheilen, auf welchen Strassen die Russen den Balkan überschreiten und wie stark die einzelnen Kolonnen sein werden. Die Richtung dieser Strassen verlangt aber, daß die nächsten türkischen Reserven bei Aidos, Carnabat, Janboli und Eski Sagbra aufgestellt werden. Die Hauptreserve muß bei Adrianopel stehen. Eine regelrechte Gebirgsvertheidigung setzt jedoch hinlänglich starke Reserven, geschickte Verwendung der einzelnen Truppenkörper und einen Generalstab voraus, welcher den Vertheidigungsplan in allen seinen Theilen zur ordnungsmäßigen Ausführung zu bringen versteht. Diese Voraussetzung möchte, auf türkischer Seite, in jeder Beziehung unrichtig sein.

Dies führt zu einer Betrachtung über die Mitwirkung der fremden Hilfstruppen und ihrer Flotten.

Die verbündete Flotte kann nach Umständen Truppen in Burgas, Varna, Baldschik und Mangalia aussetzen, ebenfalls Odessa angreifen, insofern die russische Flotte dies nicht hindern kann oder will. Die gelandeten Truppen werden sich aber auf wenige Infanterie-Bataillone mit einigen Feldgeschützen beschränken, was, bei den Streitmassen, welche Rußland in Bewegung zu setzen vermag, kaum in Betracht kommt. Demonstrationen der verbündeten Flotte an den Küsten des

schwarzen Meeres haben daher eine so geringe Wirkung daß sie den Marsch der Russen gegen Adrianopel gewiß um keinen Tag aufhalten dürften. Die gefährlichste Demonstration wäre eine Landung in den Donaumündungen mit 10,000 Mann. Aber sie dürfte praktisch unausführbar sein. Die Verbündeten müssen sich also entscheiden, ob sie die Türken zu Lande oder zu Wasser unterstützen wollen. Beides zugleich führt nur zu halben Maßregeln.

Nach neueren Berichten sollen die englisch-französischen Hilfstruppen auf Adrianopel marschiren. Jedenfalls ist dies die wirksamste Unterstützung. Es fragt sich nur wann und wie stark sie dort erscheinen können? Angenommen ihre Truppenzahl habe im Lager bei Gallipoli Anfangs Mai die Höhe von 40,000 Mann aller Waffen erreicht, so könnte die Infanterie allerdings schon bis Mitte Mai bei Adrianopel vereinigt sein, vorausgesetzt, daß die Verpflegung dort vollkommen gesichert wäre, was zu bezweifeln ist. Die Pferde der Artillerie und Kavallerie dürften aber durch die lange Seefahrt in einen Zustand versetzt worden sein, welcher die Verwendung dieser beiden Waffen unter einigen Wochen wohl nicht zuläßig macht. Die aus Algerien kommende französische Kavallerie kann als völlig acclimatisirt betrachtet werden, die übrige — und besonders die englische — wird aber jedenfalls schnell von Pferdekrankheiten heimgesucht werden, von welchen natürlich auch die Artillerie nicht verschont bleibt. Diese beiden Waffen, ohnehin nicht stark vertreten, werden daher auf dem Operationsfelde eine sehr untergeordnete Rolle spielen, und da auch die türkische Reiterei an Zahl und Güte sich sehr vermindert hat, dürfte die Ueberlegenheit der Russen an Kavallerie sich bald fühlbar machen, insbesondere bei Demonstrationen und bei der Verfolgung. Dieses Mißverhältniß wird aber ein bleibendes sein, sollten auch die Westmächte im Junius 100,000 Mann in der Türkei haben, und obgleich das Terrain im Süden des Balkans einer Verwendung großer Reiterschaaren nicht sehr günstig ist, läßt sich doch daraus folgern, daß es den Russen leicht werden wird, sich auf der großen bulgarischen Ebene zu behaupten, gestützt auf die an der Donau eroberten Festungen. Vermögen aber die Verbündeten der Pforte nach so gewaltigen Anstrengungen die Russen nicht aus den Donaufürstenthümern zu vertreiben, dann ist der angebliche Zweck ihrer Unterstützung verfehlt.

Die Hauptschwierigkeiten für die Westmächte treten überhaupt erst ein, wenn ihre eigentlichen Kriegsoperationen beginnen, denn mit dem Vorrücken nach Adrianopel ist die Sache noch nicht abgethan. Jene Schwierigkeiten bestehen in Nachschaffung des Schießbedarfs, der Lebensmittel und der Lagerbedürfnisse, wozu bei dem gänzlichen Mangel an guten Fahrstraßen ganz andere Transportmittel erforderlich sind als man auf europäischen Kriegsschauplätzen im Gefolge der Truppen zu sehen pflegt. Die Franzosen sollen deshalb viele Maulthiere mitge-

bracht haben. Solte der Aufstand der Christen in Thessalien und Macedonien noch weiter um sich greifen, dann können noch ganz besondere Bedenklichkeiten für die Verbündeten daraus erwachsen.

Wer seine Beurtheilung der kriegerischen Verhältnisse in der Türkei auf die Wahrnehmungen im letzten Türkenkriege von 1828 und 1829 gründen wollte, würde die Kriegsmacht der Russen bedeutend unterschätzen. Damals, wie jetzt, gab es politische Gründe für Rußland gegen die Pforte nicht mit großer Macht aufzutreten, um nicht das Mißtrauen anderer Großmächte zu erregen. Man verwendete deshalb gegen die Türken nur ein verhältnißmäßig schwaches Heer, dessen Offensivoperationen überdies nichts weniger als fehlerfrei waren. Jetzt aber hat zuerst die Pforte, dann England und Frankreich den Krieg erklärt. Rußland hat daher nur nachbarliche Rücksichten auf Oesterreich zu nehmen, und kann ungescheut seine ganze Kriegsmacht aufbieten. Die Organisation der letztern ist aber seit 20 Jahren so gründlich verbessert worden, daß Rußland bei einer Bevölkerung von 70 Millionen allerdings in der Verfassung scheint, einige Jahre hindurch sehr mächtige und vortrefflich ausgerüstete Heere ins Feld zu stellen. Die Hauptstärke der russischen Kriegsmacht besteht aber nicht allein in seiner physischen Kraft und Ausdauer von Mann und Pferd, oder in der beträchtlich großen Stärke der einzelnen Regimenter und Schwadronen, sondern in dem bereits vollständig durchgeführten Reservesystem, zu welchem noch die Militärskolonien im südlichen Rußland mit dem militärisch ausgebildeten jungen Nachwuchs, und schließlich das große Kosakenheer zu rechnen sind. Durch dieses Reservesystem ist es jetzt möglich gewesen, jedes Infanterieregiment (4 Bataillone zu 1000 M.) um 2 Bataillone, jedes Kavallerieregiment (6 bis 8 Schwadronen zu 160 bis 170 Pferden) um 2 Schwadronen zu verstärken und eine gleiche Anzahl von Reservebataillonen und Schwadronen neu zu formiren. Aehnliche Verstärkungen haben auch die Artillerieregimenter erhalten. Die hiezu verwendete Mannschaft besteht aber durchgehends aus Leuten, welche bereits 15 bis 20 Jahre bei der Fahne gedient haben, also vollständig kriegerisch ausgebildet sind. Solche Reservetruppen, von tüchtigen Offizieren geführt, sind nicht mit der preußischen Landwehr, wohl aber mit der alten Garde Napoleon des Ersten zu vergleichen, was sehr zu beachten ist.

Bei einem Kriege von mehrjähriger Dauer kommt es hauptsächlich auf die Ergänzungsart des Abgangs an Streitkräften an. Die Türkei ist schon so weit herabgekommen, daß sie ihre wilden Horden aus Asien und Aegypten auf den Kriegsschauplatz ziehen muß, die für die Befehlshaber eine Last, für die Völker eine Geißel sind. England wird bald genöthigt sein den Auswurf der Menschheit für hohes Handgeld anzuwerben. Frankreichs Heer hat jetzt noch Zulauf von Freiwilligen, wird aber auch bald nach jüngern Altersklassen greifen müs=

sen, denn seine Bevölkerung hat ein sehr spärliches Wachsthum nach Zahl und Kräftigkeit. Rußland hingegen kann mit vollen Händen in seinen Soldatenschatz greifen, ohne zu besorgen, daß er schnell erschöpft sein werde, und von seinem Kosakenheer, das über 80,000 Mann regulärer Truppen stark ist, befindet sich zur Zeit kaum der zehnte Theil auf dem Kriegsschauplatz. Kein Sterblicher vermag mit einiger Zuverlässigkeit die künftigen Ereignisse zu entrollen. Daß aber die Russen den Balkan überschreiten und bis Adrianopel vordringen können, wenn sie ernstlich wollen, ist nach der Lage der Sache nicht sehr zweifelhaft. Dagegen möchten wir bezweifeln, daß sie es thun werden. Die Stellung Rußlands zu Deutschland ist eine sehr delikate geworden, es hat also Rücksichten zu nehmen, zunächst gegen Oesterreich, das bereits kampfgerüstet an der äußersten Grenze steht und niemals gestatten wird, daß eine andere Großmacht nach Gutdünken über die untern Donauländer verfügt, oder jenseits des Balkans eine neue Herrschaft gründet.

Die Belagerung von Silistria.

Nachdem die Russen die Inseln Goly und Gopa, welche in der Donau etwas unterhalb Silistria liegen, genommen hatten, wurden außer den hier früher vorhandenen Batterien, wie auch längs des linken Ufers der Donau neue errichtet unter der unmittelbaren Aufsicht des General-Adjutanten Schilder. Vom 18. bis 25. April wurden ferner zwischen den besetzten Inseln Verbindungen hergestellt mittelst Brücken auf Pontons und Böcken.

Vom 29. an wurde auf Befehl des Fürsten Paskewitsch das Artilleriefeuer aus den Batterien und drei Kanonenbooten eröffnet, welche an der rechten Spitze der Insel Salani, die vor Gopa liegt, aufgestellt waren. Der Feind antwortete mit einem lebhaften Feuer aus der Festung und den Uferbatterien; aber nach einigen Schüssen ließen die Türken ihr Lager auf dem Abhange des linken Flußufers im Stich und zogen sich auf die Berge zurück. Bei hereinbrechender Nacht nahmen die Russen noch eine Insel zunächst dem feindlichen Ufer (vor Salani) und errichteten auf derselben eine Befestigung. Alles dieses wurde ausgeführt ohne irgend einen Verlust von Seiten der Russen.

Unterdessen koncentrirten sich die Truppen, welche zum Uebergang über die Donau bezeichnet waren, bei Kalarasch, an demselben Punkte, wo der Uebergang auch im Jahre 1829 ausgeführt wurde. Zu derselben Zeit wurde den Truppen des General-Adjutanten Lüders, welche sich schon jenseits der Donau bei Tschernawoda befanden, vom Feldmarschall der Befehl übersandt, den Angriff auf Silistria vom rechten Ufer des Flusses aus zu beginnen. Auf der Insel Goly waren alle Mittel vorbereitet zur schleunigen Errichtung einer Brücke über

den Arm der Donau, welcher noch die Russen vom feindlichen Ufer trennte.

Uebereinstimmend mit diesen Anordnungen des Feldmarschalls, vereinigten sich am 30. April bei Kalarasch 20 Infanterie-Bataillone, 3 Kompagnien Sappeure, 2 Uhlanen-Regimenter, 3 Sotnien donische Kosaken, 6 Batterien Fuß-Artillerie und 2 berittene (im Ganzen 88 Geschütze), außerdem Pontonier- und Belagerungsparks. An demselben Tage begann auch die Bewegung der Truppen des General-Adjutanten Lüders, bestehend aus 35 Infanterie-Bataillonen, 2 Uhlanenregimentern, 2 Kosakenregimentern und 104 Geschützen.

Die Truppen des General-Adjutanten Lüders marschirten von Tschernawoda über Rassowa nach dem See Goltino und weiter auf dem Uferwege nach Silistria. Die Avantgarde unter dem Befehl des Generallieutenants Grotenhjelm bestand aus 16 Bataillonen und 8 Schwadronen mit 56 Geschützen; auf der linken Seite marschirte die Seiten-Abtheilung des Generallieutenants Engelhardt über Karassu, Maltschewa, Kusgun und Koslodschi. Auf ihrem ganzen Wege begegneten die Russen keinem Widerstand von Seiten des Feindes; kaum entdeckten die Patrouillen des Vortrabes und der Flanken kleine türkische Abtheilungen, welche nach unbedeutendem Plänkeln sich schnell zurückzogen.

Erst am 4. Mai, als die Russen bei der Insel Gyrlitz den Höhen von Silistria sich näherten, hatte ihr Vortrab ein Scharmützel mit der türkischen Reiterei, die sich gleichfalls zurückzog, nachdem sie mehr als 20 Todte auf dem Platze gelassen. Russischerseits gab es 5 getödtete und 9 verwundete Untermilitärs. Die Annäherung der Truppen des Generals Lüders bis vor Silistria selbst wurde durch das Feuer der russischen Batterien von dem linken Ufer der Donau und der Insel erleichtert. Am selben Tage wurden auch die Türken genöthigt ihre Uferbatterien im Stich zu lassen und ihr Lager abzubrechen, welches sich zwischen den vorgeschobenen Befestigungen befand. Um 1 Uhr Nachmittags als sämmtliche Truppen des Generals Lüders sich im Angesicht Silistria's festsetzten, 2 Werst oberhalb des Dorfes Ostrow, wurde dort zum Schlagen der Brücke über den äußersten Donau-Arm geschritten. Am Abend war die Brücke fertig aufgestellt.

Silistria wird für eine der wichtigsten Festungen der europäischen Türkei gehalten, weßhalb seine Befestigungen in letzter Zeit bedeutend verstärkt wurden. Mit Hilfe europäischer Offiziere errichteten die Türken einige vorgeschobene Forts und Redouten auf den Höhen, welche die Hauptfestung beherrschen und sie halbkreisförmig umschließen. In der Mitte dieses Halbkreises, auf einem der höchsten Punkte der Gegend ist das Hauptfort Abdul-Medschid errichtet, ein geschlossener Bau, der auf beiden Flanken von anderen kleineren Befestigungen bestrichen wird. Am 5. Mai, um 11 Uhr Vormittags, wurden aus der Zahl der

feindlichen Truppen, welche auf den Höhen hinter dem Fort Abdul=Medschid standen, 2 Bataillone Infanterie, ungefähr 1000 Mann reguläre Kavallerie und bis 2000 irreguläre (Baschi=Bozuks) mit 4 Geschützen detaschirt.

Die Kolonne rückte gerade auf das russische Lager zu; ihr entgegen wurden vier Bataillone, 8 Schwadronen und 20 Geschütze geschickt, aber die Türken, indem sie die Russen nicht einmal auf Kanonenschußweite herankommen ließen, zogen sich eilig in ihre Befestigungen zurück. Hiebei verloren sie, nach Aussage der Gefangenen, an 60 Todte. Die Russen hatten 2 Untermilitärs todt und 7 verwundet.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai wurden die Belagerungsarbeiten gegenüber der östlichen Seite der Festung eröffnet. Vom Ufer der Donau, 3 Werst unterhalb der Festung, wurde zwischen den Weinbergen eine Tranchée gezogen bis zu den Höhen selbst; zugleich wurden die ersten Batterien gegen die Vorwerke der Festung errichtet.

In der folgenden Nacht (vom 6. auf den 7.) wurden die Arbeiten bis zu dem Maße fortgeführt, daß die Leute in denselben durchaus gedeckt waren; an der linken Spitze der Tranchée wurde eine Redoute errichtet, und die früheren türkischen Schanzen längs des rechten Ufers der Donau wurden in Logements für die russischen Schützen hergerichtet. Diese Arbeiten wurden fortgesetzt und beendigt in der folgenden Nacht vom 7. zum 8. Die mittlere Batterie und die Redouten auf den Höhen wurden mit Geschützen armirt. Bei dem Verlaufe dieser Arbeiten wurden 10 russische Untermilitärs verwundet.

Am 8. Mai, zu derselben Zeit, als der Feldmarschall selbst die vordern Tranchéen besichtigte, machten die Türken einen Angriff auf die Schützen, welche vor den Tranchéen und Graben in den Weinbergen postirt waren. Die Türken wurden sogleich von der vordern Kette zurückgeworfen, wobei 24 russische Untermilitärs blessirt wurden.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Mai wurde zur Errichtung der zweiten Tranchée geschritten, 30 Klafter vom östlichen Vorwerke von Silistria. Da der Oberkommandirende wünschte die Aufmerksamkeit der Türken von den Belagerungsarbeiten der Russen abzulenken, trug er am 9. Mai dem General=Adjutanten Fürsten Gortschakoff auf, eine starke Rekognoscirung der feindlichen Befestigungen auszuführen.

Eine Abtheilung von 18 Bataillonen Infanterie, 2 Bataillonen Volontärs, 1 Kompagnie Sappeurs, 8 Schwadronen Uhlanen und 6 Sotnien Kosaken mit 56 Geschützen, rückte um 10 Uhr Morgens aus dem Lager, und bewegte sich auf den Höhen zum Fort Abdul=Medschid hin. Die Türken zogen sich nach einigen Schüßen von Seiten der Russen in ihre Befestigungen zurück. Der Generaladjutant Fürst Gortschakoff näherte sich mit dem Vortrabe dem Fort auf Kanonenschußweite, und eine Abtheilung leichter Kavallerie wandte sich weiter links zum Fort Kalapetra. Die gegen diese Abtheilung ausrückenden feindlichen

Truppen warfen sich, nach einigen glücklichen Schüssen aus den berittenen Kosakengeschützen, in Verwirrung in ihre Befestigungen. Diese glückliche Rekognoszirung kostete den Russen in Allem 2 verwundete Kosaken.

Am 10. Mai in der Morgendämmerung vertrieb Generaladjutant Schilder mit 500 Arbeitern, unterstützt an der linken Seite von dem zur Deckung sich am nächsten befindlichen Bataillon, unter Anführung des Generallieutenants Selwan, die Türken aus der von ihnen besetzten Gegend, den russischen Tranchéen gegenüber, und errichtete in Folge dessen eine neue Tranchée längs des Donauufers, an deren Ende er eine Verschanzung aufwerfen ließ, die er sogleich mit 2 Geschützen armirte. Die Türken versuchten auf den Höhen die linke Flanke der russischen Belagerungsarbeiten anzugreifen, wurden aber durch das wohlgezielte Feuer der Kanonen und Schützen zurückgeworfen

Während der beschriebenen Operationen vor Silistria, war der Kriegsschauplatz auf allen anderen Punkten ruhig. Eine türkische Abtheilung, welche auf dem rechten Ufer der Donau, Turnu gegenüber, gestanden, zog sich in das Innere des Landes zurück. Von Kalafat waren die Türken, auf dem Wege nach Krajowa, bis Baileschti vorgegangen.

Aus dem vom Fürsten Paskewitsch eingereichten Journal der kriegerischen Operationen an der Donau vom 27. bis 31. Mai, geht hervor, daß die Türken seit dem Anfange der Belagerungsarbeiten gegen Silistria, nachdem sie zwei Ausfälle gegen die russischen Laufgräben gemacht hatten, einen ähnlichen Versuch auf die linke Flanke jener Arbeiten in der Nacht vom 28. zum 29. Mai unternahmen, welcher Angriff mit glänzendem Erfolge zurückgeschlagen wurde.

Bei der Abwehr dieses Ausfalles griffen die Türken in derselben Nacht auch die rechte Flanke der Russen an.

Der Kommandeur der Truppen in den Laufgräben, Generallieutenant Selwan, der daraus urtheilte, daß die vordere Befestigung, die sich der linken russischen Flanke gegenüber befand, von den Türken mit sehr schwacher Besatzung gelassen sein müsse, „beschloß auf eigene Faust, ohne irgend welche Besprechung zu diesem Zwecke," diese, wie ihm dünkte, günstige Gelegenheit zu benützen, um sich des erwähnten Forts zu bemächtigen. In dieser Absicht, nachdem er dem Kommandeur der 2. Brigade der 8. Infanteriedivision, Generalmajor Popoff, befohlen hatte, ihn mit 4 Bataillonen auf das Fort zu folgen, zog der Generallieutenant Selwan drei unter seinem Kommando sich befindliche Kompagnien des dritten Bataillons des Poltawaschen Infanterieregiments, das dritte Bataillon des Alexopolschen und das erste Bataillon des Somotzkischen Jägerregiments an sich.

Die Truppen stürzten sich augenblicklich auf das Fort, ließen sich rasch in den Graben hinab, und gelangten auch theilweise auf den Wall, konnten aber wegen seiner Steilheit diese kühne Unternehmung nicht

vollbringen. Darauf befahl der General Selwan den Rückzug zu blasen, und wurde selbst durch mehrere Kugeln tödtlich verwundet. Die Leute, welche den Wall bereits erstiegen hatten, zögerten noch zurückzukehren, daher mußte der als Gehilfe beim General Selwan sich befindende Generalmajor Weselitzki das Signal zum Rückzuge wiederholen lassen, worauf er die gesammelten Truppen in die Laufgräben abführte.

Während dem hatte der mit seiner Kolonne angekommene General Popoff dem Generalmajor von der Suite des Kaisers, dem Fürsten Urussoff, aufgetragen, das erste Bataillon des Alexopol'schen Jägerregiments zum Sturme zu führen. Einige Soldaten dieses Bataillons, mit dem Fürsten Urussoff an der Spitze, gelangten gleichfalls durch die Schießscharten auf den Wall des Forts, aber bei der Unmöglichkeit weiter vorzudringen, waren sie genöthigt, mit den übrigen umzukehren. Den Stoß der Truppen und die musterhafte Aufopferung der Generale und Offiziere nicht in Betrachtung gezogen, konnte dieser Angriff in tiefster Nacht, ohne vorgängige Anordnungen und Besprechungen keinen Erfolg haben, und Paskewitsch gesteht selbst ein, daß der Verlust der Russen empfindlich gewesen.

Außer dem Generallieutenant Selwan, der den unvorsichtigen Angriff mit seinem Leben bezahlte, fielen in den Reihen der stürmenden Bataillons: 1 Oberoffizier, 269 Untermilitärs; verwundet wurden: 1 General, 19 Stabs- und Oberoffiziere, 421 Untermilitärs; Kontusionen erhielten: 1 General, 18 Stabs- und Oberoffiziere, 127 Untermilitärs. Unter den Verwundeten befinden sich: der Generalmajor Popoff, der Flügeladjutant Oberst Graf Orloff, der sich unter den ersten befand, die den Wall erstiegen hatten; von der Leibgarde reitender Artillerie der Oberst Kostanda und der Kommandeur des 1. Bataillons des Samotzkischen Jägerregiments, Oberstlieutenant Gladisch, (nun gestorben.)

Der Ausfall, den die Türken auf die rechte Flanke der Laufgräben machten, wurde von den Russen, unter dem Befehl des Obersten Grafen Oppermann, vollkommen abgeschlagen und die Belagerungsarbeiten im Verlaufe des 29. und 30. Mai mit Erfolg fortgesetzt.

Das türkische Bülletin über den Sieg bei Silistria am 29. Mai lautet so:

„In der Nacht vom 24. auf den 25. versuchten die Russen die Ueberrumpelung eines der südwestlichen Vorwerke von Silistria; sie wurden jedoch kräftig zurückgeschlagen, ließen mehr als 300 Todte auf dem Platze und zogen sich zurück, um einen entscheidenden Sturm vorzubereiten. Wirklich wählte der Fürst Paskewitsch aus seiner Armee 30,000 Mann Kerntruppen und vertheilte sie in drei Korps zu 10,000 Mann, an deren Spitze sich ein Bataillon Geniesappeurs mit Faschinen, Sturmleitern und anderem Belagerungsmaterial befand.

Am 29. sprach der Fürst vor dem Angriffe zu seinen Soldaten, daß er auf sie zähle, daß sie sich, da der Sturm entscheiden solle, als die tapfern Russen von ehedem zeigen müßten. Sollte ihnen die Eroberung Silistria's nicht gelingen, so müßte er ihnen ihre Rationen entziehen.

Diese drei Korps, von denen zwei die Forts Arab Tabia und Jelani angreifen sollten, während das dritte als Reserve bestimmt war, setzten sich in Marsch und begannen ihre Arbeiten.

Nach einer sehr mörderischen Kanonade, versuchten die Russen zu stürmen, allein sie scheiterten an dem wohlgenährten Feuer der Kaltblütigkeit und dem unerschütterlichen Muthe der ottomanischen Truppen. Der Kampf wurde bald so hartnäckig, daß die russischen Soldaten, denen es mittelst der Leitern gelungen war, eine der Brustwehren zu ersteigen, nach einem Gefechte Mann gegen Mann von den Ottomanen mit den Flintenkolben in den Graben hinabgestoßen wurden. Von allen Seiten übel zugerichtet, verloren die Russen bald den Muth. Sie hielten in ihrem Angriff inne, drangen nur auf die Drohungen ihrer Offiziere vorwärts und räumten endlich den Platz, um in ihr Lager zurückzukehren. Ihre Verluste an jenem Tage sind sehr beträchtlich.

Die türkischen Truppen fanden auf dem Platze, die Todten und Verwundeten ungerechnet, welche die Russen mit sich forttrugen, 1500 Leichen, eine ungemein große Menge Flinten, Effekten, Säbel, Munition, Trommeln, Musikinstrumente und eine Bataillonsfahne. Sie selbst verloren nur wenig. Der Garnisonskommandant der beiden Forts, Hussein Bey, bewies, so wie sämmtliche Truppen, welche Silistria's bewundernswerthe und tapfere Garnison bilden, eine seltene Unerschrockenheit. Auch ein Engländer und ein Preuße zeichneten sich durch ihren Muth aus."

Nach türkischen Nachrichten näherten sich die Russen am 31. Mai abermals mit beträchtlichen Streitkräften und stürmten in gleicher Weise, wie zwei Tage vorher. Der Kampf war lang und hitzig, bis sie von allen Seiten gedrängt, sich zurückziehen mußten. Abends sendeten sie einen Parlamentär, um die Ermächtigung zur Fortschaffung ihrer Todten zu erlangen, welche ihnen auch gestattet wurde. Sie brachten deren 2000 zusammen, wie die großherrlichen Truppen von ihrem Zwinger aus zählen konnten.

Am 2. Juni unternahmen die Russen mit neu gesammelten Streitkräften einen allgemeinen Sturm auf die Forts, während ihre Flottille die Stadt bombardirte. Dieser Kampf war überaus mörderisch und Dank der heldenmüthigen Unerschrockenheit der großherrlichen Truppen, welche sich an allen Punkten vervielfältigend, dem Feinde allenthalben Stand hielten, ganz erfolglos für die Russen. Gegen Mittag, als das Treffen am heftigsten war, traf ein Granatensplitter Mussa Pascha an der linken Seite. Er lebte nur noch einige Minuten, um sich vor seinem

Tode zu überzeugen, daß dieser Sturm der Russen keinen größeren Erfolg haben würde, als die früheren. Gegen Abend war es den Russen gelungen, unter der ersten Batterie des Forts Arab Tabia eine Mine zu legen, allein die Vertheidiger gewahrten es zeitig genug, um eine Kontremine anzulegen, welche 400 Russen der Angriffskolonne in die Luft sprengte. Die durch die Explosion entstandene Verwirrung benützend, thaten die Türken einen kräftigen Ausfall, welcher eine allgemeine Niederlage der Russen und die Eroberung ihrer Verschanzungen zur Folge hatte. Man schlägt den Verlust der Russen in diesem Treffen auf 5000 bis 6000 Mann an. Nach dem Kampfe, der den Türken nur wenig Leute gekostet, ließen die entmuthigten Russen den größten Theil ihres schweren Gepäcks nach dem linken Donauufer schaffen. Bairam Pascha hat Schumla verlassen, um sich an der Spitze von 30,000 Mann Silistria zu nähern.

Um dieselbe Zeit erfochten die Türken einen ruhmvollen Sieg über die Nachhut des aus der kleinen Walachei abziehenden Liprandischen Korps, dessen Hergang das türkische Bulletin folgendermaßen erzählt:

„Sonntag, den 28. Mai, unternahmen 1500 großherrlicher Truppen von Krajowa aus, unter der Leitung des Iskender Bey, eine Rekognoszirung gegen Karakal bei Slatina, 12 Stunden von Krajowa, am jenseitigen Ufer des Alt, welchen sie mittelst der in der Eile durch freiwilligen Beistand der Einwohner geschlagenen Brücke überschritten. Diese Truppen marschirten heimlich die ganze Nacht und waren um 7 Uhr früh kaum an Ort und Stelle angelangt, als sich ein russisches Korps von etwa 1000 Mann mit 4 Geschützen in drei verschiedenen Richtungen ihren Blicken zeigte. Die Ottomanen empfingen die Russen mit einer vollen Gewehrladung, die sie unerschrocken dreimal wiederholten, worauf sie 3 Kanonen mit Kasten und Gespann eroberten und ungefähr 400 Mann niederhieben. Die Russen ergriffen, von den Türken verfolgt, die Flucht. An einer Brücke in der Nähe angekommen, wurden sie von den Ottomanen im Rücken überfallen, sie verloren die vierte Kanone, welche nebst 81 Gefangenen, darunter 46 tödtlich Blessirte, einigen Pferden, sehr viele Säbeln, Flinten, Lanzen u. s. w. in deren Händen blieben. Nach diesem, für die türkischen Waffen so rühmlichen Treffen fand man viele verwundete Russen, welche während der Flucht auf dem Platze geblieben waren. Die Türken hatten nur 19 Todte und 50 Verwundete. Die Gefangenen und die Beute wurden nach dem Lager von Krajowa gebracht. Die Bewohner dieses Theils der kleinen Walachei wollten als Zeichen der Ergebenheit und Unterwerfung die dem gemeinsamen Feinde abgenommenen Kanonen selbst ziehen."

Das war eine Heldenthat in alttürkischem Geschmack und der von Cetate in etwas ähnlich. Beide Gefechte waren Ueberrumpelungen, die

Türken kamen den Russen durch nächtliches Heranschleichen auf den Hals. Der rauflustige Iskender Bey mochte wohl längst eine Gelegenheit ersehnt haben, um in seiner Weise Ruhm zu erwerben. Die Fama sagt von ihm, er heiße Illinski und sei ein Graf tartarischen Ursprunges und von Geburt ein Muselmann, seine Familie habe in Bessarabien, wo er um 1815 auf die Welt kam, große Güter besessen, aber seit er aus dem Knabenalter getreten, sei er beständig politischer Verbannter gewesen. Persönliche Neigung und Familienüberlieferungen machten ihn zum Soldaten, Russenhaß zum abenteuernden Parteigänger, der sich im Karlistenkriege in Spanien und in Portugal unter Don Miguel durch ungestüme Verwegenheit als Reiteranführer die Ritterspgoren verdiente. Mit den Ehrenkreuzen von eilf verschiedenen Orden geschmückt, verließ er die pyrenäische Halbinsel. Im Jahre 1836 soll er die Belagerung von Herat unter den Persern mitgemacht haben. Der chinesische Krieg zog ihn nach Canton, wo er sich die Feindseligkeiten von Anfang bis zu Ende mit ansah. Darauf nahm er in Algier französische Dienste, wohnte den meisten Gefechten mit Abd-el-Kader bei und machte den verunglückten Zug nach Konstantine unter Marschall Clauzel mit, wo bekanntlich die Franzosen unverrichteter Dinge umkehren mußten und, von einem anhaltenden Schneegestöber überrascht, vor Kälte und Mangel an Lebensmitteln zur Hälfte umkamen. Er trat aus der französischen Armee mit dem Stern der Ehrenlegion auf der Brust. Im Jahre 1848 kämpfte er an der Seite Dembinski's in Ungarn, entkam 1849 nach der Türkei und nahm sogleich Theil an dem Zuge wider die aufrührerischen Bosniaken unter Omer Pascha. Iskender Bey ist beiläufig 40 Jahre alt, von mittlerem, kräftigem Wuchs, Haar und Bart sind pechschwarz, seine eben so dunkeln Augen senden unter überhangenden schwarzen Braunen ihre Blitze hervor; dazu kommt eine lange, leichtgebogene Nase, schmale Lippen, hohe Stirn, ein von Sonne, Wind und Wetter gebräuntes Gesicht, daß nur noch die Hörner fehlen, um in seiner Person den leibhaften Teufel vor sich zu haben.

Französische Blätter haben mitgetheilt, daß Fürst Paskewitsch einen Versuch gemacht haben soll, den Kommandanten von Silistria durch Goldversprechungen zur Uebergabe dieser Festung zu bewegen. Ein Näheres berichtet der Kronstädter „Satellit." Diesem zufolge hätte Fürst Paskewitsch, als er vor Silistria anlangte, einen Parlamentär an den Kommandanten von der Festung gesendet und eine Besprechung mit demselben begehrt.

Die Unterredung wird zugestanden und der Pascha kommt in Begleitung eines englischen und französischen Attachés mit dem russischen Feldmarschall zusammen. Da habe der Fürst dem Pascha mitgetheilt, daß der Kaiser von Rußland ihm befohlen, Silistria um jeden Preis zu nehmen, und er solle dem vielen unnützen Blutvergießen ein Ende

machen und eine Konvention mit ihm eingehen. In diesem Moment hätte der Fürst den Pascha fest ins Gesicht gesehen und eine kaum bemerkbare Handbewegung gemacht, als sollte der Türke mit diesen kleinen runden Dingern — die man auch Dukaten nennt — reich dafür belohnt werden. Der Pascha versteht die Sprache und verlangt 24 Stunden Bedenkzeit. Der Marschall scheidet. Franzose und Engländer sprachen kein Wort, aber die Handbewegung des Fürsten war ihnen nicht entgangen und sie setzten in aller Eile Omer Pascha von dem Vorgange in Kenntniß. Die 24 Stunden verfließen. Paskewitsch kommt wieder, der Engländer und Franzose auch, aber ein anderer türkischer Pascha.

Der russische Marschall sagte: „er wolle nur mit dem Kommandanten eine Unterredung, worauf der Türke bemerkt, er heiße Mussa Pascha und sei seit zwei Stunden der unumschränkte Befehlshaber von Silistria; er kenne den Wunsch Sr. Durchlaucht und habe einfach darauf zu bemerken, Paskewitsch habe den Befehl, die Festung um jeden Preis zu nehmen, und Mussa Pascha von seinem Feldherrn den ehrenvollen Auftrag, Silistria um jeden Preis zu halten, und die Durchlaucht solle ihr Glück versuchen. Paskewitsch ging."

Diese etwas gar zu plump aufgetischte Geschichte des „Satelliten" hatte zur Folge, daß mehrere Tage hindurch die Mähr in einigen Zeitungen umlief: Omer Pascha hätte den Kommandanten von Silistria köpfen lassen:

Der ehrenhafte und glaubwürdige „Oesterreichische Soldatenfreund" brachte in seinem Blatt vom 24. Juni detaillirte Berichte aus dem Lager von Silistria, die bis zum 14. Juni reichen. Diese bestätigen, daß vom 5. auf den 6. Juni die Türken auf alle mögliche Weise, aber vergebens, die Belagerungsarbeiten der Russen zu stören suchten. Es wurde allenthalben geplänkelt, zu einem wichtigen Zusammenstoß kam es aber nicht. Am 8. nahm die türkische Reiterei eine Aufstellung in der Schlucht links am Fort Abdul Medschid, konnte jedoch nichts unternehmen, da alsbald wirksame Kartätschenschüsse aus den Inselbatterien der Russen auf sie fielen, was sie zum wilden Davonrennen zwang.

In der Nacht vom 9. auf den 10. ließ General Schilder zwei Minen anzünden, wodurch eine Bastion des äußersten türkischen Forts stark beschädigt wurde. Um die durch die Explosion entstandenen Trichter zu besetzen, rückten die Russen rasch vor, die Türken ihrerseits kamen aus ihren Verschanzungen, daß ein nächtliches Scharmützel entstand. Die Türken wurden mit einem Verlust von 200 Mann zurückgeschlagen. Die Russen hatten ihrerseits 65 Todte und 100 Mann Verwundete. Am 9. wurde unter persönlicher Anführung des Feldmarschalls Fürsten von Warschau eine forcirte Rekognoszirung mit 24 Bataillonen unternommen, in der Absicht, die Außenwerke des Platzes in Augenschein zu nehmen. Das Detachement des Generals Chruleff, welches einen der

Wege beobachtete, während die Nebenwege immer frei blieben, machte zugleich eine Demonstration gegen das Dorf Kalapetri. Chruleff stieß auf eine Kavallerieabtheilung, die er mit Verlust zum Weichen brachte und ihr zwei Standarten und 10 Gefangene abnahm. Während dies auf dem linken Flügel geschah, setzte Paskewitsch seine Rekognoszirung, unter dem Feuer des Forts Abdul Medschid, ungestört fort. Da schlug eine Kanonenkugel neben ihm in die Erde und brachte ihm eine Kontusion in der rechten Hüfte bei, in Folge deren er das Kommando dem Fürsten Gortschakoff übertrug. Dieser, in die Ideen seines Chefs vollkommen eingeweiht, setzte die von der Lage gebotenen Operationen mit der ihm gewohnten Thätigkeit und Unermüdlichkeit fort. Unglücklicherweise wurde am 13. dem General Schilder bei einer gegenseitigen Kanonade durch einen Granatensplitter das rechte Bein zerschmettert, daß ihm der Fuß unter dem Knie amputirt werden mußte.

Durch dieselbe Granate erhielt der Kommandeur der fünften Artilleriedivision, Generalmajor Meier, eine Kontusion. Zur Beobachtung der Straßen, auf welchen die Garnison von Silistria Verstärkungen und Zufuhr erwartete, schickte man Detachements bis zum Dorfe Kalapetri, unter der Anführung des Generallieutenants Pawloff und des Generalmajors Bebutoff. Aber die Türken zeigten sich nirgends in beträchtlicher Anzahl, und einige kleine Truppentheile wurden durch die Avantgarde zurückgescheucht.

Am 12. Juni beabsichtigten die Türken aus Rustschuk durch die Donau überzusetzen, und der dieser Festung gegenüberliegenden Inseln sich zu bemächtigen. Eine beträchtliche Zahl feindlicher Schiffe, mit Truppen besetzt und von Kanonenbooten begleitet, steuerte vom rechten Ufer des Stromes nach der Insel Radoman, und es eröffneten zu gleicher Zeit die Batterien von den Festungswerken ein heftiges Feuer. Der Generalmajor Paschkowski, dem die Vertheidigung der genannten Insel anvertraut war, begegnete den Türken mit einem Flinten- und Büchsenfeuer. Zweimal versuchte der Feind auf verschiedenen Orten festen Fuß zu fassen, und beidemal wurde er mit Verlust zurückgeschlagen.

Faßt man diese und die früheren offiziell bestimmten Nachrichten zusammen, so ersieht man, daß bis zum 14. Juni nicht einmal ein Vorangriff zur wahren Belagerung der Festung Silistria geschehen war. Die Festung war nicht zernirt, die Wege von Turtukai und Schumla den Belagerten offen. Es kamen auf diesen Straßen Succurse, welche die Russen nicht zu verhindern suchten. Die Arbeiten bezweckten zuerst einen Angriff gegen eine vorgeschobene türkische Redoute, die in der Nacht vom 28. auf den 29. Mai, ohne Befehl, von kampfbegierigen jungen Führern erfolglos gestürmt, am folgenden Tag aber eingenommen wurde. Im übrigen beschränkten sich die Arbeiten auf ein

ziemlich laues Vorgehen gegen das äußerste Fort der linken Flanke der Türken.

Wer des Feldmarschalls Fürsten Paskewitsch Kriegsmanier gegen türkische Festungen kennt, dem mochte es dünken, daß es dem Feldherrn mit der Belagerung Silistria's kein wahrer Ernst gewesen, daß er vielmehr beabsichtigt haben mochte, durch einen mit so bedeutenden Streitkräften unternommenen Scheinangriff, den Omer Pascha zu bestimmen, der bedrohten Feste zu Hilfe zu eilen. Paskewitsch mag gehofft haben, die türkische Armee aus Schumla herauszulocken und in der Ebene zu schlagen. Omer Pascha und seine Rathgeher mögen dies erkannt haben, und sind deswegen in Schumla und im Balkan ruhig stehen geblieben.

Am 22. Juni traf im russischen Hauptquartier der kaiserl. Befehl aus Petersburg ein, die Belagerung von Silistria ohne Verzug aufzuheben und das rechte Donauufer zu räumen. Aber nicht die türkischen Waffen, nicht die alliirten Truppen, die bisher noch keinen Schuß gegen die Russen gethan, haben diesen Erfolg errungen, sondern die österreichische Armee, welche in Siebenbürgen und in der Bukowina den Russen gebietend in der Flanke und im Rücken stand.

Den Weggang der Russen von Silistria beschreibt ein dort anwesender englischer Militär folgendermaßen:

Heute Morgens (23. Juni) um 4 Uhr kam ein türkischer Offizier eiligst in das Haus Hussein Pascha's, in dem ich mich eben befand, und überraschte uns mit der Nachricht, daß die Russen die Belagerung aufgegeben hätten. Ich machte mich unverzüglich auf den Weg nach den Außenwerken, während schnell auflodernde Feuer in der ganzen Ausdehnung der bisher von den Russen innegehabten Posten bewiesen, daß die Türken bereits mit der Vernichtung ihrer Faschinen und Schanzkörbe den Anfang gemacht hatten. Das Bombardement gegen die Stadt hatte die Nacht über in voller Kraft fortgedauert, einmal hatte es an fünf Orten zu gleicher Zeit gebrannt; aber in den Außenwerken hatte der Feind wahrscheinlich gleich beim Einbrechen der Dunkelheit am vorigen Abend damit begonnen, seine Geschütze wegzuführen und bei jeder Batterie nur eine einzige Kanone arbeiten zu lassen, um seine Absicht zu verbergen. Das Gewehrfeuer aus den Verschanzungen des Arab Tabia war bis halb drei Uhr Morgens allmälig schwächer geworden und wurde um diese Zeit gänzlich eingestellt. Der wachhabende Offizier weckte den Obersten und bedeute ihm, daß er einen Ueberfall befürchte. Der Oberst stand auf, steckte seinen Tschibuk an, empfahl seinen Leuten Wachsamkeit und dampfte aus Leibeskräften. Der Ueberfall ging eben in Rauch auf, denn da der Feind noch immer nichts von sich hören ließ, krochen drei Soldaten über die Verschanzungen und thaten einen Blick in die leerstehenden Belagerungswerke. Der Pascha, dem gleich Meldung abgestattet wurde, befahl, die Mannschaft für einen Angriff bereit

zu halten, während er von einigen wenigen die russischen Linien auskundschaften ließ. Bevor jedoch seine Befehle gegeben waren, war die große Neuigkeit schon in's Lager der Xebeque-Irregulären gedrungen, die eine mit dem Außenwerk „Arab-Tabia" in Verbindung stehende Schanze besetzt hielten, und sie waren ohne weiters schreiend und lärmend hinaus in die leerstehenden Werke gestürzt und hatten die ganze ungeheure Menge von Schanzkörben in Brand gesteckt.

Die Russen waren den Tag über damit beschäftigt, ihre Geschütze und ihren Schießbedarf über die uns zunächst liegende Brücke hinüber zu bringen. Die zweite, etwa eine deutsche Meile stromabwärts liegende Brücke ist unseren Augen entzogen. Sie hielten eine bedeutende Truppenanzahl unter Waffen hinter einer Brustwehr, die zwischen Silistria und ihrem eigenen Lager in rechten Winkeln zur Donau ungefährt drei Viertel englische Meilen lang hinläuft, und wo immer ein neugieriger Moslem sich dieser Linie auf 500 bis 600 Yards näherte, da traf ihn ganz sicher eine russische Spitzkugel. Der Pascha war gar zu froh, den übermächtigen Feind abziehen zu sehen, und hatte selbst zu wenig Leute, um eine Verfolgung zu wagen. Während der Nacht wurden alle Zelte und endlich auch die Brücke abgebrochen. Ich brachte einen großen Theil des Tages damit zu, die russischen Werke zu besichtigen, die sehr ausgedehnt und massiv gearbeitet sind. Sie müssen wenigstens 20,000 Schanzkörbe verwendet haben, denn alle Parapels waren mit ihnen festgenietet. Ganz gefahrlos war diese Excursion nicht, denn die Baschi-Bozuks ließen sich in ihrer Herzensfreude nicht nehmen, ihre scharfgeladenen Gewehre abzufeuern. Auch machten sie Jagd auf die Hasen, denn viele dieser Thiere ließen sich während der furchbaren Kanonade nicht aus ihrem gewohnten Lager in allernächster Nähe der Batterien verscheuchen, so daß einer in der Entfernung von 200 Schritten vom Wall herabgeschossen wurde.

Die letzten Schüsse fielen dort, wo früher die Brücke gestanden, und noch einige Kanonenboote Wache hielten. Diese mit ihren 18 Pfündern wiesen die leichte türkische Feldartillerie gar bald zurück, nachdem einige Mannschaft und Pferde erschossen waren.

Das Belagerungsheer war 60,000 Mann stark und führte 60 Kanonen mit sich, die in guten Positionen aufgestellt waren. Die Russen hatten mehr als 3 Meilen Zugänge gebaut und mehr als 50,000 Schüsse gegen die Festung gethan und ein ununterbrochenes Gewehrfeuer fast durch alle 40 Tage unterhalten. Ihr Verlust an Getödteten dürfte 1000 Mann kaum übersteigen, er ist durch Gerüchte bis in's Fabelhafte, zu 50,000 in die Höhe getrieben worden. Ein Theil der Truppen und aller entbehrliche Train gingen über die Brücken nach der Walachei hinüber, mit dem Gros zog Gortschakoff in die Dobrudscha ab, und die Türken nahmen sich wohl in Acht, ihm allzunahe zu folgen. An die Bewohner dieses unwirthbaren Landstrichs richtete Gortschakoff

am 2. Juli folgenden Aufruf: „Nachdem es unseren siegreichen von Gott gesegneten Truppen gelungen ist, die wilden Türken von euch wegzutreiben und euch in den Ausübungen eurer Religion, die zugleich die unserige ist, beizustehen, so halte ich es für Pflicht, euch aufmerksam zu machen, daß wir uns von euch entfernen müssen, um einen andern Feind, der sich uns in den Weg legt, zu bekämpfen. Wir hoffen zu Gott, daß es uns gelingen wird, denselben ebenso zu bekämpfen, wie die Türken. Betet für unseren Sieg in euren Kirchen, die wir jetzt wieder so reichlich beschenkt haben. Stolz glänzen die geheiligten russischen Kreuze auf euern Kirchthürmen, und nie mehr werden die Ungläubigen es wagen, euch dieselben wieder herabzunehmen. Wenn wir auf eine Zeit von euch wegziehen, so werden die Türken wieder über euch herfallen, und an euch Rache nehmen, weil sie unvermögend sind, sich an uns zu rächen. Zieht mit uns, Se. Majestät der Czar thut euch hiemit kund und zu wissen, daß sein heiliges Reich groß genug ist, hundertmal so viel aufmen, als ihr seid, und euch anständig zu ernähren. Dort jenseits des Wassers, auf der linken Seite des Dniesters, sind große, fruchtbare und gesunde Strecken Landes, die bei geringem Fleiße sichern Gewinn bringen; dorthin zieht und verlaßt diese gottverfluchte unwirthbare Gegend. Wer diesem Rufe Folge leistet, ist mit uns und erhält von Sr. Majestät dem Czaren reichliche Unterstützung an Geld und Getreide; wer aber hier verbleibt und nicht hinüber in unser gottgesegnetes Land zieht, der ist wider uns, der Fluch des Herrn wird ihn treffen und der Zorn unseres Czaren ihn ereilen."

Dieser Aufforderung Gortschakoff's haben wirklich 13,000 bulgarische Familienväter Folge geleistet, und sind mit ihrem Vieh unter dem Schutze des russischen Heeres über die Donau und weiterhin nach Bessarabien über den Dniester gezogen, wo sie Aecker, Weiden und Wald, die den besten ungarischen Gegenden in nichts nachstehen, umsonst erhalten. *)

Auf dem asiatischen Kriegsschauplatze

hatten die Türken dieses Jahr wieder kein Glück. Während des strengen

*) Die Auswanderung der Bulgaren hat einen ganzen Monat gedauert, dann wurden, die sich verspätet hatten, von türkischen Kavallerieabtheilungen aufgehalten und zur Rückkehr nach ihren Wohnungen aufgezwungen. Ueberrascht hat die Wahrnehmung, daß die Auswanderer ein verhältnißmäßig beträchtliches Vermögen besitzen. Da sie nämlich keine türkischen Münzsorten nach Bessarabien überführen können, so haben sie in Galatz und Braila die türkischen goldenen Iccosor (à 2 Gulden) in russische Münzsorten umgewechselt, bei welcher Gelegenheit sich ergab, daß viele Familien im Besitz von 1300 Thalern waren. Das Aeußere der Leute hatte nur Bettler vermuthen lassen; sie erklärten auf Befragen, daß sie jede Spur von Wohlstand hatten verbergen müssen, um nicht die Habgier der türkischen Beamten zu reizen. In der Umgegend von Silistria sind 120 große Dörfer von ihren Bewohnern verlassen worden, die 150,000 Stück Vieh (meist Rinder) mit sich genommen.

Winters war wegen Mangel an Lebensmitteln der Hungertyphus unter ihnen ausgebrochen, dem Tausende von der gemeinen Mannschaft zum Opfer fielen und selbst 21 europäischen Aerzten das Leben kostete. Zwar hieß es, daß sie an Schamyl einen gewaltigen Bundesgenossen hätten, der 50,000 Mann ausgerüstet, bei günstiger Jahreszeit auf Tiflis marschiren und die Russen aus dem Kaukasus gänzlich vertreiben werde. Ja man ging noch weiter, indem man aussprengte, die Völker des Kaukasus hätten sich der Schutzherrschaft des Sultans unterworfen und dieser einen Sanschag bei ihnen eingesetzt, um die politische und militärische Verwaltung des Landes zu leiten. An dem Allen kein wahres Wort. Im Gegentheil verhielten sich die Bervölker ganz ruhig. Die Russen selbst standen den Türken gegenüber auf der Defensive, und um auch mit den Engländern in keine unnütze Collision zu kommen, räumten sie alle kleine Festungen an der Ostküste des schwarzen Meeres freiwillig, und behielten blos die stärkeren, Poti und Anapa, besetzt. Die Engländer aber eskortirten fleißig Proviant, Kriegsbedarf und Ersatzmannschaft von Konstantinopel nach Battum, um das türkische Heer in Stand zu setzen, offensiv gegen die Russen vorzugehen. Die türkische Kriegsmarine, welche sich als völlig unbrauchbar erwiesen, und die den Engländern bei ihren Evolutionen zur See nur hinderlich war, wurde heimgeschickt.

Endlich kam es bei Usurgeti zum Schlagen, worüber der „Russische Invalide" folgenden offiziellen Bericht erstattet: „Der Generallieutenant Fürst Andronikoff, welcher in Kenntniß gesetzt worden war von der Absicht der Türken, von Usurgeti aus nach dem linken Ufer des Rion vorzudringen, zu dem Zwecke, die Kommunikation zwischen unsern bei Ust-Zscheni-Zschala aufgestellten Truppen und einem andern, über den Rion nach Tschechataura vorgeschobenen Detachement abzuschneiden, befahl dem dieses Detachement kommandirenden Generalmajor Bruner, die nigoitischen Höhen zu besetzen. In Folge dessen wurde das 1. Bataillon des Jägerregiments des Generaladjutanten Fürst Woronzoff und das 4. Bataillon des Brzescischen Infanterieregiments, nebst zwei Gebirgsgeschützen, unter dem Befehle des Adjutanten des Herrn Oberbefehlshabers, Oberstlieutenants Fürsten Eristoff, nach dem Dorfe Nigoiti detachirt. Dieses Detachement wurde noch von Ust-Zscheni-Zschale aus, durch 6 Sotnien imerelischer Milizen zu Fuß und 6 Sotnien zu Pferd verstärkt.

In der Nacht vom 7. auf den 8. Juni erhielt der Oberstlieutenant Fürst Eristoff Kunde, daß sich in geringer Entfernung von seiner Position, beim Dorfe Lessy, gegen 12,000 regulärer Türken und Baschi-Bozuks zusammengeschaart hätten, unter dem Befehle von Remid Pascha Dumbadse, in der Absicht, unser Detachement beim Dorfe Nigoiti zu überfallen. Der Oberstlieutenant Fürst Eristoff, zog demnach noch das 4. Bataillon des Belostok'schen Infanterieregiments, nebst 2 Geschützen

der 1. leichten Batterie der 13. Artilleriebrigade, aus dem Distrikte Kwian unverzüglich zu sich heran.

Am 8. Juni, bei Tagesanbruch, stiegen die Türken auf einen Signalschuß von den Bergen herab und rückten gerade auf das Dorf Nigoiti los. Zu gleicher Zeit versuchten zahlreiche Truppen von Baschi-Bozuks, unser Detachement auf beiden Flügeln zu umzingeln. Um den Türken zur Ausführung ihres Planes nicht Zeit zu lassen, entschloß sich der Oberstlieutenant Fürst Eristoff dem Angriffe selbst zuvorzukommen, ohne auf das Mißverhältniß der Streitkräfte und das höchst schwierige Terrain zu achten. Um aber in seinen Bewegungen freier zu sein, ließ er alle schweren Gegenstände und das Gepäck in der Position zurück, unter Bedeckung zweier Kompagnien des Belostok'schen Infanterieregiments; und um seinen Rücken beim Vorgehen zu decken, besetzte er den Gebirgsweg vom Flusse Supßa mit 4 Sotnien Milizen, unter Befehl des Lieutenants Fürsten Alexander Tawtscheridse.

Als die Türken um 11 Uhr Morgens heranzurücken begannen, ging der Oberstlieutenant Fürst Eristoff ihnen entgegen. Unsere Truppen, verdeckt im dichten Walde und Gärten, zogen in lautloser Stille und Ordnung vorwärts. Als sie auf eine kleine Fläche beim Dorfe Lapschchuta heraustraten, stellten sie sich, ungeachtet des heftigen gegen sie gerichteten Flinten- und Geschützfeuers, gemäß der rechtzeitig getroffenen Disposition, in Schlachtordnung auf. Ohne mit vergeblichem Scharmuziren Zeit zu verlieren, machte das erste Bataillon des Jägerregiments des Generaladjutanten Fürst Woronzoff, unter Kommando des Majors Mombelli, einen Bajonnetangriff und schlug die Türken aus ihrer Stellung. Hiebei nahm der Kapitän Weljaminoff mit der ersten Karabinierkompagnie den Türken zwei Geschütze ab. Die Türken, welche zu gleicher Zeit rechts durch das vierte Bataillon des Brzecischen Infanterieregiments unter Befehl des Majors Schafiroff angegriffen wurden, geriethen total in Unordnung und wandten sich zur Flucht. Unsere tapfere Infanterie, welche das Gefecht mit dem Bajonnet begonnen hatte, endigte es auch mit demselben.

Der Oberstlieutenant Eristoff that jedoch einsichtsvoll der Verfolgung des geschlagenen Feindes Einhalt. Denn als das Zentrum der türkischen Truppen schon aus seiner Position geschlagen war, drängten Haufen von Baschi-Bozuks, welche die Flanken unseres Detachements umgangen hatten, auf unsere beim Gepäck zurückgelassene Nachhut ein. Zum Glück gelang es dem Fürsten Eristoff, zu rechter Zeit seine Geschütze zu den beiden Kompagnien des Belostok'schen Infanterieregiments zurückzuschicken. Die von allen Seiten durch zahlreiche Schwärme der Türken umringte Handvoll unserer tapferen Truppen vertheidigte sich mit musterhafter Mannhaftigkeit und die Artillerie hielt jedesmal durch wirksames Kartätschenfeuer den Angriff des Feindes auf. So dauerte der höchst verzweifelte Kampf länger als zwei Stunden, ehe

der Obristlieutenant Fürst Eristoff mit seinem Bataillon der Nachhut zu Hilfe kommen konnte. Die Ankunft dieser, schon durch den errungenen Erfolg begeisterten Truppen, machte dem Kampfe ein Ende. Die Türken flohen und zerstreuten sich in den umliegenden Wäldern.

Zur Verfolgung des auf's Haupt geschlagenen Feindes wurde die Miliz entsandt, welcher sich die Einwohner anschloßen. Das ganze Schlachtfeld war mit feindlichen Leichen besäet, deren man gegen 1000 zählte. Die Trophäen des Sieges waren zwei Geschütze mit Munitionskarren, fünf Feldzeichen und der ganze Park. Die Türken warfen auf der Flucht viele asiatische Flinten, und Flinten mit französischem Stempel von sich, so wie Waffen aller Art mit Ammunition. Die Milizen nahmen über 100 Mann gefangen, darunter 3 Offiziere. Die Einwohner fuhren jedoch noch fort, Türken in den Wäldern zu fangen und sie dem Chef des Detachements einzubringen. Unter den zurückgelassenen Leichen wurde auch der getödtete Hassan Pascha Kabuleski gefunden. Außerdem wurden, nach Aussage der Gefangenen, der egyptische Liwa Pascha getödtet und Remid Pascha selbst verwundet.

Unsererseits wurden an Offizieren 1 getödtet, 7 verwundet, 6 erhielten Kontusionen; an Untermilitärs wurden 28 getödtet, 175 verwundet und 20 erhielten Kontusionen. Außerdem ist der Verlust, den unsere tapferen Milizen erlitten, noch nicht ermittelt.

Ein Schreiben aus Trapezunt vom 23. Juni an das „Journal de Constantinopel," berichtet ein Weiteres über die Ereignisse auf dem asiatischen Kriegsschauplatze: „Vor der Affaire vom 9., in welcher Hassan Bey den Tod fand, wurde Selim Pascha benachrichtigt, daß die Russen unter General Andronikoff Vorbereitungen zum Angriffe trafen. Andererseits kam die Meldung, daß die Truppen von Kutais den Befehl zum Marsche gegen Usurgeti und Achalzik erhalten haben. Selim Pascha gab deshalb aus Vorsicht zehn Bataillonen regulärer Truppen die Weisung zu einer rückgängigen Bewegung, und dieselben kamen unangefochten in Tschuruk-Su an. Die zurückgelassenen Baschi-Bozuks, die Reitfs und 5 Bataillone regulärer Truppen sollten ihnen zwei Tage später in gleicher Ordnung folgen. Die Russen eilten jedoch auf die Kunde hievon in Eilmärschen herbei, stellten sich zwischen Tschuruk-Su und Usurgeti auf, und überfielen am 16. Juni die Baschi-Bozuks und Redifs gerade als sie den Rückzug begannen. Die Russen zählten außer 12,000 Mingreliern, Immeretieren und Georgiern 10,000 M. Gleichzeitig in der Fronte und Flanke angegriffen, vermochten die Baschi-Bozuks und Redifs sich nicht zu halten, allein die fünf Bataillone Reguläre boten dem Feinde mit der größten Unerschrockenheit und Energie die Spitze. Der Kampf war bereits heftig, als der Seraskier Selim Pascha und Haggi Achmet Pascha, Gouverneur von Battum, vom Vorgange unterrichtet, auf dem Schlachtfelde ankamen, allein ohne Truppen, da man unmöglich die zehn Bataillone regulärer Infanterie zur gehörigen Zeit herbeiziehen

konnte. Selim Pascha hatte den Befehl ertheilt, auf das schnellste zwölf Feldstücke zu holen, allein sie kamen zu spät, um am Kampfe Theil zu nehmen. Selim Pascha und Achmet Pascha unterhielten durch ihre Gegenwart den Muth der braven fünf Bataillone, welche herzhaft, in einer ungedeckten Position, ohne Artillerie und Reiterei gegen eine ihnen viermal überlegene Macht Stand hielten. Haggi Achmet Pascha, erhielt zwei gefährliche Wunden an der Schulter und zwei Pferde wurden unter ihm erschossen. Auch Selim Pascha verlor ein Pferd. Die fünf Bataillone, welche sich in Ordnung zurückzogen, ließen 1000 Mann Todte und Verwundete zurück. Nicht minder groß war der Verlust der Russen.

Einige russische Bataillone vom Korps des Generals Andronikoff verstärkten die Garnison von Achalzik; ihre Vorbereitungen lassen auf einen Angriff auf Ardhagan schließen.

Die Türken gestehen ihre Niederlage ehrlich ein, was zu loben ist. Ein offizieller russischer Bericht, der den blutigen Vorgang in helleres Licht setzen wird, ist darüber noch nicht erschienen. Der Umstand, daß die Türken ohne Artillerie und Reiterei waren, mußte für sie sehr verderblich gewesen sein, und es läßt sich denken, welche Verheerung die russischen Kartätschen in ihren geschlossenen Reihen angerichtet haben mögen.

Ueber den Zusammenstoß mit dem Fürsten Eristoff, hat derselbe Berichterstatter aus Trapezunt dem Journal „de Constantinopel" folgende Erzählung eingeschickt:

Trapezunt, 13. Juni. Am 9. Juni erhielt eine Abtheilung, bestehend aus 3000 Mann Baschi-Bozuks und einem halben Bataillon regulärer Truppen, von Ramis Pascha den Befehl, zwei von den Russen etwa 6 Stunden weit von Usurgeti auf der Straße nach Kutais errichtete Redouten anzugreifen. Man formirte drei Kolonnen, jede von 1000 Mann, und der Angriff wurde sogleich gegen die erste Redoute unternommen, welche auch durch die Kolonne des Hassan Bei von Tschurek-Su, dem Sieger von Schefteкil genommen wurde. Nachdem die drei Kolonnen eine kurze Zeit ausgeruht hatten, gingen sie gegen die zweite Redoute vor.

Der Angriff war kräftig, und der heldenmüthige Hassan Bei, unterstützt von seinem Bruder Ali Bei und dem unerschrockenen Hamid Bei aus Batum, hatten bereits troz dem hageldickten Kartätschenfeuer dieselbe mit Sturm erstiegen, als mehrere Bataillons Russen auf dem Kampfplatz erschienen. Diese fielen nun den Türken in die Flanke, und es entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann. Die Baschi-Bozuks sahen sich gezwungen, sich auf die erste Redoute, die sich noch in den Händen der Türken befand, zurückzuziehen, und bewerkstelligten ihren Rückzug troz dem wüthenden Kampf mit dem dreimal so starken Feind. Bei der ersten Redoute angelangt, wollten die Türken sie vertheidigen,

wiewohl die Klugheit ihnen das Aufgeben derselben gebot, und von allen Seiten umzingelt, setzten sie den tapfersten Widerstand entgegen, wobei unglücklicherweise Hassan Bei und Hamid Bei fielen. Die Baschi-Bozuks, durch die Verluste zu sehr geschwächt, und nicht gesonnen den Körper ihres Anführers in den Händen des Feindes zu lassen, zogen sich nun zurück unter dem Schutz des halben Bataillons regulärer Truppen, welche bis dahin noch wenig vom Feinde gelitten hatten. Der Kampf dauerte 10 Stunden. Die offizielle Zahl der Verluste stellt sich folgendermaßen heraus: von Seiten der Türken 800 todte, 600 verwundete Baschi-Bozuks, 49 Mann von den regulären Truppen todt und 65 verwundet; von Seiten der Russen 900 Mann Todte und 700 verwundet.

Also auch hier ist die Niederlage der Türken eingestanden und ihr Verlust an Mannschaft mit dem russischen Bulletin übereinstimmend angegeben, nur ist verschwiegen, daß sie dabei Kanonen, Feldzeichen und den ganzen Park verloren haben.

Gar Vielen ist es unbegreiflich, daß die Auxiliartruppen der Westmächte bisher noch keinen Schuß gegen die Russen gethan haben, und die Türken sich verbluten lassen. Sie stehen noch immer, bei 75,000 Mann stark, bei Konstantinopel, ohne sich vom Fleck zu rühren.

Die Erklärung ist ganz einfach. Die Franzosen und Engländer haben keinen Train, und ohne Train ist eine Armee nicht im Stande auch nur einige Tagmärsche sich von ihren Magazinen zu entfernen.

Nichts ist größer als die Bedürftigkeit einer aus Menschen und Pferden zusammengesetzten zahlreichen Armee. Diese Bedürftigkeit befriedigen, und zwar im Voraus für die Dauer eines ganzen Feldzugs befriedigen, ist von Julius Cäsar an bis auf die Gegenwart die wichtigste Aufgabe jedes Feldherrn gewesen, und der Heerführer, dessen schöpferisches und administratives Talent bei sonst gleicher strategischer Befähigung überwiegt, hat die meisten Chancen des Sieges für sich. Je größer die Schwierigkeiten aber sind, die sich in einem Lande der Verpflegung eines Heeres und dem Ersatz des so mannigfaltigen Materials entgegenstellen, um so umfassender und gründlicher müssen alle Vorbereitungsmaßnahmen getroffen werden, und deshalb steht die Organisation eines der Stärke des Heeres und den Kulturverhältnissen des türkischen Kriegsschauplatzes entsprechenden Train, als conditio sine qua non, allem anderen voraus.

Die Wege in der Türkei sind die allerschlechtesten, die man sich denken kann, und eigentlich nicht viel mehr als Kolonnenwege, ohne alle Nachhilfe von menschlicher Hand, und wo dieselben die Flüsse und Bäche nicht durchfurten können, findet man hie und da Brücken, deren

Passage oft gefährlicher ist, als das Durchwaten der Gewässer. Die bulgarischen Fuhrwerke bestehen aus sehr kleinen Karren mit vier hölzernen, plump zusammengefügten Rädern ohne allen eisernen Beschlag, sind also nichts weniger als dauerhaft und werden meistens von Ochsen gezogen. Die Auxiliararmee der Westmächte ist daher angewiesen, ihren Train aus Pferden und Maulthieren zusammenzusetzen. Das ist aber keine so leichte Sache, wenn man bedenkt, daß die etwa 25,000 Mann starke englische Armee, außer dem mitgebrachten Armeefuhrwerk noch wenigstens 6000 Packthieren nöthig hat, wobei ferner zu erwägen, daß jeder Offizier und Armeebeamte für Fortbringung seiner Bagage selbst Sorge tragen muß. Es gibt dies, die zahlreichen Reitpferde der Offiziere mit eingerechnet, einen Troß von mindestens 8000 Pferden, wozu nicht weniger als 4 bis 5000 Trainknechte, Offiziersbursche u. s. w. erforderlich sein werden. Erwägt man ferner, wie schwierig und kostspielig es ist, alles, das was die Armeen des Abendlandes auf großen und zweckentsprechend eingerichteten Fourgons nachzuführen gewohnt sind, am Packsakel transportiren zu müssen, und daß die Sorge für Wartung und Futter dieses ungeheuern Trosses, keine geringen Verlegenheiten bereiten wird, so dürfte es jedem von selbst einleuchten, daß es keineswegs eine leichte Aufgabe für eine Armee ist, sich einen derartigen Train ganz neu zu organisiren.

Dazu kommt noch, daß die Pferde in der Türkei in Folge des durch die Türken statthabenden, noch viel bedeutenderen Consums nachgerade anfangen, viel seltener zu werden und daß die, welche noch disponibel, meistens zur schlechten Klasse gehören und oft gänzlich abgetrieben sind.

Nach obigem Maßstabe würde die französische Hilfsarmee nahezu das doppelte der angegebenen Pferdezahl und Troßbuben nöthig haben. Bis jetzt sind aber erst die Anfänge zur Beschaffung derselben gemacht und die Alliirten werden noch viele Schwierigkeiten finden, bis die Organisation dieser hochwichtigen Heereseinrichtung vollendet ist.

Ueber die Zukunft der Türkei, hat sich unter den englischen Offizieren, seitdem sich diese von der Sachlage mit eigenen Augen überzeugt, folgende Privatansicht gebildet; „die Türkei ist, sagen sie, siech und liegt in den letzten Zügen, man muß ihr deßhalb aufhelfen, sie mag es danken oder nicht, gleichviel, es wird sich machen lassen, wenn man den verderblichen Einfluß Rußlands in Bezug auf dieselbe abschneidet, alle dem entgegenstehenden Verträge annullirt und sie unter dem Schutz von Gesammteuropa auf eine gänzlich andere Basis stellt und nach europäischen Schnitt regenerirt. Das wird freilich viel Opfer kosten, allein es handelt sich weniger um die Türkei und um die Türken, als um das Zurückweisen des russischen Erben. Wir werden das Land allen Einwirkungen der Kultur öffnen, in wenigen Jahren werden Straffen und Eisenbahnen das Land durchschneiden, Bergwerke, Fabriken und Manufakturen werden entstehen, der Handel wird sich beleben und so der

Kredit sich vermehren und mit dem allen, werden Kultur und Wohlhabenheit in dem gesegneten, aber gänzlich verkümmerten Land von selbst ihre Kreise weiter und weiter ausdehnen. Gesetzgebung, deren erstes Prinzip Geichstellung aller Unterthanen der Pforte ist und so lange es nöthig, der Schutz einer europäischen Armee und Flotte, werden das gesteckte Ziel erreichen lassen."

Daß das herrliche, gesegnete, türkische Land zu allem zu machen ist, unterliegt keinem Zweifel, aber nur unter nicht türkischen Händen und gelingt dieses Projekt, so hört die eigentliche Herrschaft der Türken von selbst auf, weil 10 Millionen Christen sich auf die Dauer von 2½ Millionen Türken weder unterdrücken, noch beglücken lassen werden.

Aber die Engländer sind im Irrthum, wenn sie glauben, daß die Türkei, nachdem die Russen von Silistria abgezogen, nun unter ihrer Vormundschaft zu verbleiben habe und daß sie daraus gewissermaßen ein europäisches Ostindien werden machen können.

Der Afustand der Griechen geht zu Ende.

So klein und unansehnlich auch die Macht war, die sich in Gestalt griechischer Freischaaren über den „kranken Mann" herzufallen erdreistete, so gaben doch die Maßnahmen, die von Seite seiner europäischen Heilmeister diesen unvermutheten Verwicklungen entgegengestellt wurden, zu verstehen, daß Gründe sehr ernster Nothwendigkeit sich ihnen aufdrängten, daß sie vor allem pro conservanda vita zu sorgen hatten und daß selbst die unscheinbarsten Angriffe nicht außer Acht gelassen werden durften. Unscheinbar waren allerdings diese Eingriffe, wenn man die Zahl der wenigen Tausende in Anschlag bringt, die aus dem heutigen Griechenland auszogen, noch unscheinbarer wurden sie, sobald man die bunte Mischung derselben musterte, wo neben enthusiastischen Studenten, alte graue Palikaren, neben dem Ueberschuß orientalischer Bazarläufer und müßiger Kaffeehausbevölkerung, die schnell zusammengerafften politischen Hörigen einzelner einflußreicher Namen sich zusammenrollten, die schon beim Anfang eine kopflose Vielköpfigkeit nicht verkennen ließen. Was machte nun daß diese rudis indigestaque moles den europäischen Westmächten so gefährlich erschien? Wenn denselben in den umständlichen Erzählungen ihrer Berichterstatter ein wahres Bild der entfesselten Kräfte gegeben wurde, konnte es unmöglich die Furcht vor der eigenen Wucht der Freischaaren sein, was sie zu den Maßnahmen einer strengen Blockade zur See bestimmte, was die sturmbeschwörenden Zauberformeln ihrer Cirkulare diktirte, oder was sie endlich zum äußersten Mittel einer Occupation Griechenlands fortriß. Die wahren Gründe können nur aus dem Zustande des Schützlings selbst berechnet werden, dem die Westmächte zur Seite ste-

hen, ja selbst die Werthe der griechischen Bestrebungen, wo sie als russenfreundliche berechnet werden, finden sich wieder nur in der Unmacht und Kraftlosigkeit des Schützlings, dem über dem großen Stoß aus Norden, jeder auch noch so leise Druck nördlicher Kräfte aus Süden lebensgefährlich werden konnte. In der That: christlichen Mächten mußte die Schwäche des islamitischen Staatsprinzips eine beschwerliche Gewißheit sein, weil sie sich bekennen mußten, daß der zahlreiche christliche Theil der türkischen Staatsangehörigen, auf eine Stufe politischer Bildung zu treten anfing, die ihm Ansprüche und Forderungen einer Besserung seines Looses in den Mund legte. Die Unmacht ihres Schützlings konnte den Westmächten nicht verborgen bleiben, sobald sie endlich sahen, daß den ungeregelten griechischen Kräften gegenüber, denen das einheimische verwandte christliche Element der türkenmüden Rajahs sich anschloß, die Türken der südlichen Grenzlande in maßlosem Schrecken zusammenbrachen, daß sie allenthalben mit Verlust zurückgedrängt wurden, und daß selbst da, wo ihre Schaaren gedoppelt, den griechischen Kämpfern gegenüberstanden, die errungenen Vortheile mit so ungleichem Zahlenaustausch an Verwundeten und Todten bezahlt werden mußten. Es ist und bleibt, trotz der widersprechenden englischen Berichte, eine volle Wahrheit, daß allerwärts die Verluste der Griechen höchst unbedeutend waren, daß bei Peta nicht 150 getödtet, sondern kaum 10 bis 16 vermißt wurden und daß endlich der unvermuthete Ausgang der Auflösung der epirotischen Streitbaren durch die letzten Begebenheiten von Kalampaka, mehr als hinreichend gerächt wurde. Die Unmacht des „kranken Mannes" ist eine historische Thatsache, wir aber dahier haben das Recht zu fragen: wie fühlt sich der Schützling nach dem ersten abgewehrten Strauß mit uns? Das Uebel ist gewiß nicht im Abnehmen. Es mögen die Westmächte sich damit brüsten, daß über ihren Versprechungen an die christlichen Bewohner des Türkenlandes, ein großer Theil der Kraft des Aufstandes gebrochen wurde, daß die militärische Besetzung des Piräus und die daran geknüpften Drohungen einem zweiten Faktor des Aufstandes, einen festen Zaum anlegten, daß mit der Abschneidung von Zufuhr der nöthigen Kriegsbedürfnisse zur See, allem weitern Vorgehen die Nahrung genommen sei, daß bereits die meisten Anführer eilends sich hinter die griechische Grenze zurückzogen, um ihre Ansprüche auf frühere Beamten- und Offiziersstellen unter die Garantie einer gegebenen Amnestie zu stellen. Aber nicht minder beachtenswerth für die Lage ihres Schützlings ist die Betrachtung, daß in Epirus sowohl, wie in Thessalien Noth und Armuth sich gehäuft, daß die dort angelegten Brandstätten so viele mächtige Wunden des „kranken Mannes" sind, daß dort der religiöse Haß der Christen gegen Türken sich in Ströme Bluts getaucht, die keine schnelle Vertrocknung, keine gütige Versöhnung zulassen, daß die Steuerkraft des Landes auf Jahre hinaus vernichtet ist und daß heute hinter den griechischen Grenzen, viele Hundert

Ueberläufer sich ansammeln, die für einen zweiten glücklicheren Umgang ihres Waffentanzes den geeigneten Zeitpunkt ersehnen, da die meisten derselben aus den letzten Bedrängnissen kein anderes Handwerkszeug gerettet haben, als ihre Waffen. Europäischen Ansichten mag die moralische Hebelkraft der Bewegung eine werthlose, nichtige erscheinen, weil sie aus dem Chaos von Eigennutz, von räuberischen Gelüsten, die sich nicht allein an türkischen Feinden, sondern auch am Eigenthum christlicher Mitbrüder vergriffen, nur schwer eine höhern Schwingung herausfinden lasse; weil unter den vielen Hauptleuten des Angriffs kaum Einer gefunden wurde, denn sich eine geschichtliche Zukunft versprechen ließe; aber wir in diesen Landen können jenen Kampfrichtern unmöglich ein vorurtheilfreies Urtheil zugestehen, denn wir wissen, daß die Russenherrschaft zu sehr ihren Gedankengang trübt, als sie nicht auch die griechisch-christliche Bewegung als eine von den Russen angezettelte unbedingt verdammen sollte. Weil zu kindisch in ihrer Anlage, weil zu eilig ins Werk gesetzt, noch ehe nach menschlicher Möglichkeit die nöthigen Verständigungen und die materiellen Vorbereitungen eines ernsten Kampfes eingeleitet werden konnten, weil ohne ein größeres fait accompli nach einem monatlangen Ringen gegen übergroße Kräfte, mußte die Bewegung zum Stillstand kommen; weil stillstehend, muß sie als eine fremde angestiftete gelten und man will nicht einmal dem für das Wohl und Gedeihen der hellenischen Nation enthusiastischen Herrscherpaar einen freieren höheren Gedanken zugestehen. Dieser Thron steht jetzt unter dem Löscheimer der Okkupation; aber trotz eurer Daumenschrauben und Fußringe, schöpft er aus den unauslöschlichen nationalen Wünschen einer weitern Ausdehnung christlicher Kultur, gegen die Wüsten der Unkultur und des Asiatismus hin, seine bleibende Bedeutung, sein furchtloses Bestehen.

Daran mögen zur eigenen Lehre die westlichen Diplomaten, einen unvergänglichen geistigen Strahlenpunkt erkennen, der in das Chaos Leben zu zaubern vermag, so wie er seiner freien Bewegung wieder anheimgegeben ist; und ihn ewig unterdrückt zu halten, ist euch nicht gegeben.

In diesen Worten hat ein edler einsichtsvoller Mann zu Missolunghi seine Ueberzeugung unumwunden ausgesprochen.

Christodulos Chadschi Petru hatte am 21. Mai, die wiederholt zu seinem Vortheil ausgefallenen Scharmützel bei Kalampaka gegen Selim Pascha, durch einen vollständigen Sieg gekrönt. Der von den Aufständischen eng eingeschlossene Pascha wurde durch Hunger zu einem Ausfall genöthigt, wobei an 500 Türken getödtet, 200 gefangen und 5 Kanonen erobert wurden. Der Kampf fand hart am Rande des reißenden Peneo statt, in den sich eine Abtheilung Türken zu stürzen gezwungen sah, um sich auf das rechte Ufer des Flusses zu retten, von denen 60 ertranken.

Darüber hat Chadschi Petru aus Kalampaka vom 22 Mai folgenden eigenhändigen Bericht erstattet: „Nach einer zehntägigen Ein-

schließung haben wir gestern die Tyrannen vernichtet, wir haben 500 derselben getödtet, mehr als 200 sind als Gefangene in unsern Händen und die unter Chalim Bei und Mitzos Melissobas herbeieilenden Araber und Albanesen wurden von uns hergetrieben und zerstreut. Die Türken waren während sieben Tagen genöthigt, ihre Maulthiere und Esel, selbst Hunde und Schildkröten zu verzehren und mußten zuletzt zum Abzuge sich entschließen. Gestern Nachts führten sie denselben aus, aber sie ließen 5 Kanonen, 2 Fahnen, 80 Gezelte viele Munition, Kleidungsstücke nebst sonstigem Feldapparat und ihre Verwundeten in unsern Händen. Sie zogen gegen den Fluß Peneios, in welchem wieder eine große Zahl derselben umkam: die Geretteten zerstreuten sich. Noch heute bringen die Bauern der umliegenden Dörfer Gefangene mir zu. So wurde mit Gottes gnädigem Beistand das gefährlichste Feldlager unserer Feinde vernichtet und die Waffen der Aufständischen können nun unbehindert weitern Kämpfen und Vortheilen entgegenziehen. Ich erhalte eben auch die Nachricht, daß Zeinel Pascha das Dorf Dukata niedergebrannt habe, ihm schicke ich ein macedonisches Fähnlein von 600 Mann entgegen und hoffe, daß auch diesmal die Türken den unsrigen nicht werden widerstehen können."

Am folgenden Tag hielt Chadschi Petru an seine Truppen folgende Anrede: „Soldaten! der Sieg, womit der Gott des großen Griechenlands in der Nacht vom 21. auf den 23. Mai unsere Waffen bekränzte, mag nun jeden Andersdenkenden überzeugen, daß trotz des Drängens einer fremden Reaktion die Auferstehung des nicht freien Griechenlands an der Sonne des Jahres 1854 trophäenreich erglänzt. Soldaten! ein Heer von 6000 Feinden habt ihr besiegt — ein Heer, welches mit Kanonen, Munition, mit Pferden, Wagen, mit Lebensmitteln und jedem sonstigen Kriegsbedarf heranzog euch zu belagern. Statt dessen habt ihr sie eingeschlossen, habt sie während zehn Tagen mit Hunger und Entbehrung bekriegt, habt sie vernichtet. Eine Menge türkischer Leichen deckt den Boden unserer Altvordern, eine große Zahl Gefangener ist in euren Händen; niedere und höhere Offiziere, die sich ergaben, bewundern eure Lorbeern und erkennen in denselben die Gewalt Gottes des Allerhöchsten. Fünf Kanonen, neunzig Zelte, fünfzehn Trommeln, sechshundert Gewehre, drei Fahnen, Lastthiere, Nahrungsmittel, Munition und eine Menge anderer Kriegsbeute sind euer. Soldaten! Euer Ruhm, der vom Pindus zum Olymp an den Orbilus, die Rhodope und bis zum Hämus weiter schallt und Schrecken bringen wird den Tyrannen unseres Glaubens und unseres Vaterlandes, mag die Fremden endlich zur Ueberzeugung bringen, daß der Gott, der das Wort verkündet: „kein hellenischer Nacken mag ein Joch dulden," unsere Waffen lenkt gegen die Feinde seines gekreuzigten Sohnes. Unter Freudenthränen spricht euer Anführer seinen Dank aus und ertheilt allen ohne Ausnahme ein volles stolzes Lob. Soldaten! ich preise mich glücklich, und

danke inniglich Gott, daß er mich werth hielt, Krieger zu führen, die ihr Muth spornt und die Christi Freunde sind. Habt Muth und Zuversicht und glaubet fest, ohne zu zweifeln. Die Arme unserer allerwärts zerstreuten Landsleute werden das Ringen der Wenigen, die wir für das Ganze kämpfend einstehen, unterstützen und aufrecht halten. Gottes Beistand wird euch zu neuen Siegen geleiten. Euer Schlachtwort sei immer: Freiheit oder ruhmvoller Tod! Ohne Gnade tödtet alle, die euch bekämpfen, aber schont das Leben derer, die sich ergeben und vergeltet nicht mit gleichem, was barbarische und wild unmenschliche Feinde gegen die Gefangenen oder gegen jene wehrlosen Einwohner verüben, die noch nicht zu den Waffen greifen konnten, wenn sie unsere heiligen Tempel niederbrennen, wenn sie unsere Priester morden und unsere Jungfrauen entehren. Mit großer Befriedigung sah ich, daß ihr eure Gefangenen gut behandelt, die Verwundeten pflegt, daß ihr euer weniges Brod mit ihnen theilt und daß ihr mit jedem umgeht, wie es seinem Rang gebührt. Befolgt immer die nämliche Weise und wendet eure Augen ab von den wenigen, die den persönlichen Vortheil ihrer heiligen Pflicht vorziehen. Das große Griechenland nennt solche Verräther und sein Gott wird sie strafen. In Kurzem kann ich wohl euch die Siege unserer in den übrigen Marken von Thessalien, Macedonien und Epirus kämpfenden Brüder verkünden. Gott ist mit uns. Der Anführer der Aufständischen in Epirus. Chadschi Petros."

Nach diesem ruhmvollen Gefechte trafen die Griechen Anstalten gegen Trikala zu rücken, als im Lager die Nachricht eintraf, daß Zeinel Pascha, der sich vorher in die Provinz Grewena gegen die Schaaren unter Zakas geworfen hatte, dieses Objekt seines Angriffes verlassen habe, sich mit den über Metzowo aus Joannina herbeiziehenden Truppen des Abdi Pascha zu vereinigen und daß beide in ziemlicher Stärke auf Chadschi Petros loszugehen beabsichtigen. Dieser hielt darum seine tapfern Schaaren in Kalampaka zusammen, um dort den Feind zu erwarten. In Canina erfuhr man, daß am 29. Mai die neuen Kämpfe bereits ihren Anfang genommen, aus Prevesa waren 1500 taktische türkische Truppen und eine größere Zahl von Arta aus, dem gegen Chadschi Petros vorrückenden Heer Succurs zu bringen, beordet worden. Diese Truppen drangen auf zwei Wegen in Thessalien ein, über Joannina in Verbindung mit Abdi Pascha und über Radovizi durch die südlicher gelegenen und näher führenden Gebirgspässe. An die Spitze dieser Mannschaft stellte sich Fuad Effendi in eigener Person, da er seine Gegenwart für unumgänglich nöthig hielt und seine Gewandtheit wie in Epirus, so in Thessalien zu erproben hoffte.

Chadschi Petros hatte sich bei der Kunde, daß aus Epirus ein Korps von 14,000 regulärer und irregulärer Truppen gegen ihn ausgezogen sei, aus seiner Stellung von Trikala davon gemacht und das stark befestigte Lager von Kalampaka bezogen. Den Weg über Metzowo

nach Thessalien hatte er durch Theopulo und Karageorghi besetzen lassen, die sich bei Zygos lagerten. Die türkische Armee wollte diesen Posten forciren, wurde aber zweimal mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen; es blieb nur ein kleines Observationskorps in der Nähe von Metzowo, die übrige Armee machte den Umweg über Sarako und Kalarites und griff die Verschanzungen Kalampakas, welche in dem Rayon von 3 Stunden lagen, an. Nach dem Chadschi Petro vorgeschriebenen Plan sollte der Oberst Ziakas sich ruhig verhalten, jeden Kampf mit dem Feind vermeiden und nur dann an dem Kampf sich betheiligen, wenn es dem Feind gelingen sollte, die äußern Verschanzungen bei dem Dorfe Paraskewi zu erstürmen. In diesem Fall sollte Ziakas mit dem unter seinem Befehl stehenden Korps von 1800 Mann dem Feinde, der von dem Zentrum unter Chadschi Petro angegriffen würde, in den Rücken fallen und ihn auf diese Art zwischen zwei Feuer bringen. Der Feind griff wirklich die äußern Verschanzungen an und nach einem mörderischen Kampf, in welchem die Kretenser und Hydrioten die feindliche Schaar zweimal zurückgeschlagen und den Kampfplatz mit 800 feindlichen Leichen bedeckt hatten, wurden die Verschanzungen endlich genommen, nachdem beide Anführer, Basilakogeorghis und Batisa, durch feindliche Kugeln gefallen waren. Chadschi Petro zog gegen den vorgerückten Feind, der Kampf dauerte acht volle Stunden; 2000 Türken waren gefallen und der Feind zog sich in die eroberten Verschanzungen zurück. Ziakas erschien nicht. Chadschi Petro sandte 3 Reiter zu ihm, aber weder Ziakas noch sein Korps war zu finden; er hatte sich geflüchtet und nach seiner Flucht hatte sich das Korps zerstreut, da es glaubte, daß Chadschi Petro erlegen sei. Nach dieser Kunde, war es dem Chadschi Petro nicht möglich seine Stellung bei Kalampaka länger zu halten, und er trat den Rückzug an; nur ein Albaneserkorps hatte es gewagt sich ihm zu nähern, wurde aber von dem Mainottenkorps scharf hergenommen und entfernte sich.

Wie man jetzt mit ziemlicher Sicherheit weiß, soll der Verrath Ziakas gleich nach Ankunft der englisch-französisch-griechischen Kommission in Larissa zwischen dieser und ihm verabredet worden sein, wozu die dem Ziakas aus Athen und Lamia gesandten Briefe des Senators Olympios Diamandi, seines Busenfreundes und zweiter Minister, die mit ihm in sehr freundlichem Verhältniß stehen, nicht weniger beigetragen, als die goldenen Souverains und das Versprechen des Kriegsministers (Calergis) ihm bei nächster Gelegenheit ein Avencement zu geben.

Ohne den Verrath Ziakas wäre ganz sicherlich die türkische Armee vollständig aufgerieben worden, da sie nach dem Plan Chadschi Petros gerade in dieselben Schluchten geworfen worden wäre, unter denen die andere Armee unter Selim Pascha am 21. Mai jene Niederlage erlitten hatte, die in dem türkisch-griechischen Kampf nicht ihres gleichen hat. Man konnte um so mehr darauf rechnen, da die unter

Pharmaki, Sismani und andern stehenden Korps, in Eilmärschen aus dem südlichen Theil Thessaliens nach Kalampaka ausgerückt und den Tag nach der Katastrophe angekommen waren.

In seinem Bericht sagt Chadschi Petro, daß er nicht blos gegen Türken, sondern auch gegen 1000 Engländer und Franzosen gekämpft und daß die feindliche Artillerie von Engländern bedient wurde.

Der Aufforderung zur Rückkehr nach Griechenland war Chadschi Petro nicht gesonnen zu folgen, wie aus einem Briefe an seinen Bruder hervorgeht.

Kalampaka, 17. Juni 1854. Lieber Bruder! Du fragst mich, ob ich nach Griechenland zurückzukehren gesonnen bin. Diese Frage läßt mich vermuthen, daß du daran glaubst. Dies hat mich gewaltig erschüttert. Als ich zum Schwert griff und schwor für das Vaterland zu sterben, hatte ich Gott zum Zeugen aufgerufen. Eidbrüchig gegen meinen Gott werde ich nicht; mögen die Herren in Athen ihre Ministerien, ihre Aemter, ihre Grade unter dem Schutz der fremden Bajonnete in Ruhe genießen, ich und meine Waffengefährten, ziehen die Lorbeeren eines edlen nationalen Kampfes vor. Die Bewohner Thessaliens, die meinem Rufe gefolgt, würden mit Recht meinen Namen verfluchen, wenn ich der Aufforderung des Ministeriums Gehör leistete, welches obendrein keinen eigenen Willen hat, sondern als Werkzeug einer griechenfeindlichen Politik dient. Verräther am Vaterland wird weder Christodulo, noch seine Waffengefährten. Die Gebeine unserer Ahnen, das Volk, welches unter dem Joch seufzt, wollen gerächt werden. Die Rache nehmen wir nicht an den wehrlosen Türken, noch an den in unsere Macht Gefallenen, wohl aber an den mit den Waffen in der Hand uns entgegentretenden Barbaren. Und wir nehmen sie, indem wir sie bekriegen, im Namen Jesu Christi, an den auch die uns überall feindlich entgegentretenden Europäer glauben, im Namen unseres glorreichen Vaterlandes, welches Europa die Kultur gegeben und nun mit dem größten Undank von Europa belohnt wird. Nachdem Griechenland zu der Neutralität gezwungen worden ist, werden wir den Krieg auch ohne Beistand Griechenlands fortführen. Gott hat unsere Waffen gesegnet; diese von Gottes Hand gesegneten Waffen werden wir nicht eher niederlegen, bis das Vaterland vom türkischen Joche befreit sein wird. Betet für uns zu dem Allmächtigen und habet Zuversicht auf unsere Ausdauer; mögen die wenigen Verräther in Athen nicht vergessen, daß es einen Gott der Gerechtigkeit gibt. Ich grüße dich herzlich und verbleibe dein Bruder Chadschi Petro."

Nach dem Unglück bei Kalampaka war Chadschi Petro gewillt, sich in der Gebirgsgegend von Aspropotamos zu konzentriren und von da aus den Offensivkrieg fortzusetzen, allein bei der Unmöglichkeit, Kriegsmunition aus Griechenland zu erhalten, sah er sich gezwungen seine Armee aufzulösen. Sein letzter Tagsbefehl lautet so :

„Kameraden!

„Im Vereine mit unsern Brüdern des heute freien Griechenlands, hatten wir den Kampf im Jahre 1821 begonnen, um uns die Freiheit und Unabhängigkeit zu erzwingen. Unsere Ausdauer, die Sympathien der christlichen Welt und das Wohlwollen der großen Mächte, hat einen Theil unseres Griechenlands der Freiheit wieder gegeben, aber Thessalien, Epirus, Macedonien seufzen noch unter dem Joche des Tyrannen."

„Vertrauend auf Gottes Gnade und stark in dem Gefühle unseres Rechts, hatten wir vor fünf Monaten den heiligen Kampf, der im Jahre 1829 unterbrochen wurde, wieder begonnen; unsere Brüder in Hellas haben bei dem Rufe des gemeinsamen Vaterlandes sich uns angeschlossen, um eine heilige Pflicht, die sie gegen Brüder und Verwandte hatten, zu erfüllen.

„Kameraden! Ihr habt während dieses fünfmonatlichen Kampfes Beweise an den Tag gelegt, eures Freiheitssinnes, eurer Tapferkeit, eurer Ausdauer; ihr habt durch euer menschenfreundliches Benehmen gegen die wehrlosen oder kriegsgefangenen Osmanen der civilisirten Welt den Beweis geliefert, daß ihr nicht zu den Waffen gegriffen, um die in dem Vaterlande geborenen Osmanen zu schlachten, sondern um eine tyrannische Regierung zu stürzen. Der Allmächtige hat unsere Waffen gesegnet, hat uns den Sieg in sechs Schlachten, bei Lutro, Phanari, Parambrastaris, Belesto und Tricala gegeben; und bei Kalampaka haben wir nach zehntägigen mörderischen Gefechten einen Sieg erfochten gegen einen übermächtigen Feind, bei welchem die Hand Gottes ganz sichtbar wurde. Einem so gewaltigen Feind war unsere kleine Armee nicht gewachsen, aber das Vertrauen in des Allmächtigen Gnade gab ihr den Muth, der nie an die Ueberzahl der Feinde denkt. Seit jenem Tage kroch der Feind in seine Festen und in Agrafa, auf dem Peleus und Pindus, und den Göttersitzen Olympus und Ossa, wehte die Friedensfahne; wir waren Herren in Thessalien, alle Zugänge nach Epirus und Macedonien waren von uns besetzt.

„Dieser heilige rein-hellenische Kampf für Freiheit und Vaterland, wurde als Werk einer fremden Politik verleumdet: man ging so weit zu erklären, daß wir für die Zwecke, für die Interessen einer fremden Macht zu den Waffen gegriffen und die Sympathien unserer Brüder in dem freien Hellas wurden von der civilisirten Welt, der griechischen Regierung als ein Verbrechen zur Last gelegt. Die zwei Seemächte griffen zu Zwangsmaßregeln gegen Griechenland, seine Häfen wurden blockirt, um die Zufuhr von Kriegsmunition für die kriegführenden Brüder unmöglich zu machen und da der Patriotismus unserer Brüder in Griechenland die Zufuhr zu Lande ermöglichte, so wurde zuletzt Griechenland von den englisch-französischen Truppen militärisch besetzt."

„Durch dieses feindliche Auftreten der zwei Großmächte wurde der Feind ermuthigt, unsere Brüder in Hellas in ihrem freien Wirken

gehemmt, die Kämpfenden wurden zur Verzweiflung getrieben. An die unter uns kämpfenden Bürger des freien Hellas erging die Aufforderung, unvorzüglich in die Heimat zurückzukehren; Drohungen begleiteten diese Aufforderung und alle möglichen Maßregeln wurden ergriffen, um dem Kampfe ein Ende zu machen. Die Entmuthigung wirkte in Epirus und Macedonien, alle Heeresmassen des Feindes warfen sich nach Thessalien."

„Kameraden! Ihr habt allen Widerwärtigkeiten Trotz geboten, ihr habt geschworen, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis das Vaterland frei sein würde, ihr hattet das Vertrauen, daß die Christenheit doch endlich eure Rechte anerkennen, eurem heiligen Kampfe das gerechte Lob zollen würde. Die Uebermacht des Feindes, statt euern Muth zu brechen, erhob ihn zu einem Selbstvertrauen, welches uns den Sieg versprach. Der Verrath hat vermocht, was die Macht des Feindes nicht vermochte. Die zwei festen Stellungen welche die Hauptstütze des Operationsplanes bei dem Angriffe der feindlichen Schaaren bildeten, wurden durch Verrath dem Feinde übergeben und von allen Seiten wurde unsere Armee angegriffen. Ihr habt als Helden gekämpft, aber die Stellung bei Kalampaka war nicht mehr haltbar. Ich habe den Rückzug befohlen, nachdem der Sieg unmöglich geworden; der Feind hat euern Heldenmuth anerkannt und dem Rückzuge keine Hindernisse in den Weg gelegt."

Kameraden Thessaliens, Agrafas, des Pindus und des Olympus! Ein fernerer Kampf nicht gegen den Feind, sondern gegen die Widerwärtigkeiten, die uns von allen Seiten umgeben, gegen die erbarmungslose auswärtige Politik, kann nicht mehr fortgeführt werden; unnütz würde euer theures Blut fließen. Treten wir aus dem Kampfe mit dem Bewußtsein, unsere Pflicht gegen das Vaterland erfüllt zu haben; unsere Rechte sind unverlöschbar, die Zeit der Rache wird nicht ausbleiben. Brave Kameraden! kehrt Jeder in seine Heimat zurück, vertraut auf den Allmächtigen, der Segen des Vaterlandes begleitet euch. Ihr habt bewiesen, daß in euren Adern jenes echt-hellenische Blut fließt, welches euren Ahnen die Unsterblichkeit erworben. Auf kurze Zeit wird das Schwert in der Scheide bleiben; ich bin stolz darauf, euch in den Kampf geführt zu haben. Lebt wohl auf Wiedersehen.

Neochori, 25. Juni 1854. Chadschi Petro.

Beim Einmarsche der Türken in Thessalien, erließ Fuad Effendi an die Christen eine Proklamation, deren Sprachweise ganz klar auf einen nicht-türkischen Verfasser schließen läßt.

„Seiner kaiserlichen Majestät des Sultans bevollmächtigter Abgesandter in Epirus und Thessalien, an die christlichen Bewohner in Thessalien!

Ein Einfall gebildeter Nationen wie er in der Geschichte kein Beispiel hat, verursachte den Aufruhr von zwei der schönsten Provinzen

des Reichs, von Epirus und Thessalien. Mord und Verödung waren der Wahlspruch der griechischen Banden, deren Einfall in diese Lande als obersten Zweck die Räuberei und Beutesucht hatte. Als Menschen verletzten diese Horden alle Gesetze der Menschheit, als Christen schändeten sie die Opferstätten ihres eigenen Glaubens, aber es richtet ein Gott über alle Verbrechen. Das tapfere kaiserliche Heer, welches beordert wurde, die Unruhen in Epirus zu unterdrücken, nachdem es ruhmvoll seine Aufgabe gelöst, jene Provinz von den griechischen Räuberbanden befreit und Ruhe und Ordnung wieder hergestellt hatte, kam auch nach Thessalien, um in Verbindung mit den hiesigen kaiserlichen Truppen hier das zu Ende zu führen, was von den Vorgängern bereits eingeleitet war. Ihr wißt Alle, was in Kalampaka sich zutrug. Jene Stellung war der letzte Zufluchtsort und das festeste Bollwerk der hellenischen Räuberhorden. 10,000 Mann, die dort beisammen standen, wurden in weniger als einer Stunde zerstreut. Gegen 100 Verschanzungen die mit großer Sorgfalt in einer von Natur festen Stellung angelegt waren, wurden mit einem einzigen Angriff genommen; 10 Fahnen mit einer Menge von Munition und einer Anzahl verschiedener räuberisch zusammengeraffter Gegenstände fielen in unsere Gewalt. Wäre nicht absichtlich von uns selbst ein Ausweg offen gelassen worden, um ein Niedermetzeln zu vermeiden, nur sehr wenige hätten durch die Flucht sich retten können. Gleich nach diesem Ereigniß unterwarfen sich die Bewohner der umliegenden Dörfer und riefen die Gnade und Langmuth unseres wohlwollenden Kaisers an. Ihrem Beispiele folgten auch die übrigen Bewohner von Thessalien und noch unterwerfen sie sich fortwährend um Vergebung nachsuchend. Der größte Theil der Einwohner von Thessalien war ohnedies treu und ihrer gesetzmäßigen Regierung unterthan geblieben, ohne irgendwie von dem Wege des Gehorsams und der Ordnung abzuweichen. Wenn jedoch auch einige Wenige von ihrer Pflicht abfallend, zu Verbrechen sich verleiten ließen, so haben diese bereits die nöthige Strafe erlitten, zugleich mit denen, von welchen sie zum Aufruhr waren verleitet worden. Wir sind überzeugt, das Ereigniß von Kalampaka hat alle zur Vernunft gebracht. Wir können sagen, daß heute Niemand ist, der bei dem Geiste des Aufruhrs beharrte. Trotz dieser unserer vollen Ueberzeugung aber hielten wir es für angemessen, die Bewohner von Thessalien aufs Neue die väterliche Stimme unseres Herrschers hören zu lassen, der sie in den Schoß des Friedens und Wohlstandes zurückruft. Die Großmuth des wohlwollenden und sein Volk liebenden Kaisers übergibt alles Geschehene der Vergessenheit und ertheilt volle Amnestie an Alle, die freiwillig oder unfreiwillig an den aufständischen Bewegungen Theil nahmen. Ihr Dorfbebewohner! verlaßt die Höhen und Schluchten der Gebirge, kehrt ohne Furcht in eure Dörfer zurück, beruhigt euch in Mitte eurer Angehörigen und erntet eure Feldfrüchte, die Gott gewiß aus Erbarmen über euer Unglück eben heuer reicher gesegnet hat, als in andern Jahren.

Ihr Ortsvorstände und Vornehmen der Gemeinde! bannt alle Furcht aus eurem Herzen und jeden Zweel, sammelt euch um mich, damit ihr mir die Mittel bezeichnen könnt, durch die jene Wunden geheilt werden mögen, welche von den Feinden unseres Vaterlandes aufgerissen wurden. Ihr Priester, Diener des Gottesdienstes, eilet herbei, erfüllet eure Pflichten, die eure Religion euch auferlegt; tröstet die in Elend Gefallenen, verkündiget ihnen den Frieden und erklärt Allen die Lehre unseres Herrn Jesus, der sagt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist."

Larissa, 14. Juni 1854. Fuad.

Die vereinigten Flotten

haben im Verlaufe dieses Sommers ihrem Zwecke vollkommen Genüge gethan, wenn sie auch nicht in dem Fall waren glänzende Seesiege zu erfechten, indem die russische Kriegsmarine kluger Weise innerhalb ihrer Seefestungen Sebastopol, Sweaborg und Kronstadt sich geborgen hielt, welche Bollwerke wiederum die Engländer und Franzosen nicht anzugreifen wagten. Dafür aber hatten sie auf dem schwarzen Meere freies Spiel und verhinderten, daß Rußland mit voller Macht und mit Blitzesschnelle sich auf die Türkei werfen konnte. Das russische Heer ward gezwungen einen langen, beschwerlichen, zeitraubenden Weg nach der Donau zu machen, und am Ziele endlich angelangt, mußte es der gebietenden Stellung der österreichischen Armee gehorchen und wieder umkehren.

Die Russen haben übrigens ihre Waffenehre dabei keineswegs eingebüßt. Trotz aller Terrainschwierigkeiten, diplomatischen Hindernisse und Türkenwiderstand haben sie die Donau überschritten und Silistria belagert und der wahre Kriegstanz sollte erst nach dem Falle dieser Festung beginnen. Aber, wie gesagt, ein Augenwink Oesterreichs reichte hin, daß sie davon abließen und der Czar wurde sein eigener Ueberwinder.

Die vereinigte Flotte in der Ostsee bewirkte, daß Rußland einen Theil seiner Streitmacht zur Deckung der Küsten im Norden zurückbehalten mußte und weniger Truppen nach der Türkei werfen konnte. Niemals aber haben die Engländer einen ihrer Ehre unwürdigeren Seekrieg geführt, wie hier, denn außer, daß sie die Festung Bomarsund auf der großen Alandsinsel einnahmen und ein Staatsmagazin von Theer und Schiffsbauholz hoch oben im bothnischen Meerbusen niederbrannten, trieben sie förmlich Piraterie und nahmen sogar armen russischen Fischern ihr Privateigenthum weg. Doch sind sie einmal bei Gamla-Carleby übel angekommen. Die ganze Stärke der Russen bestand hier in 2 Kanonen und 500 Schützen, worunter 100 Stadtbewohner. Alle schritten zum Kampf in der vollen Ueberzeugung

zu siegen, mit dem Wunsch den Feind zu vernichten. Die Russen hatten erwartet, daß die Engländer geradezu ans Ufer kommen und mit dem Anstecken des Werftes beginnen würden; in diesem Falle hätten sie sich ihrer Boote bemächtigt und die Mannschaft zusammengehauen. Aber die Engländer gingen direkt auf die Stadt los und dadurch bekam der Kampf eine andere Gestalt. Die Russen waren übrigens auch für diesen Fall vorbereitet. Sie stellten ihre Kanonen innerhalb des Raumes zwischen den Ambarren auf und verkleideten die Zwischenräume durch eine Bretterwand in der Art, daß alle drei Ambarren als eine einzige erschienen. Dadurch war die Batterie vollkommen versteckt. Ebendaselbst, zum Theil auch in den Gebäuden, verbargen sich die Schützen. Die Engländer waren in der Ueberzeugung, daß in Gamla-Carleby keine Truppen vorhanden, und so rückten sie denn mit der völligen Gewißheit, in Gamla-Carleby umherzuspazieren und sich an dem Wiederschein der Feuergluthen zu ergötzen, heran. Zwei englische Dampffregatten, unter dem Befehl des Kapitäns Glaß, warfen 10 Wersten von der Stadt die Anker aus. Die Stadt ist auf einer Halbinsel erbaut, deren Landspitze zum Aufbewahren von Theer, Harz und andern Gegenständen eingenommen wird. Alle diese Gebäude stehen in bedeutender Entfernung einer Gruppe von der andern zerstreut da. Neun englische Barkassen, jede mit einer 24pfündigen Kanone ausgerüstet, kamen heran um „mit Gewalt in die Stadt zu dringen," wie sich deren Parlamentär ausgedrückt hatte. An Scharfschützen, Artilleristen und Matrosen hatten diese Barkassen 350 Mann. Als die Barkassen dem Hinterhalt gegenüber vorbeipassirten, nutzten die Russen den trefflichen Moment zum Beginn des Kampfes. Auf das Kommando des Generals Wendt wurde im Nu die Bretterwand auseinandergeworfen und eine furchtbar tödtliche Salve erschallte. Schwer ward es den Engländern nach dieser Salve ihre Klatblütigkeit zu bewahren, die zum sichern Schießen so unumgänglich nothwendig ist. Sie erwiederten sofort aus Kanonen und Flinten das Feuer der Russen und schossen mit maßlosem Eifer nach der Richtung der Rauchwolke, aus welcher die verderblichen Blitze auf sie niederfuhren. Aber ihr Feuer wurde dünner und ließ mehr und mehr nach. Binnen einer halben Stunde nach der ersten Salve zogen sich die Engländer unter geringem Feuern zurück, waren nach 45 Minuten außer Kanonenschußweite und der Kampf zu Ende. Statt der neun Barkassen gingen jedoch nur sieben zurück: eine war zu Anfang des Kampfes untergegangen, eine andere, welche vor dem Rückzug das Feuern eingestellt hatte, stand unbeweglich auf ihrem Platz. Von sieben fortgehenden Barkassen waren auf einer 2 Ruder, auf einer andern 3, auf den übrigen fünf einige mehr, aber zwei derselben begannen, total zerschossen, zu sinken. Da eilten den Fliehenden drei von den Fregatten entsandte Barkassen zu Hilfe. Diese nahmen die beschädigten Barkassen, nachdem sie die Mannschaft aus denselben

entfernt und die übrigen Boote durch Ruderer verstärkt, ins Schlepptau und gingen nach den Fregatten. Der Verlust der Engländer an Todten und Verwundeten kann zu 150 Mann angenommen werden. Im Vergleich zu den Verwundeten war die Zahl der Todten überwiegend, weil viele Verwundete über Bord fielen und ertranken. In der zurückgebliebenen Barkasse, die ganz und gar mit Blut überströmt war, befanden sich außer den Getödteten noch 22 Matrosen, großentheils verwundet. Der Lieutenant der Barkasse, durch einen Kanonenschuß halbirt, ward ins Meer geworfen, ein anderer Offizier lag da, dem eine Flintenkugel mitten durchs Herz gegangen war.

Die deutschen Interessen an der untern Donau.

Um die Zeit, wo die Türken in Konstantinopel sich festsetzten, hatten die Länder zwischen der Donau und Wolga, südlich und östlich von den Karpathen, ein anderes Aussehen als jetzt. Es waren todte unbekannte Räume, voll dichter Wälder, dem Wilde zum Aufenthalt, noch dünn bevölkert und ohne sonderlichen Verkehr. Zwar weiß man, daß die Genueser zum Schutze ihres Handels Schlösser an der untern Donau bauten und daß davon noch Ruinen in Isaktscha sich finden. Auch durch Bulgarien wand sich eine Zeit lang ein dünner Verkehrsfaden nach Venedig. Aber beträchtlich ist der Donauhandel in der alten Zeit nicht gewesen, außer im Anfang der Kreuzzüge, wo man dem orientalischen Landweg durch das Donauthal den Vorzug gab, bis der Seeweg beliebter wurde, weil er der leichtere schien. In Folge dessen erstarkten die damaligen Seemächte am mittelländischen Meere, und bald gab es nur vier große Welthäfen, Alexandria, Genua, Venedig und Brügge. Mit dem Aufkommen der italienischen Seemächte wurde die Donau völlig vernachlässigt.

Ueppige Eichenwälder bedeckten damals noch die Ebenen zwischen den Karpathen und der Donau, und der einzige Handelsweg nach dem Innern des heutigen Rußland führte über Frankfurt a. d. Oder oder Breslau, nach dem uralten Smolensk, nach Kiew und Moskau, von wo aus man den Atil (Wolga) zu erreichen suchte, um von Citrachan (Astrachan) aus nach dem „eisernen Thore" (Derbend) mit der transkaukasischen Welt, oder am Aralsee vorüber durch Hochasien mit Peking in Verbindung zu treten. Die Osmanen erlitten noch manche schwere Niederlage in der heutigen Walachei, wenn sie mitten in den Wäldern verirrt von den walachischen Fürsten überfallen wurden, die sie an viehischer Grausamkeit so gut übertrafen, wie die Magyaren unter Matthias Corvinus und vor dem Verderben von Mohátsch.

Jene Wälder sind in späterer Zeit ausgehauen worden, als historische Zeugen der ehemaligen Vegetation bedeckt noch heute kurzes Eichengestrüpp die walachischen Ebenen. Der Vernichtung der Vege=

tation folgten nothwendig atmosphärische Veränderungen. Alle jene zahlreichen Flüsse, welche von den Karpathen nach der Donau wie ein Weberaufzug herablaufen, waren wohl ehemals reichlich und stetig genährte Gewässer, jetzt aber, wo die Wälder fehlen, welche sonst die feuchten Niederschläge aufsparten und sie ökonomisch langsam wieder entrinnen ließen, finden sich in der heißen Jahreszeit nur gähnende Betten oder im Winter unbezähmbare gefährliche Gewässer. Solchen physikalischen Aenderungen einer Landschaft entspricht immer eine wichtige Verwandlung der Bevölkerung. Je sonniger der südliche Abhang der Karpathen wurde, desto mehr breitete sich die Viehzucht aus. Der Wald verschwand mit seinen Bewohnern, dem Wild, und im jungen Gestrüpp verbreitete sich die Herde. Wie in Nordamerika die rothen Jägervölker vor der Axt der Europäer weichen, so ist ein ähnlicher Prozeß seit dem 15. Jahrhundert an der untern Donau vollzogen worden. Auf die Stelle des umgehauenen Waldes wurden nach einem sehr einfachen wirthschaftlichen Gesetze zunächst nur Herden getrieben. Noch heutigen Tags sind die Fürstenthümer ihrer Kultur nach viehzuchttreibende Gebiete. Straßen sind in solchen Ländern Ueberfluß, denn man kann mit den Herden sich ziemlich nach allen Seiten bewegen. Dörfer werden sich wenige finden, weil eben Hirtenvölker nie eng beisammen wohnen dürfen. Das hindert aber nicht, daß diese Länder eine oder einige große Hauptstädte besitzen sollten. Der Orient kennt eine Menge Städte, die plötzlich durch das Machtgebot eines Fürsten entstanden und eben so rasch wieder vergingen. Die Besitzer jener Weiden, der Herden und Hirten werden sich einen Aufenthalt wählen, wo sie die Produkte ihres Eigenthums genießen können. Jene Städte können schwerlich der Sitz bedeutender Gewerbe sein, denn Gewerbe entstehen erst da, wo der Ackerbau sich ansässig gemacht hat und bereits einen Ueberschuß an Arbeitskräften wieder abgeben kann. Jene Städte sind daher eigentlich nur Consumtionsorte, es wird dort mit Aufwand gelebt, wie in den Badeorten, die frivolsten Erfindungen des Luxus werden dort populär, die Mode übt ihren Zauber und ihre Launen aus und alle Wohlthaten des Freihandels werden rasch und gern begriffen.

So ist das pariserische Treiben der beiden großen Bojaren- und Judenstädte. Allein es wäre unrichtig, wenn man nicht anerkennen wollte, daß die Fürstenthümer sich eine neue Zukunft zu begründen begonnen haben, die Moldau aber noch mehr als die Walachei. Der reichbevölkerte Westen Europa's hat seit länger als einem Menschenalter starke Zufuhren von Früchten über Galatz bezogen. Daraus läßt sich schließen, daß jene Donauländer mehr und mehr den Ackerbau sich zuwenden. Wie der Wald der Weide, so wird die Weide dem Pflug weichen müssen, oder ist ihm schon gewichen. Je mehr dieser Zustand an Raum gewinnt, treten nach den Naturgesetzen nothwendig zwei Dinge ein. Die bisher umherschweifende Bevölkerung wird seßhaft und

der Ackerbau gewährt die Möglichkeit eines Steigens der Bewohnerzahl. So wie sich eine Bevölkerung zu setzen beginnt, entstehen zahlreiche Dörfer, so wie eine ackerbautreibende Bevölkerung sich mehrt und ihre Erzeugnisse an Volumen gewinnen, wird das Bedürfniß nach höheren Verkehrsmitteln erwachen. Denn merkwürdig genug, der Ackerbau bedarf einer vollkommenen Güterbewegung viel mehr als Gewerbe und Handel. Der Handel kann Maulthiere und Kameele belasten, er bringt seine Kostbarkeiten über Alpen, durch Wüsten und Steppen, kein Weg ist ihm zu lang und zu beschwerlich, um irgend ein gesuchtes Produkt zu erreichen und auf den Markt zu schleppen. Sind schon die Gewerbe weit abhängiger, so gewahren wir doch, daß die Schweiz ihre Rohstoffe von einer entfernten Küste zu beziehen, nach einem entfernten Hafen zu versenden und doch alle begünstigten Mitbewerber an neutralen Märkten zu verdrängen vermag. Der Ackerbau aber muß sehr wohlfeile Transportmittel besitzen, denn was er producirt ist schwer und von geringem Werth im Verhältniß zu seiner Schwere. Ein Ballen mit Seidenwaaren kann von Paris bis Wien gehen auf dem Landweg, ohne daß die Frachtkosten ein beträchtliches Element bei der Kostenermittlung in Wien bilden werden, während jeder Getreidehandel zwischen zwei Punkten aufhören muß, wenn nicht im Verhältniß zu ihren Entfernungen die Preisdifferenzen noch mehr betragen als die Frachtdifferenzen. Die Leichtigkeit und Wohlfeilheit des Absatzes entscheidet daher über den Wohlstand von Ackerbaustaaten, besonders aber dort, wo man sich darauf einrichtet, für einen fremden Verzehrer zu erzeugen. Stockt dieser Absatz, dann stockt die Erzeugung, und es stockt zugleich die gesammte Entwicklung der Bevölkerung. Die Wohlfeilheit der Verkehrsmittel entscheidet daher über das Schicksal von Land und Leuten, und wer das Verkehrsmittel beherrscht, beherrscht das Land selbst, er hat gleichsam eine Schraube in den Händen, die er auf- und niederbewegen kann, womit er sogar die Zu- und Abnahme der Bevölkerung befördern oder unterdrücken darf. Bis jetzt haben die Fürstenthümer ein wichtiges, wenn auch noch sehr unvollkommenes, aber leicht zu verbesserndes Verkehrsmittel besessen: die Donau. Wer die Donaumündung beherrscht, der hat jene Schraube in den Händen, und wer die Sulinamündung völlig verstopfte, der würde Tausende von Pflügen zwischen den Karpathen, dem Pruth und der Donau zur Unthätigkeit zwingen, denn es fehlte an Absatz für die Produkte.

Was die Russen an dieser Schraube gethan, wissen wir alle. Wir wissen auch, daß es an der Sulina durchaus keine ausschließlich deutschen oder österreichischen Interessen gibt, sondern nur russische und nur europäische: Gewinne und Vortheile, welche die Schraube zu pressen und welche die sie zu lockern suchen.

Deutschland hat aber bisher gesegnete Märkte in den Donauländern gefunden, es hat dort mit Erfolg sich neben den britischen

Einfuhren behauptet. Mit jedem Spatenstich an den ungarischen Eisenbahnen, mit jeder Klafter Eisenschiene weiter südöstlich, rückt es diesen Ländern näher. Deutsche Dampfschiffe standen schon von Wien flußabwärts in Verbindung mit deutschen Lloydschiffen, die von Konstantinopel aus in die Donaumündung einliefen. Deutschland braucht die „Mission nach Osten" nicht erst anzutreten, sie ist bereits in voller Thätigkeit, und jenes halbmondförmige Gebiet zwischen den Karpathen, der Donau und dem Pruth ist, wirthschaftlich betrachtet, Deutschlands Domäne, die Domäne des deutsch-österreichischen Handelsbundes. In diesem Sinne ist die Zuknnft der Donauländer zum Theil Deutschlands eigene Zukunft, und wer die Lebensgefäße dieser Gebiete unterbindet, der bricht auch Deutschland seine Nahrung ab, und wie von der Nahrung die physische Kraft abhängt, so entscheiden auch die Erwerbsquellen über die politische Stärke der Staaten.

Die orientalische Frage ist somit eine Lebensfrage für Mittel-Europa, das heißt, für den ganzen deutschen Bund; die Schifffahrt auf der Donau und im schwarzen Meer muß frei werden. Auch versteht es sich wohl von selbst, daß Oesterreich nunmehr über die untern Donauländer ein Aufsichtsrecht übe, und überhaupt ganz in die Stelle trete, natürlich im besseren Sinne, welche Rußland dort eingenommen hat.

Auf die Frage der „Deutschen Allgem. Zeitung" : „Was will Oesterreich?" gibt das „Journal de Francfort" folgende Antwort : Nach dem Inhalt des Artikels hätte die Ueberschrift desselben so lauten sollen : „Welches ist die Absicht Oesterreichs, wenn es sich in einen Krieg mit Rußland einläßt?" Die Antwort darauf ist : Wenn Oesterreich die Waffen gegen Rußland ergreift, so geschieht es zu allererst um das letztere zur Räumung der beiden Donaufürstenthümer zu zwingen. Sobald dies geschehen, will Oesterreich den Frieden, aber einen Frieden welcher die Interessen Deutschlands, die ihm wie seine eigenen am Herzen liegen, für die Zukunft sicher stellt. In Folge des zwischen der Türkei und Rußland ausgebrochenen Kriegs sind sämmtliche zwischen diesen beiden Mächten bestandenen Verträge erloschen. Rußland hat demzufolge keinerlei Rechte irgend welcher Art mehr auf die Fürstenthümer. Der Frieden wird ihm diejenigen nicht wieder gewähren dürfen, die es bis jetzt auf diese Fürstenthümer beanspruchte. Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit wird aus demselben ein Uebereinkommen zwischen der Pforte und Oesterreich, mit England, Frankreich und Preußen als Garanten hinsichtlich der beiden Fürstenthümer hervorgehen. Die Zustimmung zu diesem Uebereinkommen würde Rußland als eine der wesentlichsten Bedingungen des abzuschließenden Friedens angesonnen werden. Weißt Rußland diese Bedingungen zurück, so wird der Krieg fortdauern. Ueber das, was in diesem Fall geschehen möchte, läßt sich natürlich etwas Bestimmtes nicht sagen. Nur ist das gewiß,

daß, wenn alsdann Rußlands Heere abermals unterliegen würden, es die gemäßigten Bedingungen nicht mehr zu erlangen vermöchte, die nach aller menschlichen Voraussicht, ihm nach freiwilliger Räumung der Donaufürstenthümer durch seine Truppen angeboten würden, Bedingungen, unter welchen sich ohne Zweifel der Abschluß eines gegenseitig vortheilhaften Handels- und Zollvertrags befände.

In Paris hatte der Wortlaut der an Rußland gerichteten Noten Oesterreichs und Preußens große Sensation gemacht, eine so entschiedene Sprache hatte man nicht erwartet. Das „Pays" hebt hervor, daß Oesterreich einerseits die verlängerte Besetzung der Donaufürstenthümer für unvereinbar mit dem europäischen Gleichgewicht, mit den Interessen Deutschlands und mit der Wiederherstellung des Friedens erkläre, andererseits aber in den Worten, daß Rußland keine Bedingungen stellen möge, welche Oesterreich zu gewähren nicht die Macht habe, im voraus die Forderung eines gleichzeitigen Rückzugs der Alliirten der Türkei abweise. Das „Pays" spricht dann seine Ueberzeugung aus, daß Rußland nicht nachgeben werde, und fährt fort: „Oesterreich bleibt in diesem Fall nichts übrig, als durch die Gewalt der Waffen zu erlangen, was seine Diplomatie und seine freundschaftlichen Vorstellungen nicht erlangen konnten, und wir sind überzeugt, daß der betreffende Entschluß nicht lange auf sich warten lassen wird. Die „Oesterreichische Korrespondenz" spricht von einem innigen Einverständniß mit den Westmächten, und dieses innige Einverständniß kann nach der Lage der Dinge nichts anderes bedeuten, als eine gemeinsame und entscheidende Thätigkeit gegen den Ehrgeiz, welcher die Ruhe der Welt gestört. Was Preußen betrifft, wie sehr es auch in der letzten Zeit gezaudert, und wie sehr es gewünscht haben mag, die Frage abermals auf das Feld der Diplomatie zu verpflanzen, so muß es gegenwärtig begreifen, daß es die Politik Oesterreichs nicht ändern und sie nicht abwendig machen kann von dem Weg, den seine Erklärungen, seine Verpflichtungen und seine klarsten Interessen ihm vorzeichnen. Auch Preußen hatte sich übrigens durch die Unterstützung der österreichischen Sommation und durch die Form dieser Unterstützung verpflichtet das Ultimatum an Rußland in allen seinen Consequenzen, sowohl diplomatisch als militärisch, aufrecht zu halten. Auch Preußen sind durch die Logik der Stellung, welche es angenommen, seine Pflichten vorgezeichnet, und wir glauben nicht, daß es sich ihnen werde entziehen wollen oder können. Die „Patrie" lenkt die Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Worte der österreichischen Depesche, welche den Vertrag vom 20. April als eine Verpflichtung qualifizirt, deren Erfüllung der Kaiser von Oesterreich sich nicht entziehen könne, und der preußischen, welche erklärt, daß nur eine befriedigende Antwort Rußlands den König der schmerzlichen Nothwendigkeit überheben könne, welche seine Pflichten und Verträge ihm auferlegten. „Was," sagt die „Patrie," „hier von überwiegender Bedeutung

ist, ist nicht sowohl die sehr verständliche Hindeutung auf die Anwendung von Zwangsmitteln, als vielmehr der imperative Charakter, welchen die beiden Höfe dem Vertrag vom 20. April beilegen. Dieser Vertrag ist also nicht, wie die Parteigänger Rußlands zu glauben die Miene angenommen, eine bloße Deklaration von Prinzipien, eine zweite Auflage der Protokolle der Wiener Konferenz, er ist ein obligatorischer Akt. Oesterreich bedeutet Rußland, daß es sich verpflichtet erachtet, in den im Vertrag vom 20. April präzisirten Fällen ihm den Krieg zu erklären, und Preußen erachtet sich verpflichtet Oesterreich bewaffneten Beistand zu leisten. Alle deutschen Staaten haben durch ihren Beitritt zu dem Vertrag vom 20. April dieselben Verpflichtungen übernommen. Rußland weiß also, daß seine definitive Weigerung, das türkische Gebiet zu räumen, den Krieg herbeiführen wird, nicht blos mit Oesterreich, sondern auch mit Preußen und dem ganzen deutschen Bund. Indem wir übrigens, spricht die „Patrie" an die Redlichkeit und Energie der österreichischen Regierung und an ihre nahe Betheilung am Kampf glauben, begreifen wir doch sehr wohl, daß der Wiener Hof die Verantwortlichkeit, die letzten Vorschläge Rußlands für annehmbar zu erklären, nicht auf sich allein hat nehmen mögen. Man sagt, daß Oesterreich ein letztes Zusammentreten der Wiener Konferenz provozirt habe, um über die Vorschläge zu beschließen, welche der Fürst Gortschakoff überbracht. Oesterreich hat ein Recht zu verlangen, daß die vier Mächte diese Vorschläge solidarisch zurückweisen; es huldigt dadurch dem europäischen Charakter, welchen die gegen Rußland gebildete Coalition angenommen, und das wird ein Band mehr unter sämmtlichen Kontrahenten sein. Der Beschluß der Konferenz kann nicht zweifelhaft sein. Die Zeit der Unterhandlungen ist unwiderruflich vorüber. Der Krieg wird jetzt ohne Unterbrechung und mit wachsender Kraft so lange seinen Fortgang nehmen, bis Rußland sich zu den Opfern bereit erklärt, welche die künftige Sicherheit Europa's erheischt. Vor jeder Unterhandlung müssen die Westmächte sich in den Besitz von Pfändern setzen, welche ihnen die Ehrlichkeit des Czaren und die treue Erfüllung der von ihm zu übernehmenden Verpflichtungen verbürgen, und diese Pfänder kann nur der Krieg ihnen geben. Im Norden die Einnahme einer starken Position in der Ostsee, im Angesicht des finnischen Meerbusens und Sct. Petersburgs, im Süden die Vertreibung der Russen aus dem ganzen türkischen Gebiet, die Widerherstellnng der freien Donauschifffahrt, die Zerstörung aller russischen Festungen an den Ufern des schwarzen Meeres, die Befreiung des Kaukasus und Tscherkessiens und der Umsturz der russischen Autorität in den georgischen Provinzen, das können und das werden die Resultate des ersten Feldzugs sein. Ein zweiter Feldzug, wenn er nothwendig werden sollte, könnte Rußland Finnland und die Krimm kosten. Nur dann werden die Unterhandlungen ernsthaft sein und zum Ziel führen. Was aber die deutschen

Mächte betrifft, so werden sie nicht zögern sich thätig am Kampf zu betheiligen, denn sie müssen einsehen, daß ihr Einfluß auf die künftigen Verhandlungen und auf die definitive Lösung der Frage einzig und allein von der Stärke und vor allen Dingen von der Opportunität ihrer Mitwirkung abhängt."

Uns will bedünken, die „Patrie" habe über das Ziel hinausgeschossen, sie spannt die Saiten zu hoch und hegt Erwartungen, die nicht in Erfüllung gehen können.

In gleich übersprudelnder Weise spricht auch das „Pays" : „Die Vernichtung der russischen Kriegshäfen muß nothwendigerweise das wesentliche Ziel des im Namen des europäischen Rechts begonnenen Kampfes sein. Die Besorgniß aber, daß dieses Ziel die Westmächte möglicherweise selbst zu Eroberungen hinreißen könne, daß die Besetzung der Krimm eine unvermeidliche Konsequenz der Zerstörung Sebastopols sein werde, scheint uns grundlos. Die Westmächte haben ausdrücklich erklärt, daß der Krieg, zu welchem man sie gezwungen, keine Eroberung und keinen Territorialvortheil bezweckt, aber sie haben ein einleuchtendes und dringendes Interesse, die Grundsätze, welche das Recht Europa's regieren, und die Kräfte, welche sein Gleichgewicht erhalten, zu vertheidigen, den alles verschlingenden Einfluß Rußlands zu hindern, seine Herrschaft über alle andern Nationen auszubreiten, und die großen Meere, welche unsern Kontinent bespülen, sich dienstbar zu machen. Diese mehr moralischen als materiellen Eroberungen genügen ihrem edlen Ehrgeiz. Es handelt sich also nicht darum, Sebastopol nnd die Krimm zu nehmen und zu behalten, es handelt sich nur darum, zu hindern, daß Rußland am schwarzen Meer furchtbare Häfen behalte, aus welchen wenige Stunden nachdem die Schutzflotten der Türkei nach Toulon und Spithead zurückgekehrt, seine Flotten nach Konstantinopel steuern und durch einen glücklichen Handstreich das osmanische Reich erobern können, welches seit länger als einem Jahrhundert das Ziel und das Streben der Czaren ist. Es handelt sich nicht darum, auf ewige Zeiten die Ostküste des Pontus Euxinus zu besetzen und europäische Armeen in den tscherkessischen Provinzen zu lassen, es handelt sich nur darum, diese Provinzen so zu organisiren, daß Rußland, sie nicht erobern und nach und nach den ganzen Kaukasus, Persien und den persischen Meerbusen überziehen kann. Es handelt sich nicht darum, für immer an den Ufern der Donau oder in der Moldau und Walachei zu lagern, um die Fürstenthümer gegen neue Invasionen zu schützen, es handelt sich blos darum, ihnen eine von Rußland so unabhängige und den allgemeinen europäischen Interessen und dem Kollektiveinfluß Europa's so untergeordnete Stellung zu geben, daß sie ähnliche gewaltthätige Einfälle in ihr Gebiet nicht mehr zu fürchten haben. Es handelt sich nicht darum, unsere Flotten lange Jahre hindurch in den gefährlichen Gewässern der Ostsee zu lassen, es handelt sich nur darum,

auch hier ein Pfand zu erhalten, daß nicht die russische Marine und Politik ausschließlich in diesem wichtigen Meere gebiete, und Schweden Dänemark und bald auch Preußen und Deutschland zum Nachtheil des übrigen Europa ihr Joch aufzwinge. So ist es keine dauernde, oder auch nur eine mehr oder weniger verlängerte Occupation, welche die Westmächte als Ziel verfolgen; sie haben kein Interesse ihre Soldaten und ihr Geld in fernen Ländern zu verwenden. Sie wollen, und das werden sie erreichen, nichts als genügende Garantien gegen die Wiederkehr solcher Ereignisse, wie sie gegenwärtig unsere Civilisation betroffen. Es gibt aber solche Garantien, welche Rußland tödtlich treffen und im Interesse von ganz Europa liegen, nämlich die Vernichtung der russischen Marine, die Zerstörung ihrer Häfen und die Zurückweisung Rußlands in die Grenzen einer Kontinentalmacht. Frankreich und England sind stark genug sie sich zu verschaffen, und großherzig genug, im Interesse des europäischen Rechts alle ihre Kraft darauf zu verwenden."

Das sind vor der Hand eitel Pia desideria.

Was die hohe Pforte anbelangt, die würde sich in diesem Augenblick glücklich schätzen, den status quo ante hergestellt zu sehen. Was aber geschehen ist, kann nicht ungeschehen gemacht werden. Die Westmächte sind mit ihren Flotten vor Konstantinopel gekommen und haben der Pforte ihre bewaffnete Hilfe gegen Rußland angeboten, sie haben ihr nicht erlaubt, sich mit Rußland auf friedlichem Wege bezüglich der heiligen Orte in Jerusalem zu verständigen, sie haben sie zum Krieg gegen Rußland getrieben. Nun aber können und werden die Westmächte den türkischen Boden nicht verlassen, bis die Gleichberechtigung der christlichen Unterthanen der Pforte sicher gestellt sein wird, was so viel heißt, daß das Osmanenreich künftig nicht mehr nach den staatsrechtlichen, bürgerlichen und religiösen Satzungen des Korans regiert werden solle. Faktisch herrschen dort die Christen bereits, freilich mit dem Unterschiede, daß es nicht die Russen, sondern die Engländer und Franzosen sind. Die hohe Pforte fürchtet die Revolution des christlichen Prinzips gegen das Muselmannenthum und sieht sich zur Stunde schon halb besiegt, weil sie nachgeben muß. Man mache sich nur keine Illusion: Fürst Menzikoff und Lord Redcliffe haben der Türkei den Todesstreich versetzt; ersterer durch sein imperatorisches Auftreten, letzterer durch seinen schlechten Rath. Der türkische Staat ist wirklich ein kranker Mann, dessen sich die Großmächte angenommen haben, um ihn zu erhalten, denn sich selbst zu helfen vermag er nicht.

Rußlands Rüstungen sind vorläufig als beendet zu betrachten, nachdem die vom Kaiser anbefohlenen Reserve- und Ersatzbataillone der aktiven Armee, so wie das Garde- und Grenadierkorps ihre vollständige Organisation erlangt haben. Rußland hat nun vier Heere von ziemlich gleicher numerischer Stärke an seinen vier bedrohten Haupt-

punkten aufgestellt: nämlich die asiatische Armee unter Read und Andronikoff, die Armee an der Donau, die Armee im Königreich Polen unter Rüdiger und die Armee an der Ostsee, unter dem Oberbefehl des Großfürsten Thronfolgers. Die beiden letztern Heere zeichnen sich durch die Elitetruppen des Garde- und Grenadierkorps aus, und besitzen sehr zahlreiche Reserven jeder Waffengattung zur Verfügung. Diese vier genannten Heere stehen durch eine zwar schwache, aber nirgends unterbrochene Truppenkette in der Art mit einander in Verbindung, daß im Nothfalle ein Heer dem andern bald einen beträchtlichen Succurs entsenden kann.

Seit dem Abzuge der Russen ist die erste blutige That zwischen ihnen und den Türken am 5. und 7. Juli bei Giurgewo vorgefallen, worüber Fürst Gortschakoff Folgendes bekannt machte: „Zur Beobachtung der türkischen Festung Rustschuk war bei Giurgewo das Detachement des Generallieutenants Soimonoff, bestehend aus 8 Bataillonen der 10. Infanteriedivision (des Tanski'schen und Koliwan'schen Jägerregiments) mit 8 Schwadronen des Husarenregiments Sr. k. Hoheit des Großfürsten Thronfolgers aufgestellt worden. Die Vorposten dieses Detachements nahmen die große Insel Radowan ein, die vom linken Ufer der Donau durch einen schmalen Arm geschieden ist, über welchen zwei Brücken geschlagen waren. Die rechte Seite der Insel wurde von zwei Kompagnien Infanterie und Scharfschützen des Tran'schen Jägerregiments mit 4 Geschützen, die linke Seite derselben durch 2 Kompagnien Infanterie und Scharfschützen vom Koliwan'schen Jägerregiment, auch mit 4 Geschützen beobachtet. Die ganze Insel ist eine deutsche Meile lang. Die anderen Donauinseln, Tschari und Mokan, wurden blos mit Wachen besetzt. Schon seit dem 22. Juni begannen von Schumla und der unteren Donau unaufhörlich feindliche Truppen nach Rustschuk zusammenzuströmen. Nach den Nachrichten, die von den aufs linke Ufer abgeschickten Bulgaren erhalten wurden, sammelten sich schon am 3. Juli bei Rustschuk an 30 bis 40,000 Mann reguläre Truppen, 10,000 Egyptier mit inbegriffen. Am selben Tage, um 11 Uhr Morgens, eröffnete der Feind aus der Festung und den Uferbatterien auf Giurgewo ein Feuer, aber ohne beinahe irgend erheblichen Schaden für uns. Am 4. Juli konnte aus den Bewegungen der feindlichen Truppen am rechten Donauufer, aus der Ansammlung von Schiffen im Flusse Lon und dem Erscheinen eines Dampfbootes geschlossen werden, daß es in der Absicht der Türken läge einen Uebergang zu unternehmen. Demgemäß ward das Detachement des Generallieutenant Soimonoff von den nächsten Armeeabtheilungen aus verstärkt durch 4 Bataillone des Infanterieregiments Tobolsk mit der Positionsbatterie Nr. 1 von der 10. Artilleriebrigade und dem Buoz'schen Uhlanenregimente. Am 5. Juli, 3 Uhr Morgens, begannen die Türken unter der Bedeckung der obgenannten Festungs- und Uferbatterien auf Schiffen auf die In-

sel Mokan überzusetzen. Unsere Batterien vom linken Ufer der Donau antworteten gleichfalls durch ein starkes Feuer und beschädigten viele feindliche Schiffe, sowie das Dampfboot. Mehreremal waren die Türken genöthigt auf ihren Schiffen nach ihrem Ufer zurückzukehren. Einmal jedoch, im Laufe des Tags, glückte es ihnen eine bedeutende Truppenzahl auf die Insel Mokan überzuführen, mit 4 Geschützen, und sie begannen bereits auf der Insel Batterien zu errichten. Der 6. Juli verlief ruhig. Die zur Verstärkung unseres Detachements angekommenen vier Bataillone des Tobolskischen Infanterieregiments mit 8 Geschützen und die Husarenschwadronen, unter Anführung des Generalmajors Baumgarten, stellten sich am linken Donauufer gegenüber der vom Feind besetzten Insel Mokan auf. Am 7. Juli, 9 Uhr Morgens, begannen die Türken, nachdem sie abermals ein Feuer aus der Festung und ihren Batterien eröffnet hatten, wiederum auf die Insel Mokan und die beiden Spitzen von Radowan überzusetzen Bei der Ausdehnung dieser letzteren Insel landete der Feind unaufhaltsam auf der rechten Spitze und stürmte wild vorwärts. Darauf setzten zwei Bataillone des Tomski'schen Jägerregiments nach Radowan über, um ihre dort aufgestellten Vorpostenkompagnien zu halten, schlugen den Feind zurück und drängten ihn bis zur äußersten Spitze der Insel. Zur selben Zeit griff das Koliwan'sche Jägerregiment die türkischen Truppen, welche die gegenüberliegende Seite von Radowan besetzt hatten, an und warf sie in die Donau. Der Feind erhielt trotz dem tapferen Wiederstand unserer Jäger unverzüglich neue Verstärkungen. Auf diese Weise dauerte die Schlacht ununterbrochen bis zum Untergang der Sonne und ward oft zum Handgemenge. Nicht blos einmal flüchtete der Feind, von unseren Bajonneten zurückgeworfen, nach seinen Schiffen; aber die Fliehenden wurden durch Kartätschenschüsse von ihren eigenen Kanonenbooten und von ihrem Dampfschiff zurückgetrieben. Unsere Artillerie, die an den vordern Rand der Insel vorgegangen war, versenkte trotz des heftigen Feuers von der Festung durch ihre Geschosse an 15 feindliche Schiffe mit der auf ihnen befindlichen Mannschaft, und alle Versuche der Türken, von der Insel Mokan auf das linke Ufer der Donau überzusetzen, wurden vereitelt. An diesem Tage wurden vom Feind mehr als vierzig Bataillone Infanterie ins Feuer geführt, aber diese sehr beträchtlichen Kräfte konnten unsere zwölf Bataillone nicht hindern ihre Stellung bis zur Nacht zu halten. Eine so hartnäckige Gegenwehr mußte unseren tapferen Kriegern einen beträchtlichen Verlust beibringen, und er bestand aus 342 Getödteten und 470 Verwundeten; unter den letzteren befand sich der Generallieutenant Chruleff, 5 Stabsoffiziere und 17 Oberoffiziere. Die Türken hatten, laut Aussage der Gefangenen, mehr als 5000 Mann Verlust. Der Generallieutenant Soimonoff, gemäß einer zuvorgetroffenen Anordnung, befahl, nachdem er die Nacht abgewartet, den Truppen von der Insel auf das linke Donauufer über-

zugehen, der Uebergang wurde in vollkommener Ordnung bewerkstelligt und die Brücken abgenommen. Hierauf stellte sich unser Detachement außerhalb Giurgewo auf den Höhen von Frateschti auf und blieb dort in einer beobachtenden Stellung.

Diesen Sieg haben die Türken doch zu theuer bezahlt, denn hätten sie ihre Ungeduld bezähmen können und eine Woche gewartet, so würden sie ohne einen Tropfen Blut zu verlieren nach Giurgewo hinüber gekommen sein, sintemal die Russen in Folge der österreichischen Sommation, alle Vorkehrungen getroffen hatten, um die Walachei zu verlassen, und daher nicht gewillt sein konnten, mit den Türken sich herum zu schlagen, ja nicht einmal mehr durften, um Oesterreich nicht in die bittere Nothwendigkeit zu versetzen, aus seiner Sommation Ernst zu machen.

Die Türken haben sich in den beiden Feldzügen gegen kleinere russische Truppenhaufen mit altgewohnter Janitscharenbravour geschlagen; so bei Oltenitza und Cetate, bei ihren Ausfällen aus Silistria und zuletzt bei der Erstürmung der Insel Mokan und Radowan. Sie würden auch zu einem Kampfe in Masse, zwischen Heer und Heer, bereitwillig gewesen sein, wenn ihr Oberanführer, Omer Pascha, nicht immer gezaudert hätte, sei es aus Zaghaftigkeit und Mißtrauen in sein eigenes Genie, oder daß er kein volles Vertrauen in seine europäisch gedrillten Truppen setzte, um mit ihnen eine Hauptschlacht wagen zu dürfen.

Der zähe, nachhaltige Widerstand, den die Türken den Russen gezeigt, erklärt sich aus ihrer angeborenen Geschicklichkeit für das Lokalgefecht und aus der großen Bravour des einzelnen Mannes. Diese letztere wird wesentlich von dem religiösen Fanatismus getragen, der kein prasselndes Feuer, sondern eine tiefe, stille Glut ist. Jeder Türke ist von Fanatismus durchsättigt, und darum schlägt er sich gegen den Giaur so brav. Bei Koniah und Nisibis aber haben die Türken vor dem Heere des Ibrahim Pascha schmälich die Flucht ergriffen, weil ihr Fanatismus hier nicht zur Geltung kam, denn die Egyptier sind keine Giaurn, sondern Muselmänner.

Die Türken haben durch die „Civilisirung" nichts gewonnen, eher verloren; sie sind aus rohen Barbaren nur geleckte Barbaren geworden. Es ist auch allbekannt, daß die im Auslande erzogenen Türken in ihrer Heimat in äußerst kurzer Zeit selbst die äußerliche Kultur wieder abstreifen, die sie sich angeeignet, theils weil sie ihnen widersteht, theils weil das Vorurtheil sie dazu zwingt. Nur insofern Corruption und Civilisation eine gleiche Bedeutung haben, kann man einen echten Türken civilisiren.

Die Russen sind ein rohes, ungebildetes, aber sie sind kein barbarisches Volk. Jahrhunderte lang konzentrirten die Czaren in einer viel berechneteren, systematischeren Weise ungeheure Kräfte mit eisernem,

unbeugsamen Willen auf das ihnen zur Verfügung stehende viel bildsamere Material und unter viel günstigeren Umständen — was hätten sie bis jetzt erreicht, wenn sie nicht in den deutschen Elementen der Ostseeprovinzen ein mit ihrem Reich verbundenes selbstständiges Kulturelement besäßen? Was würden sie erreicht haben, wenn nicht die Religion sie unterstützte, die in der Türkei den Reformen widerstrebt, wenn nicht die Masse ihres Reiches aus einem gleichartigen Elemente bestünde, während es in der Türkei nichts als ein wüstes, in sich zerspaltenes und feindliches Gemisch ist? Was würden sie erreicht haben, wenn nicht der Fond aller Kultur in einem sehr ausgebildeten Familien- und Gemeindeleben sich vorfände? Was endlich, wenn die Herrscher selbst nicht zuerst sich kultivirt, oder nicht, wie später, ganz dem Kulturvolk selbst angehört hätten, und wenn nicht drei so ungewöhnliche Kapazitäten wie Peter, Katharina und Nikolaus unter ihnen das Ruder des Staates geführt hätten? Und wie weit ist Rußland trotz dem noch zurück!

Nein, wozu ein Volk, wie das deutsche, zwei Jahrtausende brauchte, das erreicht ein anderes nicht in Jahrhunderten, geschweige denn in Jahrzehnten, und es ist zwischen einem ungebildeten und einem barbarischen Volk ein großer Unterschied. Die Kultur kann man nur zur Entwicklung bringen, aber der Keim dazu muß vorhanden sein. Firniß kann man überall auftragen, aber den Kern ändert das nicht. Europäischen Geist kann man nur auf ein europäisches Element pfropfen, nur dort wird er bodenständig werden, zum Wachsen und Blühen kommen und Früchte tragen. Das Türkenthum ist asiatischer Grund und Boden, auf dem die Kultur nicht gedeiht, die Stecklinge sterben entweder ab, oder fristen bei künstlicher Pflege ein sieches Leben.

Historisch wie faktisch sind die Türken kein homogenes Volk, sondern eine aus den heterogensten Elementen, tartarischen, albanischen und slavischen, zusammengesetzte Masse, in der die Osmanen, oder die eigentlichen Türken nur einen ganz untergeordneten Faktor bilden. Diese verschiedenen Elemente haben keine gemeinschaftliche Sprache, ja sie erkennen nicht einmal ein gemeinschaftliches Vaterland an, und in Folge ihrer Zusammensetzung haben sie nicht einmal eine Geschichte, als etwa eine solche, wie jedwedes Regiment in einer europäischen Armee hat. Was sie verbindet, ist lediglich die Religion und das gemeinschaftliche Oberhaupt; sie sind nur einig in einem, im Haß gegen alle Andersdenkenden, die zu bekämpfen ihre eigentliche Lebensaufgabe ist. Raub und Krieg war daher von jeher ihre natürliche Beschäftigung, während Industrie, Handel, Schifffahrt, Ackerbau, überhaupt Arbeit ihrem Wesen nicht zusagte. So lebten sie von der Ausbeutung der Völker, welche sie durch das Schwert unterworfen hatten oder bekämpften.

Die Türken sind im Grunde nichts anderes, als eine Soldateska, deren größere Hälfte in Asien, die geringere in Konstantinopel und Rumelien lagert, die wie Wallensteins Heer nichts zusammenhält, als der

Feldherr und das Reglement, das will bei ihnen sagen, der Padischah und der Koran. Sie herrschen nur durch die Macht des Schwertes über die bezwungenen Volksstämme und rekrutirten sich von jeher größtentheils durch fremde Elemente, die sie gewaltsam aushoben oder jung raubten und kauften. Seitdem dies nicht mehr der Fall ist, nimmt die Zahl der türkischen Bevölkerung stetig ab.

Von dem Augenblicke an, wo Fürst und Feldherr nicht mehr in Einer Person vereint waren, mit dem Erschlaffen der Disziplin, d. h. mit dem allmäligen Abfall vom Koran, begann das türkische Reich zu zerfallen, denn ein Heer ohne Disziplin hört auf eine Macht zu sein. Der Koran sagt nicht „bete und arbeite," wie die Bibel, sondern „fechte und bete." Das *Fechten* ersetzt bei den Türken das *Arbeiten* der Christen; sie *schaffen* nicht, sie *rauben*. Die Türken mußten daher *verarmen* von dem Augenblicke an wo sie zu *fechten* aufhörten. Als aber die Türken keine Länder mehr zu erobern im Stande waren, da nahm dann bei ihnen folgerecht die Nothwendigkeit zu, die unterworfenen Völkerschaften in immer höherem Grade auszubeuten. So wie diese nicht mehr hinreichend für ihre Herren produziren, oder sich die weitere Ausbeutung nicht mehr gefallen lassen, *oder fremde Mächte diese nicht mehr dulden wollen*, ist das fernere Bestehen des Türkenthums eine Unmöglichkeit.

Man hat darin eine Toleranz sehen wollen, daß die Türken den unterworfenen Völkern ihre Religion gelassen haben. Das ist eine Täuschung, denn die Religion machte eben diese Stämme zu Sklaven, und von der Sklavenarbeit lebten die Türken. Es war demnach im Interesse der Osmanen, sich nicht mehr Kräfte einzuverleiben, zu rekrutiren, zu bekehren, als sie gerade zur Aufrechthaltung ihrer Herrschaft nothwendig bedurften.

Da wo die Christen allmälig fast ganz ausgestorben, bekehrt oder ausgewandert sind, wie in Syrien, *entvölkert* sich und verarmt das Land daher auch mit Riesenschritten.

Dem Türkenthume könnte nur auf zweierlei Art geholfen werden, um lebensfähig zu bleiben, zunächst, daß man ihm andere Völkerschaften zu Sklaven gibt, die für sie arbeiten, und wohlverstanden diese im Gehorsam hält, denn die Türken selbst vermögen das nicht mehr. Oder wenn man das nicht will oder nicht kann, so schaffe man die Vielweiberei ab und erhebe die türkische Frau auf die Stufe, den eine Frau bei uns einnimmt. Dadurch begründet man die Familie, die Gemeinde, die Heimat, das Vaterland, man hemmt damit zugleich das Aussterben des Volkes Außerdem zwinge man die Türken zu arbeiten, denn auf der Arbeit, der freien Arbeit für eigene Rechnung, ruht das jetzige Staatsleben und die Entwicklung der Staaten und Völker.

Beim ersten Fall bleibt das Türkenthum was es war, ein in Asien und Europa kampirendes Heer; beim zweiten wird es zu einem Volk

umgeschaffen, was es noch nicht ist. Das erste will man nicht, das zweite kann man nicht. Jedenfalls wäre eine konsequente Arbeit von Jahrhunderten dazu nöthig; die Geschichte aber wartet nicht, sie stellt unbedingte Forderungen, und wer ihnen nicht genügen kann, den wirft sie zu den Todten.

Jeder Versuch einer Gleichstellung der Rajahs mit den Türken wird machen, daß jene die Stellung der Türken einnehmen, diese dagegen die Rolle derselben übernehmen und verkümmern. Denn da die moralischen Kräfte, über welche die Christen disponiren, den gegenwärtigen Herren des Landes fehlen, so kann, wenn man die physische Gewalt derselben, die Willkühr, das Herrenrecht bricht, das Endresultat und der Ausgang keinen Augenblick zweifelhaft sein.

In diesen Rollenwechsel werden sich aber die Türken nicht gutwillig finden; es käme dabei zu Konflikten und Spannungen, die ein fortwährendes Einschreiten der christlichen Schutzmächte nöthig machen würden. Daher fördert jede Macht die Weltinteressen, welche am Sturz des Türkenthums arbeitet, das heißt, die Türken zu jenem Rollenwechsel drängt.

England und Frankreich haben versucht, durch die Türken das illyrische Dreieck zu beherrschen; deshalb ist England interessirt, wenn irgend möglich das Türkenthum äußerlich zu konserviren und das Trugbild von seiner Entwicklungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, aber gleichzeitig bis zur vollständigen Ohnmacht zu schwächen. Daß England diesen Weg einschlug, geschah aus der Ursache, um das Aufkommen einer neuen Seemacht im mittelländischen Meere, nämlich der griechischen, möglichst zu verhindern. Zur Aufrechthaltung seines Einflusses hat sich England wesentlich unmoralischer Mittel bedient, der Intrigue, der Bestechung, der Drohung, der offenbaren Gewalt und indem es bei den Türken Befürchtungen erweckte und sie von jeder Reform zu Gunsten der Christen zurückhielt.

Rußland hat einen andern Weg eingeschlagen; es sucht mittelst der christlichen Unterthanen der Pforte das illyrische Dreieck zu beherrschen; aber es wendet gleichfalls unmoralische Mittel dabei an. Rußland hat die Schutzberechtigung geschaffen und das Schutzbedürfniß aufrecht erhalten; sein Einfluß auf die Türkei gründet sich auf die rohe, brutale Gewalt, auf das prinzipielle Erhalten der Christen in physischer Abhängigkeit.

Darum bleibt für Deutschland, wenn es wirklich den Weltinteressen dienen und nützen und nach beiden Seiten Front machen will, nur noch ein Weg übrig: es ist die Beherrschung der illyrischen Halbinsel durch die Christen, aber durch moralische Mittel. Es ziemt den deutschen Mächten nicht, einem verrotteten Barbarenstaat fernerhin auf ihre Kosten ein klägliches Leben zu fristen; sie müssen daher die gesunden Elemente kräftigen und von dem unnatürlichen Joch befreien, das auf ih-

nen lastet. Es muß Oesterreichs, es muß Deutschlands Aufgabe sein die Christen des Schutzes zu überheben, dessen sie bis jetzt nicht entbehren konnten. Man wird sie beherrschen, indem man sie befreit; man wird sie beherrschen dann, weil die verschiedenen Stämme einsehen werden, daß Deutschland keine Eroberungspläne, keine egoistischen Absichten verfolgt, man wird sie beherrschen durch die Kräfte, welche Bildung und Gesittung, Handel und Industrie verleihen.

Der österreichische Kaiser hat den Sultan von seinem offenen Feinde in Europa befreit und dem Padischa seine bisherigen Rechte nicht zu schmälern bedingungsweise zugesichert; die Russen haben die Donaufürstenthümer verlassen.

Inhalt.

I.

Seite.

II.

III.

So eben erschien

im Verlage von Gustav Heckenast in Pest:

Von der

Gesundheit und Schönheit des Menschen.

Erfahrungen einer achtzigjährigen Frau.

16 Bogen Min.-Format geheftet 1 fl. 30 kr. C. M., elegant gebunden mit Goldschnitt 2 fl. C. M.

Inhaltsverzeichniß:

Vorwort. Meine Jugend. Die Pflege der Gesichtshaut. Die Falten im Gesicht; deren Verhütung und Beseitigung. Ein Paar Worte über unbeachtete Zeichen des Alters und deren Beseitigung. Die Haare; das Konserviren und Ersetzen derselben, sowie die besten und erprobtesten Mittel, verblichenes oder brennend rothes Haar leicht, schnell und dauernd zu färben. Die Augen. Die Zähne und deren Pflege. Die Pflege und Verschönerung der Hand. Die Füße und deren Behandlung. Etwas über Kopfschmerzen. Abführungsmittel und deren vernünftiger Gebrauch. Ueber Bäder; Warnung vor allzuhäufigem Baden. Columbuseier; bei Erkältung, Verlust des Appetites und Schlaflosigkeit. Allzugroße Wohlbeleibtheit und Magerkeit. Wie ihnen zu steuern ist. Vom Anzuge und dessen Einflusse auf Gesundheit und Schönheit. – Wunder der Willenskraft und Ausdauer. Was bei heftigem Schwindel zu thun ist. Wie man Grimassen und sonstige lächerliche oder unangenehme Angewöhnungen zu beseitigen vermag. Wie böse Träume sich vermeiden lassen. Arbeit und deren Einfluß auf die Gesundheit. Wie kann man leicht, mit Lust und gut arbeiten? Körper- und Muskelkraft. Untrügliches Mittel, sie zu erlangen. Wahrheit und Täuschung beim Magnetismus. Seine wirklichen Wunder und seine Verirrungen. Was ist von Ahnungen zu halten? Gedächtnißkraft. Das beste und untrüglichste Beruhigungsmittel bei tiefempfundenem Kummer. Illusion und Wirklichkeit bei drückenden Sorgen; wie sie zu scheiden sind und hierdurch der Stachel derselben gemildert werden kann.

